This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

6000985565

Die Bücher Mose's und Ägypten

nebst

einer Beilage:

Manetho und die Hykſos.

Von

E. W. Hengſtenberg,

Dr. und Prof. der Theologie zu Berlin.

Berlin, 1841.

Verlag von Ludwig Oehmigke.

101 e. 11

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Vorwort.

Daß die Kenntniß des alten Ägyptens für Auslegung und besonders für Critik der Bücher Mose's von nicht geringer Bedeutung seyn muß, liegt am Tage. Auf Ägyptischem Boden bewegt sich die Erzählung dieser Bücher in umfassenden Abschnitten, und wie sich der Inhalt derselben zu demjenigen verhält, was wir sonst Sicheres über das alte Ägypten wissen, daraus muß sich zur Beantwortung der Frage über Glaubwürdigkeit und Ächtheit dieser Bücher ein wichtiger Beitrag ergeben, und was zunächst und hauptsächlich der Critik dient, wird dann auch der Auslegung manchen Vortheil gewähren. Nicht blos die Geschichte aber, auch die Gesetzgebung verlangt die Vergleichung mit dem Ägyptischen Alterthum. Sind diese Bücher wirklich von Moses und ist die Gesetzgebung wirklich unter den in ihnen berichteten Umständen entstanden, so müssen wir erwarten in derselben irgend welche Ägyptische Beziehungen zu finden, und die Behauptung der Glaubwürdigkeit und Ächtheit muß sich dadurch legitimiren, daß sie solche nachweist; finden sich bedeutende und mannigfache Beziehungen der Art vor, so kann die Gesetzgebung nur

unter den in dieſen Büchern angegebenen Umſtänden entſtanden ſeyn und die Gegner kommen mit ihrer Leugnung der Glaubwürdigkeit und Ächtheit ins Gedränge, wozu noch kommt, daß die Nachweiſung dieſer Beziehungen dem Verſtändniß der Geſetzgebung ſehr förderlich ſeyn muß. Bei dieſer Lage der Sache ſollte man erwarten, daß die Critik und Auslegung der Bücher Moſe's mit Sorgfalt dasjenige in ihren Kreis hineingezogen habe, wodurch im Verlaufe der Zeit die Kenntniß des alten Ägyptens gefördert worden iſt. In dieſer Erwartung findet man ſich aber ſehr getäuſcht. Unſere Ausleger und Criticker, bis auf die neueſten v. Bohlen und Tuch herab, haben die Unterſuchung nicht über das Ziel hinausgeführt, welches ſie bereits vor ungefähr anderthalb Jahrhunderten durch Spencer und Clerieus erreicht hatte, deren Werke für ſie auf dieſem Gebiete faſt die alleinige Fundgrube ſind. Dieß iſt um ſo mehr zu verwundern, da, wie allgemein bekannt, das alte Ägypten ſeit dem Anfange unſeres Jahrhunderts ſo gut wie neu entdeckt worden iſt. Sollte man es glauben, daß die Auslegung und Critik der Bücher Moſe's bisher die große Ägyptiſche Unternehmung der Franzoſen beinahe völlig ignorirt, und ſich um die zum Theil ſo ausgezeichneten Leiſtungen ſpäterer Franzöſiſcher, Italieniſcher und Engliſcher Gelehrten auf dieſem Gebiete, eines Champollion, Roſellini, Wilkinſon u. A. gar nicht gekümmert hat? Unter dieſen Umſtänden wird der vorliegende Verſuch, welcher darauf ausgeht, dieſe Lücke auszufüllen, keiner Rechtfertigung bedürfen.

Es wird vielleicht Einigen durch diese Untersuchung klärer werden, daß es jetzt zu Compendien der Einleitung ins A. und N. T., oder auch zu critischen Bearbeitungen großer Parthien der heiligen Geschichte noch gar nicht die Zeit ist, daß solche Werke wohl der urtheilslosen Menge, deren Neigungen sie entgegenkommen, imponiren und eine größe ephemere Bedeutung gewinnen, nimmer aber die Wahrheit fördern können und deshalb auch nicht auf die Dauer die Sache, der sie dienen. Die redlichen und nicht durch Eigennutz und Ehrgeiz geleiteten Forscher werden hoffentlich mehr und mehr ihren Fleiß der gründlichen und umfassenden Untersuchung der einzelnen Parthien widmen, durch die sich allein zu wirklichen Resultaten gelangen läßt, ein Lohn, welcher besser ist als der eines Straus und derer, die mit ihm auf gleichen Bahnen einhergehen.

Der Verf. hatte diese Untersuchung ursprünglich für seine Beiträge zur Einleitung ins A. T. unternommen. Die Betrachtung aber, daß ihr Gegenstand auch für Manche aus dem größeren gebildeten Publikum von Interesse seyn werde, bestimmt ihn, sie besonders erscheinen zu lassen. Alles, was solchen Lesern unbequem seyn kann, ist aus dem Texte in die Noten verwiesen worden.

In Bezug auf die Anordnung des Stoffes hielt der Verf. die einfachste Weise für die beste. Er hat zuerst in einem negativen Theile dasjenige beleuchtet, was man aus dem Ägyptischen Alterthum gegen die Bücher Mose's vorgebracht hat, dann in einem positiven Theile dasjenige dargelegt, was sich aus dieser Quelle für dieselben schöpfen läßt. Er geht in diesem letzteren zuerst diejenigen Abschnitte

Die Bücher Mose's und Ägypten

nebst

einer Beilage:

Manetho und die Hykſos.

Von

E. W. Hengſtenberg,

Dr. und Prof. der Theologie zu Berlin.

Berlin, 1841.

Verlag von Ludwig Dehmigke.

101 e. 11

Die Bücher Moſe's und Ägypten.

Negativer Theil.

Es liegt uns zuerſt ob, in dem negativen Theile unſerer Unterſuchung die angeblichen „Verſtöße und Unrichtigkeiten“ auf Ägyptiſchem Gebiete zu beſeitigen, wodurch der Verfaſſer der Bücher Moſe's, wie neuerlich behauptet worden, es verrathen haben ſoll, daß er außerhalb Ägyptens und lange nach Moſes lebte.

Der Verfaſſer, ſagt v. Bohlen, Einleitung zur Geneſis S. LV., komme in den dringenden Verdacht, manches Oberaſiatiſche aus dem Nilthale geliehen zu haben, wie denn die Ägypter mit Werkſteinen zu bauen pflegten und die großen Bauten mit Thonziegeln, Ex. 1, 14., weit eher aus Babylonien entlehnt zu ſeyn ſcheinen.

Man traut wirklich ſeinen Augen nicht, wenn man dergleichen lieſt. Iſt es möglich, daß Jemand, der es unternimmt, den Pentateuch zu commentiren, der ſich unterfängt, ſeinen Verfaſſer der Unkunde in den Ägyptiſchen Dingen zu bezüchtigen, ſelbſt in dieſen Dingen auf grobe Weiſe unwiſſend ſeyn und Behauptungen aufſtellen kann, deren Unrichtigkeit das erſte beſte Compendium ſchon darthut!

In einem Falle, wie der vorliegende, wird Jeder gewiß zunächſt nach O. Müller's Archäologie greifen. Dort leſen wir

in §. 226.: „Der Bau mit Backsteinen war in Ägypten sehr gewöhnlich; Privatgebäude bestanden wohl meist daraus."

Gehen wir weiter, so erzählt uns schon Herodot von einer Pyramide aus Ziegelsteinen (II, 136.), die wahrscheinlich noch jetzt existirt, vgl. Bähr z. d. St. Mannert, Geogr. 10, 1. S. 444. 67.

Förmlich überschüttet aber mit Beweisen für die häufige Anwendung der Ziegelsteine in Ägypten werden wir, wenn wir uns zu denjenigen wenden, die in unserem Jahrhundert die Ägyptischen Denkmähler erforscht haben. Champollion z. B. in den Briefen aus Äg. S. 14. der Deutsch. Übers. gedenkt einer aus rohen Backsteinen erbauten Todtenstadt zu Sais, der Tempel aus Backsteinen zu Wady Halfa S. 83. Rosellini, i monumenti dell' Egitto e della Nubia II, 2. S. 249. sagt: „Es finden sich in allen Theilen Ägyptens Ruinen großer Gebäude, welche aus Ziegelsteinen erbaut wurden; es sind uns aus ihnen Mauern von staunenswerther Größe und Dicke erhalten, wie die Umwallung von Sais; ganze Pyramiden, wie die von Dahschour und eine große Anzahl von Überresten großer und kleiner Denkmahle." Wilkinson, manners and customs of the ancient Egyptians, London 1837, Th. 2. S. 96.: „Der Gebrauch roher Backsteine, gehärtet an der Sonne, war allgemein in Ägypten, beides für öffentlichen und Privatgebrauch. — — Einschließungen von Gärten oder Kornhäusern, Mauern um die Höfe der Tempel, die Festungen, die Städte, Wohnhäuser und Gräber, kurz Alles außer den Tempeln selbst war von rohen Ziegeln." Daß Bauten mit Ziegelsteinen schon in sehr frühen Zeiten vorgenommen wurden, erweist derselbe S. 50. daraus, daß die Ziegel selbst, sowohl in Theben, als in der Nähe von Memphis, oft den Namen der Monarchen tragen, welche Ägypten in jener frühen Zeit regierten.

Der Verf., bemerkt v. Bohlen a. a. O. ferner, setze in Ägypten Kameele und Esel voraus. Erweitert und motivirt lesen wir diese Anklage S. 163. zu Gen. 12, 16.: „Der Erzähler nennt Thiere seines Vaterlandes, welche Abraham zum Theile in Ägypten nicht erhalten konnte, vgl. 45, 23. 47, 17., Ex. 9, 3.: er giebt ihm keine Pferde, welche im Nilthale recht heimisch waren, wie es allerdings der Referent weiß (41, 43. 47, 17.), dagegen aber Schaafe, welche so wenig wie Kameele in den Marschländern Ägyptens fortkommen, daher die letzteren von den Alten dem Lande abgesprochen werden, und Esel, die ihrer Farbe wegen außerordentlich verhaßt waren."

Es heißt an der bezeichneten Stelle: „Und Abram that er (Pharao) wohl ihretwegen und er bekam Schaafe und Rinder und Esel und Knechte und Mägde und Eselinnen und Kameele."

Wir fragen zuerst: warum erscheinen unter den Geschenken nicht auch Pferde? Daß dieser Umstand daraus zu erklären, daß der Verf. Ägyptens Pferdereichthum nicht gekannt, wagt doch auch v. Bohlen nicht zu behaupten. In der Aufzählung des Viehstandes der Ägypter Gen. 47, 17. stehen die Pferde voran, ebenso in Exod. 9, 3. Die Pferdezucht wird im Pentateuch so sehr als Ägypten eigenthümlich betrachtet, daß Deut. 17, 16. es für möglich hält, ein Israelitischer König könne blos aus Leidenschaft für die Pferde das Volk nach Ägypten zurückführen wollen. Kann nun der Grund nicht in dem Geber, so muß er in dem Empfänger liegen. Wir finden in der Zeit Josua's und der Richter bei den Israeliten das Pferd noch gar nicht im Gebrauche, weder im Kriege noch im Frieden, vgl. J. D. Michaelis, Gesch. der Pferdezucht in Pal., als Anhang zu Th. 3. des Mos. Rechtes. Erst in der Königsperiode wird dasselbe gewöhnlich. Wenn aber das Pferd bei den Israeliten in der Zeit Josua's und der Richter noch nicht in Gebrauch war, so noch viel weniger in dem Zeitalter des Pent., wo der Hauptzweck,

dem die Pferdezucht in Ägypten diente,*) noch gar nicht vorhanden war. — Iſt nun dies der Grund des Nichtvorkommens der Pferde, ſo ergiebt ſich daraus für den echt hiſtoriſchen Charakter und den Moſaiſchen Urſprung der Erzählung ein günſtiges Reſultat. Wäre ihr Urſprung in der dichtenden Sage der Königszeit zu ſuchen, ſo würden die Pferde in ihr gewiß nicht fehlen, da wir nicht vorausſetzen dürfen, daß die Zeit der Einführung der Pferdezucht genau bekannt, und noch weniger, daß die Dichtung ſo ſorgfältig darauf bedacht war, die hiſtoriſche Haltung zu behaupten. — Wir dürfen aber nicht bei unſerer St. allein ſtehen bleiben. Der Pent. ſetzt auch außerdem ſtets voraus, daß es in dem Zeitalter, womit er ſich beſchäftigt, keine Pferde unter den Patriarchen und ihren Nachkommen gab. „Moſes — ſagt Michaelis l. c. S. 202. — beſchreibt uns mehrmals die aus Heerden beſtehenden Reichthümer der Patriarchen, aber da ſind nirgends Pferde, ſondern immer Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Kameele, Eſel.“ Vgl. Gen. 20, 14. 24, 35. 26, 14. 30, 41. 32, 6. 8. 15. 16. Das Heiligthum wird in der Wüſte von Ochſen gezogen, Num. 7, 3. Daß man in Paläſtina nicht füglich eine große Anzahl von Pferden halten könne, wird Deut. 17, 16. vorausgeſetzt. Dieſe Thatſachen ſind von den neueren Anſichten über den Pent. aus unerklärlich. Sie nöthigen wenigſtens zu der Annahme, daß die Erzählung bis über die Zeit der Entſtehung des Königthums hinausgeht, ſo wie auch die Verſuche, die Erzählung in dem Buche Joſua und der Richter ihrer Subſtanz nach in ſpäte Zeiten zu verweiſen, an dem ſcheinbar ſo geringfügigen Umſtande, daß in ihnen das Pferd

*) Vgl. Taylor illustrations of the Bible from the monuments of Egypt, London 1838 S. 5.: „Aus den Denkmahlen lernen wir, daß Pferde ausſchließlich (richtiger: vorzugsweiſe) zum Kriege gebraucht wurden, beſonders zum Ziehen der Wagen, auf denen die ausgezeichnetſten Ägyptiſchen Krieger in den Kampf fuhren.“

noch nicht als im Gebrauche erscheint, einen nicht unbedeutenden Gegner haben. Man achte nur darauf, daß wir nirgends eine historische Notiz über die Zeit der Einführung der Pferdezucht finden, daß dieselbe allem Anscheine nach unvermerkt erfolgte, und daß unter den Israeliten aller Wahrscheinlichkeit nach unbekannt war, was unter uns erst ein Gelehrter des vorigen Jahrhunderts durch mühsame Vergleichung einer Menge zerstreuter Stellen zur vollen Evidenz gebracht hat.

Zu läugnen, daß es in Ägypten Esel gab, ist vor s. V. Niemandem eingefallen. Alle Schriftsteller, welche von dem Hasse der Ägypter gegen die Esel reden, setzen voraus, daß es Esel in Ägypten gab, vgl. die Cc. bei Schmidt, de sacerd. et sacrif. Aeg. p. 283. Wie hätten sie auch sonst dem Typhon geopfert werden können? Unrein waren in Ägypten auch die Schweine, und doch wurden sie gehalten, Herod. 2, 47. 48., Schmidt p. 269. Auf den Denkmählern kommen Esel und Eselinnen sehr häufig vor. Esel wurden gewöhnlich zum Reiten gebraucht — wir finden sie dargestellt mit reichem Geschirr —, Eselinnen als Lastthiere, Taylor S. 6. und 7. Wie groß die Anzahl der Esel war, geht daraus hervor, daß ein einziges Individuum auf den Denkm. deren 760 hat, Wilkinson Th. 3. S. 34.

Die Behauptung, daß Schaafe in Ägypten nicht fortkommen, widerlegt schon jedes neuere Handbuch der Geographie. Ukert, Nordhälfte von Afrika S. 169., sagt: „Schaafe findet man in großer Anzahl in Ägypten, ihre Wolle ist ein bedeutender Handelsartikel, und ihr Fleisch ist das gewöhnlichste, das auf den Tisch kommt.“*) Die alten Schriftsteller gedenken mehrfach der Schaafe in Äg. Nach Herodot 2, 41. waren die Schaafböcke den Thebanern heilig, nach C. 42. wurden von

*) Vgl. über die Schaafzucht in Äg. Girard in der description t. 17. p. 129 ff.

den Bewohnern des Mendeſiſchen Nomos im Delta Schaafe geopfert, nach Plutarch aßen die Lykopoliten Schaafsfleiſch, nach Diod. 1, 36. und 87. kannten die Schaafe in Ägypten zweimahl und wurden zweimahl geſchoren. Auf den Denkmählern kommen die Schaafe ſehr häufig und in großer Anzahl vor. Große Heerden von ihnen wurden gehalten, beſonders in der Nähe von Memphis. Zuweilen betrugen ſie mehr als 2000. Vgl. Wilkinſon 2. S. 368., Champollion, Briefe S. 51. (wonach in den Grotten von Beni Haſſan das Niedertreten des Bodens durch Widder abgebildet iſt) 53.

Daß es Kameele in dem alten Ägypten gab, wird ſchon aus der Analogie des gegenwärtigen wahrſcheinlich, vgl. Ukert S. 169. f). Auf den Denkmählern hat man ſie freilich bis jetzt nicht dargeſtellt gefunden, vgl. Wilkinſon 1. S. 351., außer vereinzelten Spuren, welche Minutoli, Reiſe S. 293., auf den Obelisken von Luxor angetroffen haben will. Aber dieſer Grund kann höchſtens nur (und auch das nicht einmahl mit Sicherheit) darthun, daß die Kameele in Ägypten nicht ſehr häufig waren, worauf auch der Pent. ſelbſt hindeutet, indem an 11 St. die Kameele zuletzt genannt werden, in 45, W. gar nicht. Eine Menge von Gegenſtänden, die erwieſenlich in dem alten Äg. zu Hauſe waren, fehlt auf den Denkmählern. Ja bei zahlrei-

f) Girard in der description t. 17. p. 128. bemerkt: „Die Kameele, deren man ſich zum Transporte aller Früchten bedient, wenn ſie nicht zu Waſſer auf dem Nil oder auf den Canälen verſandt werden, ſind weniger groß und ſtark im Sand als in Niederägypten. Die Zucht dieſer Thiere iſt eine der hauptſächlichſten Beſchäftigungen der Arabiſchen Stämme, welche die Säume des Thales von Ägypten bewohnen. Sie verſehen damit die Märkte der verſchiedenen Provinzen. — Die Kameele, die man zum Transporte der Erndten gebraucht, gehören nicht immer dem Landmann; er miethet ſie nach ſeinem Bedürfniß. Während der übrigen Zeit des Jahres bedient er ſich der Eſel. Es giebt keinen Landmann, der nicht einige Eſel beſitzt" u. ſ. w. Nach t. 15. p. 215. der desc. werden die Kameele des Delta weniger geſchätzt, als die der Provinzen, welche an die Wüſte angränzen.

chen Jagdscenen z. B. kommt das wilde Schwein nicht vor, obgleich es in Ägypten einheimisch ist. Ebenso fehlt der wilde Esel, der sich in der Wüste der Thebais aufhält, Wilk. 3. S. 21. Sogar die Hühner und Tauben kommen nicht vor, an denen Ägypten einen so großen Reichthum hatte, während die Gänse wiederholt sich finden, Wilk. S. 35. Auf anderes, was sicher vorhanden sich auf den Denkmählern nicht findet, macht derselbe S. 254. aufmerksam, womit zu vgl. was S. 344. über die große Lückenhaftigkeit der Monumente bemerkt wird.

„Der Verf. — sagt v. Bohlen LV. — läßt den Joseph, im grellsten Widerspruche mit der Heiligkeit der Thiere, Fleischspeisen zurichten, 43, 16. 4. In dem Commentar heißt es z. d. St. S. 397.: „Die Ägypter genossen höchstens geweihtes Opferfleisch und die höheren Kasten, zumahl Priester, mit denen Joseph verschwägert war, enthielten sich gänzlich der animalischen Nahrung.“ Ferner S. 399.: „Eben in der Unverletzlichkeit der Thiere, besonders des Rindes, der Ziegen und Schaafe (der Verf. vergißt, daß er diese Ägypten abgesprochen), welche von Hirten geschlachtet, bei den Ägyptern aber heilig gehalten wurden, liegt der Abscheu jenes Volkes gegen fremde Hirten.“

Unsere Verwunderung über die Beschaffenheit der Ägyptischen Kenntnisse des großen Editors bekommt hier wieder einen bedeutenden Zuwachs, und nach Grade muß uns die Gutmüthigkeit unbegreiflich werden, mit der so Manche eines solchen Verf. Werk über Indien als ein zuverlässiges Hülfsmittel benutzen. Es hat vor v. Bohlen noch Niemand daran gedacht zu behaupten, daß die Ägypter sich der Fleischspeisen enthielten. Das Gegentheil findet man in allen gangbaren Hülfsmitteln. Heeren z. B. sagt in den Ideen, Ägypten S. 170.: „Die Ochsen dienten allgemein zur Nahrung und zu Opfern.“ Und Beck in der Weltgeschichte 1, 1. S. 763.: „Die Ägypter

enthielten sich vom Fleisch mehrerer Thiere, theils heiliger, wie der Kühe, theils anderer, wie vom Schweinefleisch." Wie konnte man auch daran zweifeln, daß die Ägypter Fleischspeisen genossen, da schon der eine Herodot eine Fülle von Beweisen dafür darbietet? Nach 2, 18. waren bei den Ägyptern nur die Kühe, nicht die Ochsen heilig; in 2, 168. wird angegeben, wie viel Ochsenfleisch jeder Ägyptische Krieger täglich erhielt. Nach 2, 69. wurden selbst Crocodille von den Bewohnern von Elephantine gegessen. Die Hauptstelle aber ist 2, 37., wonach die Ägyptischen Priester an jedem Tage eine bedeutende Portion Fleisch geliefert bekamen.*) Selbst Porphyrius, bei Schmidt p. 62., sagt nur, daß zu gewissen Zeiten sich die Ägyptischen Priester der Fleischspeisen enthielten. Bei dieser Lage der Sachen verlohnt es sich kaum noch der Mühe, darauf hinzuweisen, daß auf den Monumenten in Küchenscenen und Darstellungen von Gastmählern Fleischspeisen in Menge vorkommen, vgl. Wilk. Th. 2. S. 368.

---

*) „Der Verf. — lesen wir ferner bei v. Bohlen S. LVI. — versteht sich in der Naturbeschaffenheit des Landes so bedeutend, daß er dahin den sengenden Ostwind Palästina's versetzt (41, 6.) und durch diesen selben Wind die Ebbe im rothen Meere bewirkt werden läßt." In dem Comm. zu der angef. St. der Gen. S. 381., wird gesagt, in Ägypten sei der Morgenwind durch den Arabischen Busen kühl und erfrischend, werde jedoch durch das östliche Gebürge Mokattam vom Nile abgeschnitten und vermöge nicht einmahl einzudringen, geschweige denn die Ähren zu versengen (Abdollatiph S. 16., Hasselquist S. 254.). Dagegen sey in Ägypten der Südwind heißer Na-

*) Καὶ κρεῶν βοέων καὶ χηνέων πλῆθός τι ἑκάστῳ γίνεται πολλὸν ἡμέρης ἑκάστης.

tur, Abd. S. 19. Ein ähnlicher Irrthum finde sich Ex. 10, 13, wo die Heuschrecken mit dem Süd aus Nubien kommen sollten.

Wir wollen uns zuerst mit der St. 41, 6. (vgl. 22. 27.) beschäftigen, wo die sieben leeren Ähren: „verbrannt vom Ostwinde" genannt werden.

Das Citat aus Abdollatiph, wodurch erwiesen werden soll, daß es in Ägypten keinen Morgenwind gebe, reicht zu diesem Zwecke nicht hin. Abdollatiph (S. b. de Sacy), weist selbst schon darauf hin, daß er nicht von ganz Ägypten, und namentlich nicht von dem Theile verstanden seyn will, um den es sich hier handelt, dem Delta: „Ohne Zweifel aus diesem Grunde wählten die alten Ägyptier zur Residenz ihrer Könige Memphis und die Örter, die wie Memphis am weitesten von den östlichen Bergen entfernt sind."

Allerdings aber sind reine Ost-, wie Westwinde, in Ägypten selten, vgl. Rüppell bei Ukert S. 113. Häufig aber ist der Südost, und dieser ist gerade besonders geeignet, die Wirkungen hervorzubringen, welche hier dem Ostwinde beigelegt werden, und weht zudem gewöhnlich in der Zeit, der diese Wirkungen angehören, vor der Getreideerndte, welche in Äg. in den März und April fällt, vgl. Nordmeier calend. Aeg. oecon. p. 28.

Die Berichte der neueren Reisebeschreiber über den Südost faßt Ukert S. 114. so zusammen: „Im Frühling springt der Südwind häufig nach Südost, verstärkt sich zum Wirbelwinde u. s. w. Er ist dann unerträglich für das Gefühl, obgleich das Thermometer nicht immer so hoch steht. Der Südwind heißt Meriß, der Südost Assiah oder Chamsin. So lange der Südost anhält, schließt man Thüren und Fenster, aber der feine Staub dringt überall durch, alles trocknet aus, hölzerne Sachen werfen sich und springen. Das Thermometer steigt plötzlich von 16—20 Gr. auf 30, 36, ja wohl 38 Gr. Reaum. — Die

ser Wind wirkt verderblich auf Alles. Die Gemüse verdorren, so daß Alles zu Grunde ginge, wenn er lange anhielte."

Volney, Reise Th. 1. S. 45. 47. sagt: „Der Süd- und Südostwind geben gar keinen Thau, weil sie aus den Afrikanischen und Arabischen Wüsten herkommen. Der Nord- und Westwind aber treiben die Ausdünstungen des mittell. Meeres nach Ägypten. — Im März herrscht der Südost, der Süd allein und der Südwest. Alsdann werden sie bald westlich, bald nördlich und östlich."

Daß dieser Südostwind hier durch das Wort, welches eigentlich Ostwind bedeutet, קדים, bezeichnet wird, darf nicht befremden, da die Hebräer nur für die vier Hauptwinde Bezeichnungen hatten, und da, wenn auch eine nähere Bezeichnung möglich gewesen wäre, diese doch hier, in der Erzählung eines Traumes, völlig unpassend gewesen seyn würde. Können wir doch sogar einen Reisenden anführen, der den Südost ohne weiteres als Ost bezeichnet! Wansleb in Paulus Reisen Th. 3. S. 18. sagt: „Von Ostern bis Pfingsten ist es am stürmischsten, da der Wind in dieser Jahreszeit gemeiniglich vom rothen Meere, von Osten zu kommen pflegt."

So viel über Gen. 41, 6. Auf die St. Exod. 14. lassen wir uns nicht ein, da die Behauptung, der Ostwind sey in ihr unpassend, nur auf der willkührlichen Voraussetzung beruht, daß der Durchgang zur Zeit der Ebbe geschehen sey. Es bleibt uns also nur Ex. 10, 13. übrig.

Hier ist v. Bohlen nicht der Erste, der den Ostwind bedenklich gefunden hat. Schon Bochart, Hieroz. 3. p. 287., meint קדים müsse hier den Südwind bedeuten, da der Ostwind die Heuschrecken nur aus Arabien habe herbeiführen können, der Südwind aber aus Äthiopien, welches sie in weit größerer Menge erzeuge. Eichhorn, de Aeg. anno mirabili S. 26., sagt: „Da die Heuschrecken nach blindem Triebe immer von Süden

nach Norden ziehen, ohne je gegen Osten oder Westen abzubiegen, so kommen ihre Züge niemals aus Arabien nach Ägypten, sondern immer aus Äthiopien."

So viel aber steht von vorn herein fest, daß der Verfasser weder das ים קדמוני in der Bedeutung Südwind gebraucht, noch auch ohne Vorbedacht den Osten genannt hat, wo der Süden stehen sollte, daß er vielmehr mit klarem Bewußtseyn der Ägyptischen natürlichen Verhältnisse will, daß die Heuschrecken von Osten, vom Arabischen Meerbusen her gekommen seyn sollen. Dies erhellt aus V. 19: „Und der Herr wandte einen sehr starken Westwind und dieser nahm die Heuschrecken, und warf sie in das Schilfmeer." Der Westwind, der ausdrücklich als der Gegensatz des ים קדמוני bezeichnet wird, führt die Heuschrecken eben dahin zurück, woher sie gekommen.

Das also kann nicht behauptet werden, daß der Verf. sich verrathen und unbesonnener Weise, was von Palästina gilt, auf Ägypten übertragen habe. Es fragt sich aber noch, ob es denn wirklich möglich ist, daß die Heuschrecken nach Ägypten von Osten und über den Arabischen Meerbusen kommen?

Der Grund, den Eichhorn dagegen geltend macht, daß die Heuschrecken immer von Süden nach Norden ziehen, ist nicht probehaltig. Credner, zu Joel S. 286., der ebendas. die Richtigkeit der Angabe in unserer St. entschieden anerkennt hat nachgewiesen, daß die Heuschrecken mit jedem Winde kommen. Auch daß der von Osten kommende Schwarm den Arabischen Meerbusen passiren mußte, kann keine Schwierigkeit machen. Credner hat S. 289. gezeigt, daß den Heuschrecken der Flug nicht blos über schmalere Meerstreifen, wie die Meerenge von Gibraltar, das rothe Meer u. s. w. gelingt *), sondern selbst über

*) Daß der Wind Heuschreckenzüge über den Arabischen Meerbusen, wo er am breitesten ist, treibt, bemerkt Niebuhr, Beschr. S. 169.

gräßere Breiten, wie das mittelländische Meer, sofern sie nämlich vom Winde begünstigt werden. Sobald dies nicht der Fall ist, sobald sich der Wind in einen Sturm verwandelt, oder eine plötzliche Windstille eintritt, so stürzt alsbald der ganze zahllose Schwarm in das Meer hinab, gerade so wie es hier geschah, nachdem die Heuschrecken das Werk des Herrn an Ägypten vollführt hatten.

Kommen die Heuschrecken aus Osten nicht weniger als aus Süden, und setzt das Meer ihnen keine Grenze, steht es ferner fest, daß Arabien ein Hauptsitz der Heuschrecken ist, so ist es auch gewiß, daß sie von dort nicht weniger wie von Nubien nach Ägypten kommen. Einen einzelnen Fall der Art, eine Heuschreckenplage von besonderer Furchtbarkeit, die von Osten her über Ägypten kam, berichtet ein Syrischer Schriftsteller, der Fortsetzer des Barhebräus, in dem neuen Repert. von Paulus Th. 1, S. 67: „Im Jahre 1774 (1463 n. Christo) kamen viele Heuschrecken aus dem Orient. Sie gelangten bis nach Ägypten, verzehrten die Saaten," u. s. w.

Unkenntniß der Ägyptischen Verhältnisse endlich soll sich auch in dem Traume von Pharao's Mundschenken, Gen. 40, 10 ff. kund geben. In dieser Beziehung bemerkt v. Bohlen S. 373.: „Ein wichtiges Zeitdatum für die Jugend der Erzählung liegt hier in dem Traume des Schenken, nach welchem der Weinbau in Ägypten vorausgesetzt wird. Denn erst nach Psammetich, also gerade um die Zeit des Josias, war derselbe nothdürftig im Nilthale versucht worden, und konnte in einem flachen Lande, welches gerade um die Zeit der Traubenreife unter Wasser steht, nur an einigen wenigen Punkten Eingang finden. Die Ägypter bedienten sich zum Getränke einer Art Bier, wobei Herodot ausdrücklich hinzufügt, daß keine Weinstöcke in dem Lande wüchsen. — Den orthodoxen Ägyptern galt der Wein als Blut

des Typhon. Sie tranken ihn nicht vor Pſammetich, ſagt Plutarch, und brachten ihn auch nicht zum Opfer.“

Tuch, in dem Comm. zur Geneſis S. 513., theilt mit v. Bohlen den unbedingten Reſpect vor jener vereinzelten Ausſage des Plutarch, der, wenn wir den ganzen Character dieſes Schriftſtellers ins Auge faſſen, ſo gar wenig als motivirt erſcheint, und hat eben ſo wie ſein Vorgänger keine Ahnung von demjenigen, was die Monumente ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts für dieſe Frage über Weinbau in Ägypten geliefert haben, kennt nicht einmahl, was Heeren, Jb. Äg. S. 362., aus der description mittheilt. Zur Ehrenrettung des Verf. der Geneſis nimmt er an, es ſey in der St. gar nicht von Weintrinken die Rede, ſondern von Trinken des friſch ausgepreßten, ungegohrnen und nicht berauſchenden Traubenſaftes. Das beſchriebene Verfahren ſetze eine Umgehung, mithin auch das Beſtehen des Weinverbotes und deſſen Beobachtung voraus, eine Aushülfe, die außer ihm auch Roſenmüller von J. D. Michaelis, Moſ. R. Th. 4. §. 190., entlehnt hat, für den ſie zwar vortrefflich paßt, aber doch eben nichts weiter als eine Aushülfe iſt. Sie beruht darauf, daß man ganz ignorirt, wie man es mit einem Traume zu thun hat, und nicht bedenkt, daß die Worte: „ich nahm die Trauben und zerdrückte ſie in den Becher Pharaos,“ wenn man ſie einmahl aus ihrem Traumzuſammenhange herausreißen will, uns auf ein Verfahren in Bereitung des Königlichen Getränkes hinführen, was nirgends ſonſt Analogie hat, und daß auch ſchwerlich da, wo das Getränk und ſeine Bereitung ſo außerordentlich einfach iſt — die letztere eine ſolche, wie ſie ſonſt nur bei Kindern vorkommt. — das Amt eines Mundſchenken als vornehme Hofcharge beſtehen wird. Zudem, läßt man einmahl die Stelle des Plutarch gelten, ſo kann man ſich auch durch dieſe Annahme nicht aus der Verlegenheit befreien. Denn nach Plutarch war der Wein den Ägyptern

als Product des Weinstockes und also nicht etwa erst nach vorgegangener Gährung Blut des Typhon.

Daß von den ältesten Zeiten her in Ägypten Weinbau stattfand, daran lassen uns schon die Nachrichten der alten Schriftsteller nicht zweifeln. Herodot selbst führt auf mehrfache Weise darauf. So erscheinen bei ihm getrocknete Trauben unter den Sachen, die man in den Leib des der Isis geopferten Stieres that, neben Broten, Honig u. s. w.*) Die Trauben können sich nur auf einheimischen Weinbau beziehen. Auch die Identificirung des Osiris mit Dionysos bei Her. 2, 42. und 144. spricht für die Ursprünglichkeit des Weinbaues in Ägypten. Dionysos und der Wein standen wenigstens in der vulgären Vorstellung, auf die es hier allein ankommen kann, in unzertrennlicher Verbindung. Diodor behauptet nicht nur in B. 1. C. 11. ebenfalls die Identität des Osiris und des Dionysos, sondern er legt auch in B. 1. C. 15. die Erfindung des Weinbaues ausdrücklich dem Osiris bei: „Man sagt aber, daß er bei Nysa zuerst den Weinstock aufgefunden, und nachdem er die Einsicht in die Behandlung seiner Frucht erlangt, sich zuerst des Weines bedient und die übrigen Menschen die Pflanzung des Weinstockes und den Gebrauch des Weines und die Lese desselben und seine Aufbewahrung gelehrt habe." Die Auctorität Djodors aber ist schon allein geeignet, die des Plutarch aufzuwiegen. Nach Hellanicus ferner bei Athenäus soll der Weinbau zuerst in der Ägyptischen Stadt Plinthine erfunden worden seyn. Vgl. b. u. a. St. bei Jablonski, opusc. II, p. 119 sqq. 1, 432. 72. Diese Stellen der Alten können uns aber jetzt wenig mehr interessiren, da wir an den Denkmählern eine weit zuverlässigere und allein hinreichende Gewähr für die Ursprünglichkeit des

*) Quae pertinent, bemerkt Creuzer, comm. 1. p. 115., ad frumenta inventa vitisque cultas etc.

Weinbaus in Ägypten haben. Wie wenig sich mit diesen jene Notiz bei Herodot vertrage, darauf wurde zuerst aufmerksam gemacht in der description t. 6. p. 124. ed. Panc.*) Später haben sich die Beweise für den Weinbau aus den Monumenten noch sehr vermehrt, und die Sache kann jetzt, nach dem Erscheinen von Champollion's Briefen und den Werken von Rosellini und Wilkinson als völlig abgethan betrachtet werden. Nach Champollion S. 51. findet sich in den Grotten von Beni Hassan „Weinbau und Weinlese, das Forttragen und Abbeeren der Trauben, zwei Arten von Pressen, die eine blos durch die Stärke des Armes, die andere durch einen Mechanismus in Bewegung gesetzt, das Auffüllen in Flaschen oder große Krüge und das Fortschaffen in den Keller, die Bereitung von Glühwein" u. s. w. Rosellini hat II, 1. S. 365 ff. einen besonderen Abschnitt: Weinlese und die Kunst Wein zu machen. „Mannigfach — sagt er — sind die Abbildungen in den Gräbern, welche sich auf den Weinbau beziehen, und diese Gegenstände finden sich nicht blos in Gräbern aus der Zeit der 18ten Dynastie und einigen späteren, sondern auch in denjenigen, welche in die Zeit der ältesten Dynastien gehören." — „Die beschriebenen Gemählde — heißt es S. 373. — zeigen bestimmter als irgend ein altes geschriebenes Zeugniß, daß in Äg. auch in den ältesten Epochen die Weinrebe angebaut und Wein gemacht wurde." Nach S. 377. kommen in den Inschriften aus der Pharaonischen Zeit wenigstens sieben verschiedene Arten von Wein vor, darunter der Wein von Niederägypten und der Wein von Oberägypten. Wilkinson gibt Th. 2. S. 143 ff. eine Ab-

*) Es heißt dort u. A.: Parmi les nombreux détails donnés par Hérodote sur le régime des Égyptiens on trouve celui-ci: comme ils n'ont point de vignes, ils boivent de la bière (2, 77.). Notre bas-relief prouve à la fois, que les Égyptiens cultivaient la vigne et qu'ils faisaient du vin. Plusieurs critiques avaient déjà remarqué, que cette observation d'Hérodote manquait d'exactitude.

bildung und Beschreibung der Ägyptischen Weingärten und der verschiedenen Arbeiten; S. 149. zeigt uns in einer Abbildung aus Theben Knaben, welche die Vögel von den Weintrauben verscheuchen; S. 151. Ziegen, welche man nach der Lese die Weinranken abfressen läßt. Die Quintessenz des von Rosellini und Wilk. Mitgetheilten, nebst den nöthigen Abbildungen, findet man bei Taylor S. 48. ff.

Die Behauptung Herodots, daß es in Ägypten keine Weinstöcke gebe, kann nur als ein einfacher Irrthum betrachtet werden. Der nach dem Vorgange von Dupuy, in den mém. de l'acad. d. inscr. t. 31. hist. p. 20., und Larcher zu Her. 2. p. 333. zuletzt noch von Bähr gemachte Versuch, seine Auctorität zu retten, ohne den Zeugnissen zu nahe zu treten, welche das Vorhandenseyn des Weinbaus im alten Ägypten verbürgen, durch die Bemerkung, Herodot rede nur von einem Theile Ägyptens, dem „besäten Ägypten," ist schon durch Rosellini als unzulässig beseitigt worden. Allerdings — sagt er S. 374. — rede Herodot nur von dem „besäten Ägypten," aber auch nur dort konnte der Weinstock gebaut werden, und würde er wirklich gebaut. Das Übrige war entweder Wüste oder Sumpf. *)

Wie wenig auf die Behauptung Plutarchs zu geben, daß man vor den Zeiten Psammetichs den Wein weder gespendet noch getrunken, zeigen schon die häufigen Darstellungen von Weinspenden, welche die Könige den Göttern darbringen, auf den Monumenten, vgl. Ros. S. 376., Wilk. II, 164 ff. **) Es ist dies

eine

*) Sagt doch Bähr selbst in d. Anm. zu den Worten οἱ μὲν περὶ τὴν σκειρομένην Λίγυπτον οἰκέουσι im Eingang von C. 77. des 2. B.: Est enim Aegyptus ad Nili utramque ripam sita per aliquot dierum itinera fertilis frugibusque colendis apta, quam rustici incolae habitant; quae sequuntur regiones pastorum potius sunt atque nomadum neque frugum capaces. Vgl. auch Heeren S. 146. ff.

**) Nach S. 168. sind auf den Sculpturen Betrunkene abgebildet, welche von Sclaven nach Hause gebracht werden, zum Beweise, daß bei

eine jener zahlreichen Erdichtungen, wodurch die Ägypter den staunenden Ausländern die Herrlichkeit und Heiligkeit von Altägypten einprägten. Herodot denkt an so etwas noch gar nicht. Wäre der Wein als Blut Typhons betrachtet worden, wie wäre es dann zu erklären, daß schon zu seiner Zeit die Priester ein regelmäßiges Deputat von Wein erhielten? vgl. 2, 37. Ihre Praxis würde sich doch nach ihrer Theologie gerichtet haben, wenn auch die Könige und das Volk durch Griechische Sitte fortgerissen worden wären.

Wenn v. Bohlen behauptet, der Weinbau habe schon wegen der Überschwemmungen nur an einigen wenigen Punkten in Äg. Eingang finden können, so können wir dagegen u. A. auf Michaud verweisen, welcher t. 7. der Correspondenz aus dem Orient p. 12. bemerkt, die Weinreben gedeihen in Ägypten mitten im Wasser gleich Sumpfpflanzen; vgl. auch über Weinbau im Delta, Hartmann, Ägypten S. 187. Und wenn J. D. Michaelis a. a. O. geltend macht, das Delta sey im August und September, den Monaten der Weinerndte, ganz überschwemmt, so verweisen wir dagegen auf Hartmann, S. 214. 5., nach dem die Weinlese in Ägypten zum Theil schon im Juli stattfindet und im August endet, während die Überschwemmung in der Regel erst Ende August und nie vor der Mitte desselben ihren Anfang nimmt, vgl. S. 118.

Wir schließen hier noch die Beleuchtung einiger Einwürfe gegen die Glaubwürdigkeit des Pent. aus dem Ägyptischen Alterthum an, die zwar noch nicht gemacht worden sind, aber leicht gemacht werden könnten.

---

einem aus Ägypten kommenden Volke, wo neben dem Weine auch andere berauschende Getränke sehr beliebt waren, vgl. Wilk. S. 172 ff., das Verbot des Weines und aller andern berauschenden Getränke für die Priester, welche dem Dienste im Heiligthum obliegen sollen, in Lev. 10. v. 8 ff. ganz an seiner Stelle war.

Man hat in neuerer Zeit mehrfach mit großer Zuversicht die Behauptung aufgestellt, die Colonisation und Civilisation Äg. sey den Nil herunter aus Äthiopien gekommen. Von dieser Ansicht aus kann man sich eines gewissen Mißtrauens gegen die Äg. Nachrichten des Pent. kaum erwehren. Schon in Abrahams Zeit finden wir den Sitz nicht etwa eines, sondern des blühenden Ägyptischen Reiches in Niederägypten, bis wohin damals die Colonisation und Civilisation noch kaum fortgeschritten seyn konnte. Zoan oder Tanis im Delta erscheint in Num. 13, 23. gerade als eine der ältesten Städte Ägyptens.

Allein jene Behauptung ist nur Hypothese, deren Unzulässigkeit, wie jetzt mehr und mehr erkannt wird, sich auch dann ergibt, wenn wir den Pent. vorläufig aus dem Spiele lassen. Schon aus dem Alterthum erhebt sich dagegen ein bedeutender Zeuge, Herodot, der in 2, 30. die Civilisation der Äthiopier von den Entlaufenen des Psammetich ableitet. Unter den Neueren hat Jomard in der descr. t. 9. p. 163 ff. jene Behauptung am gründlichsten widerlegt. Nubien, bemerkt er, bestehe fast ganz aus unfruchtbaren Felsen. In einem solchen Lande, wo man nur mit der äußersten Anstrengung die allernothwendigsten Bedürfnisse befriedigen könne, sey nicht die Wiege für die schönen Künste. „Daher hat die Mehrzahl der Französischen Reisenden die Meinung nicht getheilt, daß die Künste weiter und weiter von den Bergen Äthiopiens herabgestiegen seyen." — „Sobald ich Kenntniß erhalten von dem wahren Character der Alterthümer Nubiens, seit ich in den Gemählden und Sculpturen dieselben Gegenstände gesehen habe, welche auf den Monumenten von Theben vorkommen, ist es mir einleuchtend gewesen, daß die Mehrzahl der Denkmähler Nubiens später ist, als die Gebäude von Theben, weit entfernt, daß sie ihnen zum Muster gedient." — „Das Clima ist in beiden Ländern verschieden, die Erzeugnisse des Pflanzenreiches sind nicht dieselben, die vorzüg-

lichſten Pflanzen, welche die Äg. Architecten ſo oft dargeſtellt haben, der Lotus, der Papyrus, die Rebe u. ſ. w. finden ſich nicht in dieſer hohen Gegend; das Rohr, der Dattelbaum ſogar ſind hier ſelten. Man hat bis zu dieſen Geſtaden ſchon gebildete und vervollkommnete Künſte bringen können, aber ihre Bewohner konnten nicht an die Ufer des unteren Nils Künſte verpflanzen, für welche ihr Vaterland den natürlichen Typus nicht darbot." — Wilkinſon Th. 1. S. 4. bezeichnet die Hypotheſe von der Urſprünglichkeit der Cultur in Äthiopien als durch die neuere Forſchung gänzlich zu nichte gemacht. Die Kunſtdenkmähler in Äthiopien ſtehen nicht blos den Ägyptiſchen nach, ſondern tragen auch weit weniger den Character der Originalität. Daß die Civiliſation von Theben nach Unterägypten fortſchritt, meint er, ſey wahrſcheinlich, aber nicht zu erweiſen. Damit verzichtet er ſelbſt darauf, dieſe Hypotheſe gegen denjenigen vertheidigen zu wollen, der ſie ihm beſtreitet. Es ſcheint faſt, als ob dieſe behauptete Wahrſcheinlichkeit ſich einzig und allein auf eine Täuſchung, nämlich auf den Umſtand gründet, daß die Denkmähler Oberägyptens wegen ihrer Lage weit vollſtändiger und beſſer ſich erhalten haben, als die in Niederägypten, wo ſie zum größten Theile faſt ſpurlos verſchwunden ſind. Man hält gar zu leicht, was ſich in den Ruinen noch als herrlich darſtellt, für das urſprünglich Herrlichſte und Erſte.

Ein ferneres Bedenken: nach Gen. 4, 22. war Thubal Kain der Vater aller Erz- und Eiſenſchmiede. Gegen eine ſo frühe Verarbeitung des Eiſens könnte geltend gemacht werden, daß in dem alten Ägypten alle Werkzeuge zum gewöhnlichen Gebrauche, Waffen, Hausgeräth, Inſtrumente, aus Kupfer gehärtet durch einen Zuſatz von Zinn waren. Allein dagegen bemerkt Wilkinſon Th. 1. S. 324., der gewöhnliche Gebrauch eherner Waffen und Geräthe entſcheide nicht dagegen, daß die Ägypter das Eiſen kannten, da wir bei den Griechen und Römern die-

selben Dinge aus Erz gemacht finden, lange nach der Zeit als Eisen allgemein bekannt war. Bei dem großen Fortschritt der Metallurgie in Ägypten lasse sich nicht denken, daß sie mit der Kunst der Bearbeitung des Eisens unbekannt waren. Der ausgedehnte Gebrauch des Erzes (nicht zu übersehen ist, daß auch in Gen. l. c. das Erz die erste Stelle einnimmt) möge aus der größeren Leichtigkeit der Auffindung und Bearbeitung hervorgegangen seyn. Derselbe bemerkt Th. 1. S. 60., es sey kaum denkbar, daß ohne gehärtetes Eisen die Hieroglyphen tief im harten Granit und Basalt eingegraben werden konnten. Es liegen aber noch andere stringentere Beweise für den Gebrauch des Eisens in dem alten Ägypten vor. Herodot in B. 2. C. 124., nachdem er erzählt, wie große Kosten die Ernährung der Arbeiter an der Pyramide des Cheops verursacht habe, bemerkt, wie groß demnach die Summe gewesen seyn müsse, welche verwandt worden sey „auf das Eisen, womit sie arbeiteten," setzt also unbedenklich voraus, daß die Ägypter sich schon im Alterthum des Eisens bedienten, wie sie es zu seiner Zeit thaten. Schlachtbeile, die nach der Farbe zu urtheilen von Stahl seyn müssen, fand Wilkinson auf den Sculpturen in Theben, 1. S. 324., vgl. über andere wahrscheinliche Spuren von Eisen auf den Sculpturen der früheren Pharaonen Wilk. Th. 3. S. 247., und über den Gebrauch des Eisens in dem alten Ägypten überhaupt Rosellini II, 2. S. 301 ff. — Durch diese Bemerkungen sind zugleich die übrigen Stellen des Pent. gerechtfertigt, in denen eiserne Geräthschaften u. s. w. erwähnt werden. Vgl. Num. 35, 16., Deut. 3, 11. 4, 20. 27, 5.

Die Aufgabe unseres negativen Theiles ist gelöst.*) Wir haben, wie wir hoffen, auf schlagende Weise dargethan, daß das

*) Die Beleuchtung einiger Einwürfe haben wir auf den positiven Theil aufgespart, weil in den betreffenden Fällen die positive Seite die negative überwiegt.

Ägyptische Alterthum keine Zeugnisse gegen die Bücher Mose's darbietet. Damit ist schon viel gewonnen. Wäre der Pentateuch wirklich, was er nach der Ansicht der neueren Critik sein soll, so müßten sich nothwendig solche Zeugnisse gegen ihn erheben, da die Erzählung sich einem so bedeutenden Theile nach auf Ägyptischem Boden bewegt. Der negative Theil gewinnt somit schon eine nicht geringe positive Bedeutung. Es liegt uns jetzt ob, in dem positiven Theile zu untersuchen, welche Zeugnisse das Ägyptische Alterthum zu Gunsten der Bücher Mose's darbietet.

Positiver Theil.

1. Der Abschnitt Gen. C. 37—50. oder die Geschichte Josephs.

Nach C. 37. wird Joseph von seinen Brüdern an eine Arabische Caravane verkauft, welche mit Waaren nach Ägypten zieht, und diese verkaufen ihn in Ägypten. Einen Beweis für die frühe Eröffnung des Caravanenhandels nach Ägypten liefert die Thatsache, daß schon der König Amun-m-gori II. aus der 16ten Dynastie in dem Vady Jasoos eine Station errichtete zur Beschützung der Quellen, welche den durch die Wüste ziehenden Wasser gewähren, vgl. Wilk. 1. S. 45. 46. Daß Sclaven bei den Ägyptern nicht blos durch Krieg, sondern auch durch Handel erworben wurden, zeigt ders. S. 403. und 4.

Der Herr Josephs wird in C. 37, 36. bezeichnet als Potiphar, der Verschnittene Pharaos, der Oberste der Leibwächter (eig. der Henker). An einen Verschnittenen im eigentlichen Sinne kann hier nicht gedacht werden. Das Verschnittener steht hier im Sinne von Hofbeamter. Der übergetra-

gene Sinn aber beruhte auf dem Gebrauche, den man von den wirklichen Eunuchen machte, *) und so folgt aus dieser Bezeichnung Potiphars, daß es nach der Ansicht des Verf. auch in Äg. Eunuchen gab. v. Bohlen nun behauptet l. c. p. 360., es sei nicht erweislich, daß es in Ägypten Verschnittene gegeben und der Verf. sey der Übertragung desjenigen, was vom Hebräischen Hofe galt, nach Ägypten verdächtig. Diese Verdächtigung aber wird beseitigt durch dasjenige, was Rosellini II, 3. S. 132 ff. über das Vorhandensein von Verschnittenen in Ägypten bemerkt. Auf den Ägyptischen Denkmählern, sagt er, kommen mehrfach Menschen vor mit deutlichen Kennzeichen einer Fettigkeit, besonders der Brust und des Leibes, welche den Körpern der Ägypter in diesem heißen Clima ungewöhnlich ist. Ihre Farbe hält ungefähr die Mitte zwischen den beiden Farben, braun und gelb, durch welche gewöhnlich Männer und Frauen von einander unterschieden werden. Diese Kennzeichen seyen characteristisch für die Eunuchen. Auf diese führe auch die Beschäftigung dieser Menschen. Sie kommen mehrfach vor als Begleiter der Frauen, dann als Musiker, endlich als Diener, welche mit den wichtigsten Geschäften der häuslichen Verwaltung beauftragt sind. — Daß der König von Ägypten eine Garde hatte, welche außer den gewöhnlichen Einkünften der Krieger noch ein besonderes Deputat erhielt, erhellt aus Herod. 2, 168. In der Darstellung der Märsche und Schlachten auf den Denkmahlen erblicken wir gewöhnlich diese Königlichen Garden beschäftigt mit Bewachung der Person des Königs und ausgezeichnet durch eigenthümliche Kleider und Waffen, vgl. Rosellini II, 3. S. 201. Unter der Regierung der Ptolemäer, welche sich in der Regel an die alten Äg. Einrichtungen anschlossen, war

*) Herod. 8, 105.: παρὰ τοῖσι βαρβάροισι τιμιώτεροί εἰσι οἱ εὐνοῦχοι, πίστιος εἵνεκα τῆς πάσης, τῶν ἐνοχλίων.

die Würde des Commandanten der Leibwache *) eine ſehr bedeutende. Sie beſaßen das Vertrauen des Königs und wurden oft zu den wichtigſten Geſchäften gebraucht. Vgl. Roſ. S. 202. Die Aufſicht über die Hinrichtungen endlich gehörte den Vornehmſten der Kriegerkaſte an, vgl. Roſ. S. 273.

Nach C. 39, 4. 5. ſetzt Potiphar den Joſeph über ſein Haus und ſein ganzes Vermögen, und der Herr ſegnete ihn um Joſephs willen in allem was er hatte im Hauſe und auf dem Felde. Nach C. 43, 16. 19. 44, 1., hat auch Joſeph nach ſeiner Erhebung einen Mann, der über ſein Haus iſt. Ein recht eigentlich und characteriſtiſch Ägyptiſcher Zug! „Unter den Gegenſtänden des Ackerbaus und der Landöconomie, ſagt Roſellini II, 1. S. 329., welche in den Ägyptiſchen Gräbern abgebildet ſind, erblicken wir oft einen Haushofmeiſter, welcher Rechnung und Bücher über die Erndte führt, ehe ſie in die Vorrathskammern niedergelegt wird.“ „In einem Grabe zu Kum el Ahmar erblicken wir die Schreibſtube des Haushofmeiſters mit allen ihren Beſonderheiten; zwei Schreiber erſcheinen dort mit allen Vorrichtungen zum Schreiben, wir erblicken drei Reihen von Bänden Conto- und Wirthſchaftsbücher des Haushofmeiſters“ u. ſ. w. — Derſelbe bemerkt II, 2. S. 403. 4. in Bezug auf ein Gemählde in einem Grabmale zu Beni Haſſan: „Sowohl in dieſer Scene, als auch in vielen andern, welche den inneren Dienſt eines Hauſes vorſtellen, folgt den Knechten oder geht ihnen voran ein Menſch, welcher die Werkzeuge des Schreibens trägt, die Feder am Ohre, die Tabelle oder das Papier in der Hand, und die Schreibtafeln unter dem Arme.“ Nach der Überſchrift iſt es der Vorſteher der Sclaven, der Haushofmeiſter. Vgl. noch die Abbildung eines Ägyptiſchen Verwalters in ſeinem Berufe, beaufſichtigend die Beſtellung der Ländereien bei Wilkinſon II, S. 136.

*) ἀρχισωματοφύλαξ.

Mit frecher Schaamlosigkeit sucht nach C. 39. Potiphars Weib Joseph zu verführen. Wie groß das Sittenverderben unter den Ägyptern in Bezug auf die ehelichen Verhältnisse war, geht schon aus Herod. 2, 111. hervor, einer Erzählung, welche schon Larcher mit der unsrigen verglichen hat. Eines der ältesten Könige Gemahlin ist demselben untreu. Es dauert lange bis eine Frau gefunden wird, die ihrem Manne treu ist. Und als man sie endlich gefunden hat, nimmt der König sie ohne weiteres an sich. Von dieser Beschaffenheit der Sitten aus wird die biblische Erzählung leicht begreiflich. Auch die Denkmahle legen kein besonders vortheilhaftes Zeugniß für die Ägyptischen Damen ab. So findet man Ägyptische Damen, im Übermaaße dem Weintrinken ergeben, abgebildet, wie sie vor Trunkenheit nicht allein stehen und sitzen können, sich ihres Überflusses entledigen u. s. w. vgl. Wilk. Th. 2. S. 167.

Die Frau Potiphar's benutzt die Gelegenheit, da ihr Mann und das übrige Personale des Hauses ausgegangen ist, und Joseph hereinkommt, dort ein Geschäft zu verrichten; vgl. v. 11. Hierin hat man neuerdings einen Verstoß gegen die Ägyptische Sitte entdecken wollen. v. Bohlen sagt: „Da Verschnittene vorausgesetzt werden, so darf Joseph nicht einmal in die Nähe der Weiber, am wenigsten in den Harem kommen," und Tuch bemerkt: „der Erzähler läßt die Vorstellung vom vornehmen Ägypter, in dessen Hause die Frauen gesondert lebten, schwinden, und schildert ein schlichtes häusliches Verhältniß," u. s. w. Allein der Verstoß liegt hier nicht auf Seiten des Verf., sondern auf Seiten seiner Critiker, welche sich die unvorsichtige Übertragung desjenigen, was im Allgemeinen vom Orient gilt, auf Ägypten zu Schulden kommen lassen, die der Verf. vermeidet, und dadurch seine Kenntniß der Ägyptischen Verhältnisse bewährt. Nach den Denkmahlen lebten die Frauen in Ägypten bei weitem nicht so eingeschränkt, wie im Orient und selbst in Griechenland,

vgl. die Beweiſe bei Wilkinſon Th. 2. S. 389. Beſonders gehören die Darſtellungen Ägyptiſcher Geſellſchaften hieher. Taylor, die betreffenden Reſultate ohne Beziehung auf unſere Stelle in der Kürze zuſammenfaſſend, ſagt S. 171.: „Bei einigen Geſellſchaften finden wir die Damen und die Herren in verſchiedenen Zimmern, aber bei andern finden wir ſie in demſelben Gemache, ſich untereinander miſchend mit aller geſelligen Freiheit der modernen Europäer. Den Kindern wurde dieſelbe Freiheit gewährt, welche die Weiber hatten; ſtatt in den Harem eingeſperrt zu werden, wie es jetzt im Oriente gewöhnlich iſt, wurden ſie in die Geſellſchaft eingeführt und ihnen erlaubt an der Seite der Mutter oder auf den Knieen des Vaters zu ſitzen.“

Nach Cap. 40, 16. trägt der Oberbäcker in ſeinem Traume drei geflochtene Körbe mit mannigfachen feinen Bäckerwaaren auf dem Kopfe. Dergleichen geflochtene Körbe, flach (welche Beſchaffenheit hier dadurch vorausgeſetzt wird, daß drei übereinander ſtanden) und offen, zum Tragen der Weintrauben und anderer Früchte, finden wir auf den Denkmahlen abgebildet, vgl. Wilk. II, 151. 2. Das Backweſen war bei den Ägyptern ſehr ausgebildet. Roſellini ſagt II, 2. S. 464., nach Beſchreibung der Küchenſcenen aus dem Grabe Raemſes IV. zu Biban el Moluk: „Aus allen dieſen Figuren wird klar, daß die Ägypter auf den Tiſchen viele Arten von Paſtetenbackwerk anzurichten pflegten, wie wir dergleichen auch auf den Altären oder Tiſchen angerichtet ſehen, welche in den Gräbern dargeſtellt ſind. Die Brote ſelbſt machten ſie in vielen und mannigfaltigen Formen. Es finden ſich ſolche noch in den Gräbern, geknetet von Gerſte oder Waizen, in Geſtalt eines Sternes, eines Triangels, einer Scheibe und ähnlichen.“ Vgl. die bildliche Darſtellung des ganzen Ägyptiſchen Backweſens bei Wilkinſon Th. 2. S. 385. Der individuellſte und am meiſten characteriſtiſche Zug aber iſt das Tragen auf dem Kopfe, um ſo mehr zu beachten, je

ſer Wind wirkt verderblich auf Alles. Die Gemüſe verdorren, ſo daß Alles zu Grunde ginge, wenn er lange anhielte."

Volney, Reiſe Th. 1. S. 45. 47. ſagt: „Der Süd- und Südoſtwind geben gar keinen Thau, weil ſie aus den Afrikaniſchen und Arabiſchen Wüſten herkommen. Der Nord- und Weſtwind aber treiben die Ausdünſtungen des mittell. Meeres nach Äg. — Im März herrſcht der Südoſt, der Süd allein und der Südweſt. Alsdann werden ſie bald weſtlich, bald nördlich und öſtlich."

Daß dieſer Südoſtwind hier durch das Wort, welches eigentlich Oſtwind bedeutet, קדים bezeichnet wird, darf nicht befremden, da die Hebräer nur für die vier Hauptwinde Bezeichnungen hatten, und da, wenn auch eine nähere Bezeichnung möglich geweſen wäre, dieſe doch hier, in der Erzählung eines Traumes, völlig unpaſſend geweſen ſeyn würde. Können wir doch ſogar einen Reiſenden anführen, der den Südoſt ohne weiteres als Oſt bezeichnet! Wansleb in Paulus Reiſen Th. 2. S. 18. ſagt: „Von Oſtern bis Pfingſten iſt es am ſtürmiſchſten, da der Wind in dieſer Jahreszeit gemeiniglich vom rothen Meere, von Oſten zu kommen pflegt."

So viel über Gen. 41, 6. Auf die St. Exod. 14. laſſen wir uns nicht ein, da die Behauptung, der Oſtwind ſey in ihr unpaſſend, nur auf der willkührlichen Vorausſetzung beruht, daß der Durchgang zur Zeit der Ebbe geſchehen ſey. Es bleibt uns alſo nur Ex. 10, 13. übrig.

Hier iſt v. Bohlen nicht der Erſte, der den Oſt[illegible] denklich gefunden hat. Schon Bochart, Hieroz[illegible] meint, קדים müſſe hier den Südwind bed[illegible] die Heuſchrecken nur aus Arabien ha[illegible] Südwind aber aus Äthiopien, erzeuge. Eichhorn, d[illegible] „Da die Heuſchreck[illegible]

nach Norden ziehen, ohne je gegen Osten oder Westen abzubiegen, so kommen ihre Züge niemals aus Arabien nach Ägypten, sondern immer aus Äthiopien."

So viel aber steht von vorn herein fest, daß der Verfasser weder das קדים in der Bedeutung Südwind gebraucht, noch auch ohne Vorbedacht den Osten genannt hat, wo der Süden stehen sollte, daß er vielmehr mit klarem Bewußtseyn der Ägyptischen natürlichen Verhältnisse will, daß die Heuschrecken von Osten, vom Arabischen Meerbusen her gekommen seyn sollen. Dies erhellt aus V. 19.: „Und der Herr wandte einen sehr starken Westwind und dieser nahm die Heuschrecken, und warf sie in das Schilfmeer." Der Westwind, der ausdrücklich als der Gegensatz des קדים bezeichnet wird, führt die Heuschrecken eben dahin zurück, woher sie gekommen.

Das also kann nicht behauptet werden, daß der Verf. sich verrathen und unbesonnener Weise, was von Palästina gilt, auf Ägypten übertragen habe. Es fragt sich aber noch, ob es überhaupt wirklich möglich ist, daß die Heuschrecken nach Ägypten

Osten und über den Arabischen Meerbusen kommen?

gröſsere Breiten, wie das mittelländiſche Meer, ſofern ſie nämlich vom Winde begünſtigt werden. Sobald dies nicht der Fall iſt, ſobald ſich der Wind in einen Sturm verwandelt, oder eine plötzliche Windſtille eintritt, ſo ſtürzt alsbald der ganze zahlloſe Schwarm in das Meer hinab, gerade ſo wie es hier geſchah, nachdem die Heuſchrecken das Werk des Herrn an Ägypten vollführt hatten.

Kommen die Heuſchrecken aus Oſten nicht weniger als aus Süden, und ſetzt das Meer ihnen keine Grenze, ſteht es ferner feſt, daſs Arabien ein Hauptſitz der Heuſchrecken iſt, ſo iſt es auch gewiſs, daſs ſie von dort nicht weniger wie von Nubien nach Ägypten kommen. Einen einzelnen Fall der Art, eine Heuſchreckenplage von beſonderer Furchtbarkeit, die von Oſten her über Ägypten kam, berichtet ein Syriſcher Schriftſteller, der Fortſetzer des Barhebräus, in dem neuen Repert. von Paulus Th. 1. S. 67.: „Im Jahre 1774 (1463 n. Chriſto) kamen viele Heuſchrecken aus dem Orient. Sie gelangten bis nach Ägypten, verzehrten die Saaten," u. ſ. w.

Unkenntniſs der Ägyptiſchen Verhältniſſe endlich ſoll ſich auch in dem Traume von Pharao's Mundſchenken, Gen. 40, 10 ff. kund geben. In dieſer Beziehung bemerkt v. Bohlen S. 373.: „Ein wichtiges Zeitdatum für die Jugend der Erzählung liegt hier in dem Traume des Schenken, nach welchem der Weinbau in Ägypten vorausgeſetzt wird. Denn erſt nach Pſammetich, alſo gerade um die Zeit des Joſias, war derſelbe nothdürftig im Nilthale verſucht worden, und konnte in einem flachen Lande, welches gerade um die Zeit der Traubenreife unter Waſſer ſteht, nur an einigen wenigen Punkten Eingang finden. Die Ägypter bedienten ſich zum Getränke einer Art Bier, wobei Herodot ausdrücklich hinzufügt, daſs keine Weinſtöcke in dem Lande wüchſen. — Den orthodoxen Ägyptern galt der Wein als Blut

des Typhon. Sie tranken ihn nicht vor Psammetich, ſagt Plutarch, und brachten ihn auch nicht zum Opfer.“

Tuch, in dem Comm. zur Geneſis S. 513., theilt mit v. Bohlen den unbedingten Reſpect vor jener vereinzelten Ausſage des Plutarch, der, wenn wir den ganzen Character dieſes Schriftſtellers ins Auge faſſen, ſo gar wenig als motivirt erſcheint, und hat eben ſo wie ſein Vorgänger keine Ahnung von demjenigen, was die Monumente ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts für dieſe Frage über Weinbau in Ägypten geliefert haben, kennt nicht einmahl, was Heeren, Jb. Äg. S. 362., aus der deſcription mittheilt. Zur Ehrenrettung des Verf. der Geneſis nimmt er an, es ſey in der St. gar nicht von Weintrinken die Rede, ſondern von Trinken des friſch ausgepreßten, ungegohrenen und nicht berauſchenden Traubenſaftes. Das beſchriebene Verfahren ſetze eine Umgehung, mithin auch das Beſtehen des Weinverbotes und deſſen Beobachtung voraus, eine Aushülfe, die außer ihm auch Roſenmüller von J. D. Michaelis, Moſ. R. Th. 4. §. 190., entlehnt hat, für den ſie zwar vortrefflich paßt, aber doch eben nichts weiter als eine Aushülfe iſt. Sie beruht darauf, daß man ganz ignorirt, wie man es mit einem Traume zu thun hat, und nicht bedenkt, daß die Worte: „ich nahm die Trauben und zerdrückte ſie in den Becher Pharaos,“ wenn man ſie einmahl aus ihrem Traumzuſammenhange herausreißen will, uns auf ein Verfahren in Bereitung des Königlichen Getränkes hinführen, was nirgends ſonſt Analogie hat, und daß auch ſchwerlich da, wo das Getränk und ſeine Bereitung ſo außerordentlich einfach iſt — die letztere eine ſolche, wie ſie ſonſt nur bei Kindern vorkommt — das Amt eines Mundſchenken als vornehme Hofcharge beſtehen wird. Zudem, läßt man einmahl die Stelle des Plutarch gelten, ſo kann man ſich auch durch dieſe Annahme nicht aus der Verlegenheit befreien. Denn nach Plutarch war der Wein den Ägyptern

als Product des Weinſtockes und alſo nicht etwa erſt nach vorgegangener Gährung Blut des Typhon.

Daß von den älteſten Zeiten her in Ägypten Weinbau ſtattfand, daran laſſen uns ſchon die Nachrichten der alten Schriftſteller nicht zweifeln. Herodot ſelbſt führt auf mehrfache Weiſe darauf. So erſcheinen bei ihm getrocknete Trauben unter den Sachen, die man in den Leib des der Iſis geopferten Stieres that, neben Broten, Honig u. ſ. w.*) Die Trauben können ſich nur auf einheimiſchen Weinbau beziehen. Auch die Identificirung des Oſiris mit Dionyſos bei Her. 2, 42. und 144. ſpricht für die Urſprünglichkeit des Weinbaues in Ägypten. Dionyſos und der Wein ſtanden wenigſtens in der vulgären Vorſtellung, auf die es hier allein ankommen kann, in unzertrennlicher Verbindung. Diodor behauptet nicht nur in B. 1. C. 11. ebenfalls die Identität des Oſiris und des Dionyſos, ſondern er legt auch in B. 1. C. 15. die Erfindung des Weinbaues ausdrücklich dem Oſiris bei: „Man ſagt aber, daß er bei Nyſa zuerſt den Weinſtock aufgefunden, und nachdem er die Einſicht in die Behandlung ſeiner Frucht erlangt, ſich zuerſt des Weines bedient und die übrigen Menſchen die Pflanzung des Weinſtockes und den Gebrauch des Weines und die Leſe deſſelben und ſeine Aufbewahrung gelehrt habe.“ Die Auctorität Djodors aber iſt ſchon allein geeignet, die des Plutarch aufzuwiegen. Nach Hellanicus ferner bei Athenäus ſoll der Weinbau zuerſt in der Ägyptiſchen Stadt Plinthine erfunden worden ſeyn. Vgl. d. u. a. St. bei Jablonski, opusc. II, p. 119 sqq. 1, 432. 72. Dieſe Stellen der Alten können uns aber jetzt wenig mehr intereſſiren, da wir an den Denkmählern eine weit zuverläſſigere und allein hinreichende Gewähr für die Urſprünglichkeit des

*) Quae pertinent, bemerkt Creuzer, comm. 1. p. 115., ad frumenta inventa vitisque cultas etc.

Weinbaus in Ägypten haben. Wie wenig sich mit diesen jene Notiz bei Herodot vertrage, darauf wurde zuerst aufmerksam gemacht in der description t. 6. p. 124. ed. Panc. *) Später haben sich die Beweise für den Weinbau aus den Monumenten noch sehr vermehrt, und die Sache kann jetzt, nach dem Erschienen von Champollion's Briefen und den Werken von Rosellini und Wilkinson als völlig abgethan betrachtet werden. Nach Champollion S. 51. findet sich in den Grotten von Bni Hassan „Weinbau und Weinlese, das Forttragen und Abbeeren der Trauben, zwei Arten von Pressen, die eine blos durch die Stärke des Armes, die andere durch einen Mechanismus in Bewegung gesetzt, das Auffüllen in Flaschen oder große Krüge und das Fortschaffen in den Keller, die Bereitung von Glühwein" u. s. w. Rosellini hat II, 1. S. 365 ff. einen besonderen Abschnitt: Weinlese und die Kunst Wein zu machen. „Mannigfach — sagt er — sind die Abbildungen in den Gräbern, welche sich auf den Weinbau beziehen, und diese Gegenstände finden sich nicht blos in Gräbern aus der Zeit der 18ten Dynastie und einigen späteren, sondern auch in denjenigen, welche in die Zeit der ältesten Dynastien gehören." — „Die beschriebenen Gemählde — heißt es S. 373. — zeigen bestimmter als irgend ein altes geschriebenes Zeugniß, daß in Äg. auch in den ältesten Epochen die Weinrebe angebaut und Wein gemacht wurde." Nach S. 377. kommen in den Inschriften aus der Pharaonischen Zeit wenigstens sieben verschiedene Arten von Wein vor, darunter der Wein von Niederägypten und der Wein von Oberägypten. Wilkinson gibt Th. 2. S. 143 ff. eine Ab-

*) Es heißt dort u. A.: Parmi les nombreux détails donnés par Hérodote sur le régime des Égyptiens on trouve celui-ci: comme ils n'ont point de vignes, ils boivent de la bière (2, 77.). Notre bas-relief prouve à la fois, que les Égyptiens cultivaient la vigne et qu'ils faisaient du vin. Plusieurs critiques avaient déjà remarqué, que cette observation d'Hérodote manquait d'exactitude.

enthielten sich vom Fleisch mehrerer Thiere, theils heiliger, wie der Kühe, theils anderer, wie vom Schweinefleisch." Wie konnte man auch daran zweifeln, daß die Ägypter Fleischspeisen genossen, da schon der eine Herodot eine Fülle von Beweisen dafür darbietet? Nach 2, 18. waren bei den Ägyptern nur die Kühe, nicht die Ochsen heilig; in 2, 168. wird angegeben, wie viel Ochsenfleisch jeder Ägyptische Krieger täglich erhielt. Nach 2, 69. wurden selbst Crocodille von den Bewohnern von Elephantine gegessen. Die Hauptstelle aber ist 2, 37., wonach die Ägyptischen Priester an jedem Tage eine bedeutende Portion Fleisch geliefert bekamen.*) Selbst Porphyrius, bei Schmidt p. 62., sagt nur, daß zu gewissen Zeiten sich die Ägyptischen Priester der Fleischspeisen enthielten. Bei dieser Lage der Sachen verlohnt es sich kaum noch der Mühe, darauf hinzuweisen, daß auf den Monumenten in Küchenscenen und Darstellungen von Getreidemühlern Fleischspeisen in Menge vorkommen, vgl. Wilk. Th. 2. S. 368.

*) „Der Verf. — lesen wir ferner bei v. Bohlen S. LVI. — versteht sich in der Naturbeschaffenheit des Landes so bedeutend, daß er dahin den sengenden Ostwind Palästina's versetzt (41, 6.) und durch diesen selben Wind die Gohe im rothen Meere bewirkt werden läßt." In dem Comm. zu der angef. St. der Gen., S. 381., wird gesagt, in Ägypten sei der Morgenwind durch den Arabischen Busen kühl und erfrischend, werde jedoch durch das östliche Gebürge Mokattam vom Nile abgeschnitten und vermöge nicht einmahl einzudringen, geschweige denn die Ähren zu versengen (Abdollatiph S. 16., Hasselquist S. 254.). Dagegen sey in Ägypten der Südwind heißer Na-

*) Καὶ κρεῶν βοέων καὶ χηνέων πλῆθός τι ἑκάστῳ γίνεται κολλὸν ἡμέρης ἑκάστης.

tur, Abb. S. 19. Ein ähnlicher Irrthum finde sich Ex. 10, 13, wo die Heuschrecken mit dem Süd aus Nubien kommen sollten.

Wir wollen uns zuerst mit der St. 41, 6. (vgl. 22. 27.) beschäftigen, wo die sieben leeren Ähren: „verbrannt vom Ostwinde" genannt werden.

Das Citat aus Abdollatiph, wodurch erwiesen werden soll, daß es in Ägypten keinen Morgenwind gebe, reicht zu diesem Zwecke nicht hin. Abdollatiph (S. b. de Sacy) weist selbst schon darauf hin, daß er nicht von ganz Ägypten, und namentlich nicht von dem Theile verstanden seyn will, um den es sich hier handelt, dem Delta: „Ohne Zweifel aus diesem Grunde wählten die alten Ägyptier zur Residenz ihrer Könige Memphis und die Örter, die wie Memphis am weitesten von den östlichen Bergen entfernt sind."

Allerdings aber sind reine Ost-, wie Westwinde in Ägypten selten, vgl. Rüppell bei Ukert S. 113. Häufig aber ist der Südost, und dieser ist gerade besonders geeignet, die Wirkungen hervorzubringen, welche hier dem Ostwinde beigelegt werden, und weht zudem gewöhnlich in der Zeit, der diese Wirkungen angehören, vor der Getreideerndte, welche in Äg. in den März und April fällt, vgl. Nordmeier calend. Aeg. oecon. p. 29.

Die Berichte der neueren Reisebeschreiber über den Südost faßt Ukert S. 111. so zusammen: „Im Frühling springt der Südwind häufig nach Südost, verstärkt sich zum Wirbelwinde u. s. w. Er ist dann unerträglich für das Gefühl, obgleich das Thermometer nicht immer so hoch steht. Der Südwind heißt Meriß, der Südost Assiah oder Chamsin. So lange der Südost anhält, schließt man Thüren und Fenster, aber der feine Staub dringt überall durch, alles trocknet aus, hölzerne Sachen werfen sich und springen. Das Thermometer steigt plötzlich von 16—20 Gr. auf 30, 36, ja wohl 38 Gr. Reaum. — — Die

ser Wind wirkt verderblich auf Alles. Die Gemüse verdorren, so daß Alles zu Grunde ginge, wenn er lange anhielte."

Volney, Reise Th. 1. S. 45. 47. sagt: „Der Süd- und Südostwind geben gar keinen Thau, weil sie aus den Afrikanischen und Arabischen Wüsten herkommen. Der Nord- und Westwind aber treiben die Ausdünstungen des mittell. Meeres nach Äg. — Im März herrscht der Südost, der Süd allein und der Südwest. Alsdann werden sie bald westlich, bald südlich und östlich."

Daß dieser Südostwind hier durch das Wort, welches eigentlich Ostwind bedeutet, קָדִים, bezeichnet wird, darf nicht befremden, da die Hebräer nur für die vier Hauptwinde Bezeichnungen hatten, und da, wenn auch eine nähere Bezeichnung möglich gewesen wäre, diese doch hier, in der Erzählung eines Traumes, völlig unpassend gewesen seyn würde. Können wir doch sogar einen Reisenden anführen, der den Südost ohne weiteres als Ost bezeichnet! Wansleb in Paulus Reisen Th. 2. S. 18. sagt: „Von Ostern bis Pfingsten ist es am stürmischsten, da der Wind in dieser Jahreszeit gemeiniglich vom rothen Meere, von Osten zu kommen pflegt."

So viel über Gen. 41, 6. Auf die St. Exod. 14. lassen wir uns nicht ein, da die Behauptung, der Ostwind sey in ihr unpassend, nur auf der willkührlichen Voraussetzung beruht, daß der Durchgang zur Zeit der Ebbe geschehen sey. Es bleibt uns also nur Ex. 10, 13. übrig.

Hier ist v. Bohlen nicht der Erste, der den Ostwind bedenklich gefunden hat. Schon Bochart, Hieroz. 3. p. 287., meint קָדִים müsse hier den Südwind bedeuten, da der Ostwind die Heuschrecken nur aus Arabien habe herbeiführen können, der Südwind aber aus Äthiopien, welches sie in weit größerer Menge erzeuge. Eichhorn, de Aeg. anno mirabili S. 26., sagt: „Da die Heuschrecken nach blindem Triebe immer von Süden

nach Norden ziehen, ohne je gegen Osten oder Westen abzubiegen, so kommen ihre Züge niemals aus Arabien nach Ägypten, sondern immer aus Äthiopien."

So viel aber steht von vorn herein fest, daß der Verfasser weder das קָדִים in der Bedeutung Südwind gebraucht, noch auch ohne Vorbedacht den Osten genannt hat, wo der Süden stehen sollte, daß er vielmehr mit klarem Bewußtseyn der Ägyptischen natürlichen Verhältnisse will, daß die Heuschrecken von Osten, vom Arabischen Meerbusen her gekommen seyn sollen. Dies erhellt aus V. 19.: „Und der Herr wandte einen sehr starken Westwind und dieser nahm die Heuschrecken, und warf sie in das Schilfmeer." Der Westwind, der ausdrücklich als der Gegensatz des קָדִים bezeichnet wird, führt die Heuschrecken eben dahin zurück, woher sie gekommen.

Das also kann nicht behauptet werden, daß der Verf. sich verrathen und unbesonnener Weise, was von Palästina gilt, auf Ägypten übertragen habe. Es fragt sich aber noch, ob es denn wirklich möglich ist, daß die Heuschrecken nach Ägypten von Osten und über den Arabischen Meerbusen kommen?

Der Grund, den Eichhorn dagegen geltend macht, daß die Heuschrecken immer von Süden nach Norden ziehen, ist nicht probehaltig. Credner, zu Joel S. 286., der ebendas. die Richtigkeit der Angabe in unserer St. entschieden anerkennt, hat nachgewiesen, daß die Heuschrecken mit jedem Winde kommen. Auch daß der von Osten kommende Schwarm den Arabischen Meerbusen passiren mußte, kann keine Schwierigkeit machen. Credner hat S. 288. gezeigt, daß den Heuschrecken der Flug nicht blos über schmalere Meerstreifen, wie die Meerenge von Gibraltar, das rothe Meer u. s. w. gelingt *), sondern selbst über

*) Daß der Wind Heuschreckenzüge über den Arabischen Meerbusen, wo er am breitesten ist, treibt, bemerkt Niebuhr, Beschr. S. 169.

gröſsere Breiten, wie das mittelländische Meer, sofern sie nämlich vom Winde begünstigt werden. Sobald dies nicht der Fall ist, sobald sich der Wind in einen Sturm verwandelt, oder eine plötzliche Windstille eintritt, so stürzt alsbald der ganze zahllose Schwarm in das Meer hinab, gerade so wie es hier geschah, nachdem die Heuschrecken das Werk des Herrn an Ägypten vollführt hatten.

Kommen die Heuschrecken aus Osten nicht weniger als aus Süden, und setzt das Meer ihnen keine Grenze, steht es ferner fest, daß Arabien ein Hauptsitz der Heuschrecken ist, so ist es auch gewiß, daß sie von dort nicht weniger wie von Nubien nach Ägypten kommen. Einen einzelnen Fall der Art, eine Heuschreckenplage von besonderer Furchtbarkeit, die von Osten her über Ägypten kam, berichtet ein Syrischer Schriftsteller, der Fortsetzer des Barhebräus, in dem neuen Repert. von Paulus Th. 1. S. 67.: „Im Jahre 1774 (1463 n. Christo) kamen viele Heuschrecken aus dem Orient. Sie gelangten bis nach Ägypten, verzehrten die Saaten," u. s. w.

Unkenntniß der Ägyptischen Verhältnisse endlich soll sich auch in dem Traume von Pharao's Mundschenken, Gen. 40, 10 ff. kund geben. In dieser Beziehung bemerkt v. Bohlen S. 373.: „Ein wichtiges Zeitdatum für die Jugend der Erzählung liegt hier in dem Traume des Schenken, nach welchem der Weinbau in Ägypten vorausgesetzt wird. Denn erst nach Psammetich, also gerade um die Zeit des Josias, war derselbe nothdürftig im Nilthale versucht worden, und konnte in einem flachen Lande, welches gerade um die Zeit der Traubenreife unter Wasser steht, nur an einigen wenigen Punkten Eingang finden. Die Ägypter bedienten sich zum Getränke einer Art Bier, wobei Herodot ausdrücklich hinzufügt, daß keine Weinstöcke in dem Lande wüchsen. — Den orthodoxen Ägyptern galt der Wein als Blut

des Typhon. Sie tranken ihn nicht vor Pſammetich, ſagt Plutarch, und brachten ihn auch nicht zum Opfer.“

Tuch, in dem Comm. zur Geneſis S. 513., theilt mit v. Bohlen den unbedingten Reſpect vor jener vereinzelten Ausſage des Plutarch, der, wenn wir den ganzen Character dieſes Schriftſtellers ins Auge faſſen, ſo gar wenig als motivirt erſcheint, und hat eben ſo wie ſein Vorgänger keine Ahnung von demjenigen, was die Monumente ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts für dieſe Frage über Weinbau in Ägypten geliefert haben, kennt nicht einmahl, was Heeren, Jb. Äg. S. 362., aus der description mittheilt. Zur Ehrenrettung des Verf. der Geneſis nimmt er an, es ſey in der St. gar nicht von Weintrinken die Rede, ſondern von Trinken des friſch ausgepreßten, ungegohrnen und nicht berauſchenden Traubenſaftes. Das beſchriebene Verfahren ſetze eine Umgehung, mithin auch das Beſtehen des Weinverbotes und deſſen Beobachtung voraus, eine Aushülfe, die außer ihm auch Roſenmüller von J. D. Michaelis, Moſ. R. Th. 4. §. 190., entlehnt hat, für den ſie zwar vortrefflich paßt, aber doch eben nichts weiter als eine Aushülfe iſt. Sie beruht darauf, daß man ganz ignorirt, wie man es mit einem Traume zu thun hat, und nicht bedenkt, daß die Worte: „ich nahm die Trauben und zerdrückte ſie in den Becher Pharaos,“ wenn man ſie einmahl aus ihrem Traumzuſammenhange herausreißen will, uns auf ein Verfahren in Bereitung des Königlichen Getränkes hinführen, was nirgends ſonſt Analogie hat, und daß auch ſchwerlich da, wo das Getränk und ſeine Bereitung ſo außerordentlich einfach iſt — die letztere eine ſolche, wie ſie ſonſt nur bei Kindern vorkommt. — das Amt eines Mundſchenken als vornehme Hofcharge beſtehen wird. Zudem, läßt man einmahl die Stelle des Plutarch gelten, ſo kann man ſich auch durch dieſe Annahme nicht aus der Verlegenheit befreien. Denn nach Plutarch war der Wein den Ägyptern

als Product des Weinstockes und also nicht etwa erst nach vorgegangener Gährung Blut des Typhon.

Daß von den ältesten Zeiten her in Ägypten Weinbau stattfand, daran lassen uns schon die Nachrichten der alten Schriftsteller nicht zweifeln. Herodot selbst führt auf mehrfache Weise darauf. So erscheinen bei ihm getrocknete Trauben unter den Sachen, die man in den Leib des der Isis geopferten Stieres that, neben Broten, Honig u. s. w.*) Die Trauben können sich nur auf einheimischen Weinbau beziehen. Auch die Identificirung des Osiris mit Dionysos bei Her. 2, 42. und 144. spricht für die Ursprünglichkeit des Weinbaues in Ägypten. Dionysos und der Wein standen wenigstens in der vulgären Vorstellung, auf die es hier allein ankommen kann, in unzertrennlicher Verbindung. Diodor behauptet nicht nur in B. 1. C. 11. ebenfalls die Identität des Osiris und des Dionysos, sondern er legt auch in B. 1. C. 15. die Erfindung des Weinbaues ausdrücklich dem Osiris bei: „Man sagt aber, daß er bei Nysa zuerst den Weinstock aufgefunden, und nachdem er die Einsicht in die Behandlung seiner Frucht erlangt, sich zuerst des Weines bedient und die übrigen Menschen die Pflanzung des Weinstockes und den Gebrauch des Weines und die Lese desselben und seine Aufbewahrung gelehrt habe.“ Die Auctorität Djodors aber ist schon allein geeignet, die des Plutarch aufzuwiegen. Nach Hellanicus ferner bei Athenäus soll der Weinbau zuerst in der Ägyptischen Stadt Plinthine erfunden worden seyn. Vgl. d. u. a. St. bei Jablonski, opusc. II, p. 119 sqq. 1, 432. 72. Diese Stellen der Alten können uns aber jetzt wenig mehr interessiren, da wir an den Denkmählern eine weit zuverlässigere und allein hinreichende Gewähr für die Ursprünglichkeit des

*) Quae pertinent, bemerkt Creuzer, comm. 1. p. 115., ad frumenta inventa vitisque cultas etc.

Weinbaus in Ägypten haben. Wie wenig sich mit diesen jene Notiz bei Herodot vertrage, darauf wurde zuerst aufmerksam gemacht in der description t. 6. p. 124. ed. Panc.*) Später haben sich die Beweise für den Weinbau aus den Monumenten noch sehr vermehrt, und die Sache kann jetzt, nach dem Erscheinen von Champollion's Briefen und den Werken von Rosellini und Wilkinson als völlig abgethan betrachtet werden. Nach Champollion S. 51. findet sich in den Grotten von Beni Hassan „Weinbau und Weinlese, das Forttragen und Abbeeren der Trauben, zwei Arten von Pressen, die eine blos durch die Stärke des Armes, die andere durch einen Mechanismus in Bewegung gesetzt, das Auffüllen in Flaschen oder große Krüge und das Fortschaffen in den Keller, die Bereitung von Glühwein" u. s. w. Rosellini hat II, 1. S. 365 ff. einen besonderen Abschnitt: Weinlese und die Kunst Wein zu machen. „Mannigfach — sagt er — sind die Abbildungen in den Gräbern, welche sich auf den Weinbau beziehen, und diese Gegenstände finden sich nicht blos in Gräbern aus der Zeit der 18ten Dynastie und einigen späteren, sondern auch in denjenigen, welche in die Zeit der ältesten Dynastien gehören." — „Die beschriebenen Gemählde — heißt es S. 373. — zeigen bestimmter als irgend ein altes geschriebenes Zeugniß, daß in Äg. auch in den ältesten Epochen die Weinrebe angebaut und Wein gemacht wurde." Nach S. 377. kommen in den Inschriften aus der Pharaonischen Zeit wenigstens sieben verschiedene Arten von Wein vor, darunter der Wein von Niederägypten und der Wein von Oberägypten. Wilkinson gibt Th. 2. S. 143 ff. eine Ab-

*) Es heißt dort u. A.: Parmi les nombreux détails donnés par Hérodote sur le régime des Égyptiens on trouve celui-ci: comme ils n'ont point de vignes, ils boivent de la bière (2, 77.). Notre bas-relief prouve à la fois, que les Égyptiens cultivaient la vigne et qu'ils faisaient du vin. Plusieurs critiques avaient déjà remarqué, que cette observation d'Hérodote manquait d'exactitude.

bildung und Beschreibung der Ägyptischen Weingärten und der verschiedenen Arbeiten; S. 149. zeigt uns in einer Abbildung aus Theben Knaben, welche die Vögel von den Weintrauben verscheuchen; S. 151. Ziegen, welche man nach der Lese die Weinranken abfressen läßt. Die Quintessenz des von Rosellini und Wilk. Mitgetheilten, nebst den nöthigen Abbildungen, findet man bei Taylor S. 48. ff.

Die Behauptung Herodots, daß es in Ägypten keine Weinstöcke gebe, kann nur als ein einfacher Irrthum betrachtet werden. Der nach dem Vorgange von Dupuy, in den mém. de l'acad. d. inscr. t. 31. hist. p. 20., und Larcher zu Her. 2. p. 333. zuletzt noch von Bähr gemachte Versuch, seine Auctorität zu retten, ohne den Zeugnissen zu nahe zu treten, welche das Vorhandenseyn des Weinbaus im alten Ägypten verbürgen, durch die Bemerkung, Herodot rede nur von einem Theile Ägyptens, dem „besäten Ägypten," ist schon durch Rosellini als unzulässig beseitigt worden. Allerdings — sagt er S. 374. — rede Herodot nur von dem „besäten Ägypten," aber auch nur dort konnte der Weinstock gebaut werden, und wurde er wirklich gebaut. Das Übrige war entweder Wüste oder Sumpf. *)

Wie wenig auf die Behauptung Plutarchs zu geben, daß man vor den Zeiten Psammetichs den Wein weder gespendet noch getrunken, zeigen schon die häufigen Darstellungen von Weinspenden, welche die Könige den Göttern darbringen, auf den Monumenten, vgl. Ros. S. 376., Wilk. II, 164 ff. **) Es ist dies

eine

*) Sagt doch Bähr selbst in d. Anm. zu den Worten οἱ μὲν περὶ τὴν σπειρομένην Αἴγυπτον οἰκέουσι im Eingang von C. 77. des 2. B.: Est enim Aegyptus ad Nili utramque ripam sita per aliquot dierum itinera fertilis frugibusque colendis apta, quam rustici incolae habitant; quae sequuntur regiones pastorum potius sunt atque nomadum neque frugum capaces. Vgl. auch Heeren S. 146. ff.

**) Nach S. 168. sind auf den Sculpturen Betrunkene abgebildet, welche von Sclaven nach Hause gebracht werden, zum Beweise, daß bei

eine jener zahlreichen Erdichtungen, wodurch die Ägypter den staunenden Ausländern die Herrlichkeit und Heiligkeit von Altägypten einprägten. Herodot denkt an so etwas noch gar nicht. Wäre der Wein als Blut Typhons betrachtet worden, wie wäre es dann zu erklären, daß schon zu seiner Zeit die Priester ein regelmäßiges Deputat von Wein erhielten? vgl. 2, 37. Ihre Praxis würde sich doch nach ihrer Theologie gerichtet haben, wenn auch die Könige und das Volk durch Griechische Sitte fortgerissen worden wären.

Wenn v. Bohlen behauptet, der Weinbau habe schon wegen der Überschwemmungen nur an einigen wenigen Punkten in Äg. Eingang finden können, so können wir dagegen u. A. auf Michaud verweisen, welcher t. 7. der Correspondenz aus dem Orient p. 12. bemerkt, die Weinreben gedeihen in Ägypten mitten im Wasser gleich Sumpfpflanzen; vgl. auch über Weinbau im Delta, Hartmann, Ägypten S. 187. Und wenn J. D. Michaelis a. a. O. geltend macht, das Delta sey im August und September, den Monaten der Weinerndte, ganz überschwemmt, so verweisen wir dagegen auf Hartmann, S. 214. 5., nach dem die Weinlese in Ägypten zum Theil schon im Juli stattfindet und im August endet, während die Überschwemmung in der Regel erst Ende August und nie vor der Mitte desselben ihren Anfang nimmt, vgl. S. 118.

Wir schließen hier noch die Beleuchtung einiger Einwürfe gegen die Glaubwürdigkeit des Pent. aus dem Ägyptischen Alterthum an, die zwar noch nicht gemacht worden sind, aber leicht gemacht werden könnten.

---

einem aus Ägypten kommenden Volke, wo neben dem Weine auch andere berauschende Getränke sehr beliebt waren, vgl. Wilk. S. 172 ff., das Verbot des Weines und aller andern berauschenden Getränke für die Priester, welche dem Dienste im Heiligthum obliegen sollen, in Lev. 10. v. 8 ff. ganz an seiner Stelle war.

Man hat in neuerer Zeit mehrfach mit großer Zuversicht die Behauptung aufgestellt, die Colonisation und Civilisation Äg. sey den Nil herunter aus Äthiopien gekommen. Von dieser Ansicht aus kann man sich eines gewissen Mißtrauens gegen die Äg. Nachrichten des Pent. kaum erwehren. Schon in Abrahams Zeit finden wir den Sitz nicht etwa eines, sondern des blühenden Ägyptischen Reiches in Niederägypten, bis wohin damals die Colonisation und Civilisation noch kaum fortgeschritten seyn konnte. Zoan oder Tanis im Delta erscheint in Num. 13, 23. gerade als eine der ältesten Städte Ägyptens.

Allein jene Behauptung ist nur Hypothese, deren Unzulässigkeit, wie jetzt mehr und mehr erkannt wird, sich auch dann ergibt, wenn wir den Pent. vorläufig aus dem Spiele lassen. Schon aus dem Alterthum erhebt sich dagegen ein bedeutender Zeuge, Herodot, der in 2, 30. die Civilisation der Äthiopier von den Entlaufenen des Psammetich ableitet. Unter den Neueren hat Jomard in der descr. t. 9. p. 163 ff. jene Behauptung am gründlichsten widerlegt. Nubien, bemerkt er, bestehe fast ganz aus unfruchtbaren Felsen. In einem solchen Lande, wo, man nur mit der äußersten Anstrengung die allernothwendigsten Bedürfnisse befriedigen könne, sey nicht die Wiege für die schönen Künste. „Daher hat die Mehrzahl der Französischen Reisenden die Meinung nicht getheilt, daß die Künste weiter und weiter von den Bergen Äthiopiens herabgestiegen seyen." — „Sobald ich Kenntniß erhalten von dem wahren Character der Alterthümer Nubiens, seit ich in den Gemählden und Sculpturen dieselben Gegenstände gesehen habe, welche auf den Monumenten von Theben vorkommen, ist es mir einleuchtend gewesen, daß die Mehrzahl der Denkmähler Nubiens später ist, als die Gebäude von Theben, weit entfernt, daß sie ihnen zum Muster gedient." — „Das Clima ist in beiden Ländern verschieden, die Erzeugnisse des Pflanzenreiches sind nicht dieselben, die vorzüg-

lichsten Pflanzen, welche die Äg. Architecten so oft dargestellt haben, der Lotus, der Papyrus, die Rebe u. s. w. finden sich nicht in dieser hohen Gegend; das Rohr, der Dattelbaum sogar sind hier selten. Man hat bis zu diesen Gestaden schon gebildete und vervollkommnete Künste bringen können, aber ihre Bewohner konnten nicht an die Ufer des unteren Nils Künste verpflanzen, für welche ihr Vaterland den natürlichen Typus nicht darbot." — Wilkinson Th. 1. S. 4. bezeichnet die Hypothese von der Ursprünglichkeit der Cultur in Äthiopien als durch die neuere Forschung gänzlich zu nichte gemacht. Die Kunstdenkmähler in Äthiopien stehen nicht blos den Ägyptischen nach, sondern tragen auch weit weniger den Character der Originalität. Daß die Civilisation von Theben nach Unterägypten fortschritt, meint er, sey wahrscheinlich, aber nicht zu erweisen. Damit verzichtet er selbst darauf, diese Hypothese gegen denjenigen vertheidigen zu wollen, der sie ihm bestreitet. Es scheint fast, als ob diese behauptete Wahrscheinlichkeit sich einzig und allein auf eine Täuschung, nämlich auf den Umstand gründet, daß die Denkmähler Oberägyptens wegen ihrer Lage weit vollständiger und besser sich erhalten haben, als die in Niederägypten, wo sie zum größten Theile fast spurlos verschwunden sind. Man hält gar zu leicht, was sich in den Ruinen noch als herrlich darstellt, für das ursprünglich Herrlichste und Erste.

Ein ferneres Bedenken: nach Gen. 4, 22. war Thubal Kain der Vater aller Erz- und Eisenschmiede. Gegen eine so frühe Verarbeitung des Eisens könnte geltend gemacht werden, daß in dem alten Ägypten alle Werkzeuge zum gewöhnlichen Gebrauche, Waffen, Hausgeräth, Instrumente, aus Kupfer gehärtet durch einen Zusatz von Zinn waren. Allein dagegen bemerkt Wilkinson Th. 1. S. 324., der gewöhnliche Gebrauch eherner Waffen und Geräthe entscheide nicht dagegen, daß die Ägypter das Eisen kannten, da wir bei den Griechen und Römern die-

selben Dinge aus Erz gemacht finden, lange nach der Zeit als Eisen allgemein bekannt war. Bei dem großen Fortschritt der Metallurgie in Ägypten lasse sich nicht denken, daß sie mit der Kunst der Bearbeitung des Eisens unbekannt waren. Der ausgedehnte Gebrauch des Erzes (nicht zu übersehen ist, daß auch in Gen. l. c. das Erz die erste Stelle einnimmt) möge aus der größeren Leichtigkeit der Auffindung und Bearbeitung hervorgegangen seyn. Derselbe bemerkt Th. 1. S. 60., es sey kaum denkbar, daß ohne gehärtetes Eisen die Hieroglyphen tief im harten Granit und Basalt eingegraben werden konnten. Es liegen aber noch andere stringentere Beweise für den Gebrauch des Eisens in dem alten Ägypten vor. Herodot in B. 2. C. 124., nachdem er erzählt, wie große Kosten die Ernährung der Arbeiter an der Pyramide des Cheops verursacht habe, bemerkt, wie groß demnach die Summe gewesen seyn müsse, welche verwandt worden sey „auf das Eisen, womit sie arbeiteten," setzt also unbedenklich voraus, daß die Ägypter sich schon im Alterthum des Eisens bedienten, wie sie es zu seiner Zeit thaten. Schlachtbeile, die nach der Farbe zu urtheilen von Stahl seyn müssen, fand Wilkinson auf den Sculpturen in Theben, 1. S. 324., vgl. über andere wahrscheinliche Spuren von Eisen auf den Sculpturen der früheren Pharaonen Wilk. Th. 3. S. 247., und über den Gebrauch des Eisens in dem alten Ägypten überhaupt Rosellini II, 2. S. 301 ff. — Durch diese Bemerkungen sind zugleich die übrigen Stellen des Pent. gerechtfertigt, in denen eiserne Geräthschaften u. s. w. erwähnt werden. Vgl. Num. 35, 16., Deut. 3, 11. 4, 20. 27, 5.

Die Aufgabe unseres negativen Theiles ist gelöst.*) Wir haben, wie wir hoffen, auf schlagende Weise dargethan, daß das

*) Die Beleuchtung einiger Einwürfe haben wir auf den positiven Theil aufgespart, weil in den betreffenden Fällen die positive Seite die negative überwiegt.

Ägyptische Alterthum keine Zeugnisse gegen die Bücher Mose's darbietet. Damit ist schon viel gewonnen. Wäre der Pentateuch wirklich, was er nach der Ansicht der neueren Critik sein soll, so müßten sich nothwendig solche Zeugnisse gegen ihn erheben, da die Erzählung sich einem so bedeutenden Theile nach auf Ägyptischem Boden bewegt. Der negative Theil gewinnt somit schon eine nicht geringe positive Bedeutung. Es liegt uns jetzt ob, in dem positiven Theile zu untersuchen, welche Zeugnisse das Ägyptische Alterthum zu Gunsten der Bücher Mose's darbietet.

Positiver Theil.

1. Der Abschnitt Gen. C. 37—50. oder die Geschichte Josephs.

Nach C. 37. wird Joseph von seinen Brüdern an eine Arabische Caravane verkauft, welche mit Waaren nach Ägypten zieht, und diese verkaufen ihn in Ägypten. Einen Beweis für die frühe Eröffnung des Caravanenhandels nach Ägypten liefert die Thatsache, daß schon der König Amun-m-gori II. aus der 16ten Dynastie in dem Vady Jasoos eine Station errichtete zur Beschützung der Quellen, welche den durch die Wüste ziehenden Wasser gewähren, vgl. Wilk. 1. S. 45. 46. Daß Sclaven bei den Ägyptern nicht blos durch Krieg, sondern auch durch Handel erworben wurden, zeigt ders. S. 403. und 4.

Der Herr Josephs wird in C. 37, 36. bezeichnet als Potiphar, der Verschnittene Pharaos, der Oberste der Leibwächter (eig. der Henker). An einen Verschnittenen im eigentlichen Sinne kann hier nicht gedacht werden. Das Verschnittener steht hier im Sinne von Hofbeamter. Der übergetra-

gene Sinn aber beruhte auf dem Gebrauche, den man von den wirklichen Eunuchen machte, *) und so folgt aus dieser Bezeichnung Potiphars, daß es nach der Ansicht des Verf. auch in Äg. Eunuchen gab. v. Bohlen nun behauptet l. c. p. 360., es sei nicht erweislich, daß es in Ägypten Verschnittene gegeben und der Verf. sey der Übertragung desjenigen, was vom Hebräischen Hofe galt, nach Ägypten verdächtig. Diese Verdächtigung aber wird beseitigt durch dasjenige, was Rosellini II, 3. S. 132 ff. über das Vorhandensein von Verschnittenen in Ägypten bemerkt. Auf den Ägyptischen Denkmählern, sagt er, kommen mehrfach Menschen vor mit deutlichen Kennzeichen einer Fettigkeit, besonders der Brust und des Leibes, welche den Körpern der Ägypter in diesem heißen Clima ungewöhnlich ist. Ihre Farbe hält ungefähr die Mitte zwischen den beiden Farben, braun und gelb, durch welche gewöhnlich Männer und Frauen von einander unterschieden werden. Diese Kennzeichen seyen characteristisch für die Eunuchen. Auf diese führe auch die Beschäftigung dieser Menschen. Sie kommen mehrfach vor als Begleiter der Frauen, dann als Musiker, endlich als Diener, welche mit den wichtigsten Geschäften der häuslichen Verwaltung beauftragt sind. — Daß der König von Ägypten eine Garde hatte, welche außer den gewöhnlichen Einkünften der Krieger noch ein besonderes Deputat erhielt, erhellt aus Herod. 2, 168. In der Darstellung der Märsche und Schlachten auf den Denkmahlen erblicken wir gewöhnlich diese Königlichen Garden beschäftigt mit Bewachung der Person des Königs und ausgezeichnet durch eigenthümliche Kleider und Waffen, vgl. Rosellini II, 3. S. 201. Unter der Regierung der Ptolemäer, welche sich in der Regel an die alten Äg. Einrichtungen anschlossen, war

*) Herod. 8, 105.: παρὰ τοῖσι βαρβάροισι τιμιώτεροί εἰσι οἱ εὐνοῦχοι, πίστιος εἵνεκα τῆς πάσης, τῶν ἐνορχίων.

die Würde des Commandanten der Leibwache *) eine sehr bedeutende. Sie besaßen das Vertrauen des Königs und wurden oft zu den wichtigsten Geschäften gebraucht. Vgl. Ros. S. 202. Die Aufsicht über die Hinrichtungen endlich gehörte den Vornehmsten der Kriegerkaste an, vgl. Ros. S. 273.

Nach C. 39, 4. 5. setzt Potiphar den Joseph über sein Haus und sein ganzes Vermögen, und der Herr segnete ihn um Josephs willen in allem was er hatte im Hause und auf dem Felde. Nach C. 43, 16. 19. 44, 1., hat auch Joseph nach seiner Erhebung einen Mann, der über sein Haus ist. Ein recht eigentlich und characteristisch Ägyptischer Zug! „Unter den Gegenständen des Ackerbaus und der Landöconomie, sagt Roselini II, 1. S. 329., welche in den Ägyptischen Gräbern abgebildet sind, erblicken wir oft einen Haushofmeister, welcher Rechnung und Bücher über die Erndte führt, ehe sie in die Vorrathskammern niedergelegt wird.“ „In einem Grabe zu Kum el Ahmar erblicken wir die Schreibstube des Haushofmeisters mit allen ihren Besonderheiten; zwei Schreiber erscheinen dort mit allen Vorrichtungen zum Schreiben, wir erblicken drei Reihen von Bänden Conto- und Wirthschaftsbücher des Haushofmeisters“ u. s. w. — Derselbe bemerkt II, 2. S. 403. 4. in Bezug auf ein Gemählde in einem Grabmale zu Beni Hassan: „Sowohl in dieser Scene, als auch in vielen andern, welche den inneren Dienst eines Hauses vorstellen, folgt den Knechten oder geht ihnen voran ein Mensch, welcher die Werkzeuge des Schreibens trägt, die Feder am Ohre, die Tabelle oder das Papier in der Hand, und die Schreibtafeln unter dem Arme.“ Nach der Überschrift ist es der Vorsteher der Sclaven, der Haushofmeister. Vgl. noch die Abbildung eines Ägyptischen Verwalters in seinem Berufe, beaufsichtigend die Bestellung der Ländereien bei Wilkinson II, S. 136.

*) ἀρχισωματοφύλαξ.

Mit frecher Schaamlosigkeit sucht nach C. 39. Potiphars Weib Joseph zu verführen. Wie groß das Sittenverderben unter den Ägyptern in Bezug auf die ehelichen Verhältnisse war, geht schon aus Herod. 2, 111. hervor, einer Erzählung, welche schon Larcher mit der unsrigen verglichen hat. Eines der ältesten Könige Gemahlin ist demselben untreu. Es dauert lange bis eine Frau gefunden wird, die ihrem Manne treu ist. Und als man sie endlich gefunden hat, nimmt der König sie ohne weiteres an sich. Von dieser Beschaffenheit der Sitten aus wird die biblische Erzählung leicht begreiflich. Auch die Denkmahle legen kein besonders vortheilhaftes Zeugniß für die Ägyptischen Damen ab. So findet man Ägyptische Damen, im Übermaaße dem Weintrinken ergeben, abgebildet, wie sie vor Trunkenheit nicht allein stehen und sitzen können, sich ihres Überflusses entledigen u. s. w. vgl. Wilk. Th. 2. S. 167.

Die Frau Potiphar's benutzt die Gelegenheit, da ihr Mann und das übrige Personale des Hauses ausgegangen ist, und Joseph hereinkommt, dort ein Geschäft zu verrichten; vgl. v. 11. Hierin hat man neuerdings einen Verstoß gegen die Ägyptische Sitte entdecken wollen. v. Bohlen sagt: „Da Verschnittene vorausgesetzt werden, so darf Joseph nicht einmal in die Nähe der Weiber, am wenigsten in den Harem kommen," und Tuch bemerkt: „der Erzähler läßt die Vorstellung vom vornehmen Ägypter, in dessen Hause die Frauen gesondert lebten, schwinden, und schildert ein schlichtes häusliches Verhältniß," u. s. w. Allein der Verstoß liegt hier nicht auf Seiten des Verf., sondern auf Seiten seiner Critiker, welche sich die unvorsichtige Übertragung desjenigen, was im Allgemeinen vom Orient gilt, auf Ägypten zu Schulden kommen lassen, die der Verf. vermeidet, und dadurch seine Kenntniß der Ägyptischen Verhältnisse bewährt. Nach den Denkmahlen lebten die Frauen in Ägypten bei weitem nicht so eingeschränkt, wie im Orient und selbst in Griechenland,

vgl. die Beweiſe bei Wilkinſon Th. 2. S. 389. Beſonders gehören die Darſtellungen Ägyptiſcher Geſellſchaften hieher. Taylor, die betreffenden Reſultate ohne Beziehung auf unſere Stelle in der Kürze zuſammenfaſſend, ſagt S. 171.: „Bei einigen Geſellſchaften finden wir die Damen und die Herren in verſchiedenen Zimmern, aber bei andern finden wir ſie in demſelben Gemache, ſich untereinander miſchend mit aller geſelligen Freiheit der modernen Europäer. Den Kindern wurde dieſelbe Freiheit gewährt, welche die Weiber hatten; ſtatt in den Harem eingeſperrt zu werden, wie es jetzt im Oriente gewöhnlich iſt, wurden ſie in die Geſellſchaft eingeführt und ihnen erlaubt an der Seite der Mutter oder auf den Knieen des Vaters zu ſitzen.“

Nach Cap. 40, 16. trägt der Oberbäcker in ſeinem Traume drei geflochtene Körbe mit mannigfachen feinen Bäckerwaaren auf dem Kopfe. Dergleichen geflochtene Körbe, flach (welche Beſchaffenheit hier dadurch vorausgeſetzt wird, daß drei übereinander ſtanden) und offen, zum Tragen der Weintrauben und anderer Früchte, finden wir auf den Denkmahlen abgebildet, vgl. Wilk. II, 151. 2. Das Backweſen war bei den Ägyptern ſehr ausgebildet. Roſellini ſagt II, 2. S. 464., nach Beſchreibung der Küchenſcenen aus dem Grabe Raemſes IV. zu Biban el Moluk: „Aus allen dieſen Figuren wird klar, daß die Ägypter auf den Tiſchen viele Arten von Paſtetenbackwerk anzurichten pflegten, wie wir dergleichen auch auf den Altären oder Tiſchen angerichtet ſehen, welche in den Gräbern dargeſtellt ſind. Die Brote ſelbſt machten ſie in vielen und mannigfaltigen Formen. Es finden ſich ſolche noch in den Gräbern, geknetet von Gerſte oder Waizen, in Geſtalt eines Sternes, eines Triangels, einer Scheibe und ähnlichen.“ Vgl. die bildliche Darſtellung des ganzen Ägyptiſchen Backweſens bei Wilkinſon Th. 2. S. 385. Der individuellſte und am meiſten characteriſtiſche Zug aber iſt das Tragen auf dem Kopfe, um ſo mehr zu beachten, je

beiläufiger er vorkommt, je weniger der Verf. es hervorhebt, da dieß eine den Ägyptern eigenthümliche Sitte ist. Herodo führt in 2, 35. das Tragen der Männer auf dem Kopfe unte den Sitten auf, wodurch sich die Ägypter von allen andere Völkern unterscheiden: „Die Lasten tragen die Männer auf de Köpfen und die Weiber auf den Schultern.“ Auch auf de Denkmahlen sind die Beispiele dieser Sitte nicht selten, vgl. d Abbildungen bei Wilkinson Th. 2. S. 151. 2. und Th. S. 385., wo ein Mann Brote oder Kuchen auf einem lange Brette zum Ofen trägt. Freilich zeigen die Denkmahle auc was sich schon von selbst versteht, daß die Sitte nicht ausnahm los war; vgl. Costaz, in der descr. t. 6. p. 138., Wil ll. cc., Rosellini II, 2. S. 453.

In der Erzählung von Pharaos Traume in C. 41, 1 fällt zuerst in v. 2. das Achu, Nilgras, auf, ein Ägyptisch Wort für eine Ägyptische Sache. Dann aber ziehen die siebe magern und die sieben fetten Kühe unsere Aufmerksamkeit au sich. Das Symbol der Kuh ist recht eigentlich und ausschlie lich Ägyptisch. Über die Bedeutung dieses Symboles besitz wir zwei Hauptstellen, die eine von Plutarch, bei Bähr Herod. 2, 41.: „Sie halten die Kuh für das Ebenbild der Is und für die Erde,“ d. h. das Symbol derselben, *) und die a dere bei Clemens, Strom. B. V. p. 671. Potter: „Da Rind ist Symbol der Erde selbst und des Landbaues und d Nahrung.“ Darnach nun, da die Kuh Symbol der Fruchtba keit war, wird es als ganz natürlich erscheinen, daß die Ve schiedenheit der Jahre in Bezug auf die Fruchtbarkeit durch d verschiedne Beschaffenheit der Kühe abgebildet, ein wenig fruch bares Jahr durch eine magere Kuh bezeichnet wurde. Daß au

*) βοῦν γὰρ Ἴσιδος εἰκόνα καὶ γῆν νομίζουσι, wozu Bähr: man vacca Isidis signum procreatricisque naturae symbolum.

ländiſche Erfindung ſich ſo eng an die echt Ägyptiſche Symbolik angeſchloſſen haben ſollte, iſt kaum denkbar. — Der Zug, daß die Kühe aus dem Nil hervorgehen, die fetten und ebenſo auch die magern, weiſt darauf hin, daß Ägypten dieſem Strome ſeine ganze Fruchtbarkeit verdankt, und daß die Noth eintritt, ſobald er im Stiche läßt.

Nach Gen. 41, 8. ruft Pharao „alle Chartummim Ägyptens und alle ſeine Weiſen," daß ſie ihm den Traum deuten, wodurch er erſchreckt worden iſt. Dieſelben Chartummim erſcheinen in Ex. 7, 11. „Und auch Pharao rief die Weiſen und Zauberer und es thaten auch ſie, die Chartummim Ägyptens, durch ihre geheime Künſte alſo," und ebenſo in Ex. 8, 3. 14. 15. 9, 11. als die Weiſen der Nation, die Inhaber der geheimen Künſte.

Wir finden nun wirklich in dem Ägyptiſchen Alterthum einen Stand, für den genau dasjenige paßt, was ihm hier beigelegt wird. Die Ägyptiſche Prieſterkaſte hatte ein doppeltes Geſchäft, den praktiſchen Dienſt der Götter und die Betreibung desjenigen, was in Ägypten als Wiſſenſchaft galt. Das erſtere lag den ſogenannten Propheten ob, das zweite den heiligen Schreibern, ἱερογραμματεῖς. Dieſe letzteren waren die Gelehrten der Nation; wie im Pent. die Weiſen, ſo werden ſie bei den claſſiſchen Schriftſtellern die Einſichtigen genannt. Vgl. Jablonski panth. proll. S. 91 ff. Drumann Inſchrift von Roſette S. 122 ff. An ſie wandte man ſich um Aufſchluß und Hülfe in allen Dingen, welche über den Kreis des gewöhnlichen Wiſſens und Würkens hinauslagen. So wurde z. B. bei ſchweren Krankheiten neben den Ärzten ein heiliger Schreiber herbeigerufen, welcher aus einem Buche Ambres und aus aſtrologiſchen Zeichen erſah, ob Rettung möglich war, vgl. Drumann S. 129. Auch das Traumdeuten und Wahrſagen gehörte dieſen heiligen Schreibern an, S. 130. Bei Seuchen wandten ſie magiſche Künſte an, um dem Übel Einhalt zu thun, ebendaſ. Eine be-

sonders interessante Parallele zu den Nachrichten des Pent. über ihre Beschäftigung mit geheimen Künsten bildet eine St. des Lucian bei Jabl. S. 95.: „Mit uns befand sich im Schiffe ein Memphitischer Mann, von den heiligen Schreibern, bewundernswürdig in der Weisheit und kundig der ganzen Ägyptischen Wissenschaft. Es wurde gesagt von ihm, daß er drei und zwanzig Jahre in den unterirdischen Heiligthümern gewohnt habe, und dort von Isis in der Magie unterwiesen worden sey." *)

Als Joseph vor Pharao berufen wird, scheert er sich nach C. 41, 14. Auch die Befangensten, wie z. B. v. Bohlen, müssen in dieser beiläufigen Notiz einen echt ägyptischen Zug anerkennen. Schon Herodot führt es in C. 2, 35, unter den auszeichnenden Eigenthümlichkeiten der Ägypter an, daß sie für gewöhnlich geschoren waren, bei der Trauer aber den Bart wachsen ließen, vgl. dazu Bähr S. 558. Damit stimmen auch die Sculpturen überein. „So eigen — sagt Wilkinson Th. 3. S. 357. — waren sie darin, daß, es vernachläßigt zu haben, Gegenstand des Vorwurfes und des Spottes war, und wenn die Künstler Jemanden als einen Mann von geringem Stande oder als unordentlich darstellen wollen, so malen sie ihn mit einem Barte." — „Obgleich Fremde — heißt es S. 358 — Bärte hatten bei ihrer Ankunft im Lande, so finden wir doch, daß sie, sobald sie in den Dienst dieses civilisirten Volkes eintraten, genöthigt waren, die reinlichen Gewohnheiten ihrer Herren anzunehmen; ihre Bärte und Köpfe wurden geschoren und sie trugen einen engen Hut. Nach Rosellini I, 2. S. 486 ff. rasirten die Priester nicht blos den Bart, sondern auch das Haupt, und auch die übrigen, wenn sie es auch nicht mit dem Scheermesser

*) ἔτυχεν ἡμῖν συμπλέων Μεμφίτης ἀνὴρ, τῶν ἱερῶν γραμματέων, θαυμάσιος τὴν σοφίαν καὶ τὴν παιδείαν πᾶσαν εἰδὼς τὴν Αἰγύπτιον· ἐλέγετο δὲ τρία καὶ εἴκοσιν ἔτη ἐν τοῖς ἀδύτοις ὑπογείοις ᾠκηκέναι, μαγεύειν παιδευόμενος ὑπὸ τῆς Ἴσιδος.

rasirten, pflegten doch ganz kurze Haare zu tragen; das reiche und lange Haar, welches oft den Kopf auf den Figuren in den Monumenten bedeckt, war wahrscheinlich falsch wie unsere Perücken. Daß dieser Gebrauch von den andern benachbarten Völkern, besonders den Asiatischen, als ein eigenthümlicher und unterscheidender Character Ägyptens betrachtet wurde, bemerkt derf. II, 2. S. 395.

Nach C. 41, 42. legte Pharao bei Josephs Erhebung ihm seinen Siegelring an, kleidete ihn in Kleider von Byssus, und that ihm das goldne Halsband — der Art. zeigt, daß es sich um eine in solchem Falle gewöhnliche Sitte handelt — um seinen Hals. Die Übergabe des Siegelringes ist nicht sowohl speciell Ägyptisch, als allgemein Orientalisch, weshalb wir dabei nicht verweilen. Die Kleider von Byssus aber gehörten nothwendig zur Nationalisirung Josephs. Kleider von Stoffen aus dem Pflanzenreiche, Leinen und Baumwolle galten bei den Ägyptern als rein und heilig und standen bei ihnen in großem Ansehen; die Priester trugen sie allein, nach Herod. 2, 37., wo das leinen, im Gegensatze gegen die Wolle, auch die Baumwolle mit umfaßt, vgl. Heeren S. 133. Und auch bei den übrigen Ägyptern waren diese Gewänder die Hauptgewänder, Herod. a. a. O.: „sie tragen wollene Gewänder, die immer frisch gewaschen sind," und die wollenen Gewänder, die sie für gewöhnlich darüber warfen, wurden abgelegt, sobald sie die Tempel betraten, vgl. Herod. 2, 81. und Heeren a. d. a. St. — In Bezug auf die dritte Auszeichnung, das Umlegen des Halsbandes, haben uns die Denkmahle reichen Aufschluß gegeben. In den Gräbern von Beni Hassan werden nach Rosellini II, 2. S. 404. mehrere Sclaven dargestellt, deren jeder in der Hand einen Gegenstand hat, der zur Kleidung oder zum Schmucke ihres Herrn gehört. Der erste trägt eins von den Halsbändern, womit in der Regel der Hals und die Brust der Personen von

Qualität geschmückt sind. Darüber steht: Halsband von Gold. — Eine ähnliche Scene ist nach S. 412. auch in einem andern Grabe eines Äg. Vornehmen in Beni Hassan abgebildet. In der Form der Halsbänder, wird S. 420. bemerkt, bestand wahrscheinlich die Unterscheidung des Ranges und der Würde. Männer aus dem Volke tragen sie selten; die Bilder der Könige und der Großen sind immer damit geschmückt;" vgl. über die Halsbänder der Ägypter, welche sogar auch zu dem Costüme der Götter gehörten, auch Wilkinson Th. 2. S. 215., Th. 3. S. 375. 6., mit Abbildung 409. M. — Was v. Bohlen zu Gen. 41, 42. bemerkt: „Indessen bedarf es kaum der Erinnerung, daß diese Gegenstände des Luxus, besonders geschnittene Steine, einer späteren Zeit angehören," hat nur insofern Interesse, als es zeigt, wie weit die rationalistische Forschung in Bezug auf den Pentateuch hinter den Fortschritten der Zeit in der Kenntniß des alten Äg. zurückgeblieben ist. Solche Bemerkungen kommen jetzt viel zu spät.

Nach C. 41, 45. gibt Pharao dem Joseph die Asenath, die Tochter des Potiphera, des Priesters von On, zur Frau. Der Name Potiphera, Petephre, der der Sonne gehört, ist auf Ägyptischen Denkmählern sehr gewöhnlich; vgl. Ros. 1, 1. S. 117. Für den Priester von On, oder Heliopolis ist dieser Name besonders passend. Da Pharao offenbar die Absicht hatte, durch diesen Act der Joseph ertheilten Macht eine feste Basis zu geben, so wird durch diese Notiz 1. vorausgesetzt, daß die Ägyptischen Oberpriester eine sehr bedeutende Stellung einnahmen, und 2. daß unter ihnen der Oberpriester von On der vornehmste war. Beides bestätigt sich aus der Geschichte. Wie wichtig die Stellung der Oberpriester überhaupt war, mögen folgende Worte von Heeren zeigen (S. 128.): „Die zu jedem Tempel gehörige Priesterschaft war wiederum unter sich auf das Genaueste organisirt. Sie hatte einen Oberpriester, dessen Platz gleichfalls erb-

lich war. Es wird wohl kaum der Erinnerung bedürfen, daß dieſe Stellen der Oberprieſter in den Hauptſtädten Ägyptens die erſten und höchſten waren. Sie waren gewiſſermaßen erbliche Fürſten, die den Königen zur Seite ſtanden und beinahe ähnliche Vorzüge genoſſen. Ihr Ägyptiſcher Titel war Piromis, nach Herodots (2, 143.) Erklärung, ſo viel als der edle und gute (καλὸς κἀγαθός); was ſich aber nicht etwa auf den moraliſchen Character, ſondern auf den Adel der Herkunft bezieht. Ihre Bildſäulen wurden in die Tempel geſtellt. Wo ſie in der Geſchichte vorkommen, erſcheinen ſie als die erſten Perſonen des Staates." — Daß unter den Ägyptiſchen Prieſtercollegien das zu On oder Heliopolis die erſte Stelle einnahm, mithin auch der Oberprieſter von On der vornehmſte war, zeigt die unten mitgetheilte Bemerkung Bährs zu Herod. 2, 3., wo die Heliopolitaniſchen Prieſter als die gelehrteſten unter allen Ägyptiſchen bezeichnet werden.*) — Das hohe Alter des Cultus zu On wird auch durch die Denkmähler bezeugt. Wilkinſon ſagt Th. 1. S. 44.: „Unter der Regierung des Oſirtaſen (unter den er Joſeph ſetzt) wurde der Tempel zu On entweder gegründet oder vergrößert, und einer der Obelisken, der ſeinen Namen trägt, bezeugt die Geſchicklichkeit, die man ſchon in der ſchwierigen Kunſt der Behauung des Granit erreicht hatte."

v. Bohlen hat es verſucht, in dieſer Notiz, welche in ſo auffallender Weiſe mit den Ägyptiſchen Verhältniſſen übereinſtimmt, eine Spur des Gegentheils nachzuweiſen. „Eine Verſchwägerung der unduldſamen Prieſter — ſagt er S. 388. — mit einem ausländiſchen Hirten widerſpricht durchaus dem Cha-

*) Videntur fuisse tria omnino potiora Aeg. sacerdotum collegia, Memphiticum, Thebaicum et Heliopolitanum, in quibus Heliopolitae primum locum obtinuerunt, si quidem vera retulit Strabo, l. 17. p. 1158. D., solis templum una cum aedibus sacerdotum accurate describens et pluribus de illorum doctrina et disciplina disserens.

racter der Ägypter." Allein die Verbindung geschah auf Befehl des Königs, und dem Gehorsam gegen diesen durfte sich der Oberpriester von On um so weniger entziehen, da nach den Resultaten der neueren Forschung, vgl. Leemans, lettre à Mr. Salvolini p. 14., die Pharaonen selbst zu allen Zeiten die höchste priesterliche Würde bekleideten, und also nicht blos eine äußerliche Auctorität über die Priesterschaft besaßen. Ganz besonders aber ist zu beachten, daß Joseph keineswegs als „ausländischer Hirte" die Tochter des Oberpriesters heirathete, sondern nachdem er vom Könige vollständig naturalisirt worden war, Ägyptische Kleider, Ägyptischen Namen u. s. w. erhalten hatte. Daß Joseph förmlich aus der Gemeinschaft seines Stammes heraus- und in die Ägyptische Volksgemeinschaft hineingetreten war, zeigt 43, 32. Darin, daß dies als nothwendig sich darstellte, auch in dem Umstande selbst, daß Pharao durch die Verbindung mit der Tochter des Oberpriesters der Stellung Josephs eine Basis geben zu müssen glaubte, erkennen wir deutlich die Spuren jener Ägyptischen Intoleranz, die v. Bohlen hier vermißt, und die sich in späteren Zeiten allerdings noch bedeutend gesteigert zu haben scheint, worauf wir nachher noch kommen werden.

Josephs in C. 41, 48. 49. geschilderte Thätigkeit in Anlegung der Kornmagazine wird uns veranschaulicht durch einige bildliche Darstellungen auf den Denkmählern, welche zeigen, wie sehr das Magazinwesen in dem alten Ägypten einheimisch war. In einem Grabe zu Elethya ist ein Mann abgebildet, dessen Geschäft es offenbar ist, Rechnung zu führen über die Scheffel, welche ein unter ihm stehender Mensch mißt. Die Überschrift lautet: Der Schreiber oder Registrator der Scheffel Thutnophre. Dann folgt der Transport des Getreides. Von dem Messer empfangen es in Säcken Andere, die es nach den Magazinen tragen. In dem Grabe des Amenemhe zu Beni Hassan ist ein großes Magazin abgebildet, vor dessen Thür ein Haufe

schon

schon gereinigten Kornes liegt. Der Messer füllt einen Scheffel, um ihn in die einförmigen Säcke derjenigen zu schütten, welche das Getreide zum Kornboden tragen. Die Träger, an der Thür des Magazins angekommen, legen den Sack vor einem Beamten nieder, welcher in Bereitschaft steht, das Korn zu empfangen. Dies ist der Vorsteher des Kornmagazins. Daneben der Scheffel, womit gemessen wird, und der Schreiber, welcher Rechnung führt. Neben den Fenstern finden sich Charaktere, welche die Quantität der Maaße angeben, die in diesem Magazine enthalten sind (vgl. das: bis er aufhörte zu zählen, in V. 49.). Vgl. Rosellini II, S. 324 ff. — Auch auf die Notiz in Ex. 1, 11., die Israeliten haben für Pharao Magazinstädte*) bauen müssen, fällt durch diese Abbildungen Licht.

Die Angabe, daß die Hungersnoth zugleich Ägypten und die angränzenden Länder ergriffen habe, erscheint auf den ersten Anblick als verdächtig, und wirklich hat auch v. Bohlen S. 421. den Verf. auf Grund derselben sehr zuversichtlich der Unkunde der Ägyptischen Verhältnisse beschuldigt. Ägyptens Klima und Bodencultur stehe mit Palästina auch nicht in dem entferntesten Zusammenhange. In Ägypten hänge die Fruchtbarkeit nicht, wie in Palästina, vom Regen ab, sondern einzig und allein von den Überfluthungen des Nil. Allein bei näherer Betrachtung verkehrt sich der Verdacht in sein gerades Gegentheil. Was der Verf. erzählt, erscheint als den natürlichen Verhältnissen ganz conform, und der Vorwurf der „Unkunde über die Örtlichkeit Ägyptens" fällt auf den zurück, der ihn erhoben. Hätte der Verf. Ägypten blos vom Hörensagen gekannt, so würde

*) Nach Champollion, Briefe S. 228., führen die weiten Säle der großen Palläste Thebens, die von großen Säulenreihen getragen werden, alle den Namen Manoskh in den Äg. Inschriften, d. h. der Ort der Erndte, und davon abgeleitet der Ort, wo man die Körner mißt. Ist dies Manoskh vielleicht mit dem מסכנות zu combiniren?

er vielleicht geschrieben haben, wie v. Bohlen von ihm verlangt. Die Fruchtbarkeit Ägyptens hängt allerdings von den Überschwemmungen des Nil ab; diese aber entstehen, wie schon Herodot wußte, durch die tropischen Regen, die in den Habessinischen Alpengebirgen fallen; vgl. Ritter Erdk. 1. S. 835. Diese Regen haben mit den Palästinensischen gleichen Ursprung. „Es ist jetzt ausgemacht — sagt Le Père in der descr. t. 7. p. 576. — daß der Nil sein Anwachsen Regengüssen verdankt, welche aus Wolken hervorgehen, die auf dem Mittelmeere gebildet, und durch die Winde so weit fortgeführt werden, die jährlich aus der Gegend des Nordens zu ziemlich bestimmten Zeiten wehen." Es fehlt auch sonst nicht an Beispielen von Mangeljahren, welche Ägypten mit den angränzenden Ländern gemeinsam waren. So berichtet Macrizi bei Quatremère, mem. s. l'Eg. t. 2. S. 313., von einer in Ägypten durch das zu geringe Anschwellen des Nils entstandenen Hungersnoth im Jahre der Hedschra 444, die sich zugleich über Syrien und bis nach Bagdad verbreitete.

v. Bohlen geht aber sogar so weit, es dem Verf. überhaupt als „Unkunde über die Örtlichkeit Äg." anzurechnen, daß er eine Hungersnoth über dies Land kommen lasse. Die Überschwemmung bleibe dort nie ganz, oder mehrere Jahre hinter einander aus, das Delta sey auch ohne sie fruchtbar u. s. w. Und doch gibt es wohl kaum ein Land der Erde, in welchem Hungersnoth so oft und so furchtbar gewüthet hätte, als gerade Ägypten, kein Land, das so sehr der Maaßregeln bedürfte, welche Joseph zur Rettung des Volkes ergriff. Konnte doch Macrizi ein ganzes Buch über die Hungersnöthe Ägyptens schreiben! Das Anschwellen des Nils ein paar Fuß über und unter dem Bedürfniß wirkt gleich verderblich; vgl. Le Père, descr. 18. S. 573. Einzelne Fälle von Hungersnoth, welche die Geschichte mittheilt, sind wahrhaft grauenerregend, und die betreffenden Be-

ſchreibungen auch inſofern merkwürdig, als ſie uns die Verdienſte Joſephs um Ägypten in ihrem rechten Lichte erſcheinen laſſen. So erzählt Abdollatiph S. 332 ff. de Sacy: Im J. 596 (1199) hatte der Fluß einen faſt beiſpiellos niedrigen Stand. Die Folge war eine furchtbare Hungersnoth, von unſäglichen Gräueln begleitet. Eltern verzehrten ihre Kinder, Menſchenfleiſch wurde im eigentlichſten Sinne eine ganz gewöhnliche Speiſe; man erfand verſchiedene Arten der Bereitung; man ſprach davon und hörte davon ſprechen wie von einer gleichgültigen Sache. Der Menſchenfang war zum förmlichen Gewerbe geworden. Der größte Theil der Bevölkerung ſtarb dahin. Auch das folgende Jahr erreichte die Überſchwemmung nicht die gehörige Höhe und nur die niedrigen Ländereien wurden überſchwemmt. Auch von den überſchwemmten konnten viele aus Mangel an Arbeitern und Saatkorn nicht beſtellt werden, viele wurden durch Würmer verheert, welche die Ausſaat verzehrten; „auch von den Saaten, die dieſer Zerſtörung entgingen, trieben viele nur magere Stengel, welche zu Grunde gingen," vgl. die „dünnen und vom Oſtwinde verbrannten Ähren" in C. 41, 6. — Einen Bericht über die Hungersnoth von 457, welche der von 596 nichts nachgab, liefert Macrizi bei Quatremère t. 2. S. 401 ff. Der Chalif ſelbſt wäre beinahe Hungers geſtorben.

Nach C. 43, 32. ſaßen bei dem Mahle, wozu Joſeph ſeine Brüder einlud, dieſe und die Ägypter, von denen wieder Joſeph abgeſondert war, getrennt von einander. Auf den Grund weiſt der Verf. hin durch die Bemerkung: „denn es können die Ägypter nicht mit den Hebräern Brot eſſen, weil es für die Ägypter ein Gräuel iſt." Daß die Ägypter ſich jeder näheren Gemeinſchaft mit Ausländern enthielten, weil ihnen dieſe als unrein galten, beſonders weil ſie die Thiere, die den Ägyptern heilig waren, ſchlachteten und aßen, bemerkt auch Herodot 2, 41.: „Deshalb (weil die Ägypter die Kühe ſo ſehr ehren) wird auch kein

Ägyptischer Mann und kein Weib einen Helleniſchen Mann auf den Mund küſſen, auch kein Meſſer eines Hellenen brauchen, noch eine Gabel, noch einen Keſſel, und iſſet auch keiner von dem Fleiſche eines reinen Stieres*), ſo mit einem Helleniſchen Meſſer zerlegt worden." Der Zug, daß Joſeph wieder getrennt von den übrigen Ägyptern ißt, ſteht in genauer Übereinſtimmung mit dem ſtrengen Standesunterſchiede und Kaſtengeiſte, der bei den Äg. herrſchte.

Nach V. 33. ſaßen Joſephs Brüder vor ihm bei der Mahlzeit, während man nach patriarchaliſcher Sitte, vgl. das „ſtützet euch" in 18, 4., bei den Mahlzeiten zu liegen pflegte. Die Ägypter pflegten auch nach den Sculpturen bei Tiſche zu itzen, obgleich ſie Ruhebetten hatten; vgl. Wilkinſon 2. S. 201. Die Sophas dienten zum Schlafen. In einer Abbildung bei Roſellini T. 79. „ſitzt jeder von den Gäſten auf einem Schemel, welcher nach ihren Sitten die Stelle des Lectiſterniums vertritt;" vgl. II, 2. S. 439.

Der Haushofmeiſter Joſephs bezeichnet den Becher, den ſeine Brüder entwendet haben ſollten, um ſeinen Werth zu heben, in C. 44, 5. als denjenigen, aus dem er weiſſage. Der Weiſſagung aus Bechern gedenkt Jamblichus in dem Buche von den Ägyptiſchen Myſterien 3. Abſchn. §. 14. S. 78. Daß dieſer Aberglaube, wie ſo mancher andere, ſich noch bis in die neueren Zeiten hinein in Ägypten erhalten hat, zeigt eine merkwürdige Stelle aus Nordens Reiſe Th. 3. S. 68. der Ausgabe von Langlès, mitgetheilt von Burder in Roſenm. A. u. N. Morgenl. Th. 1. S. 212.: „Als ſich der Verf. mit ſeinen Gefährten zu Derri, dem entlegenſten Theile Ägyptens, oder vielmehr in Nubien befand, wo ſie aus einer gefährlichen

*) Auch aus d. St. läßt ſich beurtheilen, mit welchem Rechte v. Bohlen behauptete, daß die Ägypter ſich des Fleiſcheſſens ganz enthalten haben.

Lage sich nicht anders, als durch große Geistesgegenwart retten konnten, sandten sie einen aus ihrem Gefolge an einen boshaften und mächtigen Araber, um ihm Drohungen sagen zu lassen. Dieser aber antwortete ihnen: „Ich weiß, was Ihr für Leute seyd. Ich habe meinen Becher gefragt und in demselben gefunden, daß Ihr von dem Volke seyd, von welchem einer unserer Propheten gesagt hat: es werden unter allerlei Vorwand Franken kommen, um das Land auszukundschaften. Hierauf werden sie eine große Menge ihrer Landsleute mit sich bringen, das Land erobern und alles Volk ausrotten."

Eine merkwürdige Parallele zu der Beschreibung der Ankunft von Jakobs Familie in Ägypten in C. 46. bildet eine Scene in einem Grabe zu Beni Hassan, Fremde, die in Ägypten ankommen, abgebildet bei Wilkinson Th. 2. S. 296. Sie führen ihr Gut auf Eseln mit sich. Die Zahl 37 ist über ihnen in Hieroglyphen geschrieben. Die erste Person auf dem Gemählde ist ein Ägyptischer Schreiber, welcher einen Bericht über ihre Ankunft an eine sitzende Person überreicht, den Eigner des Grabes und einen der ersten Beamten des regierenden Pharao. (Vgl. das „die Fürsten Pharao's" in C. 12, 15.) Der Folgende, ebenfalls ein Ägypter, führt sie vor ihn, und zwei von den Fremden schreiten voran, bringend Geschenke, die wilde Ziege und die Gazelle, wahrscheinlich als Erzeugnisse ihrer Heimath. Es folgen vier Männer mit Keule und Bogen, welche einen Esel leiten, auf ihm zwei Kinder in Körben, begleitet von einem Knaben und vier Weibern. Zuletzt ein anderer beladener Esel und zwei Männer, deren einer Bogen und Keule trägt, der andere eine Leier, welche er mit dem Plectrum schlägt. „Alle Männer haben Bärte, gegen die Ägyptische Sitte, aber sehr allgemein im Orient zu dieser Zeit und dargestellt als Eigenthümlichkeit fremder uncivilisirter Nationen in ihren Sculpturen." Mehrere hatten geglaubt, daß diese Darstellung sich geradezu auf die Ein-

wanderung Jakobs mit seiner Familie in Ägypten beziehe. Dagegen bemerkte Wilkinson in der Schrift Egypt and Thebes p. 26., der Ausdruck „Gefangene," welcher in der Inschrift vorkomme, mache es wahrscheinlich, daß sie aus der Zahl der so häufig vorkommenden Gefangenen seyen, die von den Ägyptern während ihrer Kriege in Asien gemacht wurden. In dem späteren Hauptwerke aber hält er diesen Grund nicht mehr für entscheidend. „Die verächtlichen Ausdrücke — sagt er — welche den Ägyptern geläufig waren, wenn sie von Fremden sprechen, mögen den Gebrauch dieses Wortes rechtfertigen." Wirklich spricht gegen Gefangene sehr entschieden, daß die Einwandernden bewaffnet sind.*) Ob die Darstellung sich speciell auf die Israeliten bezieht, wird natürlich immer problematisch bleiben, aber höchst merkwürdig ist sie jedenfalls insofern, als sie den Beweis liefert, daß Einwanderungen mit Weib und Kind und förmliche Aufnahme in den Ägyptischen Staatsverband schon in den ältesten Zeiten, oder wohl richtiger: in ihnen noch, vorkamen.

Joseph schärft in C. 46, 34. seinen Brüdern ein, sie sollen zu Pharao sagen, sie seyen Hirten, damit sie von den Ägyp-

*) Rosellini, der sich über dieselbe Darstellung in einem besondern Abschnitte III, 1. S. 48 ff.: „Über ein Gemählde der Gräber von Beni Hassan, darstellend einige fremde Sclaven, welche vom Könige Osortasen II. zum Geschenke an einen Heerführer gesandt werden," verbreitet, hält es für unzweifelhaft, daß die Dargestellten Gefangene sind, sich auf die Überschrift berufend, in der sie als solche bezeichnet werden. Allein auch wenn man die Deutung der Überschrift als richtig und sicher gelten lassen will, so kann sie nicht zu dieser Annahme berechtigen, da die Benennung Gefangene, wie Wilkinson annimmt, füglich aus dem pomphaften Style der Ägypter und ihrem verachtenden Hochmuthe erklärt werden kann, nach dem sie von Fremden nicht reden konnten, ohne zugleich von Sieg und Gefangenschaft. Jedenfalls sind die Abbildungen mehr in Betracht zu ziehen als die Inschriften, und in diesen entscheidet gegen Gefangene, außer der schon geltend gemachten Bewaffnung, noch der Umstand, daß die Dargestellten Geschenke bringen und auf musicalischen Instrumenten spielen, dergleichen bei Gefangenen auf den Äg. Denkmählern nicht vorkommt und nicht vorkommen kann.

tern abgesondert ihre Wohnsitze im Lande Gosen erhalten, „denn — fügt der Verf. hinzu — alle Schaafhirten sind den Ägyptern ein Gräuel.“ Von dem Hasse der Ägypter gegen die Hirten liefern die Monumente noch jetzt eine Menge von Zeugnissen. Die Künstler von Ober- und Niederägypten wetteifern in Caricaturen derselben, vgl. Wilk. II, 16. Je unbedingter der Ackerbau das Fundament des Ägyptischen Staates war, desto entschiedener verband sich den Äg. mit der Vorstellung eines Hirten die von Rohheit und Barbarei. Vgl. über die Ursachen des Abscheus der Ägypter gegen die Hirten bes. Rosellini 1, 1, 178 ff.; auch Heeren S. 149.

Die Gegend, in der die Israeliten ihre Wohnsitze erhielten, das Land Gosen, wird in Gen. 47, 6. 11. als die beste des Landes bezeichnet. Die Ausleger haben sich in diese Bezeichnung nicht finden können, sie wird aber gerechtfertigt durch dasjenige, was Wilk. Th. 1. S. 222., ohne an diese Stellen zu denken, über die Beschaffenheit jenes östlichen Striches sagt: „Es verdient wohl bemerkt zu werden, daß kein Boden zu manchen Arten der Production besser geeignet ist, als der bewässerte Saum der Wüste (er besteht in der Regel aus Lehm mit Sand gemischt), sogar ehe er bedeckt ist von dem fruchtbaren Niederschlage der Überschwemmung.“

Da die Beziehungen des Pent. auf die geographischen Verhältnisse Ägyptens in den Capiteln, mit denen wir uns jetzt beschäftigen, ihren Hauptsitz haben, so wird es als passend erscheinen, wenn wir die zusammenfassende Erörterung derselben (nur in einer solchen kann das Einzelne seine rechte Bedeutung erhalten) gerade hier mittheilen.

Beziehungen des Pentateuch auf die geographischen Verhältnisse Ägyptens.

Die Beziehungen des Pent. auf die geographischen Verhältnisse Ägyptens sind, wie es sich bei einem Buche, was hei-

lige Geschichte enthält, von vorn herein nicht anders denken läßt, weder zahlreich noch detaillirt; dennoch aber reicht dasjenige, was in dieser Beziehung vorkommt, hin zu dem Beweise, daß der Verf. desselben eine genaue Kenntniß dieser Verhältnisse besaß, und je zerstreuter, andeutender und unabsichtlicher die betreffenden Notizen sind, desto mehr dienen sie zum Beweise, daß diese Kenntniß keine angelernte war, die der Verf. an den Mann zu bringen eifrig bemüht seyn würde, sondern vielmehr eine natürliche, durch eigne Anschauung erworbene, die ihn, ohne daß er sich in Acht zu nehmen brauchte, vor jedem Fehltritte schützte.

Richten wir unsere Aufmerksamkeit zuerst auf das, was der Verf. von dem Lande Gosen sagt. Nirgends gibt er eine ausdrückliche und ausführliche Nachricht über die Lage dieses Landes. Daß diese Thatsache aber auf einen anderen Grund zurückgeführt werden muß, als auf seine Unkunde, geht daraus hervor, daß er in Bezug auf dieses Land eine ganze Anzahl zerstreuter Züge mittheilt, welche, obgleich sie zum Theil auf den ersten Anblick völlig miteinander unvereinbar zu seyn scheinen, doch bei einer bestimmten Landschaft sich vollständig wiederfinden.

Das Land Gosen erscheint auf der einen Seite als das östliche Gränzland Ägyptens. So in C. 46, 28.: „Und Judah sandte er (Jakob) vor sich zu Joseph, daß er Befehle ertheilte vor ihm nach Gosen und er kam in das Land Gosen." Daß Jakob Judah vorausschickt, damit Joseph die zur Zulassung der Einwandernden erforderlichen Befehle ertheilt, ist ganz den Verhältnissen eines wohlorganisirten Reiches angemessen, dessen Gränzen ein wandernder Stamm nicht so ohne weiteres betreten darf, und stimmt speciell zu demjenigen, was uns die Ägyptischen Denkmähler in dieser Beziehung darbieten; vgl. zu Gen. 46. S. 37. Daß Jakob nur nach Gosen sich von Joseph Befehle erbittet, zeigt, daß dies das Gränzland war. Dasselbe Resultat erhalten wir auch aus C. 47, 1.: „Und Joseph kam und zeigte Pharao

an und ſprach: mein Vater und meine Brüder — — ſind gekommen aus dem Lande Canaan — — und ſiehe, ſie ſind im Lande Goſen." Das Natürlichſte iſt, daß ſie in der Gränzprovinz verblieben, bis die Sache dem Könige vorgeſtellt war. Eben darauf führt uns auch C. 46, 34.: „Und ihr ſollt ſagen: Hirten ſind deine Knechte, auf daß ihr wohnen mögt im Lande Goſen, denn ein Gräuel ſind den Ägyptern alle Schaafhirten." Das denn iſt hier nur dann erklärlich, wenn Goſen ein Gränzland iſt, welches den Iſraeliten eingeräumt werden konnte, ohne ſie in nahe Berührung mit den ihre Lebensart verabſcheuenden Ägyptern zu bringen. Endlich führt auf Goſen als das öſtliche Gränzland der Umſtand, daß die Iſraeliten unter Moſes, nachdem ſie ſich an dem Hauptorte des Landes verſammelt hatten, in zwei Tagen bis an die Gränze der Arabiſchen Wüſte gelangten.

Auf der andern Seite erſcheint Goſen wieder als gelegen in der Nähe der Ägyptiſchen Hauptſtadt. So in Gen. 45, 10.: „Und du wohneſt im Lande Goſen und biſt mir (dem in der Hauptſtadt wohnenden Joſeph) nahe." So auch in C. 46, 28. 29. Welches dieſe Hauptſtadt Ägyptens war, wird im Pent. nirgends ausdrücklich geſagt, eben ſo wie auch bei keinem der vorkommenden Pharaonen der Eigenname angegeben wird, und aus demſelben Grunde. Doch liegen Data vor, durch welche wir zur Beſtimmung dieſer Hauptſtadt gelangen können. Sie muß jedenfalls in Niederägypten gelegen geweſen ſeyn; denn dies erſcheint im Pent. durchweg als der Sitz der Ägyptiſchen Könige. Speciell aber auf Zoan oder Tanis führt uns die merkwürdige Stelle Num. 13, 23., welche zugleich deutlich zeigt, daß der Grund, weshalb der Verf. die Hauptſtadt nicht ausdrücklich nennt, in nichts weniger geſucht werden darf, als in der Unwiſſenheit deſſelben.: „Und Hebron ward gebaut ſieben Jahre vor Zoan Ägyptens." Daß gerade Zoan hier zur Vergleichung genommen wird, ſetzt voraus 1. daß ſie eine der älteſten Städte

in Ägypten war.*) 2. Daß sie unter den Ägyptischen Städten den ersten Rang einnahm und zu den Israeliten in der wichtigsten Beziehung gestanden hatte. Hebron, die Patriarchenstadt, konnte nur durch den Vergleich mit der Hauptstadt des anmaßenden und altersstolzen Ägyptens gehoben werden, und der Reiz zu einem solchen Vergleiche war nur bei einer Stadt vorhanden, die durch ihren Übermuth den Israeliten zu nahe getreten war. Auf Zoan als Ägyptens Hauptstadt führt auch die Bezeichnung Zoan Ägyptens, die mehr besagt, als daß die Stadt in Ägypten lag. Was hier nur angedeutet wird, ist ausdrücklich gesagt in Ps. 78, 12. 43., wonach Moses seine Wunder „auf dem Gefilde Zoans" verrichtete. — In Übereinstimmung mit den obigen Andeutungen, welche uns in die Nähe der Hauptstadt hinführen, wird nach Ex. 2, 3. Moses am Ufer des Nil ausgesetzt, und zwar da, wo des Königs Tochter zu baden pflegte, V. 5., und die Mutter des Kindes lebte ganz in der Nähe, V. 8.; sie hatten Fische in Überfluß, vgl. Num. 11, 5.; sie wässerten ihr Land wie einen Kohlgarten, Deut. 11, 10.

Das Land Gosen wird ferner auf der einen Seite als ein Weideland bezeichnet. So in der schon angeführten St. Gen. 46, 34.; so auch in C. 47, 4.: „Und sie sprachen zu Pharao: zu pilgern im Lande sind wir gekommen, denn es ist keine Weide für die Schaafheerden deiner Knechte, weil der Hunger schwer ist im Lande Canaan, und nun laß deine Knechte wohnen im Lande Gosen."

Auf der andern Seite aber erscheint das Land Gosen als eine der fruchtbarsten Gegenden Ägyptens, vgl. C. 47, 6.: „In dem besten Theile des Landes lasse wohnen deinen Vater und deine Brüder; wohnen mögen sie im Lande Gosen." Ebenso

*) Daß Tanis schon zur Zeit Raemses des Großen stand, geht hervor aus Denkmählern, die noch unter seinen Ruinen vorhanden sind, vgl. Wilkinson Th. 1. S. 6., Rosellini 1, 2. S. 68.

in V. 11. deſſ. Cap.: „Und er gab ihnen Beſitz im Lande Ägypten, in dem beſten Theile des Landes, in dem Lande Raemſes.“ Die Iſraeliten treiben nach Deut. 11, 10. Ackerbau, und ziehen nach Num. 11, 5. in reicher Fülle die Producte, welche das durch den Nil befruchtete Ägypten ſeinen Bewohnern darbot.

Alle dieſe Züge finden ſich wieder und jeder der in ihnen vorliegenden Gegenſätze erhält ſeine Wahrheit, wenn wir das Land Goſen beſtimmen als die Gegend öſtlich von dem Tanitiſchen Nilarme bis zur Landenge von Suez, oder der Grenze der Arabiſchen Wüſte, vgl. Ex. 13, 20. — Zu Goſen gehörte dann ein ganz verſchiedenartiges Terrain. Einem großen Theile nach war es ein Steppenland, nur zu Viehweiden tauglich. Doch hatte es auch bedeutende ſehr fruchtbare Diſtricte, ſo daß es die Eigenthümlichkeiten Arabiens und Ägyptens in ſich vereinigte. Ihm gehörte ein Theil des Landes am Oſtufer des Tanitiſchen Nilarmes an, über den Ritter zu vgl., Afrika S. 827. Ihm der ganze Peluſiſche Nilarm mit ſeinen beiden Ufern, welcher zur Zeit Alexanders des Gr. noch ſchiffbar war — durch ihn drang ſeine Flotte in Ägypten ein —, jetzt aber faſt ganz bedeckt iſt durch den Sand der Wüſte, während der Tanitiſche Nilarm, weiter von der Wüſte entfernt, ſich beſſer erhalten hat. *) Zwiſchen zwei Armen des Peluſiſchen Canals liegt die Inſel Mycephoris, welche in alten Zeiten von Kalaſiriern oder einem Theile der Kriegerkaſte bewohnt wurde und von der Ritter S. 824. ſagt: „Heute iſt ſie eine gut cultivirte Ebene voll großer Palmwälder und reicher Dörfer.“ „Überhaupt — fährt Derſelbe fort — iſt die Landſchaft hier keineswegs öde; das Canalwaſſer ſpendet noch immer Segen umher. So liegt am Canal 3 Stunden unter Buſtah die kleine neuere Stadt Hehyeh, von dichten

*) Vgl. Malus, mémoire sur l'état ancien et moderne des provinces Orientales de la basse Égypte, descr. 18, 2. p. 18.

Palmwäldern umgeben, die den neueren Geographen fast ganz unbekannt ist, in deren Nähe aber ein rechter Luxus der Agricultur ist, so daß die Landschaft einem Europäischen Garten gleicht." (Vgl. das: „wie einen Kohlgarten," Deut. 11, 10.) So steht es noch jetzt mit dieser Gegend, ungeachtet der großen Versumpfungen und Versandungen, welche im Laufe der Jahrhunderte statt gefunden haben. Vgl. Ritter S. 834.*) Selbst im Inneren des alten Landes Gosen gibt es noch jetzt nicht unbedeutende culturfähige und fruchtbare Strecken. Dahin gehört namentlich ein Thal, welches sich von Westen nach Osten fast durch die ganze Breite dieser Landschaft erstreckt, und in dem, wie wir nachher sehen werden, die alte Hauptstadt dieser Landschaft lag. Der Landstrich von dem alten Bubastus an dem Pelusischen Nilarm bis zum Eingange des Wady Tumilat ist nach Le Père, mémoire sur le canal des deux mers in der description t. 11. p. 116., noch jetzt in voller Cultur und wird jährlich vom Nil bedeckt. Auch ein großer Theil des Wady Tumilat ist culturfähig, S. 117. Und sogar der östlichste Theil des Thales, das man vollkommen genau auf der Charte von Unterägypten in dem Atlas zu Ritters Erd-

*) Prokesch, in den Erinnerungen aus Ägypten und Kleinasien Th. 2. S. 130. sagt: „Kein Land kann weniger der Civilisation entbehren als Ägypten, das durch sie zum Paradiese werden kann und ohne sie zur Wüste. Während der Jahrhunderte Neugriechischer, Arabischer, Mamelukischer und Türkischer Herrschaft, wo, einige Festzeiten ausgenommen, nichts für das Land geschah, zehrten die Einwohner noch von dem Rücklaß der blühenden Jahrhunderte unter den Pharaonen, Ptolemäern und Römern. Es ist nicht ihr Verdienst, daß Wüste und Sumpf nicht alles urbare Land verschlungen haben. Die Canäle, die Dämme bestanden und bestehen in solcher Anlage und Menge, daß ein Jahrtausend Vernachlässigung noch immer nicht genug war, um aus Ägypten zu machen, was heut zu Tage das Land zwischen den Cataraкten ist. Der urbare Grund in Ägypten verlor an Ausdehnung so wie die Werke der Alten nach und nach verfielen, verlor bis zur Hälfte des Landes, aber der Rest des Landes versicherte bis zu unseren Tagen der im Verhältniß geringer gewordenen Bevölkerung die Nahrung."

kunde dargeſtellt findet, die Strecke von Nas el Vady bis zum Serapeum, bietet nicht blos Weideplätze, ſondern auch zur Cultur geeignetes Land dar, vgl. S. 121.

Gewiß läßt die Thatſache, daß der Pentateuch ſich in den offenbar unabſichtlichen Andeutungen, die er über die Lage und Beſchaffenheit des Landes Goſen an den entlegenſten Stellen gibt, ſtets gleich bleibt, wie er z. B. an einer ganzen Reihe von Stellen darauf hinweiſt, daß die Iſraeliten am Nile wohnten, und ebenſo in einer Reihe von Stellen, daß ſie das Grenzland gegen Arabien bewohnten, ebenſo der Umſtand, daß alle ſeine Angaben über Lage und Beſchaffenheit des Landes durch die geographiſche Wirklichkeit beſtätigt werden, nirgends der Gedanke an ein Utopien hervorgerufen wird, ſich nicht erklären, wenn der Verfaſſer aus ſchwankenden Volksſagen ſchöpfte. Alles führt vielmehr darauf, daß er, wie dies bei Moſes der Fall war, aus eigner Anſchauung ſchrieb, in der Unbefangenheit eines ſolchen, dem die Kenntniß, die er offenbart, natürlich und von ſelbſt zugewachſen iſt, und der ſich nicht etwa dieſelbe zu beſtimmtem Zwecke erworben hat.

Wir gehen weiter. In Ex. 1, 11. heißt es: „und ſie (die Kinder Iſrael) bauten Vorrathsſtädte für Pharao, Pithom und Raemſes.“ Es kann keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß nach der Anſicht des Verf. dieſe Städte, an deren Befeſtigung die Iſraeliten arbeiten mußten, in dem Lande Goſen gelegen waren. Es iſt das natürlichſte, daß die Iſraeliten da bauten, wo ſie nach dem vorhergehenden wohnten, und, was allen Zweifel ausſchließt, die eine dieſer Städte, Raemſes, wird ſpäter, in C. 12, 37., als der Sammelplatz bezeichnet, von wo aus die Iſraeliten den Auszug antraten. Es fragt ſich nun, lagen dieſe Städte wirklich in dem Lande Goſen, oder hat der Verf. vielleicht aus der Anzahl ihm bekannter Ägyptiſcher Städtenamen zwei blind herausgegriffen?

Ehe wir diese Frage beantworten, machen mir darauf aufmerksam, daß schon der Umstand, daß der Verfasser den König von Ägypten grade in dem Lande Gosen Vorrathsstädte erbauen läßt, für seine Ägyptische Kenntniß oder vielmehr für seine historische Glaubwürdigkeit ein günstiges Zeugniß ablegt. Nirgends sind die Vorrathsstädte mehr an ihrer Stelle wie grade dort. Daß die Vorrathsstädte Festungen waren, erkannten schon die Alexandriner, welche hier ohne weiteres dafür feste Städte setzten. Es erhellt aus 2 Chron. 8, 3—6., wonach sie vorzugsweise in dem unsichern Gränzlande angelegt wurden, (Hamath) und wo die Vorrathsstädte bezeichnet werden als „feste Städte mit Mauern, Thoren und Riegeln," vgl. 16, 12., wo die Magazinstädte mit den Burgen zusammengestellt werden. Daß aber solche verproviantirte Festungen nirgends mehr an ihrer Stelle waren, als in der östlichen Gränzprovinz Ägyptens, geht schon aus dem Umstande hervor, daß nach den Berichten der Profanschriftsteller grade nach dieser Gränze zu, der gefährdetsten unter allen, sich die Ägyptische Kriegsmacht concentrirte. „Es erhellt aus dem Berichte des Herodot — sagt Heeren S. 37. — daß beinahe die ganze Ägyptische Kriegsmacht sich in Unterägypten befand; vier und ein halber Nomen waren innerhalb des Delta von den Hermotybiern besetzt, und zwölf andere von den Kalasiriern. Dagegen von jedem derselben nur ein einziger in ganz Mittel- und Oberägypten, nämlich die Districte von Chemmis und Theben." Von dem Lande auf der Ostseite des Tanitischen Nilarmes sagt Ritter S. 829.: „Man glaubt im Lande der alten Kalasirier zu seyn, welche hier die alten Pforten Ägyptens gegen den Eindrang Asiens zu bewachen haben."*)

*) Die Angaben der alten Schriftsteller über die Hauptsitze der Ägyptischen Krieger sind auch noch für eine andere Stelle des Pent. von nicht geringer Bedeutung. Sie zeigen, wie sachgemäß es ist, wenn der Verf. in

Suchen wir jetzt die Lage der beiden genannten Städte zu beſtimmen. Bei der erſten kann dieß ohne Schwierigkeit geſchehen. Daß ſie in dem Umkreiſe von Goſen gelegen war, wird von Niemand beſtritten werden. Pithom iſt unſtreitig und allgemein zugeſtanden identiſch mit dem Patumos des Herodot, deſſen dieſer in B. 2. C. 158. gedenkt. Von dem Canale redend, welcher den Nil mit dem rothen Meere verband, ſagt er dort: „das Waſſer wird aus dem Nil in denſelbigen hineingeleitet. Er fängt an ein wenig oberhalb der Stadt Bubaſtis, neben Patumos der Arabiſchen Stadt, mündet aber in das rothe Meer ein.“ *) Hienach lag Patumos auf der Oſtſeite des Peluſiſchen Nilarmes, ziemlich am Eingange des Canales, welcher den Nil mit dem rothen Meere verband, **) in dem Arabiſchen

---

Ex. 14. das Ägyptiſche Kriegsheer ſogleich zur Verfolgung der Iſraeliten bereit ſeyn und die letzteren in kurzer Zeit von ihm erreicht werden läßt. „Im moſaiſchen Zeitalter — ſagt Heeren a. a. O. — tritt die Kriegerkaſte zum erſtenmahle in Unterägypten auf. Die Schnelligkeit, mit der der damalige Pharao ſein Heer zuſammenziehen konnte, mit dem er die auswandernden Iſraeliten verfolgte, zeigt deutlich genug, daß die damaligen Ägyptiſchen Krieger in eben den Gegenden ihre Standquartiere haben mußten, wohin Herodot ſie ſetzt.“

*) Ἦκται δὲ ἀπὸ τοῦ Νείλου τὸ ὕδωρ ἐς αὐτήν· ἦκται δὲ παρὰ πόλιν ὀλίγον Βουβάστιος πόλιος, παρὰ Πάτουμον τὴν Ἀραβίην πόλιν· ἐσέχει δὲ ἐς τὴν ἐρυθρὴν θάλασσαν. Willkührlich will Larcher, dem Lange folgt, nach πόλιος ein Punctum ſetzen und das δὲ nach ἐσέχει zerſtören. Dagegen bemerkt Bähr: Quidni enim Herodoto dicere licuit: ductum esse canalem paulo supra Bubastin urbem, juxta Patumon, Arabiae urbem (quam sc. urbem praeterfluat), ab ea autem haud procul in mare exire. Bähr hat ſich aber noch nicht ganz von dem Larcherſchen Irrthum losmachen können. Aus der Abhängigkeit von ihm iſt die völlig willkührliche Hinzuſetzung des ab ea haud procul hervorgegangen. Herodot weiß nichts davon, daß Patumos in der Nähe der Ausmündung des Canales in das rothe Meer gelegen. Nach ihm lag vielmehr Patumos ziemlich zu Anfang des Canales: er fängt an über Bubaſtus und neben Patumos und endigt in das rothe Meer.

**) Wird die Stelle des Herodot richtig erklärt, ſo kann Patumos ſchon ſeiner Lage nach, am Eingange des Canales, nicht identiſch mit Heroopolis ſeyn, wie dieß von mehreren völlig irrig behauptet wird.

Theile Ägyptens. *) Eine weitere Beſtimmung gewährt uns das Itinerarium Antonini. Es kann kaum gezweifelt werden, daß das in ihm vorkommende Thum identiſch iſt mit Patumos und Pithom. Das II nämlich iſt nichts anderes als der Ägyptiſche Artikel; vgl. Champollion l'Égypte sous les Pharaons t. 2. p. 58. Dies Thum nun war nach dem Itin. Ant. 12 Römiſche Meilen von Heroopolis entfernt, deſſen Ruinen ſich in der Gegend des jetzigen Abu Keiſcheid finden. Alle dieſe Beſtimmungen paſſen, wenn man Pithom mit den Gelehrten der Franzöſiſchen Expedition (vgl. namentlich Jomard in der descr. t. 9. p. 368.) an den Ort des jetzigen Abbaſeh ſetzt, am Eingange des Vady Tumilat, wo zu allen Zeiten ein wichtiger militäriſcher Poſten war.

Suchen wir nun die Lage von Raemſes zu beſtimmen. Daß es nach der Meinung des Verf. in Goſen lag, dafür haben wir außer den ſchon angeführten allgemeinen Gründen noch einen beſonderen. Es heißt in Gen. 47, 11.: „Und Joſeph gab ihnen Beſitzthum im Lande Ägypten, in dem beſten Theile des Landes, in dem Lande von Raemſes.“ Daſſelbe Land, was im vorhergehenden und folgenden immer das Land Goſen genannt wird, wird hier als das Land von Raemſes bezeichnet, oder das Land, deſſen Hauptſtadt Raemſes, **) ganz in Übereinſtimmung mit

*) Vgl. Bähr z. d. St.: Arabiae dicitur urbs, quod omnes Aegypti urbes a Nilo Arabiam versus sitae hoc nomine vulgo afficiuntur. So wie Herodot Patumos eine Arabiſche Stadt nennt, ſo geben die LXX in Gen. 45, 10. das גֹּשֶׁן wieder durch Γεσὲν Ἀραβίας.

**) Nach der gewöhnlichen Annahme wird das angebliche Land Raemſes an d. St. unterſchieden von der Stadt Raemſes in Ex. 1, 11. Allein der Grund, auf den man ſich zu Gunſten dieſer Unterſcheidung beruft (vgl. z. B. Michaelis supplem. p. 2256.), die (nur ſehr geringe) Verſchiedenheit der Punctation, iſt von keiner Bedeutung. Das Raamſes in Ex. 1, 11. iſt offenbar nur die vollere tönendere Pauſalform. Dafür aber, daß auch in Gen. 47, 11. von der Stadt Raemſes die Rede iſt, ſpricht folgender Grund. An 3 Stellen des Pentateuch, außer Ex. 1, in Ex. 12, 37. und Num. 33,

mit Ex. 12. und Num. 33., wo Raemſes dadurch, daß der Auszug der Iſraeliten von dort ausgeht, als der Mittelpunct des Landes Goſen nicht undeutlich bezeichnet wird.

Bei der Unterſuchung nun, ob Raemſes wirklich da lag, wohin der Verf. des Pent. es ſetzt, gewährt uns den einzigen ſicheren Anhalt die Alexandriniſche Überſetzung in Gen. 47, 28. 29. Während der Grundtext dort einfach Goſen nennt, hat der Überſetzer in V. 28.: „Judah aber ſandte er vor ſich her zu Joſeph, daß er ihm entgegen komme bei Heroopolis ins Land Rameſſe" (συναντῆσαι αὐτῷ κατ' Ἡρώων πόλιν εἰς γῆν Ραμεσσῆ), und in V. 29.: „Joſeph aber ſpannte ſeinen Wagen an und zog herauf Iſrael ſeinem Vater entgegen bei Heroopolis" (κατ'

3. 5. kommt das Raemſes unläugbar als Name einer Stadt vor. (Zwar hat man es auch in den beiden letzteren Stellen für den Namen einer Gegend halten wollen; ſo zuletzt noch v. Raumer, der Zug der Iſraeliten S. 11. Es liegt aber am Tage, daß dieß nicht angeht. Man ſehe nur die Stellen etwas näher an: „Und die Kinder Iſrael brachen auf von Raemſes und lagerten ſich zu Sukkoth und ſie brachen auf von Sukkoth und lagerten ſich zu Etham." Sind Sukkoth und Etham Namen einzelner Ortſchaften, nicht ganzer Gegenden, ſo muß es doch auch Raemſes ſeyn.) Dagegen findet ſich das Raemſes an keiner einzigen andern Stelle als Name einer Gegend. So iſt alſo die Vorausſetzung dafür, daß das Raemſes auch in Gen. 47. Name einer Stadt ſey. Wenn es nicht ſo genommen werden ſollte, ſo hätte ſich der Verf. näher erklären müſſen. Name der Landſchaft aber kann das Raemſes in Gen. C. 47. ſchon deshalb nicht füglich ſeyn, weil dieſe vorher und nachher Goſen genannt wird. — Daß das Raemſes in Gen. 47. identiſch ſey mit dem in Ex. 1., nimmt auch Roſellini 1, 1. S. 300. an. Der Verf. der Geneſis, meint er, wolle ſagen, daß Joſeph ſeine Familie in der Gegend wohnen ließ, in welcher nachher die Stadt Raemſes erbaut wurde. Es ſey nämlich, auch abgeſehen von Ex. 1, 11. (daß dieſe Stelle nicht für das frühere Nichtvorhandenſeyn von Raemſes ſpreche, bemerkt ſchon Michaelis suppl. p. 2256.), unwahrſcheinlich, daß die Stadt ſchon in der Zeit Joſephs exiſtirte. Dagegen ſpreche der Name. Der Name Raemſes heiße: der Sonne geweiht (vgl. 1, 1. S. 117.) und ſey bei den Ägyptiſchen Königen, beſonders der Moſaiſchen Zeit, ziemlich gewöhnlich. Offenbar habe die Stadt von einem dieſer Könige den Namen erhalten. Nach den Schriftſtellern und Denkmählern aber habe es keinen Raemſes gegeben vor dem 11ten Pharao der 18ten Dynaſtie, deſſen Regierung bedeutend ſpäter ſey als die Zeit Joſephs.

ἡρώων πόλιν). Gewiß ist das „bei Heroopolis ins Land Rameſſe" kein willkührlicher Einfall der Alexandriner. Das „in das Land Rameſſe" für Goſen nahmen ſie aus Gen. 47, 11., wo der Verf. ſelbſt dem Goſen das: das Land von Raemſes, ſubſtituirt. In dem „bei Heroopolis" ſubſtituirten ſie dem außer Gebrauch gekommenen Namen Rameſſes den zu ihrer Zeit gangbaren Heroopolis. Die Stadt Raemſes war ihnen Heroopolis, das Land von Raemſes alſo bei Heroopolis.

Dieſe ſo gut wie ausdrückliche Erklärung der LXX, daß Raemſes identiſch mit Heroopolis, wird uns als nicht von geringer Bedeutung erſcheinen, wenn wir bedenken, daß der Griechiſche Name Heroopolis nicht älter ſeyn kann als die Zeit der Griechiſchen Herrſchaft über Ägypten, die Alexandriniſche Überſetzung des Pent. aber ſchon in dem erſten Zeitraume dieſer Herrſchaft verfaßt wurde, ſo daß der frühere Name der Stadt dem Überſetzer kaum unbekannt ſeyn konnte. Nach Mannert zwar ſoll die Stadt vor den Zeiten der Griechiſchen Herrſchaft gar nicht exiſtirt, und alſo auch keinen früheren Namen gehabt haben. „Es war — ſagt er ſehr zuverſichtlich S. 576. der alten Geographie von Ägypten — eine neue, blos des Canals und des Handels wegen angelegte Griechiſche Stadt. Weder Herodot, noch ein anderer Schriftſteller vor den Zeiten der Ptolemäer kennen ſie; daher ihr Griechiſcher Name." Allein ſchon dieſer Name ſelbſt führt uns, wie ſich gleich zeigen wird, in das hohe Alterthum zurück. Und was die Hauptſache iſt, war ſie ganz neu, wie konnten dann die LXX ſie mit Heroopolis identificiren?

Daß die Alexandriner mit Recht das Heroopolis ihrer Zeit mit dem alten Raemſes identificirt haben, ebenſo wie ſie in C. 41, 45. für das On des Grundtextes Heliopolis, den Griechiſchen Namen, ſetzten, dafür ſpricht auch die Übereinſtimmung beider Namen. Daß die Stadt Raemſes ihren Namen von einem der gefeierten Herrſcher dieſes Namens entlehnt habe, wird

jetzt wohl von Niemand mehr bezweifelt werden; die von Jablonski vorgeſchlagene Etymologie, welche den Zuſammenhang zwiſchen der Stadt und den gleichnamigen Herrſchern ganz aufhebt, iſt nicht einmahl der Anführung mehr werth. Sehen wir nun aus den Denkmahlen, wieviel ſich für die Ägypter an den Namen Raemſes knüpfte, ſo wird uns der Griechiſche Name Heroopolis, Heroenſtadt, gewiß als eine ſehr paſſende Übertragung des alten Ägyptiſchen Namens erſcheinen.

Daß nun Heroopolis in dem alten Lande Goſen lag, darin ſtimmen alle Annahmen über ihre Lage überein. Für unſern nächſten Zweck alſo brauchen wir auf eine nähere Beſtimmung über ihre Lage nicht einzugehen. Doch iſt uns eine ſolche von Wichtigkeit für die geographiſche Betrachtung des Auszuges der Iſraeliten, zu der wir im gleich Folgenden uns wenden wollen, und als Vorbereitung zu dieſer müſſen wir die Lage näher zu beſtimmen ſuchen.

Die älteren Geographen bis auf die Franzöſiſche Expedition ſuchten gewöhnlich, den (ungenauen) Angaben mehrerer alten Schriftſteller folgend, Heroopolis unmittelbar am Arabiſchen Meerbuſen. *) Gegen dieſe Annahme erheben ſich beſonders fol-

*) Dieſer Anſicht treu bleibend ſucht noch Mannert S. 514. Heroopolis an dem letzten Theile des Canales, der den Nil mit dem rothen Meere verband, zwiſchen den bitteren Seen und der Nordſpitze des Meerbuſens, indem er bemerkt: alle alten Schriftſteller, welche von dieſer Stadt ſprechen, ſtellen ſie in den innerſten Winkel des Arabiſchen Meerbuſens, nicht ferne von der Stadt Arſinoe. Allein Mannert muß 1. S. 514. in Bezug auf die beträchtlichen Ruinen von Saba Byar bemerken: „Ich weiß ihre Erklärung nicht zu geben.“ 2. S. 515. zugeſtehen, daß die Ruinen ſeines Heroopolis ſich nicht auffinden laſſen. 3. bemerkt er S. 576. in Bezug auf die St. der LXX, die wir im Texte weiter beſprechen werden: „da iſt nun freilich die Erklärung äußerſt wahrſcheinlich, daß die Stadt nicht weit gegen Süden, ſondern auf der graden Straße, die durch Abu Keiſcheid führt, zu ſtehen komme. Aber die ganze Angabe iſt bloßer Fehler der Überſetzer, der Hebräiſche Text weiß nichts von Heroopolis, nach Goſen kam Joſeph ſeinem Vater entgegen.“ Als ob damit etwas ausgerichtet wäre! Ob die LXX

gende Gründe. 1. Heroopolis ist, wie wir schon sahen, identisch mit dem alten Raemses. Dieß konnte aber nicht am Arabischen Meerbusen liegen, da die Israeliten erst am Ende des zweiten Tages des von Raemses aus angetretenen Zuges in die Nähe des Arabischen Meerbusens gelangten. 2. Die Stelle Gen. 46, 28. 29. nach der Alexandrinischen Version ist bei der Annahme, daß Heroopolis am rothen Meere lag, völlig unbegreiflich. Wie konnten die Alexandriner denn Joseph seinem Vater Jacob in die Nähe dieser Stadt entgegen ziehen lassen, die dem von Canaan nach Ägypten ziehenden Jacob so weit aus dem Wege lag? Dieser Grund ist von großer Bedeutung. Der Alexandrinische Übersetzer mußte die Lage von Heroopolis kennen. Seine Autorität übersteigt bedeutend die des sorgfältigsten Griechischen Geographen. 3. Völlig unvereinbar mit der ältern Annahme ist auch die Angabe des Itinerarium Antonini, wonach Hero, = Heroopolis nur 12 Römische Meilen von Thum, = Patumos, und ebensoweit von Serapium, in der Mitte zwischen beiden lag.

Die richtige Bestimmung der Lage von Heroopolis wurde zuerst durch die Gelehrten der Französischen Expedition gegeben, und die Ansicht, zu der sich die Mehrzahl derselben bekannte, hat sich fast allgemeine Beistimmung erworben. „Die Untersuchungen — sagt Champollion, l'Égypte sous les Pharaons t. 2. p. 89. — welche Mitglieder der Ägyptischen Commission an Ort und Stelle angestellt haben, lieferten das sichere und anerkannte Resultat, daß Heroopolis zwischen dem Pelusischen Arme des Nil und den bittern Seen lag, im Nordwest dieser Seen, an einem Orte, welcher jetzt Abu Keischeid genannt wird von den Arabischen Stämmen, welche auf der Landenge herumirren."

---

richtig übersetzt haben oder nicht, ist völlig gleichgültig. Genug, daß sie die Stadt Heroopolis in einem Zusammenhange erwähnen, in welchen eine Stadt am Arabischen Meerbusen nicht hineinpaßt.

Die genaueſte und anſchaulichſte Beſchreibung der Lage von Heroopolis gibt Du Bois-Aymé, in der Abhandlung: „über die alten Gränzen des rothen Meeres" in der description t. 11. p. 376.: „Das Thal Saba-Byar, von den Arabern Wadi genannt, beginnt ungefähr zwei Myriameter von Belbeis. Es läuft von Weſt nach Oſt. Der Nil in ſeinen ſtarken Schwellen bringt zuweilen dorthin. Man findet hier immer ſüßes Waſſer, wenn man 12—15 Decimeter tief gräbt. Das Erdreich iſt von gleicher Natur und gleichem Ausſehen, wie das von Ägypten; aber weil es ſeltener vom Nile bedeckt wird, ſo hat die vom Fluſſe abgeſetzte fruchtbare Erdſchicht weniger Dicke. Sie hat nicht mehr als drei Decimeter. Darunter liegt ein leichter Thon gemiſcht mit Sand. Der Canal, welcher die Waſſer des Niles dorthin führt, läuft in einer Strecke von ungefähr 1½ Myriametern an dem Abhange fort, der das Thal gegen Norden einfaßt. Dieß macht den Einwohnern die Ableitung des zur Cultur nöthigen Waſſers ſehr leicht. Aber es vergehen zuweilen mehrere Jahre, ohne daß der Nil hinreichende Höhe erlangt, um dieſem Canal Waſſer zu liefern, und man bedient ſich alsdann der Brunnen zum Bewäſſern. Im Eingange des Thales liegt das Dorf Abbaſeh,*) bei welchem ein See iſt, welchen die Araber Birket el Fergeh oder Birket el-Habſchi el-Kadim nennen. Dieſer letztere Name, welcher den alten Pilgerſee bedeutet, führt auf die Vermuthung, daß in den erſten Zeiten der

*) Daſſelbe, an deſſen Stelle, wie wir früher ſahen, das alte Pithom oder Patumos lag. Die beiden in Exod. 1, 11. in Verbindung mit einander genannten feſten Städte lagen ſomit in demſelben Thale, und die Feſtungswerke, welche Pharao bei beiden errichten ließ, hatten wahrſcheinlich den gemeinſchaftlichen Zweck, den Eingang in Ägypten zu verſperren, welchen dieß Thal Aſiatiſchen Feinden gewährte. Zur Anlage dieſer Feſtungswerke hatte Pharao um ſo mehr Veranlaſſung, da er glaubte fürchten zu müſſen, daß die Iſraeliten mit dem von dieſer Seite her andringenden Feinde leicht gemeinſchaftliche Sache machen könnten, vgl. Ex. 1, 10.

Wallfahrt nach Mekka die große Caravane, welche jetzt über Abscherub zieht, durch das Thal Sababyar ging, um sich nach der Spitze des Meerbusens zu wenden. — Gegen zwei Myriameter von Abbaseh leidet der Canal eine Unterbrechung. Dort geht das Wadi Tumilat zu Ende. Es führt diesen Namen von dem Arabischen Stamm Tumilat, welcher diese Gegend bewohnt. Das Thal Sababyar erstreckt sich noch zwei Myriameter weiter gegen Osten; und ungefähr in der Mitte dieses Theiles des Thales findet man eine weite Aufhäufung von Trümmern, welche die Stelle einer alten Stadt anzeigt; die Araber nennen diesen Ort Abu Keischeid. Auf der Spitze eines kleinen Berges, der durch diese Trümmer gebildet wird, liegt ein großer Granitblock, auf welchem in erhabener Arbeit drei Ägyptische Gottheiten ausgehauen sind," u. s. w. Vgl. noch über die Lage von Heroopolis an dem Orte, wo jetzt die Ruinen von Abu Keischeid sind, am Ufer des Canales, der den Nil mit dem Arabischen Meerbusen verband, mitten im Wadi, le Père in der Abh. über den Canal der beiden Meere, descr. t. 11. p. 291 ff.

Durch die richtige Bestimmung der Lage von Heroopolis und somit von Raemses hat der Bericht über den Auszug der Israeliten ein unerwartetes Licht, die Glaubwürdigkeit des Pent. eine merkwürdige Bestätigung erhalten.

Schon am zweiten Tage nach dem Auszuge gelangten die Israeliten in die Gegend der Nordspitze des Arabischen Meerbusens. Ihre erste Station war Sukkoth, schon die zweite Etham, dessen Lage in Ex. 13, 20. und in Num. 33, 6. durch die Worte bezeichnet wird: „welches am Ende der Wüste liegt." Daß hier durch die Wüste nur die Arabische Wüste verstanden werden kann, an der Nordspitze des rothen Meeres beginnend, *)

*) Vollkommen richtig J. H. Michaelis: nempe qua Aegyptum attingit.

geht aus folgenden Gründen hervor. 1. Obgleich das „die Wüſte" an einigen Stellen in umfaſſenderer Beziehung ſteht, wie namentlich in C. 14, 3., wo Pharao ſpricht: „ſie ſind verwirrt im Lande, die Wüſte hat ſie verſchloſſen," und in V. 11. 12. deſſ. Cap., ſo daß auch der Ägyptiſche Theil der Wüſte mit darunter begriffen wird,*) ſo iſt dies doch nur als Ausnahme von der Regel zu betrachten. Gewöhnlich iſt „die Wüſte" die Arabiſche. 2. Die Bemerkung, „welches am Ende der Wüſte liegt," hat offenbar den Zweck darauf hinzuweiſen, daß die Iſraeliten ſchon an der Gränze Ägyptens angekommen waren, als ſie Etham erreichten. Dem: „ſie lagerten ſich zu Etham am Ende

*) Daß der öſtliche Theil von Ägypten ebenſo gut wie das Peträiſche Arabien dieſen Namen verdient, zeigt u. A., was Rüppell, Reiſe S. 209. ſagt: „Die Weſtküſte des Golfs von Suez und deren Verlängerung bis Coſſeir kann man bewohnerlos nennen, und wirklich iſt der beinahe gänzliche Mangel an Trinkwaſſer längs der Seeküſte ein triftiger Beweggrund, von Anſiedelungen abzuſchrecken." Ganz beſonders aber iſt zu vgl. die Abhandlung de la géographie comparée et de l'ancien état des côtes de la mer rouge von Rozière in t. 6. der descr. S. 267.: „Was zuerſt die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, wenn man die Landenge von Suez betritt, iſt der Contraſt mit der benachbarten Gegend. So lange man Ägypten nicht verlaſſen hat, ſieht man, ungeachtet des Feuers einer brennenden Sonne, eine erfriſchte Ebene, auf allen Seiten von fließenden Waſſern durchzogen, beſchattet von Palmen, bekleidet mit Graswuchs, Blumen oder reichen Erndten; eine lachende und belebte Gegend, wo Alles, was man ſieht, nur den Gedanken des Überfluſſes und der Fruchtbarkeit hervorruft. Kommt man auf die Landenge, unter dem nämlichen Himmel, ſo verändert ſich Alles: keine Spur von Cultur, von Wohnung, kein Schatten, kein Grün, nirgends fließendes Waſſer, mit einem Worte, nichts was lebenden Weſen dienen kann. So wie man weiter fortſchreitet, ſucht man mit Unruhe in der Entfernung irgend welche glücklichere Landſtriche; aber das Auge durchläuft vergeblich die unendliche Ausdehnung des Horizonts; bis zu den beiden Meeren überall ein dürres, lebloſes Land, öde Felſen, ſchimmernder Sand, durchaus nackte Ebenen." Ganz denſelben Gegenſatz Ägyptens und der Wüſte finden wir in Ex. 14, 11. 12.: „Haſt du, weil keine Gräber in Ägypten ſind, uns genommen zu ſterben in der Wüſte? was haſt du uns gethan, daß du uns herausgeführt aus Ägypten! Iſt es nicht dieß, was wir dir ſagten in Ägypten, da wir ſprachen: ſtehe ab von uns und wir wollen Ägypten dienen, denn beſſer iſt es uns Ägypten zu dienen, als zu ſterben in der Wüſte."

der Wüste," folgt in beiden Stellen die Angabe, daß die Israeliten zurückgekehrt, d. h. statt die Gränze zu überschreiten, wieder tiefer in Ägypten hineingegangen seyen, vgl. Num. 33, 7.: „Und sie brachen auf von Etham und kehrten zurück auf Pihachiroth" u. s. w. Nur dann aber, wenn unter der Wüste speciell die Arabische verstanden wird, entsprechen die Worte ihrem offenbaren Zwecke. 3. Völlig entscheidend aber ist die Stelle Num. 33, 8. Damit man aber ihre Beweiskraft einsehe, muß sie in Verbindung mit dem Vorhergehenden betrachtet werden: V. 5.: „Und es brachen auf die Kinder Israel von Raemses und lagerten sich zu Sukkoth. V. 6.: Und sie brachen auf von Sukkoth und lagerten sich zu Etham, welches am Ende der Wüste liegt. V. 7.: Und sie brachen auf von Etham und kehrten zurück auf Pihachiroth, welches vor Baalzephon liegt, und lagerten sich vor Migdol. V. 8.: Und sie brachen auf von Hachiroth und zogen durch das Meer zur Wüste und gingen einen Weg von drei Tagen in der Wüste Etham und lagerten sich zu Marah." Nach V. 8. führte der Strich der Arabischen Wüste, welcher an dem östlichen Ufer des Arabischen Meerbusens liegt, den Namen der Wüste Etham. Wie erklärte sich dieß wohl anders, als wenn der Ort, von dem die Wüste diesen Namen führte, am Nordende des Arabischen Meerbusens und also an der Spitze der von ihm benannten Wüste lag? Der Sinn ist offenbar der: schon am zweiten Tage gelangten sie zur Gränze der Arabischen Wüste bei Etham, von dem der Ägypten zunächst gelegene Strich den Namen der Wüste Etham führte. Statt aber nun geradesweges in die Wüste vorzudringen, zogen sie an dem Arabischen Meerbusen herunter wieder tiefer in Ägypten hinein. Nachher gelangten sie statt um das Meer, durch das Meer in die Wüste Etham.

Steht es nun fest, daß die Israeliten schon am zweiten Tage des Zuges an die Nordspitze des Arabischen Meerbusens

gelangten, ſo geräth man von der gewöhnlichen Annahme aus, daß das Raemſes, von dem aus die Iſraeliten den Zug begannen, in der Nähe von Heliopolis lag, in nicht geringe Verlegenheit. Die Entfernung iſt dann viel zu groß. Sie beträgt vom Nil bis zum rothen Meere 26 Stunden, wenn man mit Sicard und v. Raumer annimmt, daß ſie durch das Thal der Verirrung gezogen, vgl. v. Raumer S. 11., Ritter S. 859., und wenigſtens eben ſo viel, wenn man ſie mit Niebuhr die gegenwärtig gewöhnliche Caravanenſtraße einſchlagen läßt, welche von Kairo über Suez zum Sinai führt. Niebuhr ſagt in der Beſchreibung von Arabien S. 408.: „Wir haben auf dem Wege von Birket el Hadſi (4 St. von Kairo), die Zeit, da wir uns ausruhten, abgerechnet, 28 St. 40 Minuten zugebracht.“ Offenbar eine viel zu große Entfernung für einen ſo ſchwer beladenen Zug, wie der Iſraelitiſche war.

Setzt man aber Raemſes an den Ort des jetzigen Abu Keiſcheid, ſo ſchwindet dieſe Schwierigkeit gänzlich. Die Entfernung von dort bis zum rothen Meere beträgt ungefähr 13 Franzöſiſche Stunden, vgl. Le Père in der descr. t. 1. p. 84., der auch S. 74 ff. eine Beſchreibung des Weges von Abu Keiſcheid nach Heroopolis gibt. Dieſe Entfernung wird als nicht zu groß, ſondern gerade paſſend erſcheinen, wenn beachtet wird, daß die Iſraeliten „in Eile“ auszogen.

Wir bemerken noch, daß die Annahme der Franzöſiſchen Gelehrten, welche Etham an der Stelle des jetzigen Bir Suez ſuchen, vgl. namentlich Du Bois-Aymé in der Abh.: über den Aufenthalt der Hebräer in Äg., descr. t. 8. p. 113., viele Wahrſcheinlichkeit hat. Dieſer Ort wird von Le Père a. a. O. S. 61. ſo beſchrieben: „Man kommt endlich aus dem Thale heraus und gelangt in die Ebene von Suez, man entdeckt die Stadt eben ſo wie das Meer und ſteigt durch einen ſanften Abhang zu den Bir Suez oder Brunnen von Suez herab; dieſe

Brunnen sind nur eine Stunde von Suez." Ungefähr in dieser Gegend muß Etham gelegen haben, wegen der Bezeichnung: welches am Ende der Wüste ist, und speciell auf Bir Suez führt, was Du Bois-Aymé bemerkt: „Das süße Wasser ist sehr selten in dieser ganzen Gegend und die Brunnen müssen die Stationen der Caravanen bestimmen."

Einer Besprechung in unserem geographischen Artikel bedarf zuletzt noch die St. Ex. 14, 2.: „Sprich zu den Kindern Israel, daß sie zurückkehren und sich lagern vor Pihachiroth zwischen Migdol und zwischen dem Meere, vor Baalzephon ihm gegenüber sollt ihr euch lagern am Meere," vgl. mit Num. 33, 7.: „Und sie brachen auf von Etham und kehrten zurück auf Pihachiroth, welches vor Baalzephon liegt, und lagerten sich vor Migdol."

Eine unübersteigliche Schwierigkeit scheint hier in dem „zwischen Migdol und zwischen dem Meere" und in dem „sie lagerten sich vor Migdol" zu liegen. Migdol ist, wie schon die LXX erkannten, ohne Zweifel identisch mit Magdolum. Dieser Ort aber lag nach der Angabe des Itinerarium Antonini nur 12 Römische Meilen südlich von Pelusium. Die ungefähre Richtigkeit dieser Angabe wird bestätigt durch Ez. 29, 10. 30, 6., wo in den Worten „von Migdol bis Syene" Syene, als dem südlichsten Gränzpunkte Ägyptens, Migdol als der nördlichste entgegengesetzt wird, ebenso auch durch die St. Herod. 2, 159., wo Magdolum, als die bekannte ägyptische Gränzstadt nach Palästina zu, mit Megiddo verwechselt wird.*) War nun Migdol so weit von dem Orte entfernt, wo die Israeliten gelagert waren — fast die ganze Breite der Landenge von Suez liegt dazwischen — wie kann dann gesagt werden, die Israeliten haben

*) Καὶ Σύροισι πεζῇ ὁ Νεκὼς συμβαλὼν ἐν Μαγδόλῳ ἐνίκησε.

ſich zwiſchen Migdol und zwiſchen dem Meere, und ſie haben ſich vor Migdol gelagert?

Die Schwierigkeit hebt ſich durch die Bemerkung, daß das „zwiſchen Migdol und zwiſchen dem Meere," und das „vor Migdol" nicht zur geographiſchen Beſtimmung des Ortes dient, wo die Iſraeliten gelagert waren, vielmehr aufmerkſam machen ſoll auf die Gefahr, welcher ſie ſich durch ihren ſcheinbar thörichten Zug ausgeſetzt hatten.

Daß Migdol eine Feſtung war, darauf führt ſchon der Name, welcher Thurm oder Feſtung bezeichnet. Wahrſcheinlich ſtand in jenen Zeiten dort die Gränzbeſatzung gegen Syrien, welche ſpäter nach dem benachbarten Daphne verlegt wurde. Herodot ſagt in B. 2. C. 30.: „Unter König Pſammetichos ſtanden Wachten zu Elephantine wider die Äthiopier, ebenſo in dem Peluſiſchen Daphne wider die Arabier und Syrer und in Marea wider Libyen in gleicher Geſtalt. Und noch zu dieſer Stunde ſtehen Perſiſche Wachten an denſelbigen Orten, da ſie unter Pſammetichos waren; denn es ſtehen Perſer zur Hut in Elephantine und in Daphne auch."

Auf das „zwiſchen Migdol und zwiſchen dem Meere" gründet ſich das: „die Wüſte hat ſie verſchloſſen" des Pharao. Sie hätten ſobald wie möglich aus dieſer fatalen Klemme ſich zu befreien ſuchen ſollen — um das Nordende des Arabiſchen Meerbuſens ziehen, ehe die von Migdol ausrückende Beſatzung ihnen den Weg verlegen konnte — und ſie waren bereits ſo gut wie heraus. Da begaben ſie ſich durch ein unbegreifliches Mißverſtändniß wieder mitten hinein.

So dient alſo auch hier, was auf den erſten Anblick der Ägyptiſchen Kenntniß des Verf. entgegen zu ſeyn ſcheint, näher betrachtet nur dazu, dieſelbe zu bewähren.

Wir fahren jetzt, nach Beendigung der Untersuchung über die Beziehungen des Pent. auf die geographischen Verhältnisse Ägyptens, fort in der Beleuchtung der Äg. Beziehungen unseres Abschnittes nach der Reihenfolge der Capitel. Zuerst haben wir es mit Gen. 47, 13—26. zu thun.

Joseph kaufte nach dieser Erzählung für Pharao von seinen Unterthanen das Eigenthumsrecht an ihre Ländereien, so daß das ganze Land nunmehr dem Pharao gehörte. „Nur das Land der Priester kaufte er nicht. Denn die Priester bekamen ein Deputat von Pharao und aßen ihr Deputat, was Pharao ihnen gab; darum verkauften sie nicht ihr Land." (V. 22.) Das Land wurde nun an die früheren Eigenthümer pachtweise ausgetheilt; sie mußten an Pharao den Fünften von seinem jährlichen Ertrage entrichten. „Und Joseph machte es zum Gesetze für das Land Ägypten bis auf diesen Tag, daß es Pharao den Fünften gebe; nur das Land der Priester allein wurde Pharao nicht zu Theil." (V. 26.)

Unter den Nachrichten der Profanschriftsteller, die sich über dieselben Verhältnisse verbreiten, sind von besonderer Wichtigkeit die des Herodot und Diodor. Der Erstere sagt in B. 2. C. 109.: „Derselbe König (Sesostris) hatte auch das ganze Land unter die Ägypter vertheilt, sagten sie, und einem jeglichen eine gleiche viereckige Kavel gegeben, und davon hätte er sich sein Einkommen verschafft, indem er ihnen einen jährlichen Zins aufgelegt. Und wenn der Fluß von des Einen Theile etwas fortgerissen, so mußte der zum Könige kommen und Anzeige thun von dem Vorfall, und dieser sandte dann seine Leute hin, die da mußten nachsehen und ausmessen, um wie viel kleiner das Stück Land geworden, daß er von dem übrigen bezahlte nach dem Maaße des aufgelegten Zinses." Nach Diodor 1, 73. gehörte alles Land in Ägypten entweder den Priestern, oder den Königen, oder den Kriegern.

Ein wichtiger Punkt der Übereinstimmung zwischen der biblischen Relation und den Profanschriftstellern fällt hier sogleich in die Augen. Gerade in der Hauptsache, darin, daß die Bauern in Ägypten nicht Eigenthümer des Bodens waren, sind sie einig. Auch nach Strabo 17. S. 787. hatten die Ackerbau- und Gewerbetreibenden zinsbares Land. In den Sculpturen sind nach Wilkinson 1. S. 263. die Könige, Priester und Krieger allein als Landeigenthümer dargestellt. Neu aufgefundene Kaufcontracte, nach denen es scheint, daß auch die Städte ihre Marken hatten (vgl. Böckh Erklärung einer Äg. Urkunde S. 27.), beziehen sich auf sehr späte Verhältnisse (ein gewisses, wenn auch beschränktes Eigenthumsrecht wird immer im Verlaufe der Zeit aus dem Pachtverhältnisse hervorwachsen), und berechtigen höchstens nur zu der Annahme, daß die Regel nicht ohne Ausnahmen war.*) „Was wir mit Gewißheit darüber sagen können — sagt Heeren S. 142. — ist, daß wenn nicht alle, doch gewiß der größte und beste Theil der Ländereien den Königen, den Tempeln, den Priestern und der Kriegerkaste gehörte. Es ist ferner gewiß, daß diese Ländereien durch Pächter cultivirt wurden, deren genauere Verhältnisse, inwiefern sie Erb- oder Zeitpächter waren, wir nicht wissen. Ihre Lage mag der der gegenwärtigen Fellas ähnlich gewesen seyn, die auch keinesweges volles Landeigenthum haben.**) Daß aber die Cultur des Bodens, wo nicht

*) Ein Weiteres wird auch von Böckh nicht verlangt. Daß Herodot keine eigene Kaste der Landbauer kennt, erklärt er daraus, daß diese nicht Landeigenthümer waren, und also keine eigne Kaste ausmachen konnten. Er meint, Könige, Priester und Krieger hätten alle ländliche und einen Theil der städtischen Grundstücke besessen, die städtischen Bürger aber in ihrem besonders abgegränzten Gebiete ebenfalls Grundeigenthum gehabt.

**) Wir wollen hier ausheben, was Girard in der description t. 17. p. 189. „über das Eigenthumsrecht in Ägypten" sagt, weil es dem Inhalte unseres Abschnittes zur Erläuterung dient: „So ist noch der Zustand desjenigen, was man hier Privatbesitzungen nennt. Sie bleiben in derselben Familie, weniger durch ein Recht der Nachfolge, wie als ein Zeugniß der

ganz, doch gewiß vorzugsweise durch Pächter betrieben wurde, kann man nicht bezweifeln. Diese bildeten also die Ägyptischen Bauern" u. s. w.

Bestätigung erhält ferner die Erzählung der Genesis, und somit die von uns behauptete genaue Bekanntschaft des Verf. derselben mit den Ägyptischen Verhältnissen, aus den Profanschriftstellern auch darin, daß sie den Ägyptischen Priestern eigenthümliche und somit zinsfreie Äcker zuschreibt. „So viel bleibt gewiß — bemerkt Heeren S. 131. — daß ein großer, vielleicht der größte und schönste Theil der Ländereien immer Eigenthum der Priester blieb."

Auf der anderen Seite aber lassen sich zwischen unserer Erzählung und den Angaben der Profanschriftsteller nicht unbedeutende scheinbare Widersprüche wahrnehmen:

1. Herodot, könnte man sagen, legt die Vertheilung der Ländereien dem Könige Sesostris bei; dieser aber kann nicht füglich der König seyn, in dessen Zeit die Verwaltung Josephs fällt. Allein wenn auch Heeren S. 142. diese Angabe des Herodot noch zu halten sucht, so kann es doch als ein feststehendes Resultat der neueren Critik betrachtet werden, was später auch von Heeren selbst gebilligt worden ist (Gött. Anz. 1834 S. 39.), daß Sesostris nicht eine historische, sondern eine mythische Person ist,*) auf die man geneigt war, alle durchgreifenden Maaßregeln und großen Erfolge der alten Pharaonen zu-

Gunst der Regierung, in deren Hand es immer steht, nach Willkühr darüber zu disponiren. Diese Besitzungen sind, wie man sieht, nur eine Art von entreißbaren und eben deshalb unveräußerlichen Lehen. Man darf hier auch nicht mit dem Ausdrucke: Verkauf eines Grundstückes, die Idee einer beständigen und absoluten Abtretung verbinden, sondern nur die Idee einer temporären Verpfändung gegen eine Summe Geldes, die man leihweise erhalten. Das Grundstück wird vom Darleiher besessen bis zur Wiedererstattung. Dann erhält der Nutznießer wieder die Benutzung des Landes, welches er verpfändet hatte."

*) Vgl. Bähr zu Herod. IV. S. 563.

rückzuführen. — Wenn Herodot ferner von einem urſprünglichen Grundbeſitz der Ägyptiſchen Bauern nichts zu wiſſen, vielmehr den König als den urſprünglichen Eigenthumsherrn der Ländereien zu betrachten ſcheint, ſo iſt der Vortheil hier ſo entſchieden auf Seiten der Geneſis, daß der Widerſpruch Herodots ihre Glaubwürdigkeit beſtätigt, und die Ägyptiſchen Kenntniſſe ihres Verf., welche weit über die den Profanſchriftſtellern zugängliche Zeit hinausreichten, in ein helleres Licht ſtellt. Die von Herodot beſtätigte Thatſache, daß die Könige die Eigenthümer der von den Bauern bearbeiteten Ländereien waren, hat zu ihrer Vorausſetzung ein hiſtoriſches Factum, wie das in der Geneſis berichtete, wodurch ſie es wurden. In einem nicht durch Eroberung gewonnenen Lande, wie Ägypten, iſt der urſprüngliche allgemeine Grundbeſitz der Könige undenkbar und gegen die hiſtoriſchen Analogien.

2. Nach der Geneſis gab es nur zwei Claſſen von Grundbeſitzern, die Könige und die Prieſter; Diodor dagegen, deſſen Angabe durch die Denkmähler beſtätigt wird, führt drei Claſſen auf, die Könige, die Prieſter und die Krieger. Die Materialien zur Löſung dieſes ſcheinbaren Widerſpruches gewährt uns aber Herodot. Nach ihm unterſchieden ſich die Grundſtücke der Krieger allerdings dadurch von denen der Bauern, daß ſie zinsfrei waren, übrigens aber gehörten ſie eigentlich den Königen und von dieſen waren ſie damit belehnt. Nach B. 2. C. 141. waren die Äcker der Krieger ihnen von den Königen gegeben und wurden ihnen von einem derſelben, Sethon, genommen. Daß das Land die Stelle des Soldes vertrat, wird in C. 168. geſagt: „Sie hatten auch von allen Ägyptern allein, ohne die Prieſter, folgenden beſonderen Ehrenſold: nämlich ein Jeder hatte zwölf auserleſene Äcker zinsfrei.“

3. Nach der Erzählung der Geneſis in V. 22. erhielten die Prieſter ihren Unterhalt vom Könige. Dagegen wurde nach

Herodot 2. C. 37., wie wenigstens von Heeren S. 132. behauptet wird, dem die meisten Neueren gefolgt sind, u. A. Drumann über die Inschrift zu Rosette S. 158., Rosenm. A. u. N. M. 1. S. 222., Bähr zu Her. l. c., der Unterhalt der Priester aus den Einkünften der den Tempeln angehörenden Ländereien bestritten, aus dem Tempelschatze.

Dieser Widerspruch würde von selbst wegfallen, wenn man den 22sten Vers, anders wie wir es oben (S. 60.) gethan, mit v. Bohlen übersetzen dürfte: „Nur den Acker der Priester kaufte er nicht; denn das ist ein Vermächtniß für die Priester von Seiten des Pharao und sie genossen ihr Vorrecht, welches ihnen Pharao gegeben; deshalb verkauften sie nicht ihre Ländereien." Nach dieser Erklärung ist von einem täglichen Deputate, das die Priester vom Könige erhielten, in d. St. gar nicht mehr die Rede. Der Grund, daß Pharao die Ländereien der Priester nicht kaufte, wird nach ihr darin gesetzt, daß die priesterlichen Ländereien an sich schon Krongüter waren. Wir könnten uns aber des Gewinnes nicht gerade freuen. An die Stelle des beseitigten Widerspruches würde sogleich ein neuer treten. In Widerspruch mit den anderweitigen Angaben und mit der ganzen Stellung der Ägyptischen Priester, würde diesen dann in d. St. jeder eigenthümliche Grundbesitz abgesprochen.

Diese Erklärung ist aber völlig unzulässig.*) Nach gesunder

*) Das חק kommt vom Speisedeputat auch Prov. 30, 8. 31, 15. vor. Das das wird durch v. Bohlen willkührlich eingeschaltet. „Das Land der Priester" kann nach Vergleichung von V. 20. nur das Land seyn, welches den Priestern eigenthümlich angehörte, und auch das „nur das Land der Priester allein wurde nicht Pharao's" in V. 26. zeigt, daß die Ländereien der Priester im vollen Sinne ihr Eigenthum waren. Das אכלו את חקם wird nach Vgl. von V. 18 ff., wonach die Ägypter, um essen zu können, ihr Land verkauften, Niemand durch „sie genossen ihr Vorrecht" erklären. Endlich, es läßt sich schon von vorn herein nicht denken, daß derselbe Verf., welcher die Ägyptischen Bauern zu Grundeigenthümern macht, den Priestern alles Grundeigenthum absprechen soll.

der Interpretation kann die St. nur Folgendes aussagen: nur das Land der Priester kaufte er nicht; denn bei ihnen fand der Grund, der die übrigen Ägypter zum Verkaufe ihrer Äcker nöthigte, der Brotmangel, nicht statt, weil sie ein Deputat von Pharao erhielten, so daß, so lange er Brot hatte, auch sie.

Allein der Gegensatz läßt sich auf andere Weise beseitigen und in die schönste Harmonie verwandeln. In der Stelle, welche man besonders geltend macht, Herod. 2, 37., liegt gar nicht, was man darin finden will. Es heißt dort: „Und noch viel tausend andere Gebräuche, möchte ich sagen, müssen sie beobachten. Dafür wird ihnen aber auch viel Gutes erzeigt. Denn von ihrem eignen Vermögen verzehren noch geben sie nichts aus; sondern es wird ihnen ihr heiliges Brot gebacken und Gänse- und Rindfleisch bekommt ein Jeder eine große Menge jeden Tag, auch wird ihnen Rebenwein gegeben.“ Der Gegensatz ist hier nicht der des „gemeinschaftlichen Schatzes“ und „des Privatvermögens“ der Priester, sondern der ihres eignen Vermögens und desjenigen, was sie anderswoher, aus öffentlichen Mitteln, vom Könige erhielten, es ist genau derselbe Gegensatz des Vermögens der Priester, bestehend in Ländereien, und ihrer Besoldung, bestehend in Naturalien, welcher in der Genesis vorliegt, so daß diese St. des Herodot, weit entfernt unserer Relation zu widersprechen, ihr vielmehr zur merkwürdigen Bestätigung dient. Darauf führt ganz entschieden das „denn von ihrem eignen Vermögen verzehren noch geben sie nichts aus.“*) Denn da im Vorhergehenden nicht von den einzelnen priesterlichen Individuen die Rede gewesen ist, sondern von den Priestern überhaupt, so ist es willkührlich, unter dem „eignen Vermögen“ das Privatver-

*) Οὔτε τι γὰρ τῶν οἰκητῶν τρίβουσι οὔτε δαπανέωνται.

mögen der Einzelnen zu verstehen; es kann dadurch nur das eigne Vermögen der Priesterschaft überhaupt bezeichnet werden, im Gegensatze gegen das Deputat, das ihnen als Lohn für ihre Dienste gegeben wurde. Darauf führt ferner das: „es wird ihnen viel Gutes erzeigt" (eig. sie erleiden viel Gutes).*) Denn da der empfangende Theil, das leidende Subject, die Priester überhaupt sind, so muß die Thätigkeit anderswoher ausgehen, als aus ihrer eignen Mitte. Ebenso auch das: „es wird ihnen," „es wird ihnen gegeben." Bliebe aber über die Richtigkeit der gegebenen Erklärung noch irgend ein Zweifel übrig, so würde derselbe durch eine anderweitige Erklärung des Herodot selbst beseitigt werden. Er sagt in C. 168., die Krieger seyen außer den Priestern die einzigen, welche vom König besoldet würden. Da nun aber die Äcker der Priester ihnen eigenthümlich waren, so konnte ihre Besoldung nur in dem Deputat bestehen, das ihnen gereicht wurde.

Auch anderweitige Nachrichten aber führen darauf, daß die Priester ihren Unterhalt vom Könige erhielten. „Die dreißig Richter — sagt Drumann S. 159. — Priester aus Heliopolis, Theben und Memphis wurden vom Könige unterhalten (Diod. 1, 75.),**) und ohne Zweifel auch die Söhne der Priester, welche über 20 Jahre alt dem Könige zum Dienste oder richtiger zur Aufsicht beigegeben wurden (Diod. 1, 70.). Findet man doch überhaupt den Grundsatz befolgt, daß Jeder im unmittelbaren Dienste des Hofes von ihm ernährt wird, z. B. die 2000 Krieger, welche abwechselnd jährlich bei dem Könige die Wache hatten (Herod. 2, 168.)." Diener des Hofes waren in Ägypten die Priester so gewiß, als der Staat eine Theo-

*) Πάσχουσι δὲ καὶ ἀγαθὰ οὐκ ὀλίγα.

**) Συντάξεις δὲ τῶν ἀναγκαίων παρὰ τοῦ βασιλέως τοῖς μὲν δικασταῖς ἱκαναὶ πρὸς διατροφὴν ἐχορηγοῦντο· τῷ δὲ ἀρχιδικαστῇ πολλαπλάσιοι.

kratie war, der König als Repräſentant und Incarnation der Gottheit betrachtet wurde.

Diodor ſagt freilich 1, 73., daß der ganze Unterhalt der Prieſter, ſo wie auch die Koſten für die Opfer u. ſ. w. aus den Einkünften der Ländereien beſtritten werden. Allein dies gilt jedenfalls nur von der ſpäteren Zeit, in der der Prieſterſtand viel von ſeinen Einkünften und von ſeinem Anſehen verloren hatte; vgl. Drumann S. 159 ff.

Wir haben bisher gezeigt, daß der Verf. in unſerem Abſchnitte die genaueſte Kenntniß der Ägyptiſchen Verhältniſſe zeigt, eine Kenntniß, wie ſie bei Moſes leichter erklärlich iſt, wie bei irgend einem Anderen. Dabei aber können wir nicht ſtehen bleiben. Wir müſſen noch darauf hinweiſen, daß die hier berührten Ägyptiſchen Verhältniſſe die Grundlage ſchon im Pentateuch vorliegender Iſraelitiſcher wurden, eine Nachbildung, welche ſich nur dann erklären läßt, wenn die Moſes zugeſchriebene Geſetzgebung wirklich von dieſem ausging, da es nur ihm und keinem Geſetzgeber der ſpäteren Zeit nahe lag, Ägyptiſche Inſtitutionen in ſeinen Geſetzen zu berückſichtigen. Wir wollen hier ausheben, was über dieſen Gegenſtand ſchon in Th. 3. der Beiträge zur Einl. ins A. T. S. 411. 12. bemerkt worden iſt: „Eine Beziehung auf den doppelten Zehnten findet ſchon Michaelis, Moſ. Recht Th. 2. §. 73. in Gen. C. 47. In Ägypten, bemerkt er, gehörten die Äcker dem Könige und die Bauern waren nicht Eigenthümer des Feldes, das ſie bauten, ſondern Meyer, die dem Könige den Fünften geben mußten, Gen. 47, 19—24. Ebenſo erklärt auch Moſes Gott, der die Iſraeliten würdigte, ſich ihren König zu nennen, für den einzigen Eigenthumsherrn aller Äcker des verheißenen Landes, in deſſen Beſitz er ſie durch ſeine beſondere Providenz ſetzen werde; die Iſraeliten aber für bloße Meyer, die den Acker nicht auf ewig veräußern durften, Lev. 25, 23. (vgl. 42. 55.). In der That mußten ſie auch Gott, wie die

Ägypter Pharao, zwei Zehnten geben, u. s. w. — Wirklich muß schon die Ausführlichkeit des Berichtes in Gen. 47. die Vermuthung irgend einer Absicht hervorrufen, und vergleichen wir Lev. 25., so kann es kaum zweifelhaft seyn, daß die Darlegung des Verhältnisses, in dem Ägypten zu seinem sichtbaren Könige steht, sich auf das Verhältniß Israels zu seinem unsichtbaren Könige, dem Könige, der zugleich sein Gott ist, bezieht." So wie Pharao, fügen wir noch hinzu, aus dem Fünften, den er erhält, den Priestern ihren Unterhalt gewährt, ebenso Jehovah.

In Gen. 50, 2. 3. heißt es: „Und Joseph befahl seinen Knechten, den Ärzten, seinen Vater einzubalsamiren, und die Ärzte balsamirten Israel ein. (V. 3.) Und es vergingen über ihn vierzig Tage; denn so viel vergehen Tage beim Balsamiren und die Ägypter beweinten ihn 70 Tage."

Diese Stelle giebt uns zu folgenden Bemerkungen Anlaß: 1. Das: „Joseph befahl seinen Knechten, den Ärzten," ist nicht also zu verstehen, als ob alle Ärzte Josephs bei der Sache betheiligt gewesen; der Befehl wurde vielmehr von denjenigen unter Josephs Ärzten befolgt, welchen dies Geschäft oblag. Auffallend aber ist es, daß wir unter Josephs Dienerschaft eine ganze Anzahl von Ärzten finden. Schon Warburton, die göttliche Sendung Mosis IV, 3. §. 3., hat mit dieser Notiz verglichen, was Herodot II, 84. über das Medizinalwesen bei den Ägyptern sagt: „Die Heilkunde ist bei ihnen also vertheilet: jeglicher Arzt ist nur für eine einzige Krankheit und nicht mehrere und ist alles voll von Ärzten. Denn da gibt es Ärzte für die Augen, Ärzte für den Kopf, Ärzte für die Zähne, Ärzte für den Magen und Ärzte für die inneren Krankheiten." Demnach, bemerkt Warburton, darf es uns nicht fremd vorkommen, wenn Joseph eine ziemliche Anzahl von Hausärzten hatte. Jede starke Familie sowohl als jede Stadt mußte noth-

wendig einen ganzen Schwarm von Ärzten haben. Ein Haufen ſolcher Bedienten ſollte auch wohl bei dem erſten Staatsminiſter ein ausſchweifender Luxus ſeyn. Allein nun ſehen wir, daß es nicht anders ſeyn konnte, weil eine jede Krankheit ihren eignen Arzt hatte. — Die Ägyptiſchen Ärzte waren im Alterthum berühmt. Cyrus läßt ſich einen Arzt aus Ägypten ſenden, Herod. 3, 1., und Darius hat immer Ägyptiſche Ärzte um ſich, Her. 3, 129.

2. Daß die Sitte des Einbalſamirens in Ägypten uralt war, geht ſchon daraus hervor, daß der Schnitt mit einem Äthiopiſchen Steine geſchah, vgl. Her. II, 86., Diod. 1, 91. Einige Mumien tragen Daten der älteſten Könige, vgl. Roſellini II, 3. S. 306.

3. Die Einbalſamirung wird hier von Joſephs Knechten, den Ärzten, beſorgt. Nach den Angaben der claſſiſchen Schriftſteller dagegen waren die Einbalſamirer in Ägypten ein erblicher und organiſirter Stand, in dem die verſchiedenen Geſchäfte an verſchiedene Perſonen vertheilt waren, unter denen nach Diodor die Tarichеuten die vornehmſten, vgl. Rosenm. Alterthumsk. II, 3. S. 352 ff. *) Unterſcheidet man die Zeiten, ſo wird man hier keinen Widerſpruch finden. Es iſt ganz das Natürliche, daß in der älteſten Zeit das Geſchäft von denjenigen verrichtet wurde, die Jeder damit beauftragte, in der ſpäteren Zeit aber, da das Verfahren immer kunſtmäßiger ausgebildet wurde, nach und nach ein beſonderer Stand der Einbalſamirer entſtand.

4. Die Einbalſamirung dauerte nach der Angabe des Verfaſſers 40 Tage, die ganze Trauer 70 Tage, in denen die 40 Tage des Einbalſamirens offenbar eingeſchloſſen ſind. Damit ſtimmen die Angaben Diodors auffallend überein. Von der Einbalſa-

*) Auf dieſen Unterſchied machte ſchon Zoega aufmerkſam, de obeliscis p. 263.: Videtur tunc temporis nondum extitisse tarichеutarum collegium, sed condituram peractam esse a mancipiis.

mirung sagt er in 1, 91.: „Sie bereiten den Körper zuerst mit Cedernöl und verschiedenen anderen Sachen über dreißig (nach einer andern Lesart: vierzig) Tage lang zu; darauf, nachdem sie ihn mit Myrrhen und Zimmet und andern Sachen bedient haben, die ihn nicht allein lange erhalten, sondern auch Wohlgeruch geben, übergeben sie ihn den Verwandten des Verstorbenen." Von der Trauer sagt er in 1, 72.: „Wenn ein König starb, so stellten alle Ägypter eine gemeinsame Trauer an, zerrissen die Kleider, verschlossen die Tempel, stellten die Opfer ein und hielten die Feste nicht, zwei und siebenzig Tage hindurch." Mit Beiden im Widerspruch scheint Herod. 2, 86. die Zeit des Salzens allein auf 70 Tage zu bestimmen. Allein wird die betreffende Stelle näher untersucht, so zeigt sich, daß er den ganzen Zeitraum, welchen die Leiche bei den Einbalsamirern war, zu 70 Tagen bestimmt. Da dieser Zeitraum mit dem Tode begann und mit dem Begräbniß endigte, die Trauer aber denselben Anfangs- und Endpunct hatte, so findet zwischen Herodot u. u. St., welche die Zeit der Trauer auf 70 Tage bestimmt, die freundlichste Zusammenstimmung statt. *)

*) Herodot sagt: ταῦτα δὲ ποιήσαντες, ταριχεύουσι λίτρῳ, κρύψαντες ἡμέρας ἑβδομήκοντα· κλεῦνας δὲ τουτέων οὐκ ἔξεστι ταριχεύειν. Daß diese 70 Tage des Herodot nicht dem bloßen Salzen, sondern der ganzen Zeit des Einbalsamirens und der Trauer angehören, wurde von Mehreren behauptet, die gar nicht durch die Rücksicht auf die Mosaische Stelle geleitet wurden, wie namentlich von Zoega, de obeliscis p. 253., und von Heyne, spicilegium antiquitatis mumiarum in den commentt. Götting. III. p. 85. Für die Salzung ist nicht blos die Zeit zu lang, sondern es ist auch unwahrscheinlich, daß Herodot die Zeit der Salzung angeben sollte, die so wenig die Hauptsache war, daß Diodor ihrer gar nicht gedenkt, und nicht die der Einbalsamirung und des ganzen Verfahrens. Die Zahl 70 zudem, als eine runde und heilige, paßt viel besser für das Ganze, als für einen einzelnen, verhältnißmäßig unwichtigen Theil, der hinter dem Einbalsamiren im engeren Sinne, dessen auch der Pent. allein gedenkt (das חנט heißt nach dem Arabischen bonis odoribus condivit mortuum und bezeichnet also das Verfahren, von dem Diodor redet), so sehr zurückstand. Die sachlich angemessenste Erklärung hat aber Creuzer, dem Bähr beige-

5. Die Ägypter beweinen Jakob nach u. St. 70 Tage. In V. 4. heißt es: „Und da die Tage ſeiner Trauer vorbei waren.“ In V. 10. u. 11.: „Und ſie kamen bis zur Tenne Atad, welche jenſeits des Jordan und ſtellten dort eine große und ſehr ſchwere Klage an und er hielt ſeinem Vater eine Trauer von 7 Tagen. Und die Bewohner des Landes, die Cananiter, ſahen die Trauer bei der Tenne Atad und ſprachen, das iſt eine ſchwere Trauer für Ägypten, darum nannte man den Ort Abel Mizraim, Ägypten wehklagend.“ Daß Ägypten ſich durch eine beſonders ſolenne Trauer um die Verſtorbenen, namentlich um vornehme, auszeichnete, bezeugen auch die claſſiſchen Schriftſtel-

---

treten iſt, als mit den Worten unverträglich zu erweiſen geſucht. Ego si quaeris — ſagt er in den comment. Herod. p. 45, — vereor ut hae explicationes conciliari queant cum verbis Herodoti, qui quidem h. l. diserte dicit ταριχεύουσι λίτρῳ, quod posterius vocabulum cogitando videtur repeti debere cum ad sequens κρύψαντες, tum ad ταριχεύειν, ita ut ταριχεύειν h. l. proprie salitionem videatur significare. Nach Creuzer ſoll man alſo überſetzen müſſen: „Wenn das geſchehen iſt, ſo legen ſie ihn in Natrum ein und laſſen ihn darin 70 Tage liegen, länger aber dürfen ſie ihn nicht ſalzen.“ Allein dieſe Auslegung iſt nicht einmahl zuläſſig, geſchweige denn nothwendig. Bei dem κρύψαντες kann nicht das λίτρῳ ergänzt werden, denn der Leichnam wurde nicht in Natrum eingelegt, ſondern das Natrum wurde in ihn hineingethan. Das ταριχεύειν ohne λίτρῳ kann um ſo füglicher in allgemeiner Bedeutung genommen werden, da es in ſolcher im Vorhergehenden und Folgenden immer vorkommt, vgl. C. 85.: οὕτω ἐς τὴν ταρίχευσιν κομίζουσι, C. 86.: ὧδε τὸ σπουδαιότατα ταριχεύουσι, C. 89.: τὰς δὲ γυναῖκας τῶν ἐκφανέων ἀνδρῶν, ἐκεῖνο τελευτήσωσι, οὐ καραυτίκα διδοῦσι ταριχεύειν. — οὕτω καραδιδοῦσι τοῖς ταριχεύουσι. Vgl. über das ταριχεύειν, urſprünglich einſalzen, dann einbalſamiren überhaupt, Creuzer S. 10 ff., Heyne p. 81. Man muß überſetzen: „Wenn das vorbei iſt, balſamiren ſie ihn mit Natrum, indem ſie ihn (im Ganzen) 70 Tage verbergen; länger aber dürfen ſie ihn nicht einbalſamiren.“ Das „ſie verbergen ihn 70 Tage“ bezieht ſich auf die ganze Zeit, in welcher der Leichnam dem Anblicke der Verwandten entzogen und in der Behandlung der Einbalſamirer war. Das „ſie dürfen ihn nicht länger einbalſamiren“ erklärt ſich daraus, daß zu der ταρίχευσις auch das Behandeln mit Natrum gehörte, welches begann, nachdem das Einbalſamiren im engeren Sinne zu Ende war, und dauerte bis zum Begräbniß oder dem Ende der Trauer.

ler. Herodot sagt in B. 2. C. 85.: „Trauer und Begräbniß geschieht also bei ihnen. Wenn in einem Hause ein Mensch verschieden ist, das heißt einer, der etwas gilt, so bestreicht sich alles, was weiblichen Geschlechtes ist unter den Hausgenossen, den Kopf und auch wohl das Gesicht mit Koth. Und sodann lassen sie den Leichnam in dem Hause und rennen in der Stadt umher und schlagen sich an die Brust, aufgeschürzt und mit bloßem Busen und mit ihnen alle ihre weiblichen Verwandten. Desselbigen gleichen schlagen sich die Männer an die Brust und sind auch aufgeschürzt." Diodor sagt in B. 1. C. 91.: „Wenn bei ihnen Jemand stirbt, so bestreichen alle seine Verwandten und Freunde ihre Häupter mit Koth und gehen mit Wehklagen durch die Stadt, bis der Körper begraben ist. Bis dahin bedienen sie sich weder der Bäder, noch auch nehmen sie Wein oder sonst einige andere mehr als gemeine Speise zu sich, ziehen auch keine schönen Kleider an." Derselbe erzählt in B. 1. C. 72. von der Ägyptischen Trauer um einen König u. A.: „Männer sowohl als Weiber gingen in Haufen zu zwei- oder dreihundert herum, sangen zweimahl des Tages einen melodischen Klaggesang, ehrten ihn mit Lobpreisungen und wiederholten die Tugenden des Verstorbenen. Unterdessen genossen sie weder Speise von Thieren noch von Getreide und enthielten sich alles Weines und aller Pracht; Keiner bediente sich der Bäder, Salben, oder eines weichen Lagers, sondern ein Jeder war voll des tiefsten Schmerzes, wie wenn ihm ein geliebtes Kind abgestorben wäre, und brachte die vorgedachte Zeit in Trauer zu. In dieser Zeit hatten sie Alles, was zum Begräbniß gehört, prächtig zubereitet, und am letzten Tage setzten sie den Sarg, der den Körper enthielt, vor den Eingang des Grabes" u. s. w. Wie lebhaft und feierlich die Trauer bei den Ägyptern war, bezeugen auch die Denkmähler; vgl. die Abbildung einer Klagescene aus Theben bei Wilkinson 1. S. 256. Manche der Altägypti-

ſchen Trauergebräuche haben ſich noch bis auf die neueren Ägypter herab vererbt; vgl. Heyne l. c. p. 81. und De Chabrol in dem essai s. les moeurs des habitans modernes de l'Égypte, descr. t. 18. p. 180.

In C. 50, 4. leſen wir: „Und da die Tage ſeiner Trauer (der Trauer um Iſrael) vorüber waren, da ſprach Joſeph zum Hauſe Pharaos: wenn ich Gnade gefunden habe bei euch, ſo redet doch zu Pharao" u. ſ. w. Merkwürdig iſt hier, daß Joſeph ſein Geſuch nicht direct dem Könige vorträgt, ſondern ſich an das Haus Pharaos wendet, während er zu andern Zeiten direct mit Pharao verkehrt und ſogar ſeine Brüder und ſein Vater vor Pharao geführt werden, ſo daß alſo die Thatſache nicht etwa aus dem Fremdenhaß der Ägypter erklärt werden darf. Die richtige Erklärung derſelben iſt folgende. Es gehörte zum Ägyptiſchen Anſtand, daß man mit geſchorenem Haupte und Barte einherging, und nur ſo durfte man namentlich vor dem Könige erſcheinen, vgl. C. 41, 14., wo Joſeph ſich erſt ſcheert und die Kleider wechſelt, ehe er zu Pharao kommt, und das zu d. St. Angef. Bei der Trauer aber durfte man ſich nicht ſcheeren, vgl. Herod. B. 2. C. 36.: „Andere Leute pflegen bei der Trauer ihr Haupt zu beſcheeren, die es vorzüglich angeht, die Ägypter aber laſſen, wenn einer ſtirbt, das Haar wachſen, beides an Haupt und Kinn, ſo zuvor abgeſchnitten war." Solche feine Züge ſind beſonders geeignet, das Urtheil über das Verhältniß des Pent. zu Ägypten zu beſtimmen.

In C. 50, 7. 8. heißt es: „Und Joſeph zog herauf ſeinen Vater zu begraben, und es zogen mit ihm herauf alle Knechte Pharaos, die Älteſten ſeines Hauſes und alle Älteſten des Landes Ägypten. Und das ganze Haus Joſephs und ſeine Brüder" u. ſ. w. „Der Gebrauch der Leichenbegleitung — bemerkt Roſellini II, 3. S. 395. — war allen Perioden und allen Provinzen Ägyptens eigen. Wie wir Darſtellungen von Leichen-

zügen gesehen haben in den ältesten Gräbern von Elethyia und wie ähnliche vorkommen in denen von Sakkarah und Gizeh, so finden sich andere ähnliche in den Thebanischen Gräbern, die sich auf die 18. 19. und 20ste Dynastie beziehen." Wir glauben Jacobs Leichenzug zu erblicken, wenn wir die Abbildungen der Leichenzüge auf den Monumenten betrachten, z. B. denjenigen, welchen Taylor l. c. S. 182. wiedergibt. — Merkwürdig ist noch in d. St. die Unterscheidung der Ältesten des Hauses Pharao, seiner Hofbeamten, und der Ältesten des Landes Ägypten, der Staatsbeamten. Nach den anderweitigen Nachrichten war der Hof des Ägyptischen Königs aus den Söhnen der angesehensten Priester gebildet, zu den Staatsbeamten gehörten die von den Griechen sogenannten Nomarchen und Toparchen, vgl. Heeren, Ideen S. 337 ff.

In C. 50, 26. heißt es: „Und Joseph starb und sie balsamirten ihn ein und man legte ihn in die Lade in Ägypten." Damit vgl. man Herod. 2, 86.: „Nun holen die Angehörigen die Leiche ab und machen sich ein hölzernes Bild von Menschengestalt und thun die Leiche dahinein. Und wenn sie auf die Art eingeschlossen ist, so heben sie sie auf im Begräbnißzimmer und stellen sie aufrecht an die Wand." Zweifel an der Ägyptischen Kenntniß des Verf. könnte es vielleicht erregen, daß er den Joseph in einem hölzernen Sarcophage *) beisetzen läßt, während man einen steinernen erwarten sollte. Die genauere Untersuchung aber zeigt, daß grade diese Angabe dem Pent. zur Ehre gereicht. Todtenladen von Holz waren in Ägypten, wie auch schon die angef. St. des Herodot zeigt, durchaus die gewöhnlichen, basaltne Sarcophage eine seltene Ausnahme, **)

*) Einen solchen bezeichnet das ארון. Plutarch bedient sich zur Bezeichnung desselben Gegenstandes des völlig entsprechenden Wortes λάρναξ, vgl. Zoega de obeliscis p. 330.

**) Sarcophagi, sagt Heyne l. c. p. 86., e basalte rarissimi et ditissimorum fere; plerique e sycomoro (vgl. über das Sykomorenholz als

und bei Joſeph fand noch ein beſonderer Grund ſtatt, dem Holze den Vorzug vor dem Steine zu geben, ſeine Verordnung, daß die Kinder Iſrael ſeine Gebeine dereinſt mit nach Canaan nehmen ſollten. Übrigens war die Sitte, die Todten in Sarcophagen beizuſetzen, keineswegs eine allgemeine; nur den Reichen und Angeſehenen wurde dieſe Ehre zu Theil, vgl. Heyne l. c. p. 86., *) und auch darin, daß er Joſeph dieſes Vorzuges der Angeſehenen theilhaftig werden läßt, zeigt ſich die Ägyptiſche Kenntniß des Verf.

Zum Schluſſe dieſes Abſchnittes machen wir noch auf die merkwürdige Veränderung des Ägyptiſchen Volksgeiſtes aufmerkſam, welche in der Erzählung des Pent. vor uns liegt. Abra-

das gewöhnliche Material der Todtenladen Creuzer comm. Herod. p. 61.): ad formam corporis facti, ex uno caudice, dimidiato, ut altera pars pro capuli fundo, altera pro tegumine sit: alii e pluribus asseribus coassati. (Vgl. über die Beſchaffenheit der Todtenladen auch Roſellini II, 3. S. 344.). Die reichhaltigſten Sammlungen aber über Holz als das durchaus gewöhnliche Material der Äg. Sarcophage finden ſich bei Zoega l. c. p. 317.: latissime autem patere videmus consuetudinem mortuos includere in arcas oblongas cadaveris staturae accomodatas, et sic sub terram condere, aut in sepulcro reponere super solo exstructo, aut vero basi suffultas collocare sub divo. *Ligni ad hoc usus frequentissimus;* eoque Aegyptii ut plurimum contenti fuisse videntur, dum et sycomorus arbor, ejus regionis incola, materiem praeberet diuturnae durationis, et loca ubi condere solebant cadavera ab aëre atque humore ita essent praeclusa, ut quodvis lignum in iis perdurare potuisse videatur. Ideoque non alias quam ligneas arcas commemorat Herodotus. Derſelbe ſagt p. 330.: Intelligimus et hinc in magno honore apud Aegyptios fuisse arcas ligneas cum arte factas et pulcre exornatas, dum ipsum Osiridem hujusmodi conditorio delusum et captum inque eo sepultum traderent: quare et regum cadavera ligneo loculo intra lapideum inclusa fuisse conjicio. Auch der im Jahre 1837 in der dritten Pyramide von Memphis entdeckte Sarg des Königs Mycerinus iſt von Sykomorenholz, vgl. Lenormant éclaircissemens s. le cercueil du roi Mycerinus, Paris 1839. S. 4.

*) De sarcophago olim ita tradi solebat, acsi omnes mumiae sarcophago conditae essent: atqui paucissimae ei inclusae sunt nec nisi in quas major impensa facta. Vgl. Maillet bei Roſenm. A. u. N. M. Th. 1. S. 257.

ham findet in Ägypten leichten Zugang und freundliche Aufnahme und wir gewahren nichts Trennendes zwischen ihm und den Ägyptern. In Josephs Zeit hat sich der Ägyptische Volksgeist schon mehr ausgebildet; schon sind die Viehhirten den Ägyptern ein Gräuel und Joseph muß durch die Heirath mit der Tochter eines hochgestellten Priesters von der Schmach seiner Herkunft befreit werden. Aber daß eine solche Verbindung möglich ist, zeigt doch, daß die abstoßende Härte der Ägypter gegen alles Fremde noch nicht zur vollkommenen Ausbildung gelangt ist, und eben darauf führt uns die Art und Weise, in welcher der Pharao dem Gesuche Josephs um Aufnahme seiner Familie in Ägypten entspricht. Gleich im Eingange des Exodus aber erblicken wir den Haß und die Verachtung der Ägypter gegen alles Ausländische, ihren crassen nationalen Egoismus, der sich auf so bezeichnende Weise in dem Zuge ausspricht, daß sie das Mensch ausschließlich zur Bezeichnung ihrer Landsleute gebrauchen, vgl. Salvolini, campagne de Rhamsés, Paris 1835. S. 261., auf der höchsten Höhe. Jeder wird zugestehen müssen, daß dieser Gang der Entwickelung ein höchst naturgemäßer ist und daß die Darstellung des Pent. den Beweis ihrer Glaubwürdigkeit und Zuverläßigkeit in sich selbst trägt.

---

2. Der Abschnitt Ex. C. 1, 1—7, 7.

In C. 1, 10. spricht Pharao zu seinem Volke: „wohlan, wir wollen klug seyn gegen dasselbe (das Volk der Söhne Israels), damit es sich nicht mehre, und nicht, wenn ein Krieg sich ereignet, auch zu unsern Feinden sich schlage, und wider uns kriege und aus dem Lande ziehe." Diese Worte sind ganz aus der Mitte der Ägyptischen Verhältnisse gesprochen. Das fruchtbare und cultivirte Ägypten hat zu seinen natürlichen Fein-

den die Bewohner der benachbarten Wüſten und nichts iſt ihm gefährlicher, als wenn dieſe im Inneren des Landes Bundesgenoſſen finden. Wie ſehr der Ägyptiſche König glauben konnte Grund zu ſeinen Befürchtungen und den aus ihnen hervorgehenden Maaßregeln zu haben, kann die Geſchichte der Arabiſchen Beduinen in Ägypten veranſchaulichen, von denen Prokeſch, Erinnerungen aus Äg. und Kleinaſ. Th. 2. S. 231., ſagt: „Sie machten gemeine Sache mit dem Araber gegen die den Boden beſitzenden Völkerſchaften und wurden deſſen Feinde von dem Augenblicke, als der Araber ſelbſt Landbauer wurde. Sie führten Krieg gegen die Sarazeniſchen Dynaſtien in Ägypten, gegen die Turkmaniſche, ſobald dieſe Herr geworden war, gegen die mamelukiſchen Sultane, welche die Nachfolger der Turkmanen waren, gegen die Osmanlis ohne Unterlaß, ſeit dieſe vor 3 Jahrh. den Fuß nach Äg. ſetzten.“

Die Maaßregeln, welche der Pharao zur Unterdrückung der Iſraeliten ergreift, ſind ganz im Geiſte der alten Pharaonen, deren ſtolze Härte gegen die gehaßten und verachteten Ausländer gar keine Gränzen kannte. Nach Diodor 1, 56. ließ Seſoſtris auf alle ſeine durch Gefangene errichtete Gebäude eine Inſchrift ſetzen, daß kein Eingebohrner zu der ſchweren Arbeit angehalten worden. Nach Plinius 33, 15. war Seſoſtris ſo ſtolz, daß er die unterworfenen Könige vor ſeinen Wagen ſpannte.*) Auf Sculpturen in dem Tempel zu Medinatabu, darſtellend die Rückkehr Ramſes III. aus dem öſtlichen Kriege, erblicken wir drei Gefangene, welche unter der Achſe ſeines Wagens feſtgebunden ſind, während andre mit Stricken gebunden zur Seite ſeines Pferdes gehen, um der Gottheit des Ortes dargeſtellt zu werden, vgl. die Abbildungen bei Wilk. 1. S. 106.

*) Sesostri Aegypti rege tam superbo, ut prodatur annis quibusque sorte reges singulos e subjectis jungere ad currum solitus, atque ita triumphare. Daſſelbe erzählt auch Diodor 1, 58.

Pharao verbitterte nach C. 1, 14. den Israeliten das Leben durch harte Arbeit in Lehm und Ziegelsteinen. Daß zur Bereitung dieser Ziegelsteine Stroh gehörte, ersehen wir aus C. 5, 7 ff. *) 1. Daß der Gebrauch der Ziegelsteine in Ägypten, wie es hier vorausgesetzt wird, wirklich ein ganz außerordentlich ausgedehnter war, haben wir schon S. 2. gezeigt, vgl. noch über den Gebrauch der Ziegelsteine in Äg. Quatremère de Quincy, état de l'architect. égypt. p. 64 ff. 2. Die Ziegel wurden in Ägypten auf Rechnung des Königs oder gewisser privilegirter Personen verfertigt, wie dieß aus den Merkzeichen mancher gefundenen hervorgeht. Eine große Menge von Fremden war beständig in den Ziegelfeldern von Theben und andern Theilen Ägyptens beschäftigt. Vgl. Wilkinson II, 97. 3. Die merkwürdigste Übereinstimmung aber ist die, daß sich den Ägyptischen Ziegeln wirklich eine kleine Quantität zerhackten Strohes beigemischt findet. Dieß ergab namentlich die Untersuchung der Ziegelsteine, die Rosellini aus Theben mitgebracht, und denen der Stempel Thutmes IV., des fünften Königs der 18ten Dynastie aufgedrückt ist. Vgl. Ros. II, 2. S. 252. „Die Ziegelsteine — bemerkt ders. S. 259. — die aus dieser selben Periode noch jetzt in Äg. gefunden werden, haben immer Stroh den Ziegeln beigemischt, obgleich es sich bei einigen von sorgfältiger Arbeit in der geringsten Quantität findet." Man bediente sich nach ihm des Strohs, um die Ziegel (die meist nicht gebrannt, sondern an der Sonne getrocknet wurden) consistenter zu machen, besonders bei den Ziegeln von schlechterem Thone und groberer Arbeit. Prokesch, in den Erinn. Th. 2. S. 31. sagt: „Die Ziegelsteine (der ersten Pyramide zu Daschur) sind

*) Luther hat in C. 5, 7. unrichtig übersetzt: daß sie Ziegel brennen, woraus leicht die falsche Meinung entstehen könnte, daß das Stroh als Feuerungsmaterial diente, statt: ihr sollt dem Volke nicht ferner Stroh geben, die Ziegel zu machen.

aus feinem Nilſchlamme mit Häckerling gemiſcht. Dieſe Beimiſchung gibt den Ziegeln eine unbegreifliche Dauer.“ Solche kleine durchaus unabſichtliche Züge wird der Forſcher nicht unbemerkt laſſen.

Noch viel weiter aber führt uns die Vergleichung unſerer Erzählung mit einem in Theben entdeckten Grabgemählde, wovon Roſellini zuerſt eine Abbildung und Beſchreibung geliefert hat, vgl. II, 2. S. 254 ff.: „Erläuterungen eines Gemählbes, darſtellend die Hebräer, wie ſie die Ziegel anfertigen.“ Wir wollen zuerſt die Abhandlung Roſellinis im Auszuge geben. Von den Arbeitern, ſagt er, ſind einige beſchäftigt in Gefäßen den Thon zu transportiren, andere ihn mit Hacken zu bearbeiten, andere die Ziegel aus der Form zu ziehen und ſie in Reihen auszubreiten, andere endlich die ſchon gebrannten oder getrockneten zu transportiren, ein Holz auf dem Rücken mit Stricken zu beiden Seiten. Die Verſchiedenheit von den Ägyptern falle gleich in die Augen; Farbe, Phyſiognomie, Bart laſſe in in ihnen die Hebräer nicht verkennen. Sie tragen an den Hüften das gewöhnliche Vortuch, das noch bei den Ägyptern bräuchlich ſey, aber es bilde bei ihnen eine Art kurzer Hoſen, nach Weiſe der מכנסים. Zwiſchen den Hebräern erblickt man 4 Ägypter, wohl von ihnen unterſchieden durch Betragen, Figur und Farbe. Zwei von ihnen tragen den Stock in der Hand, der eine ſitzend, der andere ſtehend, ſchlagfertig gegen zwei andere Ägypter, welche hier den Hebräern gleich geſtellt ſind, von denen einer auf der Schulter ein Gefäß mit Thon trägt, der andere zurückkehrt von dem Transporte der Ziegel, mit ſich bringend das leere Gefäß, um neue Laſt zu nehmen. Das Grab gehört einem hohen Königlichen Beamten Rochſcerê und iſt aus der Zeit Thutmes IV., des fünften Königes der 18ten Dynaſtie. Die Frage: wie kommt dieß Gemählde in das Grab des Rochſcerê? beantwortet Roſ. ſo: Er war Vorſteher aller öffentlichen Gebäude und hatte alſo

die Leitung aller Arbeiten, die auf Befehl des Königs vorgenommen wurden. Es finden sich darin noch mehrere dergleichen Arbeiten abgebildet, zwei colossale Königsstatuen, eine Sphinx und die Arbeiter, welche die Steine behauen, alles Arbeiten, die er vermöge seines Amtes bei seinen Lebzeiten ausführen ließ. Auf die Frage: wie kommt die Darstellung der Arbeiten der Israeliten nach Theben? wird erwidert: Sie brauchten deshalb nicht grade dort vorgenommen worden zu seyn. Denn Rochscerê war Aufseher über die Königlichen Bauten im ganzen Lande, und was in seinen Wirkungskreis fiel, konnte, wo es auch vorgenommen worden, in seinem Grabe zu Theben abgebildet werden. Auch ist nichts dagegen, daß Hebräer bis nach Theben kamen. In Ex. 5, 12. wird gesagt, daß sie sich durch das ganze Land Ägypten zerstreuten, um sich Stroh zu verschaffen.

So weit Rosellini. Die Übereinstimmung des Gemähldes mit unserer Relation in mehreren höchst frappanten Zügen fällt von selbst in die Augen. Wir heben daher hier nur ein doppeltes Moment hervor. 1. Es heißt in der Relation, die Israeliten seyen angehalten worden zu harter Arbeit in Lehm und Ziegelsteinen. Grade so erscheint auf dem Gemählde die schwere Arbeit durchaus als eine zweigetheilte, sie bezieht sich theils auf den Lehm, aus dem die Ziegel verfertigt werden sollten, theils auf die fertigen Ziegelsteine. 2. Wir erhalten aus dem Gemählde Aufschluß über die Ägypter, welche mit den Israeliten auszogen. Von diesen lesen wir zuerst in Ex. 12, 38.: und auch vieler Troß (ערב) zog mit ihnen. In Num. 11, 4. verführt der mitgezogene Ägyptische Pöbel (אספסוף) in der Wüste die Israeliten zur Unzufriedenheit. In Deut. 29, 10. — man achte darauf, wie genau diese entlegenen und zerstreuten Stellen mit einander zusammenstimmen — erscheinen diese Ägyptischen Fremdlinge als sehr arm und die niedrigsten Dienste, wie Holz hauen und Wasser schöpfen verrich-

tend

tend, wie ja auch ſchon die Ausdrücke Troß und Pöbel in der erſten St. zeigen, daß dieſe Begleiter der Iſraeliten den unterſten Schichten der Geſellſchaft angehörten. Dergleichen Leute nun müſſen wir ſchon von vorn herein in Ägypten erwarten. Ihr Vorhandenſeyn iſt die nothwendige Folge eines ſtreng durchgeführten Kaſtenweſens. Wirklich führen uns auch die Denkmähler die grellſten Gegenſätze der Stände vor Augen. Einen Theil des Volkes erblicken wir in der tiefen Erniedrigung, welche jetzt auf den Ägyptiſchen Fellahs laſtet, vgl. Wilk. Th. 1. S. 285. Unrein und verachtet war nach Herodot 2, 47. die Kaſte der Schweinehirten in Ägypten, ein einheimiſcher Stamm, dem alle Vermiſchung mit den andern, ſelbſt aller Zugang zu den Tempeln unterſagt war, und der in einer Verachtung lebte, die der der Parias in Indien nicht unähnlich war, vgl. Heeren S. 150. Gewiß war bei ihnen die Verachtung nicht Folge der Lebensart, ſondern die Lebensart Folge der Verachtung. Ohnedieß unrein, hatten ſie keinen Grund die Beſchäftigung mit den unreinen Thieren zu meiden. Das volle Licht auf jene Notizen des Pent. fällt aber erſt durch unſer Gemählde. Wir erblicken auf ihm Ägypter, welche völlig den verhaßten und verachteten Ausländern gleichgeſtellt ſind. Was war natürlicher, als daß ein bedeutender Theil von dieſen, durch das gemeinſame Elend feſt an die Leidensgenoſſen gekettet, mit ihnen ein Vaterland verließ, das nur dem Namen nach für ſie ein ſolches war. *)

Wer die Abbildung bei Roſellini aufmerkſam betrachtet hat, deren hohe Bedeutung auch von Hiſtorikern wie Heeren erkannt worden iſt, **) der wird, ergriffen von der frappanten

*) Vgl. über Hörige bei den Ägyptern, welche gleich den Heloten in Sparta in unwürdiger Unterthänigkeit ſtanden, Böckh, Erklärung einer Ag. Urkunde S. 27. 28.

**) Er ſagt in den Gött. Anz. 1835 S. 1328. u. A.: „Stellt dieſes Grabgemählde die Knechtſchaft der Kinder Iſrael bei dieſen Arbeiten dar,

Übereinstimmung mit dem Pentateuch, vor allem fragen, ob den
das Gemählde wirklich ächt, ob es nicht vielleicht ein nach den
Pent. verfertigtes untergeschobenes Machwerk sey. Diese Frag
die sich freilich auch schon aus der Beschaffenheit des Gemählde
selbst ziemlich zur Genüge beantworten läßt, wird von dem sor
fältigen und zuverläßigen Wilkinson, der das Gemählde vo
neuem an Ort und Stelle untersucht, ganz zu Gunsten desselben
entschieden; und diese Entscheidung ist um so unverdächtiger, da
er selbst Th. 2. S. 98 ff. bestreitet, daß das Gemählde die
Arbeiten der Israeliten darstelle, ohne deshalb die Bedeutung des
selben für den Pent. zu läugnen. *) Die Gründe, mit denen
er streitet, sind aber von so geringer Bedeutung, daß man sich
des Gedankens an ein außerhalb der Sache liegendes Interes
kaum erwehren kann, und sie werden entschieden aufgewoge
durch das unverkennbar Jüdische Gepräge der Physiognomie
und der Haltung, was sogar in dem gewöhnlichsten Holzschnitt
wie ein solcher sich bei Taylor S. 79. findet, noch deutlich
hervortritt. Wilkinson macht 1. den Ort geltend, wo sich
das Gemählde befindet. Daß dasselbe nicht etwa eine in einem
andern Theile Ägyptens vorgenommene Arbeit darstelle, zeige die
hieroglyphische Überschrift. Nach dieser seyen die Ziegelsteine für
ein Gebäude in Theben gemacht. Allein wenigstens wie Ro
sellini sie gibt, S. 262., (commendamento, che rechino . .

---

so ist es für die Exegese und die Chronologie gleich wichtig. Für die Exegese, weil es ein schlagender Beweis für das hohe Alter der Mosaischen Schriften und namentlich des Exodus seyn würde, dessen Beschreibung C. 1. und C. 5. es auf das treueste, selbst bis auf Nebensachen darstellt. Für die Chronologie, da es aus der 18ten Dynastie unter der Regierung Thutmes-Möris um 1740 v. Chr. ist, und sowohl für die profane, als heilige Geschichte feste Puncte geben würde."

*) Es ist merkwürdig, bemerkt er, andere fremde Gefangene zu entdecken, beschäftigt auf dieselbe Weise, beaufsichtigt von ähnlichen Zuchtmeistern, und verrichtend ganz dieselben Arbeiten, und Niemand kann die Gemählde in Theben, welche Ziegelarbeiter darstellen, ohne das höchste Interesse betrachten.

i mattoni? verso le construzioni della divina casa [del tempio] del ... Dio) ſagt die Überſchrift dieß gar nicht ſo beſtimmt, und wäre es auch, was könnte man wohl gegen die Annahme einwenden, daß Iſraeliten bis nach Theben zur Arbeit geführt worden ſeyen? Daß Ägypten zu allen Zeiten, auch den älteſten, ein Reich bildete, wird jetzt, nachdem das Zeugniß der heil. Schrift in dieſer Beziehung durch die Denkmahle eine ſo gewichtige Beſtätigung erhalten hat, allgemein anerkannt. *) Es lag im Intereſſe des Unterdrückers, die Iſraeliten möglichſt durch ſein ganzes Land zu zerſtreuen. Noch jetzt werden die Fellahs nicht ſelten aus den entfernteſten Gegenden Ägyptens heerdenweiſe herbeigetrieben, wenn irgend ein großes Werk gefördert werden ſoll. 2. Der Bart fehle ſogar, ſo hervortretend bei den Leuten aus Syrien auf den Ägyptiſchen Sculpturen und bei den Gefangenen des Seſonk. Allein bei einem Individuum iſt der Bart allerdings vorhanden, und wenn er bei den übrigen fehlt, ſo iſt dies leicht daraus zu erklären, daß ſie gezwungen worden waren, ſich der Äg. Sitte anzubequemen. **) Mit den Iſraeliten ſtand die Sache weſentlich anders, als mit eben gemachten Gefangenen, die auf den Denkmählern natürlich in ihren nationalen Eigenthümlichkeiten erſcheinen. 3. Der Grund aus den Jüdiſchen Phyſiognomien ſey wenig entſcheidend; denn die Ägypter, die überhaupt auf die Geſichter nicht dieſelbe Aufmerkſamkeit verwandten, wie auf das Coſtüme, die Waffen u. ſ. w., vielmehr in der Regel einen gewiſſen allgemeinen Typus für die Bewohner dieſer oder jener Himmelsgegend annahmen (vgl.

*) Vgl. Plath, quaestiones Aegypt. Gött. 1829, Roſellini, Wilkinſon u. A.

**) Sagt doch Wilkinſon ſelbſt Th. 3. S. 358.: „Obgleich Fremde, welche als Sclaven nach Äg. gebracht wurden, Bärte hatten bei ihrer Ankunft im Lande, ſo finden wir doch, daß ſie, ſobald ſie im Dienſte dieſes civiliſirten Volkes verwandt wurden, genöthigt wurden, die Gewohnheiten ihrer Herren anzunehmen, ihre Bärte und Köpfe wurden geſchoren“ u. ſ. w.

Th. 1. S. 386.), haben denselben Character gebraucht für alle Bewohner Syriens, wie dieß aus den Sculpturen hervorgehe. Die uns sehr zweifelhafte Richtigkeit dieser Behauptung angenommen, würden die Ägypter, da der Jüdische Character der Physiognomien doch einmahl durchaus nicht geläugnet werden kann, den Typus für die Syrer überhaupt von den Juden entlehnt haben. Jedenfalls bliebe doch das, daß eine Völkerschaft aus den Gegenden, in denen die Israeliten zu Hause waren, sich in dem auf dem Gemählde dargestellten Zustande in Ägypten befand, und anzunehmen, daß diese Völkerschaft speciell die Israeliten waren, würden wir durch die Vergleichung des Gemählde mit dem Berichte des Exodus vollkommen berechtigt werden.

Characteristisch für Ägypten ist es auch, wenn in demf. 14. Verse gesagt wird, das Leben der Israeliten sei außerdem verbittert worden „durch alle schwere Arbeit auf dem Felde." Es gibt kaum ein Land, in dem der Ackerbau so viele eigentliche Sclavenarbeit erforderte, wie in Ägypten. Besonders ist die Bewässerung hier äußerst mühsam, vgl. die späteren Bem. zu Deut. 11, 10.

Nach C. 2, 3. nimmt die Mutter Mose's einen Kasten von Papyrus, verklebt ihn mit Asphalt und Pech, legt das Kind hinein und setzt ihn nieder in den Schilf am Rande des Nil. Daß der Verf. zum Material des Kastens grade Papyrus macht, muß sehr zu seinen Gunsten sprechen. In Ägypten, aber auch nur dort, wurde der Papyrus zu den mannigfachsten Gegenständen verarbeitet. Man machte aus ihm Matten, Körbe, Sandalen und viele andere Sachen, vgl. Wilk. Th. 3. S. 62. 146. Sogar Fahrzeuge wurden aus Papyrus verfertigt, vgl. Herod. 2, 96., Plut. de Is. et Osir. p. 395., wonach Isis auf einem Fahrzeuge aus Papyrus schiffte, Wilk. Th. 3. S. 61. Rosl. II, 3. S. 124. Der Gebrauch des Papyrus gehört schon den frühesten Zeiten an; schon in den ältesten Sculpturen wird darauf

geſchrieben, vgl. Wilk. 3, 150. — Asphalt war in Ägypten eine der Hauptingredienzien bei der Einbalſamirung, vgl. Diod. 19, C. 99. In der in Minutolis Reiſe S. 373. mitgetheilten „Analyſe der Harzmaſſe von einem ſchwarzen Glasfinger aus dem Körper der Mumien" von John heißt es: „die Harzmaſſe beſteht aus dem in der vorigen Note erwähnten Baumharze und aus einer Art Asphalt, welche die Ägypter vom todten Meere, Babylon, Suſa und ſelbſt aus Phönizien beziehen konnten, oder doch aus einer ganz analogen Subſtanz." Asphaltartige Beſtandtheile fand John nach S. 344. auch in der Einbalſamirungsmaſſe einer Kindermumie. Nach Roſellini 1, 1. S. 249. ſind in dem Grabe des Uſirei oder Menephthah I. viele kleine Statuen von Holz gefunden worden in Form einer Mumie, bedeckt mit einer Lage von Erdpech, vgl. noch Roſ. II, 3. S. 350 ff. — Daß das Pech zu dieſer Zeit in Ägypten bekannt war, daran können wir nicht zweifeln, da wir es an Gegenſtänden finden, welche den älteſten Zeiten angehören, vgl. Wilkinſ. Th. 3. S. 186.

Die Tochter Pharaos findet nach C. 2, 5. das Kind Moſe, da ſie geht ſich zu waſchen im Nil, von ihren Dienerinnen begleitet. Daß die Frauen in Ägypten bei weitem nicht ſo eingeſchränkt waren, wie im übrigen Orient, wie dieß bei dieſer Thatſache vorausgeſetzt wird, haben wir ſchon S. 24. nachgewieſen. Daß die Königstochter an den Nil geht ſich zu waſchen, erklärt ſich aus der Ägyptiſchen Vorſtellung von der Heiligkeit des Nil, von der wir im folg. Abſchnitte handeln werden. Eine Abbildung einer Äg. Badeſcene — eine Dame mit vier Dienerinnen, welche ihr aufwarten und verſchiedne Geſchäfte beſorgen — findet man bei Wilk. Th. 3. S. 389.

In C. 3, 22., wonach die Iſraelitiſchen Weiber ſich von ihren Ägyptiſchen Freundinnen goldne und ſilberne Gefäße erbitten ſollen, und den Parallelſt., wird vorausgeſetzt, daß ſolche

Gefäße damals schon in sehr ausgedehntem Gebrauche unter den Ägyptern waren. Dieß ist durch die neueren Entdeckungen vollkommen bestätigt worden. Auf den Monumenten, bemerkt Rosellini II, 2. S. 345., sind nicht blos in den Darstellungen der religiösen Ceremonien und der Darbringungen der Könige an die Götter Vasen von kostbarem Metall abgebildet, sondern auch unter den Gegenständen des häuslichen Gebrauches. Viele solche Gefäße finden sich in den Gräbern einfacher Privatpersonen. Daraus erhellt, daß nicht blos die Großen, sondern alle die, welche einiges Vermögen besaßen, solche Gefäße unter ihrem Hausrathe hatten. Vgl. auch Wilk. Th. 3. S. 223.

Nach C. 4, 2. trägt Moses einen Stock und diesen finden wir nachher als seinen unzertrennlichen Begleiter. Daß er hierin der Ägyptischen Sitte folgt, erhellt aus C. 7, 12. wonach jeder der Ägyptischen Weisen seinen Stock trug. Nach den Denkmahlen trugen die Ägyptischen Herren gewöhnlich, wenn sie ausgingen, Stöcke von 3—6 Fuß Länge. Einer der uns erhaltenen ist von Kirschbaumholz, gewöhnlich aber nahm man, wie es scheint, Acazienholz, vgl. Wilk. Th. 3. S. 385. 8. Ägyptische Priester und andere Personen von Rang gehend mit Stöcken, abgebildet ebend. 386.

Der Name der Israelitischen Unterbeamten, welche die Frohnvogte Pharaos eingesetzt hatten, vgl. C. 5, 10. 14., der Schoterim, ist vom Schreiben entlehnt; vgl. die Beweisführung in Th. 2. der Beiträge zur Einl. S. 449 ff. Dieß ist für die Ägyptischen Verhältnisse höchst characteristisch. In keinem Lande der alten Welt war die Schreibseligkeit so groß, das Schreibwesen auch nur im entferntesten so ausgebildet, wie in Ägypten. „Die Steinarbeiter — sagt Rosellini II, 3. S. 241. — pflegten auf jeden Quaderstein ein Zeichen in Hieroglyphen einzugraben, ein Fabrikstempel wurde auf die Ziegel gedrückt (die außerdem noch sehr häufig Inschriften tragen, vgl. S. 252. 3.), ebenso

wurden die Ochsen bezeichnet; die Hausverwalter hielten geschriebene Register. Man schrieb im alten Ägypten vielleicht mehr und bei geringfügigeren Veranlassungen, als bei uns." „Die Ägypter, bemerkt derf. S. 239., unterscheiden sich von allen Völkern durch eine besondere Eigenthümlichkeit, die, daß sie beständig alle inneren und äußeren Theile ihrer Gebäude und die Wände aller unzählbaren Kammern ihrer wunderbaren Hypogäen mit Figuren und Schriften bedecken." „Auf den Ägyptischen Geräthen und selbst auf den Kleidern findet man nicht selten den Namen des Besitzers vollständig oder abgekürzt." „Den abgebildeten Menschen wird ihr Eigennahme und die Angabe ihrer Profession beigeschrieben; man schreibt die Namen der Thiere auf ihre Bilder, der Instrumente und Werkzeuge jeder Art auf die Figuren, welche sie darstellen." „Man müßte die Augen verschließen gegen das klarste Licht, wollte man läugnen, daß die Kunst zu lesen und zu schreiben in dem alten Ägypten gewöhnlich studirt und eingeübt wurde, wenigstens in demselben Grade, wie jetzt bei uns." Die Beweise aus den Denkmahlen, daß bei gerichtlichen Verhandlungen alles schriftlich abgemacht wurde, liefert Rosellini II, 3. S. 272 ff. Die Schreiber, denen wir überhaupt begegnen, wohin wir nur immer blicken, spielten dabei eine große Rolle, vgl. S. 272 ff. Die Richter der Unterwelt tragen alle auf dem Kopfe die symbolische Feder der Wahrheit und Gerechtigkeit, Ros. S. 500. So sehr war die Schreiberei mit dem Ägyptischen Wesen verwachsen, daß noch die letzten Reste der Ägypter, die Kopten, in Ägypten fast im ausschließlichen Besitze aller Schreiberposten sind und gleichsam eine Nation von Schreibern bilden, vgl. z. B. Girard in der deser. 17. p. 192. Diese Koptischen Schreiber bilden eine zahlreiche Corporation mit einer Art von Hierarchie. — Diese Nachweisungen zeigen zugleich, daß die übrigen Stellen des Pent., welche eine nicht geringe Verbreitung

der Schreibkunst unter den Israeliten im Mos. Zeitalter vorausſetzen (man findet ſie in Th. 2. der Beitr. S. 457 ff. zuſammengeſtellt) nur ausſagen, was nicht anders geweſen ſeyn kann, und dienen ihnen zur merkwürdigen Beſtätigung. Dieſe Stellen, weit entfernt noch gegen das Moſaiſche Zeitalter zu zeugen, haben ſich jetzt in ebenſo viele Beweiſe für daſſelbe verwandelt. Wie wenig die Beſtreitung der Abfaſſung des Pentateuch aus Gründen von dem Nichtvorhandenſeyn oder wenigſtens der Nichtverbreitung der Schreibkunſt noch jetzt an der Zeit iſt, zeigen Thatſachen wie die, daß Salvolini, campagne de Rhamsés Paris 1835. S. 123., das Manuſcript Sallier, enthaltend eine Erzählung von der Expedition Raemſes des Großen gegen die Scheta und ihre Verbündeten, gegen das Jahr 1565 vor Chriſto geſchrieben ſeyn läßt! Ob er ſich in dieſem ſpeciellen Falle irrt oder nicht, iſt für unſere Sache gleichgültig. Für ſie genügt es, daß ein ſo beſonnener und geachteter Forſcher überhaupt an eine ſolche Zeit denken kann, daß er es gar nicht einmal für nothwendig hält, die Frage zu berühren, ob in dieſer Zeit überhaupt ſchon Schriftſtellerei in Ägypten vorhanden geweſen.

Wir wollen hier gleich einige Ergänzungen zu der Unterſuchung über Schreibmaterialien in der Moſaiſchen Zeit in Th. 2. der Beiträge S. 481 ff. beifügen. Die Ägypter ſchrieben mit röthlicher Dinte, vgl. Roſ. II, 2. S. 207., wobei daran zu erinnern, daß der Gebrauch der Dinte in Num. C. 5, 23. vorausgeſetzt wird, vgl. was über dieſe St. a. a. O. S. 489. geſagt worden. Das gewöhnliche Material war Papier aus der Papyruspflanze, welches ſich in ſehr großer Quantität in den gewöhnlichen Gräbern findet. Die vielen ſehr großen und ſchönen Papiere, ſagt Roſellini S. 210., welche, wie ihre Daten zeigen, den verſchiedenen Pharaoniſchen Dynaſtien angehören, wenigſtens bis zur 18ten hinauf, machen es gewiß, daß der

Gebrauch des Papieres in Äg. zu den Zeiten Alexanders ſchon ſehr alt war und beſeitigen alſo die Angabe des Plinius. Die Ägypter ſchrieben auch mit Dinte und mit Röthel auf Zeug. Wir beſitzen Mumienbandagen aus Byſſus, welche mit dem Leichenritual beſchrieben ſind. Roſ. S. 227. Auch ſchrieb man Liſten, Rechnungen u. dgl. mit Dinte auf Holz und auf Gefäße von Terra Cotta, Stücke Kalkſtein u. ſ. w. Roſ. S. 228. Endlich ſchrieb man auch auf ledernen Rollen, Wilkinſon Th. 3. S. 152.

Die St. Deut. C. 27., wonach die zu beſchreibenden Steine vorher mit Kalk überzogen werden ſollten, haben wir ſchon in Th. 2. der Beiträge S. 464. aus dem Äg. Alterthum erläutert und gerechtfertigt. Wir fügen hier noch die Verweiſung auf Wilkinſon Th. 3. S. 300. hinzu, wonach die Sandſteine von den Ägyptern, ehe ſie die Mahlerei auftrugen, mit einer kalkartigen Compoſition überzogen und ſelbſt die Granitſteine mit einer ſolchen Compoſition belegt wurden. Prokeſch in den Erinn. aus Äg. und Kleinaſ. Th. 2. S. 31. ſagt: „Ich ſah eines (unter den Gräbern bei den Pyramiden von Daſchur), wo auf den Stein erſt ein rother Mörtel gelegt iſt, in dieſem aber die Hieroglyphen und ein Zug des Apis eingearbeitet ſind.“

Die Scene in C. 5, 14., wonach die Schreiber der Kinder Iſrael, welche die Ägyptiſchen Frohnvögte Pharaos über ſie geſetzt, geſchlagen werden, weil ihre Beaufſichtigten ihr Deputat an Ziegeln nicht fertig bekommen haben, veranſchaulicht uns die Abbildung der Ägyptiſchen Baſtonnade bei Wilkinſon Th. 2. S. 41., vgl. eine andere Abbildung S. 42., wo Arbeiter durch Stockſchläge zur Arbeit angehalten werden. Die erſtere Abbildung zeigt zugleich, daß der in Deut. 25, 2. vorgeſchriebene Modus für Leibesſtrafen (der Schuldige wurde in Gegenwart des Richters platt auf den Boden niedergelegt und geſchlagen)

genau der Ägyptische war, den Wilkinson so beschreibt: „Männer und Knaben wurden platt auf den Boden niedergelegt und oft an Händen und Füßen festgehalten." Vgl. Ros. II, 3. S. 274., und über die Anwesenheit einer Gerichtsperson bei der Vollziehung der Strafe, ebendas. S. 278.

Analogien für den Umstand, daß Unterbeamte aus der Mitte des unterdrückten Volkes selbst genommen werden, die man für die Leistungen ihrer Untergebenen verantwortlich macht, lassen sich noch aus dem jetzigen Ägypten anführen. Auf ähnliche Weise werden die Arabischen Fellahs, deren Zustand, wie schon z. B. die Schilderung desselben bei Michaud, correspondance t. 5. p. 254., zeigt, in vielen Puncten sehr auffallend mit dem der Israeliten übereinstimmt, von den Türken regiert. Einer aus den Arabern selbst in jedem Dorfe bildet die Mittelsperson zwischen der Regierung und dem Volke, unter dem Titel Scheich elbeled. Er muß die Menschen zu den befohlenen Arbeiten führen und von ihnen die Abgaben einsammeln, welche es der Regierung gefällt aufzulegen. Es ist nicht selten, daß man den Scheich elbeled unter dem Stocke des Kaimakan, des Kaschef, oder des Mamur sieht, in Vertretung irgend eines Individuums aus dem gemeinen Volke, an dem er dann nachher wieder Rache nimmt; vgl. Ros. II, 2. S. 257.

Da wir uns hier einmahl mit den Schoterim beschäftigen, so wollen wir noch hinzufügen, daß die bisher nicht gehörig erkannte Stellung, welche sie nach dem Gesetze Deut. C. 20, 1 ff. in den Kriegsangelegenheiten einnehmen sollen — sie besorgen die Aushebung und entlassen die zum Kriegsdienste Untüchtigen, und geben dann die Mannschaft an die militärischen Führer, die „Kriegsobersten" in V. 9., ab — sich aus der Stellung erklärt, welche in Ägypten die Schreiber auf demselben Gebiete einnahmen und aller Wahrscheinlichkeit nach, wie das ganze, der Patriarchalischen Verfassung durchaus fremde Institut der Schote-

rim, auf Ägyptiſchem Grunde beruht. Die Schreiber ſpielen in den Darſtellungen des Ägyptiſchen Kriegsweſens eine bedeutende Rolle. Sie enrollirten z. B. bei der Aushebung die Soldaten, die von den Befehlshabern vor ſie geführt wurden, Roſ. II, 3. S. 218. Sie zählten die abgehauenen Hände der Gefangenen in Gegenwart des Königs, zuweilen auch ihre Zungen und andere Glieder, nahmen ein Verzeichniß der Waffen, der Pferde und der übrigen Beute auf und präſentirten es dem Könige, Wilk. 1. S. 393., und was andere dgl. Thätigkeiten mehr ſind.

Der trotzige Stolz, mit dem Pharao die Botſchaft empfängt, die Moſes bei ihm auszurichten hat, ſein: „wer iſt Jehovah, daß ich hören ſoll auf ſeine Stimme, Iſrael zu entlaſſen? ich kenne Jehovah nicht und werde auch Iſrael nicht entlaſſen" in E. 5, 2., die Hartnäckigkeit, die er nachher entwickelt, als die göttlichen Strafen Schlag auf Schlag ihn treffen, in denen er lieber zu Grunde gehen will mit ſeinem Lande und Volke, als ſich beugen, laſſen ſich aus den Denkmählern auf die mannigfachſte Weiſe als ächt Pharaoniſch erweiſen. Von beſonderem Intereſſe iſt in dieſer Beziehung die Vergleichung einer Darſtellung der Siege des Raemſes Meiamun in Theben, über die Champollion in den Briefen aus Äg. S. 227. ſich verbreitet. Der Pharao — heißt es dort — zu deſſen Füßen man dieſe Siegeszeichen (die abgehauenen rechten Hände und Zeugungstheile) niederlegt, ſitzt ruhig auf ſeinem Wagen, während die Pferde vor demſelben von Offizieren gehalten werden, und richtet eine ſtolze Anrede an ſeine Krieger: „Überlaßt euch der Freude; möge ſie ſich bis zum Himmel erheben; die Fremdlinge ſind zu Boden geſchmettert durch meine Stärke; der Schrecken meines Namens iſt gekommen; ihre Herzen ſind davon erfüllt worden; ich bin vor ihnen erſchienen wie ein Löwe; ich habe ſie verfolgt wie ein Sperber; ich habe ihre verbrecheriſchen See-

len vernichtet; ich bin über ihre Flüsse geschritten; ich habe ihre Festungen in Brand gesteckt; ich bin für Ägypten was Gott Mandu gewesen ist; ich habe die Barbaren besiegt; Amun Ra, mein Vater, hat die ganze Welt unter meine Füße gedemüthigt und ich bin Konig auf dem Throne für immer." Es hieße den ganzen Character der Champollionschen Arbeit verkennen, wenn man die buchstäbliche Treue dieser Übersetzung behaupten wollte; aber den Geist, den die Rede athmet, wird man doch immer aus ihr erkennen können. — Die alten Ägyptischen Könige nannten sich in ihrem Stolze: Könige der ganzen Welt, Champ. S. 231., und was noch mehr ist, sie nahmen in diesem Stolze göttliche Ehre für sich in Anspruch. Dies läßt sich durch eine Menge von Beweisen darthun, von denen wir hier nur einige anführen wollen. Das Menephtheum zu Theben hat nach Champ. S. 257. einen doppelten Character als Tempel und als Pallast. Es ist nach seiner ganzen Anlage zur Wohnung für einen Menschen bestimmt und erinnert dennoch durch alle seine Verzierungen an die heilige Wohnung einer Gottheit. Selbst der Name Pharao ist ein Denkmahl dieser Einbildung. Es läßt sich wohl nicht zweifeln, daß er den König als Incarnation der Sonne bezeichnet, welche die Ägypter Phre nannten. Den Beweis dafür führt Rosellini 1, 1. S. 115., sich vor Allem darauf berufend, unter den Königlichen Emblemen nehme überall die erste Stelle eine Scheibe ein, darstellend die Sonne. Dieß sey also der erste Titel, den alle Könige von Ägypten führten. Das Phre komme ebenso auch vor in dem Namen des Priesters zu On oder Heliopolis, Sonnenstadt, Potiphera, der dem Phre angehört, in Gen. 41, 45., ein Name, der auf Ägyptischen Denkmählern sehr häufig sey. Vgl. auch Wilkinson, Egypt and Thebes p. 5. Note, und man. and cust. 1. p. 43.

3. Die Zeichen und Wunder in Ägypten.

Der betr. Abschnitt des Exodus ist für unsern Zweck von großer Bedeutung, und zwar zuerst und hauptsächlich, insofern die berichteten übernatürlichen Thatsachen alle in der natürlichen Beschaffenheit Ägyptens eine Grundlage finden, in naher Beziehung zu den dort gewöhnlichen Naturerscheinungen stehen, dann aber auch wegen so mancher einzelnen Züge in der Erzählung, welche darthun, wie genau und individuell die Ägyptischen Kenntnisse des Verf. waren.

Was den ersten Punct betrifft, so hat man mehrfach jene Berührungen der Wunder mit der natürlichen Beschaffenheit Ägyptens zum Nachtheil des Pent. geltend machen wollen. So schon Englische Deisten, z. B. Morgan, vgl. Lilienthal, die gute Sache der göttl. Offenb. Th. 9. S. 33. Unter den Neueren besonders v. Bohlen, S. 56. der Einl., welcher bemerkt, Moses hätte sich bei seinen Zeitgenossen, welche Ägypten so wohl kennen mußten, um es am gelindesten auszudrücken, dem Verdachte der Selbsttäuschung aussetzen müssen, wenn er allgemein bekannte Naturphänomene als Wunder hätte geltend machen wollen. Allein daß die Begebenheiten, so wie sie erzählt werden, ungeachtet der natürlichen Grundlage immerfort ihren wunderbaren Character behaupten und daher geeignet sind zu beweisen, was sie beweisen sollen, und zu bewirken, was sie bewirkt haben, liegt am Tage. Versuche, das Wunderbare ganz in dem Natürlichen untergehen zu lassen, wie sie von Du Bois Aymé in der notice sur le séjour des Hébreux en Égypte in der description t. VIII., und dann von Eichhorn in der Abhandlung de Aegypti anno mirabili angestellt worden sind, werden nie ihren Zweck erreichen. Schon die ungewöhnliche Stärke, in der die Naturereignisse hier auftreten, und zwar Schlag auf Schlag, während sonst nur das eine oder das andere in außer-

ordentlichen Fällen in besonderer Intensität auftritt, schon die Thatsache, daß Eichhorn ungeachtet aller gewaltsamen Verdrehungen, die er sich erlaubte, doch Stoff fand für eine Abhandlung von dem wunderbaren Jahre Ägyptens, führt uns, zumahl wenn wir diese Naturereignisse in Verbindung betrachten mit der damals schwebenden Sache, und wenn wir die Verschonung des Landes Gosen hinzunehmen, bis an die Gränzen des Wunders, zu dem das Außerordentliche in seiner höchsten Steigerung den Übergang bildet.*) In das Gebiet des Wunders selbst aber werden wir dadurch eingeführt, daß diese Thatsachen durch Moses herbeigeführt und bewirkt werden, daß sie auf seine Fürbitte und zum Theil zu einer von Pharao selbst dazu bestimmten Zeit aufhören, vgl. C. 8, 5 ff. Man kann daher die Berührung mit den Naturerscheinungen nur also zum Nachtheil des Pent. geltend machen, daß man, über die vorliegende Erzählung hinausgehend, behauptet, was sich in ihr aus der natürlichen Beschaffenheit Ägyptens erklären lasse, begründe die Präsumtion, daß das Überschießende der Dichtung angehöre. Aber diese Behauptung entbehrt jedes Grundes. Sobald der unhistorische Character des Pent. feststeht, mag man nach dem Maaßstabe der Ägyptischen Naturkunde Wahrheit und Dichtung von einander scheiden, obgleich man dann gewiß besser thut, die ganze Erzählung dem mythischen Gebiete zuzuweisen, da das Natürliche in ihr eben nur durch die Verbindung mit dem Übernatürlichen seine Bedeutung erhält, und man, sobald es abgesondert wird,

*) Dies erkennt gewissermaßen selbst Du Bois Aymé an. Er sagt l. c. p. 110.: Que l'on écarte donc de la description des plaies d'Égypte les exaggérations poétiques permises à celui, qui décrit avec transport les phénomènes qui ont servi à la délivrance de son peuple, et l'on verra tout prestige s'évanouir; mais le concours de tant d'événemens extraordinaires quoique naturels, et leur résultat sur le coeur endurci du Pharaon, pourront néanmoins être considérés comme une preuve frappante de la protection divine.

gar nicht mehr begreifen kann, wie Moſes darauf kam, damit etwas beweiſen zu wollen und wie es bewirken konnte, was es bewirkt hat. Davon aber, daß das Natürliche an ſich ſchon eine Präſumtion gegen das Wunderbare begründe und alſo ſelbſt eine Inſtanz gegen den hiſtoriſchen Character des Pent. bilde, kann gar nicht die Rede ſeyn. Man bemühe ſich dafür irgend einen haltbaren Grund beizubringen, und man wird bald ſehen, daß man ſich eine rein willkührliche Vorausſetzung erlaubt hat. Daß im Gegentheil jenes Anſchließen an das Natürliche dem Wunderbaren zur Beſtätigung dient, wird aus dem Folgenden erhellen.

Nachdem wir gezeigt haben, daß die natürliche Grundlage der wunderbaren Begebenheiten nicht gegen den Pent. geltend gemacht werden kann, liegt es uns noch ob, nachzuweiſen, inwiefern dieſelbe für denſelben ſpricht. Hier kommt zuerſt die Zweckmäßigkeit dieſer Beſchaffenheit der Wunder in Betracht. Das Übernatürliche bildet in der Regel in der Schrift keinen ſchroffen Gegenſatz gegen das Natürliche, ſondern ſchließt ſich freundlich an daſſelbe an. Dieß folgt daraus, daß auch das Natürliche in die engſte Beziehung zu Gott geſetzt wird. Das Streben nach Iſolirung des Wunderbaren kann nur der Gottloſigkeit beiwohnen. Hier aber fand noch ein beſonderer Grund ſtatt, das Übernatürliche möglichſt enge mit dem Natürlichen zu verknüpfen. Der Zweck, dem alle Thatſachen dienten, war nach C. 8, 18. der, zu beweiſen, daß Jehovah der Herr ſey inmitten des Landes. Dieſer Beweis nun konnte nicht gründlich geführt werden, wenn eine Reihe fremdartiger Schreckniſſe hereinbrach. Aus ihnen folgte nur, daß Jehovah eine momentane und äußerliche Gewalt über Ägypten erhalten hatte. Dagegen, wurden die jährlich wiederkehrenden Erfolge in Beziehung zu Jehovah geſetzt, ſo zeigte es ſich recht eigentlich, daß er Gott war inmitten des Landes, ſo erging das Gericht über die eingebilde-

ten Götter, die man an ſeine Stelle geſetzt, ſo wurden dieſe völlig aus den Gebieten vertrieben, die man als ihnen eigenthümlich betrachtete. *)

Ferner, ſpätere Dichtung würde abſichtlich darauf ausgehen, den Zuſammenhang des Übernatürlichen mit dem Natürlichen zu zerſtören, wähnend, daß die Würde des erſteren durch dieſen Zuſammenhang gefährdet, des Herrn Allmacht und ſeine Liebe zu Iſrael dadurch verdunkelt werde. Sie würde darauf ausgehen, gerade die fremdartigſten Schreckniſſe über Ägypten zu verſammeln. Dieſem Intereſſe würde der Gedanke an die vorhin nachgewieſene Bedeutung des Zuſammenhanges des Übernatürlichen mit dem Natürlichen nicht geeignet ſeyn, das Gegengewicht zu halten, auch wenn ſich vorausſetzen ließe, daß man ihn, den feinen und der gewöhnlichen Betrachtungsweiſe fern liegenden, gefaßt hätte. Und auch abgeſehen von dieſer Abſicht, konnte es der dichtenden Sage nimmer gelingen, dem Übernatürlichen ſo durchweg den Ägyptiſchen Character zu erhalten, und das Eindringen nicht Ägyptiſcher Elemente zu verhindern. Hatten vielleicht auch einzelne Iſraeliten der ſpäteren Zeit eine genauere Kenntniß von Ägypten, ſo würde dieſe doch der Sache wenig zu gute gekommen ſeyn, da die Geſtaltung derſelben nicht blos von ihnen ausgehen konnte, vielmehr weit mehr durch die herr-

ſchende

*) Auf dieſen Grund der Verbindung des Übernatürlichen mit dem Natürlichen deuteten ſchon frühere Ausll. hier und da hin, doch ohne dem Gedanken durchgreifende Bedeutung zu geben. So bemerkt z. B. Calvin zu der Erzählung von der Plage der Fröſche: Aegyptios ante quasi precario vitam duxisse ostendit deus, quia singulari beneficio protexerat ab incursu ranarum. Scimus Aegyptum ob multas paludes et lentum ac prope stagnantem Nilum multis ranis et venenatis bestiis fuisse refertam. Nunc quum subito erumpunt ingentes turmae, agrorum superficiem obtegunt, penetrant etiam in domos et cubicula, denique in regium palatium conscendunt: facile apparet fuisse ante cohibitas sola dei manu *atque ita deum Hebraeorum fuisse regni illius praesidem et custodem.*

ſchende Unkenntniß Ägyptens bedingt werden mußte. So zeugt alſo der durchgängige Zuſammenhang des Übernatürlichen mit dem Natürlichen für die Glaubwürdigkeit der Erzählung, für die Gleichzeitigkeit derſelben und ſomit für die Moſaiſche Abfaſſung des Pent.

Wenden wir uns nach dieſen allgemeinen Bemerkungen zum Einzelnen. Den in der Zehnzahl, als der Zahl der Vollendung, abgeſchloſſenen Zeichen, welche zugleich Plagen ſind, geht in Ex. 7, 8—13. ein Zeichen voraus, welches einen unſchuldigen Character trägt. Es wird zuerſt verſucht, ob Pharao, in Bezug auf den Calvin ſo treffend ſagt: „uns wird in der Perſon eines Verworfenen ein Bild des menſchlichen Hochmuths und der menſchlichen Empörung vorgeſtellt,“ *) nicht ohne Schaden klug werden will. Moſe's Stab wird in eine Schlange verwandelt, die Ägyptiſchen Weiſen bewirken wenigſtens zum Scheine daſſelbe, der Stab Moſe's aber verſchlingt ihre Stäbe. Hier findet eine Ägyptiſche Beziehung nicht blos bei dem Gegenwunder der Ägyptiſchen Weiſen ſtatt; vielmehr fußt das Moſaiſche Zeichen — daſſelbe, wodurch er ſich auch ſchon auf göttlichen Befehl bei den Älteſten ſeines Volkes legitimirt hatte — ſchon auf den eigenthümlichen Verhältniſſen Ägyptens. Moſes wird mit der Kraft ausgerüſtet, dasjenige zu bewirken, was bewirken zu können die Ägyptiſchen Weiſen ſich ganz beſonders rühmten und worauf ſie vorzugsweiſe ihre Auctorität gründeten.

Die Kunſt der Schlangenbeſchwörung iſt in Ägypten von den älteſten Zeiten an **) bis auf die neueſten einheimiſch geweſen. Franzöſiſche Gelehrte in der description haben über ſie

*) Nobis in unius reprobi persona superbiae et rebellionis humanae imago subjicitur.

**) Vgl. Älian h. a. 17, 5. und die Zuſammenſtellung der Nachrichten der Alten über die Pſylen bei Quatremère, mémoires sur l'Égypte t. 1. p. 202 ff.

die eingehendsten Nachrichten gegeben. Auch diejenigen, welche mit dem unbedingtesten Mißtrauen zu der Sache hinzutraten, haben sich doch überzeugen müssen, daß an ihr etwas ist, daß die Psyllen sich im Besitze eines geheimen Zaubers befinden, der sie in Stand setzt, die merkwürdigsten Erfolge hervorzubringen. „Wir gestehen — heißt es in der Abh. de l'art des ophiogènes, ou enchanteurs des serpens in t. 18. der descr. p. 333 ff. — daß wir, weit entfernt von aller Leichtgläubigkeit, selbst Zeugen einiger so merkwürdigen Thatsachen gewesen sind, daß wir die Kunst der Schlangenbändiger nicht ganz als chimärisch betrachten können. — — Wir glaubten zuerst, daß man die Zähne der Schlangen und die Stacheln der Scorpionen ausbräche, aber wir haben Gelegenheit gehabt, uns vom Gegentheil zu überzeugen." „Ich bin überzeugt, sagt Quatremère a. a. O. p. 204, daß sich unter den Psyllen des Alterthums eine gewisse Anzahl von Menschen fand, welche durch geheime Vorbereitungen sich in den Stand setzten, den Biß der Schlangen nicht zu fürchten und ungestraft mit den giftigsten unter diesen Thieren zu handthieren." „In Ägypten und in den benachbarten Ländern — sagt derſ. p. 210. — gibt es Männer und Frauen, welche wirklich den Namen der Psyllen verdienen und welche ungestraft mit den Ceraſten verkehren und andern Schlangen, deren Gift den schnellsten Tod verursacht." Daß sie ihnen nicht etwa die Giftzähne ausreißen, bezeuge auch Hasselquist aus eigener Erfahrung. Nach dem Berichte in der descr. t. 24. p. 82 ff. geht die Kunst vom Vater auf den Sohn über. Die Psyllen bilden eine Corporation, indem sie behaupten, die einzigen zu seyn, welche die Schlangen zu rufen und die Häuser davon zu befreien vermögen. Niemals werde ein anderer als der Sohn eines Psyllen zu dieser Fähigkeit gelangen. Die Schlangen verstecken sich in Ägypten nicht selten in die Häuser und werden dann sehr gefährlich. Merkt man etwas, so nimmt man zu den Psylle-

ſeine Zuflucht. Der Franz. General en Chef wollte einmahl der Sache auf den Grund kommen. Er requirirte die Pſyllen und befahl ihnen, eine Schlange aus dem Pallaſt zu ſchaffen, die ſich darin verſpüren gelaſſen. Die feuchten Örter wurden beſonders unterſucht. Nur dort lockte der Pſylle, indem er das Geziſch der Schlange nachmachte, bald das der männlichen, bald das der weiblichen. Nach 2¼ St. ſtellte ſich wirklich eine Schlange ein. Bei den religiöſen Feſten erſcheinen die Pſyllen faſt nackend, den Hals, die Arme und andere Theile des Körpers umſchlungen von Schlangen, von denen ſie ſich die Bruſt und den Bauch ſtechen und zerreißen laſſen, und ſich mit einer Art von Wuth gegen ſie wehren, indem ſie ſich ſtellen, als wollten ſie ſie bei lebendigem Leibe auffreſſen. Ihre Kunſtſtücke ſind ſehr mannigfach. „Sie können nach ihrer Behauptung die Haſe — dieß iſt die Schlangenart, deren ſie ſich beſonders zu ihren Künſten bedienen — in einen Stock verwandeln und ſie zwingen, daß ſie ſich todt ſtellt. Wenn ſie dieſe Wirkung hervorbringen wollen, ſo ſpeien ſie ihr in die Kehle, zwingen ſie, dieſelbe zu verſchließen und legen ſie auf die Erde nieder. Alsdann, gleichſam um ihr einen letzten Befehl zu geben, legen ſie ihr die Hand auf den Kopf, und ſogleich wird die Schlange ſteif und unbeweglich und fällt in eine Art Erſtarrung. Sie wecken ſie dann auf wann ſie wollen, indem ſie ſie beim Schwanz ergreifen und ſie ſtark zwiſchen den Händen rollen.“ Daſſelbe bezeugt auch Du Bois Aymé p. 108.

Was uns über den Zuſtand der neueren Schlangenbändiger bei der Ausübung ihres Handwerkes berichtet wird, iſt recht geeignet, uns einen Blick in den Zuſtand der Ägyptiſchen Weiſen zu geben, welche dem Moſes widerſtanden. Gewiß war bei ihnen nicht weniger wie bei jenen der Zuſtand ein ſolcher der allerhöchſten Aufregung, und an eine bloße kaltblütige Betrügerei iſt nicht zu denken, wenn gleich der Betrug, wie ebenſo das

Beispiel der neueren Ägyptischen Psyllen zeigt, keinesweges durch den Enthusiasmus ausgeschlossen wird, vielmehr oft mit ihm Hand in Hand geht. Daß der Zustand der Psyllen ein enthusiastischer ist, erhellt schon aus den bereits mitgetheilten Nachrichten. Nach Minutoli, S. 226 ff. der Reise, hält sie das Volk für heilig. Bei gewissen Feierlichkeiten, z. B. am Tage vor dem Abgange der großen Caravane nach der heiligen Kaaba, ziehen sie in Processionen einher, mit lebendigen Schlangen um Hals und Arme, sich convulsivisch wie Rasende gebehrdend, bis ihnen der Schaum vor den Mund tritt, und zuweilen zerreißen sie die Schlangen mit den Zähnen. Wenn sie in diesem Zustande sind, drängt das Volk sich herbei, besonders die Weiber, um wo möglich ihren geifernden Mund mit den Händen zu berühren." Einen Psyllen, welcher geholt worden, ein Haus von Schlangen zu befreien, beschreibt derselbe folgendermaßen: „Das Aussehen dieses Menschen war das eines wahren Zauberers. Beim Anfange seiner Operationen zog er sich nackend aus, bis auf einen kleinen Schurz um seine Hüften, über seine Brust hing eine schwarze Korallenschnur, sein Haupt war geschoren bis auf einen Büschel Haare, der auf der Scheitel borstenartig in die Höhe stand, sein Körper schwarzbraun und musculös. Die Augen verdrehend und mit dem Zauberstabe in der Hand, schritt er nun gravitätisch einher, indem er unter Ausstoßung immer lauterer Imprecationen gegen Decken und Wände stieß und mit dem Zauberstab die Kammern und Winkel bald des obern, bald des unteren Stockwerkes durchstöberte. Seine Räucherungen aus Mehl, Schwefel und Zwiebelschaalen wurden zuletzt so betäubend, daß ein heftiges Husten oft die Zauberformeln unterbrach und er sich ein paar Mahl durch Rauchen einer Pfeife Taback wieder erquicken mußte."

Es ist durchaus gegen den Geist des Alterhums überhaupt und des Ägyptischen insbesondere, wenn man das: das ist Got-

tes Finger, in C. 8, 15. erklärt: das iſt durch Gott gewirkt, ſo daß die Weiſen ſagten, bisher haben ſie auf irdiſchem Boden, mit menſchlichen Mitteln mit Moſes und Aharon gekämpft und da ſeyen ſie ihnen gewachſen geweſen, nun aber ſey Gott eingetreten. *) Man muß vielmehr erklären: durch Gottes Kraft haben ſie den Sieg davon getragen. Gewiß ſchrieben ſie Elohim (nicht Jehovah) ihre früheren Erfolge auch zu; der ganze Kampf war ein Kampf Gottes (Gen. 30, 8.), und eben deshalb mußte ihnen ihr gegenwärtiges Nichtkönnen von ſo großer Bedeutung ſeyn.

Man beachte noch, daß das jetzige Pſyllenweſen in Ägypten durchaus einen ruinenhaften Character hat. Es iſt losgeriſſen aus ſeinem natürlichen Zuſammenhange, dem Boden der Naturreligion, dem es urſprünglich entſproſſen. Es befindet ſich in einem Lande, in dem ſogar ſchon die moderne Aufklärung mannigfach an daſſelbe herantritt und ſeine Unbefangenheit ſtört. So iſt denn nichts natürlicher, als daß ſich den ekſtatiſchen Zuſtänden viel Erkünſteltes anſchließt und daß viele Charlatanerie mit unterläuft. Aber was jetzt noch von Ekſtaſe geblieben, iſt recht geeignet, uns die Intenſität der ekſtatiſchen Zuſtände anſchaulich zu machen, wie ſie in der Zeit der Blüthe der Ägyptiſchen Religion und des Ägyptiſchen Prieſterweſens beſtand.

Die Urtheile über das moderne Pſyllenweſen, die wir bei den vorurtheilsfreiſten und ſogar bei den vielmehr nach der andern Seite entſchieden zum Vorurtheile geneigten Beobachtern finden, leiten uns auf die Spur der Erklärung der Thatſache, daß der Verf. des Pentateuch ſich ſo wenig beſtimmt über die Beſchaffenheit und den Urſprung der von den Ägyptiſchen Weiſen hervorgebrachten Erfolge ausſpricht. Wäre die Sache ſo

*) Calv.: digitum dei opponunt suae solertiae et peritiae. Pudebat enim fateri quenquam mortalium scientia praecellere.

einfach, wie sie gewöhnlich gedacht wird, entweder gewöhnliche Taschenspielerei, oder wahre Wunder, unter Gottes Zulassung gewirkt durch dämonische Kräfte, so würde der Verf. wohl nicht verfehlen, ein Urtheil auszusprechen. So aber, da das Gebiet, auf dem diese Thatsachen liegen, ein sehr dunkeles und schwieriges, selbst von der geförderten Wissenschaft noch gar wenig ergründetes ist, war es besser, bei dem Äußerlichsten der Erfolge stehen zu bleiben, ohne in ihre innere Beschaffenheit tiefer einzudringen *). Für die Sache selbst trug die tiefere Einsicht in die innere Beschaffenheit dieser Erfolge nichts aus. Wie man auch über sie urtheilte, immer blieb das stehen, daß schon bei den drei ersten Zeichen die Übermacht des Gottes Israel sich demjenigen, der nicht geflissentlich eine Handhabe für seinen Unglauben und Ungehorsam suchte, deutlich genug kund gab: sie verwandeln, gleichviel ob wirklich oder zum Scheine, die Stäbe in Schlangen, aber der Stab Mose's verschlingt die ihren; auch sie verwandeln, wenigstens im Kleinen, Wasser in Blut, aber sie vermögen nicht das Blut in Wasser zu verwandeln; auch sie führen, was Moses im Großen gethan, im Kleinen nachahmend, Frösche über das Land, aber dasselbe von der Plage der Frösche zu befreien vermögen sie nicht. „Zur Züchtigung der Ägypter — sagt Theodoret — gab Gott auch den Zauberern Macht, nicht aber dazu, die Strafe aufzuheben. Da der König an seinen Plagen nicht genug hatte, sondern auch den Zauberern befahl, die Strafe zu vermehren, so strafte ihn Gott auch durch diese: Du hast an der Strafe durch meine Diener noch nicht genug, so strafe ich dich auch durch die Deinen." Und die anfängliche relative Macht der Ägyptischen Weisen mußte dazu die-

*) Das בלהטיהם od. בלטיהם in C. 7, 22. u. 8, 3. 14., worin man oft ein Urtheil des Verf. finden wollte, enthält kein solches, und der ganze Streit über dasselbe ist ein vergeblicher, da nichts vorhanden ist, was uns über dieß Urtheil aufklären könnte.

nen, ihre völlige Ohnmacht, wie sie zuerst bei den kleinen Mücken eintrat und dann beständig fortdauerte, in um so grellerem Lichte erscheinen zu lassen. Absichtlich wurde der Kampf zuerst auf einem Gebiete geführt, auf dem die Ägyptischen Weisen, wie wir dieß wenigstens bei dem ersten Zeichen bestimmt wissen, bisher ihre Hauptstärke gezeigt hatten. Nachdem sie dort schon den Kürzeren gezogen, wurde er auf ein Gebiet verpflanzt, auf dem sie gar nicht einmahl mehr kämpfen konnten, und das Gericht, das auf diese Weise über sie erging, traf in ihnen zugleich ihre Götter (vgl. Ex. 12, 12.).

Wenden wir uns jetzt zu dem zweiten Zeichen, welches zugleich die erste Plage ist. Es besteht in der Verwandlung der Wasser des Nil und der übrigen Gewässer in Blut. Daß man keinen Grund hat, an eigentliches Blut zu denken, daß vielmehr die Verwandlung in Blut sich füglich nur auf die blutrothe Farbe beziehen kann, so daß das Blut hier dasselbe ist, was das Wasser roth wie Blut in 2 Kön. 3, 22., zeigt Joel 3, 4., wonach der Mond in Blut verwandelt werden soll. Die Bezeichnung ist hier offenbar wegen des symbolischen Characters gewählt, den diese Plage trug, wie auch das Wasser roth wie Blut in der bezeichneten Stelle der Bücher der Könige einen symbolischen Character hat, den Feinden Israels den Untergang ankündigte. Für die Ägypter sollte das geröthete Wasser Blut seyn, eine Erinnerung an das unschuldige Blut, das sie vergossen, eine Hinweisung auf ihr zu vergießendes schuldiges Blut. In dieser Qualität bildet diese Plage ein Paar mit der Finsterniß, welche nachher das ganze Land bedeckte, wie beides auch in Joel 3, 4. verbunden erscheint: „die Sonne wird verwandelt in Finsterniß und der Mond in Blut." In der ausgebildeten Farbensymbolik der Ägypter war schwarz die Farbe des Todes, der Trauer, für das Schlechte und dessen Urheber war die rothe

Farbe gewählt, wahrscheinlich doch als die Farbe des Blutes; vgl. Drumann über die Inschrift in Rosette S. 108. 109.

Daß sich etwas dieser Plage Analoges in der natürlichen Beschaffenheit Ägyptens findet, ist schon längst bemerkt worden. Das Wasser des Nils nimmt in der Zeit kurz vor dem Anschwellen eine grüne, in der ersten Zeit des Anschwellens eine röthliche Farbe an, aus Ursachen, welche noch nicht hinreichend erforscht sind.*) Nach Antes, bei De Sacy zu Abdollatiph p. 346., nennen die Einwohner das Wasser, wenn der Fluß den höchsten Punct des Wachsthums erreicht hat, rothes Wasser, ma achmar. Im Jahre 1673 röthete sich der Nil schon im Anfange des Julius und behielt die rothe Farbe bei bis zu Ende des December, wo er seine gewöhnliche Farbe wieder annimmt; vgl. Hartmann, Ägypten S. 128.

In gewöhnlichen Jahren bleibt das Wasser auch in den Zeiten, wo es grün und roth wird, trinkbar. Dieß bezeugt u. A. Sonnini Th. 2. S. 13.: „Während der Dauer meiner Reise habe ich mit meinen Gefährten kein anderes Getränk gehabt, als das reine Wasser des Nil. Wir haben es getrunken in allen Jahreszeiten, auch in denen, da die Überschwemmung es also mit Schlamm erfüllt, daß es davon dick und röthlich wird und wahrhaft ekelhaft aussieht, ohne daß einer von uns davon Unbequemlichkeiten empfunden hätte." Zuweilen aber, in Jahren

*) Le Père Aîné in dem mémoire sur la vallée du Nil, in der descr. t. 18. p. 571. sagt: das Wasser sey zu Kairo bei einer Analyse fünfmahl reiner gefunden, als das der Seine bei Paris. Diesen Grad der Reinheit besitze es aber nur zu der Zeit, da der Fluß anfange abzunehmen. Die schädlichen Eigenschaften, die man ihm beilege zu der Zeit, da die Wasser niedrig und stehend sind, und zu derjenigen, da sie anfangen zu wachsen, scheinen von einer ungeheuren Menge von Insecten herzurühren, welche die Hitze darin erzeuge. Die Ursachen, welche die Reinheit des Wassers nach den verschiedenen Jahreszeiten trüben, seyen noch nicht genug erforscht. Die rothe Farbe rühre vielleicht von den erdichten Theilen her, die der Fluß aus Sennaar mitführt.

großer Hitze, wird dieſe Eigenſchaft des Waſſers zur beſchwerlichen Plage. So erzählt Abdollatiph, p. 332. De Sacy, im J. 596 (1199) ſey das Wachſen des Niles faſt beiſpiellos gering geweſen. Zwei Monate ungefähr vor den erſten Zeichen des Anſchwellens habe man an den Waſſern des Fluſſes eine grüne Farbe bemerkt. Dieſe ſey nach und nach gewachſen, und der Geſchmack habe einen faulichten und verdorbenen Character angenommen. Kränkliche Leute vermieden davon zu trinken, und tranken Brunnenwaſſer (vgl. Ex. 7, 24.). Durch das Kochen wurde das Waſſer nach Geruch und Geſchmack noch ſchlechter. Es zeigten ſich auch Würmer darin und andere Thiere, die in ſtagnirendem Waſſer leben.

Daß hier die gewöhnliche Plage in ganz ungewöhnlichem Grade eintrat, geht daraus hervor, daß die gewöhnlichen Reinigungsmittel gar nicht anſchlugen, V. 19.; daß die Ägypter es ganz unterlaſſen mußten, aus dem Fluſſe zu trinken, V. 21.; und daß ſogar die Fiſche in demſelben ſtarben, V. 18., wovon ſonſt kein Beiſpiel vorkommt. Was aber die Gränze des blos Außerordentlichen überſchreitet und die Begebenheit in das Gebiet des Wunderbaren hinüberführt, iſt, daß die Veränderung des Waſſers nicht etwa blos plötzlich eintrat, während ſie ſonſt gewöhnlich nach und nach erfolgt (vgl. intereſſante Fälle von plötzlich blutroth gewordenen Waſſern aus andern Ländern bei Roſenm. A. u. N. Morgenl. Th. 1. S. 281 ff.), ſondern auch auf die Vorherſagung Moſe's und gerade in dem Momente, wo er den Stab erhob.

Was man ſonſt noch anführt zur Begründung der Differenz dieſer Veränderung des Waſſers von der gewöhnlichen, ſie ſey zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit eingetreten, und dann, ſie habe weit ſchneller aufgehört als gewöhnlich, zeigt ſich bei näherer Prüfung als unhaltbar. Denn über die Zeit dieſer erſten Plage wird in der Erzählung nichts geſagt, und es iſt eben des-

halb das Wahrscheinlichste, daß sie in dieser Hinsicht nichts Außerordentliches darbot. Der Grund, den De Wette dafür anführt, daß die ersten Plagen der Zeit nach nahe an die letzten gränzen mußten, welche in die Zeit vom Ende Februar bis Anfang April fallen: „Sie mußten in kurzer Zeit auf einander folgen, wenn sie Aufsehen machen und schrecken sollten," Krit. der Isr. Gesch. S. 193., hat wenig zu bedeuten. Denn die Thatsachen waren von der Art, daß sie nicht verfehlen konnten einen tieferen Eindruck zu machen, wenn sie auch durch längere Zwischenräume von einander getrennt waren, und dann hatte es eine eigenthümliche Bedeutung, wenn Jehovah mit den Ägyptern gleichsam einen ganzen Cursus durchmachte, mit seiner Wunderkraft einmahl dem gewöhnlich wiederkehrenden Kreislauf der natürlichen Erscheinungen in ihrem Lande folgte. Beiläufig bemerkt, da die Erzählung gar nichts über die Zeit der ersten Plagen aussagt, so schwebt schon aus diesem Grunde die von v. Bohlen a. a. O. ausgesprochene Behauptung: „Da die Israeliten im Abib gerade mit dem Pascha ausziehen, so können die meisten dieser Plagen, welche erst im hohen Sommer eintreten, nur nach einer ungefähren Kunde des Landes concipirt seyn," völlig in der Luft. Fänden sich aber solche Aussagen, so würde darauf hinzuweisen seyn, daß der Erzähler ja nirgends behauptet, daß jene außerordentlichen Begebenheiten sich der Zeit nach an die entsprechenden gewöhnlichen angeschlossen haben. — Die behauptete zweite Differenz gründet sich auf V. 25.: „und es wurden erfüllt 7 Tage nachdem der Herr den Fluß geschlagen." Allein man hat kein Recht, hieraus *) zu schließen, daß jener Zustand des Nil nur 7 Tage gedauert habe. Die Worte sind vielmehr eng mit dem Folgenden zu verbinden, und nur das

*) Mit Jonathan, welcher ergänzend hinzufügt: et postea sanavit verbum domini fluvium.

ch gesagt, daß 7 Tage nach dem Beginn der ersten Plage, er deren Ende nichts berichtet wird, die Ankündigung der zwei- erfolgt sey.

Obgleich es nicht für unsern nächsten Zweck gehört, so wol wir doch hier kurz bemerken, daß der „lächerliche Wider- uch," den man in dieser Erzählung entdecken will — Wie uten, fragt man, die Ägyptischen Magiker, nachdem Moses on alles Wasser rothgefärbt, ein Gleiches thun — mit Bei- lassung aller künstlichen Lösungen, sich leicht und einfach ch die Bemerkung beseitigt, daß die Premirung des Alles, f der dieser Widerspruch einzig und allein beruht, im Wi- spruch steht mit dem Character der Hebräischen Historiogra- ie überhaupt und speciell der Erzählung von den Großthaten Herrn in Ägypten, in der das von Dank und Bewunderung llte Herz nicht ohne einen gewissen Einfluß geblieben ist. s „keine Regel ohne Ausnahme" verstand sich dem Erzähler von selbst, daß er gar nicht nöthig zu haben glaubte, den llen Ausdruck wegen der Ausnahmen, die ihm ganz in den ergrund treten, zu meiden. So verfährt er durchgängig. ch C. 9, 25. z. B. werden alle Bäume durch den Hagel rochen, nach C. 10, 5. fressen die Heuschrecken alle Bäume. ill man hier das alle premiren, so erhält man einen Wider- uch, zu dessen Erklärung auch die gränzenloseste Gedankenlosig- t nicht zureicht.

Außer der bereits nachgewiesenen Hauptbeziehung finden sich der Erzählung noch mehrere einzelne Ägyptische Beziehungen. ir wollen mit der merkwürdigsten unter ihnen beginnen, welche V. 19. enthalten ist. Es wird dort gesagt, Blut solle seyn in nz Ägypten, „auch in Hölzern und Steinen" (Luther: beides hölzernen und steinernen Gefäßen). Diese Worte haben auf n ersten Anblick etwas sehr Auffallendes, und sie verlieren das- be nur dann, wenn sie aus der Ägyptischen Sitte erklärt wer-

den, auf die sie sich beziehen, wie dies schon in den Beob. a. d. Orient, Deutsch von Faber Th. 2. S. 315., bemerkt worden ist. In gewöhnlichen Zeiten pflegt man das trübe Nilwasser in hölzernen oder steinernen Gefäßen, gewöhnlich den letzteren, abzuklären, — wenn man es schnell geklärt haben will, indem man in das Gefäß eine Kugel von gestoßenen Mandeln wirft, wenn die Klärung Zeit hat, auch ohne dieselbe. Die Klärung mit Mandeln wird ausführlich beschrieben von Prosper Alpinus, Pococke (1, 312.), Savary.' Von dem einfacheren Verfahren reden u. A. Helffrich bei Hartmann S. 130.: „H. bemerkt, daß sich das Wasser in den Gefäßen, welche groß, von Holz, Erde, auch ungebranntem Leimen sind, auch ohne den Zusatz der Mandeln setze, in 2—3 Tagen. Nach Andern geschieht dies noch schneller" — und dann Mayr, Reise Th. 2. S. 19.: „Das Wasser, welches auf den Tisch kommt, wird gesichtet durch Gefäße von einer Erde, welche sogleich die Flüssigkeit durchschweißen läßt." Der Besitz eines solchen Topfes von weißer Erde gilt nach Le Bruyn t. II. p. 103. und nach Thevenot t. 1. p. 245. 60. für eine große Glückseligkeit. Das wird also gesagt, das Wasser werde so verdorben seyn, daß es gar keine Reinigung zulasse. Noch weit mehr aber, als daß der Verf. die gewöhnliche Weise der Reinigung des Wassers bei den Ägyptern kennt, ist die Art und Weise zu beachten, in der er davon redet. Er denkt nicht daran, sich mit dieser Kenntniß breit zu machen, er setzt voraus, daß seinen nächsten Lesern, die selbst noch mit den Ägyptischen Verhältnissen bekannt waren, die bloße Andeutung genügen werde, und es fällt ihm nicht bei, irgend etwas zur Erläuterung hinzuzufügen. Gewiß sind diese zwei Wörter für die Frage nach dem Verf. des Pent. von nicht geringer Bedeutung.

Derselbe Vers liefert uns noch eine andere Probe der Ägyptischen Kenntnisse des Verf. Der Herr fordert Moses auf

ſeinen Stab zu nehmen und ſeine Hand auszuſtrecken „über die Gewäſſer Ägyptens, über ſeine Ströme, über ſeine Canäle, und über alle ſeine Seen und über alle Waſſerſammlungen.“ Die Eintheilung der Ägyptiſchen Gewäſſer, welche hier gegeben wird zeigt ſich als durchaus richtig und vollſtändig: die Ströme, נהרות, — bemerkt ſchon Faber zu Harmar S. 326. 7. — ſind die Arme des Nils; die Gräben, יארים, die künſtlich gegrabenen Canäle; *) die Teiche, אגמים, die ſtehenden Seen, die in Ägypten ſogenannten Birke, welche der Nil macht, dergleichen es dort viele gibt; die Waſſerſammlungen, כל מקוה מים, ſind alle andere ſtehende oder zurück gebliebene Waſſer des Nils, Lachen, Pfützen, mit deren Waſſer ſich die vom Nil entlegenen Einwohner dieſes Landes behelfen, ja das ſogar oft die Einwohner von Cairo trinken und bezahlen müſſen, weil es ihnen die Waſſerträger auf Kameelen ſtatt des Nilwaſſers, welches weiter zu holen iſt, zuführen; Thevenot t. 1. p. 173. **)

Die Drohung des Moſes, die Beſchreibung der Unbequemlichkeiten, welche ihre Erfüllung für die Ägypter mit ſich führte, fußt auf der Bedeutung, welche das Nilwaſſer für Ägypten hat, und auf der enthuſiaſtiſchen Eingenommenheit ſeiner Bewohner für daſſelbe. Das Nilwaſſer iſt faſt das einzige trinkbare Waſſer in Ägypten. Denn das Waſſer der wenigen Quellen iſt unſchmackhaft und ungeſund. Die Türken finden nach Mascrier das Waſſer ſo angenehm, daß ſie Salz eſſen, um deſto mehr trinken zu können. Sie pflegen zu ſagen, wenn Mohammed davon getrunken, ſo würde er Gott um Unſterblichkeit gebeten haben, um von dieſem Waſſer immer trinken zu können. Wenn die

*) Vgl. über das יארים in der Bed. Gräben, Gesen. thes. s. v.

**) In Bezug auf die Ägyptiſchen Seen, iſt zu vgl. Hartmann S. 146., welcher bemerkt: „auch auf ſie hat das Überſtrömen des Nils beträchtlichen Einfluß und erſetzt ihnen das vorher verlorene Waſſer wieder oder verbeſſert das noch zurückgebliebene,“ und Le Père, mém. s. les lacs de la basse Égypte in der descr. t. 16. p. 199 ff.

Ägypter eine Pilgrimſchaft nach Mecca unternehmen oder ſonſt verreiſen, ſo ſprechen ſie von nichts als von dem Vergnügen, das ſie empfinden werden, wenn ſie bei ihrer Zurückkunft wieder ihr Nilwaſſer trinken, u. ſ. w. u. ſ. w. Vgl. Maillet Th. 2. S. 103. Sehr richtig heißt es in den Beob. a. d. Or. S. 311. nachdem dieſe Umſtände referirt worden ſind: „Wer niemals etwas von den Annehmlichkeiten des Nilwaſſers gehört hat, und nicht weiß wie viel die Ägypter davon zu trinken pflegen, wird jetzt in den Worten des Moſes: den Ägyptern wird ekeln u. ſ. w. einen Nachdruck finden, den er zuvor nicht bemerkt hat. Es wird ſie ekeln vor dem Waſſer, das ſie ſonſt allem Waſſer in der Welt vorzogen, wonach ſie ſonſt ſo lüſtern waren. Sie werden lieber das Brunnenwaſſer trinken, das in ihrem Lande ſo unangenehm iſt.“ *)

In V. 15. heißt es: „Gehe zu Pharao am Morgen, ſiehe er geht heraus zum Waſſer, und tritt ihm entgegen am Ufer des Nil.“ Ähnlich in C. 8, 16.: „Mache dich früh am Morgen auf und ſtelle dich vor Pharao, ſiehe er geht heraus zum Waſſer.“ Beide Stellen haben die göttliche Verehrung zu ihrer Vorausſetzung, welche die Ägypter dem Nile erwieſen. Moſes ſoll dem Pharao mit einem Auftrage des wahren Gottes entgegentreten, dem Pharao freventlich widerſtrebt, grade da er im Begriff iſt dem vermeintlichen Gotte ſeine tägliche Huldigung darzubringen. An der erſten Stelle erſcheint dieſer Moment um ſo paſſender gewählt, da der gedrohte Erweis der Allmacht Jehovahs ſich grade auf den vermeintlichen Gott bezieht. Dem Nil erweiſen die Ägypter ſchon in den älteſten Zeiten göttliche Ehre. Beſonders eifrig wurde er zu Nilopolis verehrt, wo er einen Tempel hatte, vgl. Champollion Ég. s. les Pharaons t. 1. p. 321. Herodot erwähnt in 2, 90. der

*) Vgl. auch Oedmanns verm. Sammlungen Th. 1. S. 130 ff. Roſenm. A. u. N. Morgenl. Th. 1. S. 276 ff.

Prieſter des Nil. *) „Was das Herz für den Körper — ſagt Horapollo bei Drumann, Inſchr. von Roſette S. 100. — das iſt der Nil für Ägypten.“ „Er iſt — fährt derſelbe fort — nach Vorſtellungen, deren Alter ſich nicht beſtimmen läßt, ſogar eins mit Oſiris **) und der höchſte Gott.“ ***) Lucian †) ſagt: „allen Ägyptern iſt gemeinſame Gottheit das Waſſer.“ Was die alten Schriftſteller, das bezeugen auch die Denkmahle, ja ſie zeugen noch ſpeciell für die Ehrfurcht, welche grade die Könige dem Nil erwieſen. Nach Champollion in den Briefen aus Ägypten S. 121. d. D. Überſ. wird in einer Kapelle zu Ghebel Selſeleh (Silſilis) aus der Regierung Raemſes II. dargeſtellt, wie dieſer „dem Gotte Nil, der in der hieroglyphiſchen Inſchrift Hapi Moou, der belebende Vater alles Vorhandenen, heißt, Wein darbringt.“ Laut der Inſchrift iſt die Kapelle dieſem Gotte beſonders gewidmet. Raemſes heißt in ihr: „geliebt von Hapi Moou, dem Vater der Götter.“ „Der Text, welcher das Lob des Gottes Nil enthält, ſtellt ihn zugleich dar als den himmliſchen Nil, das Urgewäſſer, den großen Nilus, den Cicero, de nat. deor., als den Vater der vornehmſten Gottheiten, ſelbſt des Ammon angibt, wovon ich mich auch durch andere Inſchriften auf Denkmahlen überzeugt habe.“ ††)

Weit beweiſender noch, als die Kenntniß des Ägyptiſchen Weſens, welche der Verf. zu erkennen gibt, iſt auch hier die

*) Οἱ ἱρέες αὐτοὶ οἱ τοῦ Νείλου, vgl. Bähr z. d. St.

**) Plut. de Is. et Osir. p. 363 D.

***) Heliodor Aeth. 9. p. 435., Athen. 5. p. 203. „Αἰγύπτιος ζεὺς Νεῖλος.“

†) In dem Jupiter Tragoed. opp. t. 2. p. 690. Reitz.

††) Anaglyphum in vico Karnak repertum, bemerkt Creuzer in d. comm. Herod. p. 212., der p. 186—88. ausführlich von der göttlichen Verehrung des Nils handelt — (abgebildet in der descr.) terna Pharaonis initia exhibet. Etenim primo loco sacerdotes eum aspergunt lustrantque sacra unda Nili etc. — Vgl. noch über die Gottheit des Nil, Jabl. Panth. Th. 2. S. 171.

völlig absichtslose Weise, in der er dieß thut und das Fehlen jeder erläuternden Bemerkung, auf der Voraussetzung beruhend, daß es für die nächsten Leser einer solchen nicht bedurfte.

Eine bei weitem weniger reiche Ausbeute, als die Erzählung der ersten Plage, gibt die der zweiten, der Frösche. Daß die Gewässer Ägyptens auch in gewöhnlichen Zeiten viele Frösche enthalten, wird in der Erzählung selbst in C. 8, 5. vorausgesetzt, und läßt sich auch nach der Beschaffenheit dieser Gewässer kaum anders denken. Die Nachrichten der Reisebeschreiber darüber sind aber sehr sparsam. Hasselquist S. 254. nennt unter den Mosaischen Plagen, welche noch jetzt Einheimische und Fremde heimsuchen, auch die Frösche. Nach Sonnini Th. 3. S. 365. sind die Sumpfwasser der Umgebungen von Rosette mit tausenden von Fröschen erfüllt, welche vielen Lärm machen. Eine Beschreibung der verschiedenen Arten von Fröschen in Äg. findet man in der descr. t. 24. p. 134 ff.

Daß ein plötzliches Erscheinen von Thieren, die immer im Lande vorhanden, in gewöhnlichen Zeiten sich fast gar nicht bemerklich machen, in ungeheurer Anzahl, wodurch sie zur schweren Landplage werden, auch sonst in Ägypten nichts Unerhörtes ist, zeigt der Bericht Macrizis über die Verheerungen durch Würmer bei Quatremère t. 1. p. 121.: „Im J. 791 und den folg. vermehrten sich die Würmer, welche den Büchern und den wollenen Stoffen verderblich sind, auf wunderbare Weise. Ein glaubwürdiger Mann versicherte mich, daß diese Thiere ihm 1500 Stücke Zeug, mehr als 15 Kameellasten, zerfressen haben. Ich überzeugte mich mit meinen eignen Augen, daß diese Angabe nicht übertrieben war und daß die Würmer in der Gegend des Meeres eine große Quantität von Holz und Zeugen zerstört hatten. Ich sah bei Matariah Gartenmauern, die von diesen kleinen Thieren ganz durchlöchert waren. Um das Jahr 821 zeigte sich diese Plage in dem Quartier von Hosainiah außer-

ßerhalb Kairos. Die Würmer, nachdem sie die Mundvorräthe, die Zeuge u. s. w. zerstört hatten, was den Einwohnern unberechenbare Verluste verursachte, griffen die Mauern der Häuser an und zernagten also die Balken, daß sie ganz durchlöchert waren. Die Eigenthümer rissen eilig die Gebäude, welche die Würmer verschont hatten, nieder, so daß dieß Quartier beinahe ganz zerstört wurde. Diese Thiere dehnten ihre Verwüstungen bis zu den Häusern aus, welche hart am Thore der Eroberung und dem des Sieges stehen."

Was die dritte Plage betrifft, so kommt man jetzt darin überein, daß unter Kinnim Mücken zu verstehen sind. Diese sind schon in gewöhnlichen Jahren in Ägypten sehr lästig. Schon Herodot II, 195. redet von den großen Beschwerden, welche die Mücken in Ägypten verursachen und von den Vorkehrungen, welche man ergreift, sich gegen sie zu sichern. Die Stellen der neuern Reisebeschreiber findet man zusammengestellt bei Oedmann 1. S. 74 ff. — nach Maillets und Pocockes Zeugniß verdunkeln sie oft die Luft in Kairo —, bei Hartmann S. 250., der das Resultat in den Worten zusammenfaßt: „alle Reisende schreiben von diesen Mücken als einer ordentlichen Landplage. Zur Zeit der kühlen Witterung sind sie vorzüglich dreist. Sie verfolgen die Menschen, hindern sie am Essen, stören sie im Schlafe und verursachen Beulen, die empfindlich schmerzen," — dann auch bei Eichhorn S. 17. 18. Besonders wichtig ist was Sonnini in dem Berichte über seinen Aufenthalt in Rosette Th. 1. S. 246. von diesen Mücken sagt: „Man behauptet, diesem Geschäfte (dem Trocknen des Reis gegen Ende des Oct.) sey die Menge von Mücken zuzuschreiben, von welcher die Stadt und das Innere der Häuser damals erfüllt war. In der That gibt es deren in den andern Zeiten weniger. Nach der Reisernte gehen sie in Masse aus den überschwemmten Feldern hervor, in denen die vorhergehende Ge-

neration ihre Eier niedergelegt hat. Sie kommen die Menschen zu quälen und machen ihnen, um ihr Blut zu saugen, Stiche, nicht weniger brennend als die der Maringonins des südlichen Amerikas." Diese Stelle zeigt, daß die außerordentliche Landplage ziemlich die Zeit der ordentlichen einhielt. Die erste Plage, die der Verwandlung des Wassers in Blut, versetzte uns in die Zeit der Nilschwelle, die Mücken fangen gegen das Ende der Überschwemmung an überhand zu nehmen.

Die Thiere, welche die vierte Plage bilden, werden durch Arob bezeichnet. Dieß Wort kann kaum eine andere Bedeutung haben, als die des Gemisches, wurde dann aber auf eine besondere Gattung von Thieren übertragen, welche in Ägypten vorzugsweise das Ungeziefer oder Geschmeiß bilden. Für die Fliegen spricht 1. die Auctorität der Alexandrinischen Übersetzung, welche das Arob durch Hundsfliege, Κυνομυῖα, wiedergibt. 2. Die passende Verbindung der Mücken und der Fliegen. 3. Die Thatsache, daß die Fliegen zu den gewöhnlichen Plagen Ägyptens gehören. — Wie lästig auch in gewöhnlichen Zeiten die Fliegen in Ägypten sind, das erhellt am besten aus der Beschreibung von Sonnini Th. 3, 226.: „die zahlreichsten und beschwerlichsten Insecten in Ägypten sind die Fliegen (musca domestica L.). Die Menschen und die Thiere werden durch sie grausam gepeinigt. Man kann sich keine Vorstellung machen von ihrer Wuth, wenn sie sich auf irgend einem Theile des Körpers festsetzen wollen. Jagt man sie fort, so setzen sie sich in demselben Augenblicke wieder nieder und ihre Hartnäckigkeit ermüdet die Geduldigsten. Besonders gern setzen sie sich in die Augenwinkel und auf die Ränder der Augenlieder, empfindliche Theile, zu welchen eine geringe Feuchtigkeit sie hinzieht." Hiermit stimmt im Wesentlichen vollkommen überein die Beschreibung der Hundsfliege bei Philo (ausgeh. z. B. bei Mich. suppl. p. 1960.), unter der man mehrfach ich weiß nicht welches Un-

geheuer von Insect hat verstehen wollen. Ohne ein klein wenig Übertreibung kann es ja bei Philo unmöglich abgehen. Der Name Hundsfliege ist wahrscheinlich gewählt zur Unterscheidung von einer anderen in Ägypten sehr verbreiteten Gattung von Fliegen, welche kleiner und viel unschuldiger ist, vgl. Sonn. S. 227. — Abdollatiph p. 6. De Sacy sagt: „In Folge der großen Feuchtigkeit der Luft dauern die Wanzen, die Fliegen und die Flöhe hier einen großen Theil des Jahres." Bei Jomard, in der descr. t. 18. p. 2. S. 512., werden grade so wie hier die Fliegen und die Mücken als Plagen Ägyptens mit einander verbunden: „Wir bemerken noch, daß diese kalten Zeiten das Land von der Unzahl und den Plagen der Mücken und der Fliegen befreien, deren Stiche so unbequem und so schmerzhaft sind."

Als die gedrohte Plage eingetroffen, läßt Pharao Moses und Aharon rufen und spricht zu ihnen: opfert eurem Gotte im Lande. Moses aber antwortete nach Cap. 8. V. 22.: „es geht nicht an also zu thun; denn den Gräuel der Ägypter opfern wir dem Herrn unserem Gotte. Wenn wir opfern den Gräuel der Ägypter vor ihren Augen, werden sie uns nicht steinigen?" Daß hier eine Beziehung auf Ägyptisches Wesen statt findet, ist von jeher anerkannt worden. Nach der gangbaren Annahme soll die zu fürchtende Erbitterung der Ägypter gegen die Israeliten darauf beruhen, daß die Letzteren Thiere opferten, welche den Ägyptern als heilig galten. Dagegen spricht aber ein doppelter Grund. 1. Zu den heiligen Thieren will die Bezeichnung durch Gräuel nicht passen. Diese führt darauf, daß die Thiere, welche die Israeliten schlachteten, nicht zu gut, sondern zu schlecht zum Opfer waren. 2. Die Thiere, welche bei den Israeliten gewöhnlich zu den Opfern genommen wurden, waren auch bei den Ägyptern nicht heilig. Das einzige unter den größeren Hausthieren, das allgemein als heilig angesehen wurde, die Kuh,

vgl. Herod 2, 41., Heeren S. 363., wurde auch bei den Israeliten, den ganz vereinzelten Fall Num. 19. ausgenommen, nicht geopfert. Die gewöhnlichsten Opferthiere, die Ochsen, wurden auch von den Ägyptern geopfert und gegessen. — Der Anstoß beruhte vielmehr darauf, daß die Israeliten die von den Ägyptern mit der ängstlichsten Sorgfalt betriebene Untersuchung der Reinheit der Opferthiere unterließen. Daß nur reine Thiere bei den Äg. geopfert wurden, sagt Herodot in 2, 45., wo er die Ägypter von dem Vorwurfe der Darbringung von Menschenopfern reinigt: „Denn die kein Thier opfern dürfen, ohne Schweine und Stiere und Kälber, nämlich die da rein sind, und Gänse, wie werden die denn Menschen opfern." Was es mit der Reinheit auf sich hatte, und wie es recht eigentlich für einen Gräuel galt, nicht reine Thiere darzubringen, ersehen wir aus C. 38., wozu Bähr zu vgl. Es durften nur rothe Ochsen geopfert werden und ein einziges schwarzes Haar machte sie unrein. Außerdem kam es noch auf eine Menge von Merkmalen an. Zunge und Schwanz waren genau zu untersuchen, u. s. w. Jedes Opferthier mußte nach angestellter Untersuchung zur Beglaubigung derselben an den Hörnern besiegelt werden. Ein unbesiegeltes Thier zu opfern, war bei Todesstrafe verboten. *)

In Bezug auf die fünfte Plage, das Viehsterben, ist wenig zu bemerken, da die Reisebeschreiber den Krankheiten des Viehes in Ägypten wenige Aufmerksamkeit geschenkt haben. Nur in der description finden sich einzelne zerstreute Angaben, die

*) Der intolerante Fanatismus der Ägypter, welchen die Antwort Mose's voraussetzt, wird auch noch anderweitig bezeugt. Herodot sagt im B. 2. C. 65.: „Wenn aber jemand dieser Thiere eins tödtet aus Vorsatz, so steht die Todesstrafe darauf; geschieht es nicht aus Vorsatz, so zahlt er die Strafe, die ihm die Priester auflegen. Wer aber einen Ibis oder Habicht tödtet aus Vorsatz oder nicht, der muß ohne Gnade sterben."

ſich aber ſehr im Allgemeinen halten, aus denen man namentlich nicht erſieht, ob in Ägypten Seuchen vorkommen, von denen alle Arten der größeren Hausthiere auf gleiche Weiſe befallen werden. In t. 17. p. 126. wird geſagt, die Viehſeuche breche von Zeit zu Zeit im Delta mit ſolcher Heftigkeit aus, daß man ſich genöthigt ſehe, neue Ochſen aus Syrien oder von den Inſeln des Archipelagus kommen zu laſſen. P. 62. wird erzählt, da eine Seuche gegen das J. 1786 die Zahl der Ochſen ſehr vermindert habe, ſo habe man ſeitdem angefangen an ihrer Stelle ſich der Büffel zur Bewäſſerungsarbeit zu bedienen, und ſey ſpäter dabei geblieben. — Daß den Pferden in der Aufzählung der Thiere, welche die Plage treffen ſoll, in C. 9. die erſte Stelle angewieſen wird, und zwar ohne alle weitere Bemerkung, iſt wieder einer von den kleinen Zügen, welche in Unterſuchungen wie die vorliegenden von ſo bedeutendem Gewicht ſind, ſobald das Vereinzelte zuſammengefaßt, und dadurch von der an ſich möglichen Zufälligkeit erlöſt wird.

Daß die ſechſte Plage, die der Geſchwüre, nur in ihrer Ausdehnung außerordentlich war, zeigt die Vergleichung von Deut. 28, 27., wo dieſelbe Krankheit unter dem Namen der Geſchwüre Ägyptens als eine in Ägypten gewöhnliche vorkommt. Schwierig aber iſt die nähere Beſtimmung dieſer Krankheit. Roſenmüller denkt zu Deut. a. a. O. an die Elephantiaſis, die nach Lucretius B. 6, 112. 3. und nach Plinius *) Ägypten eigenthümlich war. Allein dazu ſcheint ſchon nicht die Benennung Geſchwür zu paſſen, **) noch weniger das: „ausbrechend in Blaſen" in Ex. 9, 9. Dann trifft die Elephantiaſis nicht das Vieh. Eichhorn beruft ſich auf eine Notiz bei Granger (Tourtechot) voyage de l'Égypte p. 21.: en

*) Er nennt ſie in B. 26. C. 5. Aegypti peculiare malum.

**) שְׁחִין, von חָרָה, in den Dialecten incaluit, inflammatus est.

automne il survient des charbons aux cuisses et aux genoux, qui enlevent les malades en deux ou trois jours. Allein dieſe Notiz ſcheint ſich auf die Peſt zu beziehen, von der es ungewiß iſt, ob ſie in ein ſo hohes Alterthum heraufreicht, und paßt ſchon deshalb nicht hieher, weil es ſich hier offenbar um eine zwar ſchmerzliche, aber nicht unbedingt gefährliche Krankheit handelt. Es kann nur eine hitzige Ausſchlagskrankheit gemeint ſeyn, welche, das läßt ſich bei der großen Wandelbarkeit der Krankheitsformen nicht beſtimmen. Die Verheerungen aber, welche Pocken und Peſt in Ägypten anrichten, zeigen, wie ſehr das dortige Klima zu dieſen Krankheiten disponirt. Man könnte ſich verſucht fühlen, an eine Krankheit zu denken, von der Thevenot redet, voyage du Levant l. II. c. 80. p. 831.: „Es gibt noch eine Krankheit oder vielmehr Unbequemlichkeit, denn ſie iſt mehr unbequem als gefährlich, welche eintritt, wenn das Waſſer des Nil anfängt zu ſteigen. Dann zeigen ſich am ganzen Körper Hitzblattern, welche ſehr läſtig ſind und außerordentlich ſtechen; und wenn man denkt ſich durch Trinken zu erleichtern und zu erfriſchen, ſo fühlt man beim Trinken und nach demſelben ſo ſchmerzliche Stiche, als wenn man mit zweihundert Nadeln auf einmahl geſtochen würde.“ Allein dieſe Krankheit, die Thevenot etwas hyperboliſch beſchreibt, vgl. andere Ber. über denſ. Ausſchlag bei Hartmann S. 59., kann nicht gemeint ſeyn, da es ſich hier nicht um einen bloßen Ausſchlag, ſondern um Geſchwüre handelt, da dieß Übel kein Gegenſtand des Fluches iſt, wie unſere Krankheit als ſolcher in Deut. C. 28. erſcheint, da auf daſſelbe Deut. 28, 35. nicht paßt: „mit böſem Geſchwüre, daß du nicht kannſt geheilt werden,“ auch nicht, was hier erwähnt wird, daß die Weiſen nicht ſtehen konnten, und der Umſtand, daß das Vieh davon nicht weniger betroffen wurde als die Menſchen; vgl. über Krankheiten, welche Men-

ſchen und Thieren gemeinſam ſind, Wagners Anthropologie Th. 2. S. 279.

Die ſiebente Plage beſteht in einem heftigen Gewitter mit Hagel und Regen. In der Erzählung ſelbſt wird geſagt, daß dieſe Erſcheinung nur dem Grade nach beiſpiellos in Ägypten war, vgl. Cap. 9. V. 18. und 24., und vorausgeſetzt, daß ſie im geringeren Grade in Ägypten nicht ungewöhnlich. Beides, daß Gewitter in Ägypten nicht ungewöhnlich ſind, und daß ſie doch in der Regel nur einen geringeren Grad von Heftigkeit haben, beſtätigen die anderweitigen Nachrichten, und dieſe ſchließen ſich an unſern Bericht auch noch inſofern an, als ſie die Gewitter grade in der Zeit beſonders häufig ſeyn laſſen, in welche das hier berichtete Gewitter nach V. 31. fällt. Die Nachrichten der älteren Reiſenden über Gewitter in Ägypten im Januar und März findet man fleißig zuſammengeſtellt bei Nordmeyer calendarium Aeg. oecon. p. 11. 12. 20. 27., und beſonders bei Hartmann S. 41.: „Den 1ten Januar hörte Wansleben, und Monconys den 17ten und 18ten während ihres Aufenthalts zu Alexandria donnern; an denſelben Tagen hagelte es auch daſelbſt. Auch Perry (255.) bemerkt, daß es, jedoch ſelten, im Januar und Februar zu Kairo hagele. Vom Februar bezeugt dieß auch eine Nachricht in den Notices (1, 260.). Poc. ſah ſelbſt zu Fium im Februar Hagel mit Regen vermiſcht (vgl. 9, 34.) herabfallen. — Korte ſah auch ſelbſt Hagel fallen. Bruce 1, 267. hörte in Coſſir während des Brauſens der Winde den ganzen Februar hindurch, auch am arabiſchen Meerbuſen nachher, den Donner krachen. Im März ſind in Kairo Gewitter gar nichts Seltenes.“ Während Thevenots Aufenthalts in Ägypten entlud ſich ein Gewitter, welches einen Menſchen tödtete. 1, 344. Der Aufenthalt der Gelehrten der Franzöſiſchen Expedition in Ägypten dauerte nicht lange genug, um umfaſſende Beobachtungen in dieſer Beziehung anzuſtellen.

Du Bois Aymé l. c. p. 135. verſichert, während der 2 Jahre, die er in Ägypten zugebracht, nur einmahl einen Donnerſchlag gehört zu haben, und noch dazu ſo ſchwach, daß mehrere Perſonen, die bei ihm waren, ihn nicht bemerkten. Coutelle, in den obss. meteorologiques in der descr. t. 19. p. 457. ſagt: „Die Naturerſcheinungen folgen ſich in dieſem Lande mit einer beſtändigen Einförmigkeit. Dieſelben Winde kommen regelmäßig in denſelben Zeiten wieder und dauern gleich lange. Im Delta regnet es im Sommer gar nicht und faſt gar nicht während des Winters. Wir haben es zu Kairo nur ſehr ſelten regnen geſehen. Der Regen in Oberägypten iſt ein Wunder. Eine erhöhtere Temperatur, als die im folgenden bemerkte, ein ſtärkerer Froſt, reichlichere Regen, ſind außerordentliche Dinge.“ Jomard, über das Klima von Kairo in 18, 2. S. 510 ff. ſagt, der Regen ſey keinesweges ſo ſelten in Ägypten, wie gewöhnlich behauptet werde. „Zuvörderſt muß man offenbar Niederägypten ausnehmen, was viel ausgedehnter iſt, als der Reſt des Landes und wo die mehr oder weniger große Nähe des Meeres ein viel veränderlicheres Klima zur nothwendigen Folge hat, wie das des Saïd. Alle Erſcheinungen, mit Ausnahme des Hagels und des Schnees, folgen ſich dort wie in den andern Ländern, die vom Mittelmeere beſpült werden. Auch Hagel habe ich mehrere Mahle zu Alexandrien geſehen. Grade zu Kairo fängt der Zuſtand der Atmosphäre an mehr feſt zu werden und in Oberägypten iſt er beinahe beſtändig.“

Der Bericht über dieſe Plage enthält noch im Einzelnen mehrere ſehr merkwürdige Ägyptiſche Beziehungen. Eine ſolche findet ſich zuerſt in C. 9, 19., wo Moſes zu Pharao ſpricht: „Und jetzt ſende hin und laß dein Vieh und alles, was du auf dem Felde haſt, flüchten. Alle Menſchen und alles Vieh, die auf dem Felde betroffen und nicht nach Hauſe geborgen werden, auf die fällt der Hagel und ſie ſterben.“ Hienach befand ſich

zu der Zeit, da das Gewitter eintrat, und über die uns V. 31. sichere Auskunft gewährt, das Vieh nicht in den Ställen, sondern auf dem Felde. Damit stimmen genau unsere anderweitigen Berichte, eine Übereinstimmung, die um so bedeutender ist, je kürzer die Zeit, da das Vieh sich draußen aufhält. Niebuhr, Reisebeschr. 1. S. 142. sagt: „In den Monaten Januar, Febr., März und April geht das Vieh auf die Weide, da es sich sonst während verschiedener Monate mit trockenem Futter behelfen muß." Dasselbe bezeugt auch der Verf. des Ägyptischen Calenders in den notices et extraits t. 1. p. 252., vgl. Nordmeyer p. 17. Hartmann S. 232. führt noch Le Bruyn 1, 570. an. Auch nach der descr. t. 17. p. 126. bekommt das Vieh nur 4 Monate Grünfutter, die übrige Zeit trockene Nahrung.

Von nicht geringer Wichtigkeit ist die parenthetische Bemerkung des Verf. in C. 9, 31. 32.: „Und der Flachs und die Gerste waren zerschlagen, denn die Gerste war reif und der Flachs hatte Knotten. Und der Waizen und der Spelz waren nicht zerschlagen, denn die kommen später." Es werden hier, in der Übersicht desjenigen, was schon verloren und desjenigen, was im Falle fortdauernder Hartnäckigkeit noch zu verlieren war, 1. diejenigen Producte genannt, von denen das Wohl und Wehe des alten Ägyptens abhing. Vgl. über den Spelz, als eins der wichtigsten Producte des alten Äg., das Getreide, aus dem die Äg. ihr Brot bereiteten, Herod. 2, 36., mit den Bemerk. von Bähr, dann auch 77. Darstellungen der Flachserndte bei Rosellini II, S. 333 ff. Der Bau des Durrah, von dessen Brote jetzt das gemeine Volk zum großen Theile lebt, ist neu in Äg., vgl. de Sacy z. Abd. p. 120. Vom Reisbau findet sich kaum eine einzige irgend sichere Spur und jedenfalls kann er nicht ausgedehnt gewesen seyn; vgl. Sonnini 1. S. 251 ff. 2. Der Verf. zeigt die genaueste Kenntniß der Zeit der Erndte

in Ägypten. Flachs und Gerste nähern sich dort schon der Reife, wenn Waizen und Spelz noch grün sind. Theophrast 8, 3. und Plinius 18, 7. sagen, in Ägypten werde die Gerste im 6ten Monat nach der Saat geerndtet, der Waizen im 7ten. Sonnini Th. 2. S. 261., nachdem er bemerkt, daß neben dem Waizen- der Gerstenbau sehr bedeutend sey, sagt: „Ihre Reife geht der des Waizens beinahe um einen Monat voraus und ihre Erndten sind ebenso reichlich." Waizen und Spelz kommen zugleich zur Reife, vgl. Hartm. S. 207. Flachs und Gerste werden in der Regel im März reif, Waizen und Spelz im April. — Solche Züge passen gar schlecht zu dem Character einer mythischen Geschichtschreibung.

Was die achte Plage, die der Heuschrecken, betrifft, so wird in der Erzählung selbst, C. 10, 6. u. 14., darauf hingedeutet, daß nur die Quantität unerhört, sonst die Heuschrecken etwas in Ägypten Gewöhnliches waren. Damit stimmen auch die anderweitigen Berichte überein. Hartmann faßt die Nachrichten der älteren Reisenden, unter denen Norden (S. 119.) die, welche er gesehen, ausführlich beschreibt, S. 249. in den Worten zusammen: „Mit Syrien und andern Gegenden Asiens hat Ägypten auch die Heuschreckenplage gemein; doch findet man keine Nachrichten, daß sie hier so außerordentlich große Verwüstungen anrichten, wie in Syrien, Arabien" u. s. w. Von besonderem Interesse aber ist der Bericht Denons über einen von ihm beobachteten Heuschreckenzug Th. 1. S. 287. der Londoner Ausg.: „Zwei Tage nach diesem Unstern (sie waren von einem heftigen Chamsin überfallen worden) benachrichtigte man uns, daß die Ebene mit Vögeln bedeckt sey, die wie in geschlossenen Haufen von Osten nach Westen zögen. Wir sahen in der That von weitem, daß die Felder sich zu bewegen schienen, oder wenigstens, daß ein langer Strom durch die Ebene floß. Ich der Meinung, es seyen fremde Vögel, die also in sehr große

ızahl vorbeizögen, machten wir uns eilig auf den Weg, um
zu beobachten. Aber anstatt der Vögel fanden wir eine Wolke
n Heuschrecken, welche den Boden kahl machten, indem sie sich
i jedem Grashalm aufhielten, um ihn zu verschlingen, dann
eiter flogen nach einer neuen Beute. In einer Jahreszeit, da
s Korn zart, wäre es eine wahre Plage gewesen; ebenso ma-
r, so thätig, so lebhaft, wie die Arabischen Bedouinen, sind sie
nfalls ein Erzeugniß der Wüste. Nachdem der Wind sich
breht hatte und der Richtung ihres Zuges gerade entgegen ge-
rden war, warf er sie zurück in die Wüste." Diese Erzäh-
ng bietet mit der unsrigen in drei Puncten eine merkwürdige
bereinstimmung dar. 1. Hier wie dort erscheinen Heuschrecken
d Chamsin unmittelbar mit einander verbunden. 2. Hier wie
rt geht der Zug von Osten nach Westen, was um so mehr
merkenswerth ist, da Einige, noch zuletzt v. Bohlen (vgl.
. 10.), es dem Verf. des Pent. als einen Fehler angerech-
t haben, daß er die Heuschrecken mit dem Ostwinde kommen
ßt. 3. Hier wie dort werden die Heuschrecken durch die Um-
r des Windes an den Ort fortgetrieben, woher sie gekommen.

Bei der neunten Plage, der Finsterniß, darf das natür-
he Analogon nicht etwa deshalb verkannt werden, weil dasselbe
ßer dem hier allein hervorgehobenen Merkmahle noch mehrere
dere hat. Die einseitige Hervorhebung der Dunkelheit bei
sem Phänomen erklärt sich aus der symbolischen Bedeutung,
lche gerade diese Seite desselben hatte — die Finsterniß, welche
Ägypter deckte, das Licht, welches den Israeliten leuchtete,
r ein Abbild des göttlichen Zornes und der göttlichen Gnade.
kann gar nicht gezweifelt werden, daß das natürliche Analo-
n zu dieser neunten Plage in dem Chamsin zu suchen ist, des-
n Wirkungen in höherem oder niederem Grade fast alle Rei-
de empfunden haben, welche Äg besuchten. Was die älteren
rüber sagen, findet man bei Hartmann S. 46 ff. „Die

Einwohner der Städte und Dörfer — heißt es dort u. A. — verschließen sich in ihren Häusern (Volu.), in die untersten Zimmer und Gewölbe (Poc.); die Bewohner der Wüste aber in ihre Gezelte, oder in Gruben, die sie in die Erde gegraben haben. Dort erwarten sie nun angstvoll das Ende dieser Art von Ungewitter, das gewöhnlich drei Tage dauert. Die Straßen sind während dieser Zeit ganz leer und tiefes Stillschweigen herrscht allenthalben, wie zur Zeit der Nacht." Unter den Neueren führen wir zuerst Du Bois Aymé an, welcher l. c. p. 110. die Mosaische Finsterniß mit dem Chamsin paralleliſirt. Die Erscheinungen bei dem letzteren beschreibt er in folgender Weise: „Wenn der Chamsin weht, so ist die Sonne blaßgelb, ihr Licht ist verhüllt und die Dunkelheit nimmt zuweilen bis zu dem Puncte zu, daß man glauben sollte, man sey in der schwärzesten Nacht, wie wir es gegen die Mitte des Tages zu Kene, einer Stadt des Saïd, erfahren haben." — Eine zweite Beschreibung entlehnen wir von Sonnini Th. 3. S. 35 ff. „Die Atmosphäre — heißt es dort u. A. — war entzündet und zu gleicher Zeit durch Staubwolken verdunkelt, der Thermometer von Reaumür stand auf 27 Gr. Die Menschen und die Thiere athmeten nur noch entzündete und mit einem feinen und heißen Sand vermengte Dünste ein. Die Pflanzen vertrockneten; die ganze lebende Natur war verwelkt. Dieser Wind dauerte noch den 27, er schien mir sogar an Lebhaftigkeit zugenommen zu haben. Die Luft war verfinstert durch einen dicken Nebel von feinem Staube, so roth wie die Flamme." Von besonderer Wichtigkeit für unsern Zweck aber ist die Schilderung von Denon Th. 1. S. 285.: „Den 18. Mai fühlte ich mich des Abends durch eine erstickende Hitze wie vernichtet; die Fluctuation der Luft schien mir aufgehört zu haben. Als ich zum Nil ging um mich zu baden, zur Beseitigung meiner peinlichen Empfindungen, war ich erstaunt über den Anblick einer neuen Natur. Solches Licht und solche

Farben hatte ich noch nicht gesehen. Die Sonne, ohne von Wolken verhüllt zu seyn, hatte ihre Strahlen verloren. Matter als der Mond, gab sie nur ein weißes und schattenloses Licht. Das Wasser warf ihre Strahlen nicht zurück und schien unruhig. Alles hatte ein anderes Aussehen bekommen, die Luft war düster, ein gelber Horizont machte, daß die Bäume in einem matten Blau erschienen. Schaaren von Vögeln flatterten vor dem Gewölke voraus, die erschrockenen Thiere irrten im Felde umher, und die Einwohner, die mit Geschrei sie verfolgten, konnten sie nicht zusammentreiben. — Der Wind, der die ungeheure Staubwolke aufgeregt hatte und sie vor sich herwälzte, hatte uns noch nicht erreicht. Wir glaubten, wenn wir ins Wasser gingen, da in diesem Augenblicke ruhig war, dieser Staubmasse, die von Südwesten heranzog, zu entgehen; aber kaum waren wir in dem Flusse, als er anfing urplötzlich anzuschwellen, als wolle er über seine Ufer treten, die Wogen überspülten uns und der Grund unter unsern Füßen ward aufgerührt, und unsere Kleider flogen davon, wie von Wirbelwinden gehoben, die uns nun erreicht hatten. Wir waren genöthigt ans Land zu gehen; naß und von dem Winde gepeitscht, waren wir bald mit einer Sandrinde umzogen. Nur ein röthlicher düsterer Schein erhellte die Gegend; mit wunden Augen, verstopfter Nase, kaum im Stande zu athmen, kamen wir einer von dem anderen ab, verloren unseren Weg und erreichten nur mit Mühe, an den Wänden hintappend, unsere Wohnung. Jetzt fühlten wir lebhaft, wie schrecklich die Lage seyn muß, wenn man in der Wüste von solchen Winden überfallen wird. Am folgenden Morgen zog dieselbe Staubmasse, unter gleichen Umständen, längs der Libyschen Wüste hin; sie folgte der Bergkette, und als wir uns frei davon glaubten, führte der Westwind sie zurück. Blitze durchzuckten matt diese düsteren Wolken, alle Elemente schienen in Aufruhr zu seyn, der Regen mischte sich mit den Feuerstrahlen, mit Wind und Staub, alles

schien in's alte Chaos zurückzukehren;" vgl. andere Beschr. bei Mayr, Reise S. 245., bei Michaud Th. 7. S. 11.

Die Heftigkeit, mit welcher der Chamsin auftritt, ist nach den Jahren sehr verschieden, vgl. Hartmann S. 51. Fälle, welche, blos auf das Materielle gesehen, dem unsrigen ziemlich gleichkommen, berichtet uns Dschemaleddin in der Chronik, angeführet von Rosenm. in dem Comm. In Bezug auf den einen, der dem 11ten Jahrh. angehört, heißt es: „Es entstand ein großer und heftiger Sturm, von Dunkelheit begleitet, durch den die Gebäude zerstört und die Häuser ausgerissen wurden; zugleich aber bedeckte Ägypten eine so dichte Finsterniß, daß Alle glaubten, die Auferstehung sey da." In dem Berichte über einen andern Fall aus dem 12ten Jahrh. sagt er: „Es entstand eine solche Finsterniß in Ägypten, daß die ganze Luft mit Dunkel erfüllt war, zugleich erhob sich ein so heftiger Wind, daß die Menschen alle die Auferstehung erwarteten."

Die Zeit, in welche die dreitägige Finsterniß fällt, ist ganz die, in welcher gewöhnlich der Chamsin weht, vgl. Hartmann S. 47.

Achten wir auf die Zeit, in welche die letzte Plage, das Sterben der Erstgeburt (das „alle Erstgeburt" ist nach der ganzen Haltung der Erzählung, vgl. S. 107., und nach dem: „es war kein Haus, worin kein Todter" in C. 12, 30., da ja nicht in allen Häusern Erstgeborne waren, nicht zu sehr zu premiren, daraus nicht zu schließen, daß gar keine Erstgebornen am Leben blieben, auch nicht anzunehmen, daß außer den Erstgebornen gar keine anderen starben) *) fällt, und darauf, daß sie unmittelbar

*) Man vgl. die Schilderung einer besonders verderblichen Pest in Ä. in der description t. 15. p. 180.: „Man vernahm Heulen und Schreien in allen Häusern; man begegnete bei jedem Schritte Leichenzügen; mehrere Leichen waren oft auf derselben Bahre vereinigt; und ich sah Menschen, die sie trugen, Anderen ihre Last übergeben und sich mit allen Symptomen der Pest auf die Erde hinlegen."

auf den Chamsin folgt, so werden wir nicht umhin können, in demjenigen, was Minutoli S. 224. über die Pest berichtet, ein natürliches Analogon für diese Plage zu finden, sey es nun, daß die Pest damals schon vorhanden war, oder eine andere gleich verderbliche Krankheitsform ihre Stelle einnahm. Die Pest, sagt er, zeige sich zu Kairo gewöhnlich gegen das Ende des März, oder zu Anfang des April. Das Miasma werde blos durch Berührung fortgepflanzt. „Localanlässe vermehren indeß seine Bösartigkeit und selbst die herrschenden Winde sind von bedeutendem Einfluß, bei anhaltendem Chamsin nimmt die Pest furchtbar zu und tödtet den Angesteckten schnell.“ Ähnliches berichtet auch Legh, Reise in Äg. D. Weim. 1818 S. 142.: „Einen wohlthätigen Einfluß (bei wüthender Pest) hoffte man auch vom Nokla, oder dem Steigen des Nils, das am 18ten Junius anfängt. Vor diesem Monat wird dem Chamsin, oder dem Wind aus der Wüste, der gewöhnlich am Ostermontag zu wehen anfängt und funfzig Tage dauert, und dem ruhigen Stande des Nils die Ungesundheit dieser Jahreszeit zugeschrieben. Diese Idee ist bei den Arabern so fest, daß sie gewohnt sind, sich bei dem Aufhören des Chamsin einander Glück zu wünschen, diese Periode überlebt zu haben. — Die zwei oder drei Monate vor dem Sommersolstitium werden für so ungesund gehalten, daß man sagt, die Pest herrsche in dieser Zeit immer in Kairo, in welcher Periode auch die Pocken sehr gefährlich sind.“ Vgl. auch description t. 15. p. 179., wo die Entwickelung des Krankheitsstoffes besonders dem Chamsin beigelegt und bemerkt wird, den verderblichsten Epidemien seyen immer große Überschwemmungen vorhergegangen, welche zahlreiche Moräste zurücklassen.

Daß die Ägypter durch eine Seuche weggerafft wurden, wird schon aus C. 9, 15. wahrscheinlich und fast mehr als das. Was der Herr dort sagt, daß er längst hätte thun können, das

thut er jetzt wirklich, nachdem die in V. 16. angegebene Ursache, die ihn bisher abgehalten, zu diesem äußersten Mittel zu schreiten, aufgehört, nachdem er in einer Reihe von Thatsachen seine Allmacht und Gnade hinreichend entfaltet hatte.

Auch für die Verschonung der Israeliten lassen sich gewisse natürliche Analogien anführen, die aber keineswegs dazu dienen können, die göttliche Gnade der Bewahrung zu verdunkeln, da sie nichts weniger als eine unbedingte Sicherheit gewähren. Dahin gehört zuerst, was Minutoli l. c. in Bezug auf die Pest bemerkt: „Merkwürdig ist, daß Furcht die Susceptibilität vermehrt, Furchtlosigkeit aber schützt." Dahin gehört ferner, was Prokesch, Erinnerungen Th. 2. S. 244. von dem Ägyptischen Beduinen schreibt: „Seine Gesundheit ist unerschütterlich. Man schreibt die Augenpest in Äg., welche unter den Fellahs und selbst in den Städten wüthet, dem Thau und dem Wüstenstaube zu. Der Beduine schläft unter freiem Himmel und schweift von Wüste zu Wüste und niemals hat sich diese Pest unter den Stämmen verbreitet." Damit stimmt auch überein, was Michaud sagt Th. 7. S. 29.: „Die Beduinen sind im Allgemeinen sehr mäßig; sie haben keine Ärzte und wenig Krankheiten; die Augenpest, dieß in Äg. so verbreitete Übel, ist ihnen beinahe unbekannt. Die Pest richtet selten unter ihnen Verwüstungen an."

Diejenigen, welche an diesen natürlichen Analogien, die wir für die Plagen in Ägypten beigebracht haben, Anstoß nehmen möchten, erinnern wir, unter Verweisung auf dasjenige, was wir schon in der Einleitung über den trotz dieser Analogien bleibenden wunderbaren Character der Thatsachen bemerkt haben, daran, daß doch bei den Wundern in der Wüste, dem Manna und den Wachteln, unläugbar und allgemein zugestanden solche natürliche Analogien stattfinden. Die Vertheidiger der mythischen Erklä-

rung

rung aber sollten erkennen, daß gerade derjenige Abschnitt, der ihnen das festeste Bollwerk für ihre Ansicht zu seyn scheint, dieselbe am entschiedensten zurückweist.

---

4. Der Abschnitt Ex. C. 14. u. 15.

Einiges aus diesem Abschnitte, was zu unserem Zwecke dient, ist schon früher besprochen worden, so namentlich das Geographische S. 55. 58 ff., die Zusammenstimmung der Thatsache, daß dem Pharao hier sogleich ein bedeutendes Heer zur Verfolgung der Flüchtigen zu Gebote steht, mit der Angabe Herodots, wonach der Hauptsitz der Kriegercaste in der Nähe des Schauplatzes dieser Begebenheiten, im Delta war, S. 46.; vgl. in Bezug auf das Letztere noch Rosellini II, 3. S. 200. Es bleiben uns hier noch folgende Bemerkungen übrig.

1. „Überall — bemerkt Rosellini II, 3. S. 232. — wo auf den großen Denkmählern Ägyptens die Armeen dargestellt werden, theilen sie sich in Schaaren von Infanterie, bewaffnet mit dem Bogen oder mit der Lanze, und in Reihen von Wagen, gezogen von zwei Pferden.“ Die Wagen erscheinen auch bei Homer, Il. 9, 383,*) als die Hauptstärke des Ägyptischen Heeres. Auf den Ägyptischen Denkmählern, sagt Rosellini II, 3. S. 240., kommt nie ein König oder eine andere Person von Qualität anders vor, als zu Fuße oder auf dem Wagen oder auf dem Throne oder in der Sänfte. Die wenigen Figuren zu Pferde gehören fast alle den Ausländern an. Mit Rosellini stimmt in der Hauptsache, — darin, daß die Wagen die Hauptstärke der Ägyptischen Heere ausmachten, die Cavallerie nur eine sehr untergeordnete Stellung einnahm, — auch Wilkinson überein,

*) Es heißt dort von Theben: Αἱ δ' ἑκατόμπυλοί εἰσι, διηκόσιοι δ' ἀν ἑκάστην Ἀνέρες ἐξοιχνεῦσι, σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν.

vgl. Th. 1. S. 288. 335. Daß die Ägypter gar keine Reuterei gehabt, bestreitet er, obgleich zugebend, daß sich auf den Denkmählern keine Darstellungen Ägyptischer Reuter finden, auf Grund von Herodot 2, 162., wo Amasis zu Pferde erscheint (die wichtigere St. C. 108. übergeht er), der Angabe des Diodor, wonach Sesostris außer 27,000 Kriegswagen auch 24,000 Pferde hätte, und der Thatsache, daß in den Hieroglyphen das „Commando über die Cavallerie" als ein sehr angesehener Posten erscheine, der gewöhnlich von dem ausgezeichnetsten unter den Söhnen des Königs bekleidet wurde; vgl. 1. S. 292., welche letztere Instanz Rosellini II, 3. S. 259. durch die Bemerkung zu beseitigen sucht, der Name heiße eigentlich Vorsteher der Pferde und bezeichne vielleicht die Sorge für die Pferdezucht. Champollion sagt S. 442. der Briefe aus Äg. n. d. Brüff. Ausg. von den Kriegswagen: C'était la cavalerie de l'époque, la cavalerie proprement dite n'existait point alors en Égypte.

Hiernach erscheint es sicher, daß die Cavallerie in den älteren Zeiten der Pharaonen nur geringe Bedeutung hatte, zweifelhaft, ob sie überhaupt existirte. Es fragt sich nun: wie verhalten sich zu diesem Resultate die Angaben über das Ägyptische Kriegsheer in uns. Abschnitte. Wäre die gewöhnliche Ansicht, wonach in ihm die Reuterei den Kriegswagen in gleicher Dignität beigeordnet werden soll, die richtige, so würde sich gegen die Glaubwürdigkeit der Erzählung ein nicht unbedeutender Zweifel erheben. Eine genauere Untersuchung aber zeigt, daß der Verf. von Ägyptischer Reuterei gar nichts weiß, daß ihm das Ägyptische Heer nur aus Kriegswagen besteht, daß er also mit den einheimischen Ägyptischen Denkmählern in merkwürdiger Weise zusammenstimmt, um so genauer, da der auf ihnen vorkommende zweite Haupttheil des Äg. Kriegsheeres, die Infanterie, hier nach den vorliegenden Umständen nicht mit concurriren konnte.

Die erste und Hauptstelle über den Bestand des Äg. Heeres, welches Israel verfolgte, ist die in C. 14, 6. 7.: „Und er spannte seinen Wagen an und sein Volk nahm er mit sich. Und er nahm 600 auserlesene Wagen und alle Wagen Ägyptens und Wagenkämpfer auf allen.“ Hier wird Pharaos kriegerischer Apparat vollständig beschrieben. Er bestand 1. aus Wagen, 2. aus Wagenkämpfern. Von Cavallerie ist so wenig die Rede wie von Infanterie. Aus dieser ganz klaren St. ist die zweite, V. 9., zu erklären, wo die Ankunft dieses selben Heeres im Angesichte der Israeliten anschaulich und malerisch geschildert wird, mit der Absicht, daß man sich den Eindruck vergegenwärtigen soll, den der Anblick auf die Israeliten machte: „Und es verfolgten sie die Ägypter und erreichten sie, da sie gelagert waren an dem Meere, alle Rosse der Wagen Pharaos und seine Reuter und sein Heer.“ Wollte man hier an Reuter im gewöhnlichen Sinne denken (die Wagenkämpfer konnten um so eher als Reuter bezeichnet werden, da die Äg. Kriegswagen sehr klein und leicht waren, vgl. Rosellini S. 261.), wo blieben dann die Wagenkämpfer? Auslassen durfte sie der Verf. nicht, da es in seinem Zwecke lag zu detailliren, und da er offenbar darauf bedacht ist, die Bezeichnungen möglichst zu häufen. Auch in V. 17.: „ich will Ehre einlegen an Pharao und an seinem ganzen Heere, an seinen Wagen und an seinen Reutern,“ entsprechen die Reuter wieder den Wagenkämpfern in V. 7. Waren Wagenkämpfer und Reuter da, wie sonderbar, daß sie nie zusammen vorkommen. In V. 23.: „Und die Ägypter verfolgten sie und kamen hinter ihnen, alle Rosse Pharaos, seine Wagen und seine Reuter,“ werden die drei Bestandtheile des Äg. kriegerischen Apparates vollständig aufgeführt. Wollte man hier an Reuter im gewöhnlichen Sinne denken, so würde es auffallend seyn, daß Rosse und Wagen ge-

nannt, und die Hauptsache, die Wagenkämpfer, ausgelassen werden. Endlich, der Sinn der St. C. 15, 1.: „Roß und seinen Reuter warf er ins Meer," wird klar aus V. 4. dess. Cap., wo nur der Versenkung der Wagen und der Wagenkämpfer gedacht wird.

2. Die Zahl der auserlesenen Wagen Ägyptens wird in C. 14, 6. zu 600 bestimmt. Vergleicht man damit die anderweitigen Angaben in Bezug auf die Stärke Ägyptischer Kriegsheere, so wird man um so mehr im Stande seyn, diese nüchterne Angabe, die zu einer mythischen Darstellung so gar nicht paßt, zu würdigen. Josephus fügt zu den 600 Wagen, welche Pharao ins Feld stellte, aus eigenen Mitteln noch 50,000 Reuter und 200,000 Mann Fußvolk hinzu. Der Jüdische Trauerspieldichter Ezechiel läßt das Äg. Kriegsheer auf eine Million anwachsen. Nach Diodor 1, 54. hatte Sesostris 600,000 Mann Fußvolk, 24,000 Reuter und 27,000 Kriegswagen. Ebenso ungeheure Zahlen gibt er in C. 45. 47., vgl. Rosellini II, 3. S. 231. Allerdings sind die 600 Wagen nicht die ganze Macht, mit der Pharao den Israeliten nachsetzte; außer den 600 erlesenen Wagen waren noch die Wagen Ägyptens. Die Zahl der letzteren aber muß doch nach Analogie der ersteren bestimmt werden.

3. Der Verf. unterscheidet in V. 7. zwischen den erlesenen Wagen und den Wagen Ägyptens. Offenbar bildeten die ersteren die Garde des Königs. Wir haben schon früher aus Herodot und den Denkmählern (vgl. S. 22. 66.) das Vorhandenseyn Königlicher Garden in Ägypten nachgewiesen. Aus Her. 2, 168.: „Aber von dem Folgenden hatten sie (die Kriegercaste) den Nießbrauch nach der Reihe herum und niemals dieselbigen: je tausend Kalasirier und tausend Hermotybier machten des Jahres die Leibwache des Königs, denen ward ohne die Äcker noch dieses gereicht alle Tage," folgt allerdings, daß wenigstens in den früheren Zeiten diese Garden jährlich wechsel-

ten. Gewiß ist dieß aber nicht so zu verstehen, daß ohne Wahl alle Krieger nach und nach an die Reihe kamen; vielmehr fand der Wechsel nur zwischen der erlesenen Mannschaft statt.

4. Es kann in etwa auffallen, daß die Israeliten ungeachtet ihrer so großen Zahl beim Anblick des nicht sehr zahlreichen Ägyptischen Kriegsheeres sich unbedingt für verloren halten und daß ihnen so gar kein Gedanke an Widerstand kommt. Zur Erklärung dieser Thatsache trägt die Bemerkung von Wilkinson Th. 1. S. 347. bei: „Der civilisirte Zustand der Ägyptischen Gesellschaft erforderte die Abwesenheit aller Waffen, ausgenommen im Dienste," vgl. die ausführlicheren Erörterungen über denselben Gegenstand S. 402. Waren die Israeliten beim Auszuge alle unbewaffnet, so konnte ihnen kein Gedanke an Widerstand kommen.

5. Nach C. 15, 20. 21. nahm nach dem Durchgange durch das Meer Mirjam, die Prophetin, die Schwester Aharons, die Handpauke in ihre Hand und es zogen alle Weiber hinter ihr her mit Handpauken und mit Reigen, und Mirjam antwortete ihnen (Mose und den Kindern Israel, V. 1.): „singet dem Herrn, denn er verherrlichte sich, Roß und seinen Reuter warf er ins Meer." — Analogien für diese Scene finden sich in mehr als einer Beziehung auf den Ägyptischen Denkmählern. Zuerst finden wir auf ihnen wie hier abgesonderte Männer- und Weiberchöre. Champollion fand nach S. 53. der Briefe in den Grotten von Beni Hassan „ein Gemählde, das ein Vocal- und Instrumentalconcert darstellt; ein Sänger wird von einem Tonkünstler auf der Harfe begleitet und von zwei Chören unterstützt, von denen der eine aus vier Männern, der andere aus fünf Weibern besteht, welche letztere mit ihren Händen den Tact schlagen." Ferner: die Handpauke oder das Tamburin war nach Ausweis der Äg. Denkmähler ebenso gewöhnlich das Instrument der Weiber, wie die Flöte der Männer; vgl. Wilkin-

son Th. 2. S. 253. 314., Rosellini II, 3. S. 37 ff. Eine Beschreibung und Abbildung des Tamburins gibt Wilk. S. 254. Dann finden wir auf den Ägyptischen Denkmählern wie hier das Spielen des Tamburins, und zwar ohne andere begleitende Instrumente verbunden mit Tanz und Gesang. „Weiber — sagt Wilkinson in der Beschreibung einer Scene in Theben, Th. 2. S. 240., die ebendaselbst abgebildet wird — rühren das Tamburin und die Darabokatrommel, ohne Hinzufügung eines andern Instrumentes, tanzend und singend zu ihrem Schall." Endlich: die Monumente und Berichte zeigen, daß bei den Ägyptern überhaupt die Musik vorwiegend eine religiöse Bestimmung hatte; vgl. Rosellini II, 3. S. 78. Namentlich aber gehörte bei ihnen auch das Tamburin zur heiligen Musik, Wilk. S. 316. Religiöse Tänze kamen in Äg. beim Cultus des Osiris vor; vgl. Rosellini II, 3. S. 96.

Wir wollen hier dasjenige anschließen, was die Untersuchung des Ägyptischen Alterthums für die übrigen musikalischen Angaben des Pent. darbietet.

Nach Num. 10, 1 ff. sollen zwei silberne Trompeten, Chazozerot, angefertigt werden, zur Zusammenberufung der Gemeinde, zur Signalisirung des Aufbruches, zum Gebrauche im Kriege (vgl. Num. 31, 6., wo im Kriege gegen Midian die Trompeten mitgenommen werden) und zum festlichen Gebrauche. Durch den Schall einer andern Art von Trompeten, Schofar genannt, wurde nach Levit. 25, 8 ff. das Jubeljahr angekündigt. Aus Jos. C. 6. V. 4 ff., wo dasselbe Instrument abwechselnd Schofar und Horn heißt, ersehen wir, daß dieß letztere Instrument die Gestalt eines Hornes hatte, und danach muß die Chazozerah die gerade Trompete seyn.

Bei den Ägyptern — bemerkt Wilkinson Th. 1. S. 297. — waren die Trompeten schon in den frühesten Zeiten der Pharaonen im Gebrauche. Dieß zeigen die Sculpturen zu Theben.

Trompeter werden dort oft in den Schlachtscenen dargestellt, theils stillestehend und die Haufen auffordernd sich zu formiren, theils sie leitend zu schnellem Angriffe. „Die wirkliche gerade Trompete — sagt Rosellini II, 3. S. 33. — kannten die Ägypter und bedienten sich ihrer, so weit die Denkmähler zeigen, zu kriegerischen Zwecken, wie die Tyrrhener nur im Kriege sich ihrer bedienten.“ Vgl. die Beschreibung dieser Trompete bei Wilkinson II, 260., der S. 262. ebenfalls bemerkt, daß sie besonders kriegerischem Zwecke diente. Die gekrümmte Trompete findet sich auf den Äg. Monumenten nicht; Eustathius aber gedenkt eines Instrumentes in der Weise einer gekrümmten Trompete, dessen Erfindung er dem Osiris beilegt und dessen Ägyptischen Namen er anführt, bemerkend, daß man sich ihrer bei den Opfern zur Zusammenberufung des Volkes bediente.*) Merkwürdig ist, daß wie bei den Ägyptern, so auch bei den Israeliten in der Mosaischen Zeit nur die gerade Trompete im gewöhnlichen Gebrauche war, und speciell, daß man sich bei beiden im Kriege nur ihrer bediente.

In der St. Gen. 4, 2. wird Jubal als Vater aller Cyther- und Harfenspieler bezeichnet, also die Erfindung dieser Instrumente in die Urzeit verlegt. Schon das dient dieser St. zur Empfehlung, daß sie die Musik mit ihrem natürlichen Anfange, der Erfindung von Saiteninstrumenten, beginnen läßt, vgl. Burney bei Wilkinson 2. S. 226. Das hohe Alterthum der Saiteninstramente überhaups aber und namentlich der genannten erhält noch specielle Bestätigung aus den Ägyptischen Denkmählern. Bei den Ägyptern finden wir schon in den ältesten Zeiten sehr künstlich gebaute Saiteninstrumente, besonders eine dreisaitige Guitarre, welche eine lange Reihe unvollkommener Ver-

*) Zu Il. Σ, 219. ed. Lips. t. IV. p. 65.: δευτέρα ἡ στρογγύλη (σάλπιγξ) παρ' Αἰγυπτίοις, ἣν Ὄσιρις εὗρε, καλουμένη, φασὶ, χνούη, χρῆσθαι δ' αὐτῇ πρὸς θυσίαν, καλοῦντες τοὺς ὄχλους δι' αὐτῆς.

suche voraussetzt. Solche Instrumente kommen schon bei den Pyramiden vor, Wilkinson S. 230. „Die ältesten Harfen — sagt derſ. S. 271. — die man in den Sculpturen gefunden hat, sind in einem Grabe nahe bei den Pyramiden zu Gizeh, zwischen 3- und 4000 Jahr alt.“ Nach Rosellini II, 3. S. 13. kommt eine achtsaitige Harfe in dem Grabe des Imai zu Gizeh vor, welches den Zeiten vor den letzten 15 Dynastien angehören soll. In einem andern sehr alten Grabe zu Gizeh sind die Spieler einer ähnlichen Harfe abgebildet. Schon auf den ältesten Monumenten finden sich Instrumente mit der verschiedensten Anzahl von Saiten und ein Fortschritt läßt sich gar nicht entdecken, vgl. S. 12. 13.

---

5. Die Stiftshütte und Priesterkleidung, nach Stoffen und Kunstfertigkeiten.

Gegen den historischen Character des Pent. hat man auch das geltend gemacht, der Bau der Stiftshütte und die Priesterkleidung setze eine Cultur der Künste und einen Reichthum an kostbaren Materialien voraus, — und zwar nicht blos an Gold, Silber und Erz, sondern auch an allerlei kostbaren Stoffen, Fellen, Spezereien, Dingen, die ein auswanderndes Nomadenvolk nicht mit sich zu führen pflegt — wie man beide nicht bei den aus Ägypten ausziehenden Israeliten erwarten dürfe. Daraus schließt man, daß die ganze Beschreibung der Stiftshütte nicht der Geschichte, sondern der Dichtung angehöre. Vgl. Vater Abh. S. 658., De Wette, Beitr. 1. S. 259., 2. S. 260., v. Bohlen S. CXII. Diese Behauptung trat mit solcher Sicherheit auf, daß sie nach und nach sich festsetzte und traditionell wurde.

Das Fundament zu ihrer Widerlegung haben wir schon früher, in Th. 2. der Beiträge S. 430 ff. gelegt, in dem wir nach-

wieſen, daß die gangbare Anſicht von dem Zuſtande der Iſraeliten in Ägypten, als haben ſie dort nur ihr Nomadenleben fortgeſetzt, eine falſche ſey, daß ſie ſich alle Vorzüge der Ägyptiſchen Cultur und Civiliſation aneigneten und zum Theil zu bedeutendem Wohlſtande gelangten. Zur Vollendung des Gebäudes iſt nun weiter nichts mehr erforderlich, als daß wir nachweiſen, daß die Materialien, die bei der Stiftshütte und Prieſterkleidung in Anwendung kamen, damals in Ägypten ſchon in Gebrauch, ganz beſonders aber, daß die hier in Betracht kommenden Künſte und Vorrichtungen dort ſchon ausgebildet und bekannt waren. Denn den materiellen und den geiſtigen Reichthum der Ägypter betrachten wir mit Recht als den Iſraeliten mit ihnen gemein.

Dieſe Nachweiſung zu liefern iſt aber nicht unſer einziges Ziel bei dieſer Abhandlung. Wir verfolgen außerdem noch einen mehr poſitiven Zweck. Indem wir nachweiſen, daß die Iſraelitiſche Kunſt ſich in einer Anzahl characteriſtiſcher Eigenthümlichkeiten an die Ägyptiſche anſchloß, führen wir den Beweis, daß die Sache ſich gerade ſo verhält, wie ſie ſich, die Moſaiſche Abfaſſung des Pent. oder wenigſtens den hiſtoriſchen Character ſeiner Berichte vorausgeſetzt, verhalten muß, während ſpätere Dichtung oder Umdichtung nicht vermocht haben würde, dieſe Ägyptiſche Verwandtſchaft zu erzeugen oder zu behaupten.

Wir beginnen mit einer allgemeinen Äußerung eines der ausgezeichnetſten Forſcher auf dem Gebiete des Ägyptiſchen Alterthums: „Es iſt eine merkwürdige Thatſache, daß das erſte Licht, welches für uns auf die Geſchichte und die Sitten der Ägypter fällt, uns eine Nation zeigt, die ſchon fortgeſchritten iſt in allen Künſten des civiliſirten Lebens. Dieſelben Gewohnheiten und Erfindungen, welche in der Auguſteiſchen Ära dieſes Volkes herrſchten, nach dem Auftreten der 18ten Dynaſtie, werden auch ſchon in dem entfernten Zeitalter Oſirtaſens gefunden, des Zeitgenoſſen von Joſeph.“

Die Materialien, welche bei der Stiftshütte und Priesterkleidung in Anwendung kamen, sind theils solide, theils weich. Unter den ersteren nehmen die Edelsteine die erste Stelle ein. Von Bezaleel wird in Ex. 35, 33. unter andern auch gerühmt, daß er geübt gewesen sey „im Bearbeiten der Steine zum Einsetzen." Edelsteine, in welche die Namen der Israeliten mit Siegelstecherschrift eingegraben waren, befanden sich nach Ex. 28, 9—11. 17 ff. in goldener Einfassung an dem Ephod und an dem Choschen des Hohenpriesters.

Die Kunst Edelsteine zu schneiden war, wie überhaupt sehr alt, vgl. die Anführungen aus Winkelmann, Müller u. A. bei Bähr, Symbol. Th. 2. S. 103., so namentlich in Ägypten schon in sehr früher Zeit bekannt. „Es gibt verschiedene Halsbänder von Gold und Carneol in der in dem Brittischen Museum eröffneten neuen Gallerie Ägyptischer Alterthümer, deren treffliche Arbeit kaum durch moderne Künstler übertroffen werden dürfte, obgleich, wie aus der beigefügten Abbildung erhellt, der Apparat des Juweliers so einfach wie nur möglich war. Dieß ist noch der Fall in Hindostan, wo der eingeborne Juwelier, von Haus zu Haus ziehend mit seinem kleinen Ofen und seinem Blasebalge, Schmuckſachen von bedeutender Schönheit zu Tage fördert;" Taylor S. 88. Wie sehr die ächten Edelsteine geschätzt waren, geht schon aus dem Umstande hervor, daß unächte Steine in bedeutender Menge angefertigt wurden, ein Geschäft, worin die Thebanischen Künstler besonders ausgezeichnet waren, wie wir denn überhaupt finden, daß die Ägypter alle Schmuckſachen der Reichen in wohlfeileren Materialien nachbildeten, zum Gebrauche für die niederen Classen, woraus am Besten erhellt, wie der Geist des Luxus, der einer vorgeschrittenen Stufe der Civilisation angehört, in Ägypten sich schon in früher Zeit äußerte, vgl. Taylor l. c. — Daß die Gravirkunst in Ägypten einheimisch war, zeigen die Data, die Wilkinson

h. 3. S. 373. über die Ägyptischen Siegel mittheilt, deren ehrere S. 374. sich abgebildet finden. Dort wird namentlich as noch erhaltene Siegel eines der ältesten Pharaonen beschrie- m. Auf der einen Seite der Platte findet sich der Name des önigs, auf der andern ein Löwe, mit der Legende: „Herr der raft," die sich auf den König bezieht, an einer Seite ein Scor- ion, an der andern ein Crocodil, alles gravirt.*) Außerdem ndet man mannigfache gravirte Inschriften auf Ägyptischen ingen, vgl. Wilk. S. 376.

Die zweite Stelle unter den soliden Stoffen nehmen die Metalle ein. Von Bezaleel wird in Ex. 35, 32. gesagt, er abe vermocht „künstlich zu sinnen, zu schaffen in Gold und ilber und Erz." Damit vergleiche man Rosellini II, 2. . 297.: „Aus allen solchen Gegenständen, wie sie in den Ägyp- schen Gräbern dargestellt sind, ist offenbar, wie alt in Ägypten e Kunst war, die Metalle zu gießen und zu bearbeiten." — nd S. 298.: „Der größere Theil der Ägyptischen Metallsachen id von Bronce, nicht wenige von Gold, in geringerer Zahl die n Silber, sehr wenige von Blei und selten die von Eisen."

Das Gold, welches für das Heiligthum verwandt werden l, wird gewöhnlich als reines Gold bezeichnet, vgl. Ex. 25, 17. 24. 29 u. a. St. Ein Gemählde in einem Grabe zu eben, welches das Datum Thutmes IV. trägt, scheint die chmelzung und Reinigung des Goldes darzustellen, Ros. II, 2. 278. Viele Zierrathen finden sich in allen Ägyptischen ammlungen, welche aus dem reinsten Golde gemacht sind. ie Denkmähler liefern deutliche Beweise, daß das Gold gerei- gt wurde und wohl von dem unbearbeiteten und ungereinigten verschieden. Mit Unrecht daher haben Einige den Äg. die

*) Die Behauptung des Plinius, 33, 6.: Non signat Oriens aut gyptus etiam nunc, literis contenta solis, ist durch diese Entdeckungen falsch erwiesen.

Kunſt, das Gold vollkommen zu reinigen, abgeſprochen, mit Berufung auf irgend eine alte Äg. Zierrath, die aus nicht gereinigtem Golde verfertigt war, Roſ. S. 280.

Nach Ex. 25, 11. ſollte die Bundeslade, nach 26, 29. ſollten ſogar alle Bretter der Stiftshütte mit Gold überzogen werden. „Wir finden — ſagt Wilkinſon Th. 3. S. 224. — daß in Ägypten Subſtanzen verſchiedener Art mit feinen Goldblättern überzogen wurden, in den früheſten Perioden ſchon, deren Denkmähler erhalten ſind, ſogar in der Zeit des erſten Oſirtaſen.“ Selbſt die Mumien wurden vergoldet, vgl. Pettigrew history of Egyptian Mummies, Lond. 1834. S. 63.

Nach Ex. 39, 3. war das hoheprieſterliche Ephod mit Goldfäden durchwirkt. Golddrath finden wir ſchon befeſtigt an Ringen, welche das Datum Oſirtaſens I. tragen, Silberdrath kommt ſchon in den Tagen Thutmoſis III. vor, Wilk. Th. 3. S. 129. Von den colorirten Ägyptiſchen Anzügen, die auf den Gemählden dargeſtellt werden, ſind einige wahrſcheinlich mit Golddrath gewebt, Wilk. S. 131.

In die zwei oberen goldenen Ringe des Choſchen wurden goldene ſchnurähnliche Kettchen eingehängt, zur Befeſtigung des Choſchen an das Ephod, Ex. 28, 22 ff., Bähr, Symb. 2. S. 105. Goldene Ketten waren bei den Ägyptern ſehr gebräuchlich, und kommen namentlich nicht ſelten als Halsbänder vor, vgl. Wilkinſon Th. 3. S. 376. m. Abbildung 409 M.

Der goldene Leuchter war mit goldenen Blumen verziert, vgl. Ex. 25, 31 ff. Blumengebilde fanden ſich wahrſcheinlich auch auf den bunten Zeugen der Stiftshütte, vgl. Bähr Th. 1. S. 314. Die Ägypter hatten eine außerordentliche Vorliebe für Blumen, natürliche und künſtliche. Überall findet man den Lotus und andere Lieblingsblumen als Verzierung angebracht. Sie bildeten nach Plinius 21, 2. ſogar phantaſtiſche Blumen, welche den Namen Aegyptiae erhielten, Wilk. II. S. 183.

In Ex. 35, 22. werden unter den freiwilligen Gaben, welche die Iſraelitiſchen Männer und Weiber für das Heiligthum darbrachten, zu allererſt „Naſenringe und Ohrringe und Siegelringe und Gehänge, allerlei goldene Geräthe" genannt. Die Befremdung über dieſen Reichthum an Schmuckſachen wird wegfallen, ſobald man lieſt, was Roſellini II, 2. S. 419. 20. ſagt: „So einfach und ſparſam im Allgemeinen die Kleidung der Ägypter war, ſo reich waren ſie an koſtbaren und eleganten Schmuckſachen. Gürtel, Halsbänder, Armbänder, Ringe, Ohrringe und Amulette von vielen Arten, welche an den Hals gehängt wurden, finden ſich abgebildet auf den Gemählden und wirklich noch an den Mumien. Man findet Figuren edler Jünglinge ganz nackt, aber reichlich mit Halsbändern u. ſ. w. geſchmückt."

Das eherne Waſchbecken wurde nach C. 38, 8. aus den ehernen Spiegeln verfertigt, welche die heiligen Weiber darbrachten, vgl. Th. 3. der Beiträge S. 133. Einer der vorzüglichſten Gegenſtände der Toilette, ſagt Wilkinſon Th. 3. S. 384., war der Spiegel. Er war aus gemiſchtem Metall, beſonders Kupfer, ſehr ſorgfältig gearbeitet und ſehr polirt, und ſo bewundernswürdig war das Geſchick der Ägypter in der Zuſammenſetzung der Metalle fortgeſchritten, daß dieſes Subſtitut für unſer modernes Spiegelglas eines Glanzes empfänglich war, welcher ſogar theilweiſe bei den zu Theben entdeckten Spiegeln wiederhergeſtellt worden iſt, obgleich ſie viele Jahrhunderte in der Erde begraben geweſen ſind. — Der Spiegel war beinahe rund, eingefügt in einen Handgriff von Holz, Stein oder Metall in mannigfaltiger Figur. Abbildungen findet man S. 385. 6. Vgl. noch über eherne Spiegel, die zu Theben entdeckt wurden, S. 253., und über den ganzen Gegenſtand Roſellini II, 2. S. 528 ff., nach dem der Ägyptiſche Name des Spiegels, entſprechend dem Hebräiſchen, das Sehen des Geſichtes bedeutet.

Das dritte ſolide Material iſt das Holz. Der Umſtand,

daß daſſelbe Holz, deſſen man ſich zum Heiligthum bediente, das der Tamariske, Sont, auch in Ägypten gewöhnlich gebraucht wurde,*) iſt nur von geringer Bedeutung, da dieß Holz das einzige iſt, welches die Wüſte darbietet. Über die große Geſchicklichkeit der Ägypter in der Tiſchlerei und Schreinerei, vgl. Roſellini II, 2. S. 32. Taylor S. 106 ff. Roſ. bemerkt S. 35., nach den Monumenten ſey die Säge ſchon 2000 Jahre vor unſerer Zeitrechnung bekannt und im Gebrauch geweſen.

Zu den weichen Stoffen gehört zuerſt das Leder. Die unmittelbar über der ziegenhärenen Decke der Stiftshütte liegende ſollte nach Ex. 26, 14. aus rothgefärbten Widderfellen beſtehen; darüber kam dann noch eine Decke von einer andern nicht mit Sicherheit beſtimmbaren Art feinen Leders. Die Zubereitung des Leders, bemerkt Wilkinſon Th. 3. S. 155., war einer der Hauptzweige Ägyptiſcher Induſtrie. Die Feinheit des Leders an den Riemen der zu Theben entdeckten Mumien und die Schönheit der Figuren, die ihnen aufgeprägt ſind, zeigt hinreichend das Geſchick der Lederarbeiter. Einige von dieſen tragen die Namen von Königen der älteſten Zeit. Über die Kunſt der Lederbereitung verbreitet ſich auch Roſellini II, 2. S. 355. In den Gräbern zu Theben, bemerkt er, findet ſich eine ganze Werkſtatt von Arbeitern in Leder abgebildet. Man machte aus Leder Schläuche, Köcher und Taſchen mit verſchiedenen Farben und Zierrathen, Schuhe und Sandalen, Schilde u. ſ. w. — „Das Holz der Ägyptiſchen Harfen war manchmahl bedeckt mit colorirtem Leder. Zu Paris in dem Muſeum des Louvre wird eine Ägyptiſche Harfe aufbewahrt, deren Holz bedeckt iſt mit einer Art von grünem Maroquin, ausgeſchnitten in Form von Lotusblumen.“ Roſ. II, 3. S. 16.

*) Vgl. Herod. 2, 122. Jablonsky vocc. Aeg. ap. script. vett., s. v. Sant und Sittim. Roſellini II, 2. S. 33., Wilkinſon Th. 3. S. 168.

Wir wenden uns nun zu den Zeugen. Mehrere Stellen wähnen des gezwirnten Byssus, Ex. 26, 1. 31. u. a. In n Gräbern von Beni Hassan wird die Kunst den Faden zu reiten und zu zwirnen dargestellt, um ihn zur Weberei geeig- t zu machen; vgl. Ros. II, 2. S. 13. 14. Man schlug das arn mit Klöppeln, um es weicher und somit geeigneter zum wirnen zu machen, kochte auch die Fäden in Wasser, um ihnen ehr Weichheit und zugleich um ihnen mehr Consistenz zu ge- en und sie also zum Zwirnen und Weben geeigneter zu machen. amentlich geschah dieß beim Byssus. Die Überschrift der ei- en Parthie eines Äg. Wandgemähldes wird von Ros. S. 16. deutet durch: Verfeinerung des Garnes des Byssus. Dann igt die Darstellung des Zwirnens selbst, welches theils von Männern, theils von Frauen vorgenommen wird, und zwar in erschiednen Weisen, die Rosellini S. 16. und 17. beschreibt.

Wie berühmt im ganzen Alterthum die Ägyptische Weberei ar, ist bekannt, und prägt sich schon darin ab, daß die alten chriftst. den Äg. die Erfindung der Weberei beilegen.*)

Herodot führt es in C. 2, 35., vgl. C. 105., unter den tücken an, wodurch sich die Ägypter von den übrigen Menschen nterscheiden, daß bei ihnen die Weiber die Außengeschäfte be- reiben, die Männer weben,**) vgl. Heeren S. 368. Damit timmen auch die anderen alten Schriftst. überein. „In älteren eiten waren die Weber in Panopolis in Oberägypten vorzüg- ich berühmt, Strabo 17, 813., später die in Arsinoe, Pelu- ium und Alexandrien.“ Drumann, Inschrift von Rosette . 170. Auch auf den Denkmählern erscheinen sehr häufig Männer mit Weben beschäftigt, vgl. z. B. Minutoli, T. 25., nd wenn wir nicht selten auch webende Weiber erblicken,

*) Aegyptii textilia (invenerunt). Plin. l. 7. c. 56.

**) Οἱ δὲ ἄνδρες κατ' οἶκους ἐόντες ὑφαίνουσι.

vgl. Ros. II, 2. S. 30. und Wilk. Th. 3. S. 134. und die Abbildungen Th. 2. S. 60., so kann dieß im Angesichte jener Zeugnisse der alten Schriftsteller doch immer nur als Ausnahme betrachtet werden, welche die Regel nicht aufhebt. — In höchst merkwürdiger Übereinstimmung damit nun wird die Weberarbeit für das Heiligthum und die priesterliche Kleidung durchweg als den Männern angehörig bezeichnet, vgl. das „Arbeit des Webers," in Ex. 28, 32. 39, 22. 27; das „Arbeit des Kunstwirkers" in 28, 6. 15. 26, 31., besonders aber C. 35. V. 35.

Das Spinnen dagegen thaten nach Ex. 35, 25. die Weiber, und denselben lag dieß Geschäft auch in Ägypten gewöhnlich ob, vgl. Herod. 2, 35. und Wilk. 2, 60., wo Abbildungen von Weibern gegeben werden, die mit der Spindel beschäftigt sind, jedoch nicht völlig ausschließlich, vgl. Wilk. Th. 3. S. 133. Beschreibung und Abbildung der Ägypt. Spindeln findet man ebendas. S. 136.

Aus Ex. 35, 25., wonach die Israelitischen Weiber den Purpur spannen, geht hervor, daß die farbigen Zeuge, die zum Heiligthume verwandt wurden, schon am Faden gefärbt waren. Dasselbe geschah auch bei den Ägyptern. Bei Minutoli heißt es S. 402.: „An mehreren Proben altägyptischer Zeuge bemerkt man, daß der Byssus schon vor dem Weben in der Wolle gefärbt wurde, was sich auch aus Exod. 25, 4. 26, 1. ergibt. Das von Plinius (h. n. 35, 42.) beschriebene Verfahren, die fertigen Gewebe durch Anwendung verschiedener Beizen auf einmahl bunt zu färben, scheint sonach ein späterer Fortschritt der Ägyptischen Kunst zu seyn." Daß die Zeuge bei den Äg. am Faden gefärbt wurden, zeigt auch Wilkinson Th. 3. S. 125.

Die bunten Figuren in den Israelitischen Zeugen waren theils die Arbeit des Buntwirkers, רֹקֵם, dessen Kunst als die hö-

höhere erschien, theils die Arbeit des Buntstickers, רֹקֵם. *) Beide Weisen finden wir auf den Ägyptischen Denkmählern wieder, so daß der Grund, den man gegen die Erkl. des Rokem vom Sticker vorgebracht hat, die Kunst zu sticken sey dem früheren Alterthum überhaupt, und namentlich dem Hebräischen, gänzlich unbekannt gewesen, als völlig beseitigt anzusehen ist. „Manche von den Ägyptischen Stoffen — sagt Wilkinson Th. 3. S. 128. — bieten verschiedene Muster dar, gewirkt in Farben und so reich zusammengesetzt, daß sie mit Zeugen wetteifern, die mit der Nadel gestickt sind." Die Ägyptischen Segel, bemerkt derselbe Th. 3. S. 210., waren zum Theil gestickt mit Devisen, darstellend den Phönix, Blumen und andere Embleme, aber nur an den Lustschiffen der Großen und des Königs selbst. Daß dieß schon früh geschah, geht hervor aus den Gemählden zu Theben, welche Segel reich verziert mit verschiedenen Farben aus der Zeit Raemses III. darstellen. Die Muster sind verschieden, am gewöhnlichsten der Phönix. Vgl. ebendas. die 1 Abbild.

In Ex. 28, 32. heißt es von dem Oberkleide des Hohenpriesters: „Und sein Kopfloch soll in der Mitte seyn, ein Rand soll seyn der Öffnung ringsum, von Weberarbeit, wie die Öffnung des Harnisches soll sie seyn, daß er nicht zerreiße." Es können hier nur leinene Harnische gemeint seyn. Denn nur diese bedürfen eines Saumes. Die leinenen Harnische der Ägypter aber waren im ganzen Alterthum berühmt. Herodot erzählt in 3, 47. von einem leinenen Harnische, mit vielen eingewebten Thieren, mit baumwollenen Fäden und mit Gold gestickt, den Amasis den Lacedämoniern zum Geschenke sandte, und

*) Vgl. die St. in den lex. und den Beweis, daß רֹקֵם den Buntsticker bedeutet, gegen Hartmann, Gesen. u. A., bei Bähr Symb. 1. S. 267.

erwähnt eines andern, den er der Athene zu Lindus weihte. Den letzteren bezeichnet er in 2, 182. als einen „sehenswürdigen leinenen Harnisch." Vgl. über die leinenen Harnische der Äg. Wilk. Th. 3. S. 382. 3. Freilich waren die leinenen Harnische nicht den Ägyptern allein eigenthümlich.*) Aber eine Bedeutung, wie sie hier vorausgesetzt wird, hatten die leinenen Harnische doch nur bei den Ägyptern.

Noch bemerken wir, daß dasjenige, was in Ex. 30, 22 ff. über die heilige Salbe und ihre Bereitung gesagt wird, aus den Äg. Entdeckungen mannichfache Erläuterung und Bestätigung erhalten hat. Salben waren bei den Ägyptern in vielfachem Gebrauche. Dieß ersehen wir theils aus Darstellungen in den Gemählden, theils aus den noch vorhandenen Vasen zur Aufbewahrung der Salben, die zum Theil ihren Duft noch erhalten haben. Soviel sich aus den letzteren erkennen läßt, scheinen einige aus einem Nußöl gemacht zu seyn, aber es ist wahrscheinlich, daß animalische sowohl wie vegetabilische Fettigkeit zu diesem Zwecke gebraucht wurde, indem die andern Ingredienzien von dem Geschmacke des Verfertigers oder Käufers abhingen. Vgl. Wilk. 2. S. 214. und 3. S. 378.

Beiläufig bemerkt, in der Beschreibung der heiligen Salbe wird zuerst in V. 24. eines Maaßes Hin gedacht, was dann noch oft im Pent. vorkommt. Es hat keine erkennbare hebräische Etymologie, und daß der Name nicht hebräischen Ursprunges, dafür spricht außerdem, daß er sich außer dem Pent. nur bei Ezechiel findet, in der Beschreibung des Tempels, wo er, wie so vieles andere, nicht aus dem lebendigen Sprachgebrauche, sondern aus dem Pent. entnommen ist. Nach Leemans, lettre à Mr. Salvolini sur les monumens Égyptiens, Leyden 1838,

*) Ajax wird in Il. 2, 529. als λινοθώρηξ bezeichnet. Vgl. die Sammlungen bei Perizonius zu Sueton. Galba c. 19. und den von ihm angeführten.

ist das Wort aus dem Ägyptischen herübergenommen. Das Hin, behauptet er, sey ursprünglich der allgemeine Name eines Gefäßes, der dann von Hebräern und Ägyptern auf ein besonderes Maaß von verschiedenem Umfange übergetragen wurde.

Bisher haben wir uns nur mit den Materialien der Stiftshütte und Priesterkleidung, und den bei ihnen sich kund gebenden Kunstfertigkeiten beschäftigt. Jetzt wollen wir noch nachweisen, daß auch bei den religiösen Institutionen selbst Ägyptische Beziehungen nicht zu verkennen sind, trotz der Einrede derjenigen, welche in der neuesten Zeit, im Gegensatze gegen uncritische Willkühr, die überall auf den leisesten Schein hin solche Beziehungen annahm, das Stattfinden derselben durchaus geläugnet haben.

---

6. Ägyptische Beziehungen in den religiösen Institutionen der Bücher Mose's.

Im Allgemeinen weist uns schon der complicirte Character der Gesetzgebung des Pent. auf Ägypten hin, wie dieß bereits in den Beiträgen Th. 3. S. 623. 4. nachgewiesen wurde. Einem Volke, das nicht schon durch seine früheren Verhältnisse an ein das ganze Leben beherrschendes Gesetz gewohnt gewesen wäre, hätte eine so complicirte Gesetzgebung gar nicht gegeben werden können; denken wir uns die Israeliten als noch auf dem Standpuncte der Patriarchen stehend, so wird sie uns völlig ein Räthsel. Ägypten war vorzugsweise das Land der Gesetze, und speciell der geschriebenen Gesetze. „Es kann, — sagt Heeren S. 167. — nach allem, was wir von dem Ägyptischen Alterthum wissen, keinem Zweifel unterworfen seyn, daß die Gesetzgebung nach ihren Hauptzweigen wenigstens so weit wie in irgend einem andern Lande des Orientes aus-

gebildet gewesen sey." Vgl. über die Gesetzbücher der Ägypter, Diodor 1, 94. und Zoega de obeliscis p. 520. Insbesondere aber war die religiöse Gesetzgebung bei den Ägyptern bis in die kleinsten Details ausgebildet. Herodot sagt in B. 2, 37. von den Ägyptischen Priestern: „Die Priester bescheeren sich den ganzen Leib, je den dritten Tag — —; auch tragen die Priester nur ein leinen Kleid und Schuhe von Byblos, und ein anderes Kleid dürfen sie nicht anlegen, auch keine anderen Schuhe. Sie baden sich zweimahl des Tages in kaltem Wasser und zweimahl des Nachts. Und noch viel tausend andere Gebräuche, möcht' ich sagen, müssen sie beobachten." *)

Fassen wir das Volk ins Auge, aus dessen Mitte die Israeliten ausgezogen waren, so muß uns der complicirte Character der Mosaischen Gesetzgebung, weit entfernt gegen die Ächtheit derselben zu zeugen, vielmehr als die nothwendige Bedingung derselben erscheinen. Für ein Volk, das in einer solchen Schule gewesen, war eine einfache Gesetzgebung gar nicht passend.

Eine specielle Ägyptische Beziehung läßt sich bei folgenden Institutionen der Bücher Mose's entweder nachweisen oder doch wahrscheinlich machen. **)

Wir beginnen mit demjenigen, was dem Inhalte des vorigen Abschnittes am nächsten liegt, ohne doch in denselben hinein zu gehören:

---

*) ἄλλας τε θρησκίας ἐκτελέουσι μυρίας, ὡς εἰκεῖν λόγῳ.

**) Wir begnügen uns mit Darlegung der wirklich haltbaren Ägyptischen Beziehungen und verweisen in Bezug auf die von Früheren behaupteten unhaltbaren auf die Symbolik des Mosaischen Cultus von Bähr, wo ihre Unhaltbarkeit mehrfach auf schlagende Weise dargethan worden.

Stoff und Farbe der Prieſterkleidung.

Von nicht geringer Bedeutung iſt die Übereinſtimmung, welche zwiſchen der Iſraelitiſchen und der Ägyptiſchen Prieſterkleidung in Bezug auf Farbe und Stoff ſtatt findet. Daß die Iſraelitiſchen Prieſter in weißes Leinen und Byſſus gekleidet waren, erhellt aus Stellen, wie Ex. 28, 39—42. 39, 27. 28. Lev. 6, 10., *) und daß es ſich ebenſo mit der Ägyptiſchen Prieſterkleidung verhielt, iſt ſchon aus Herodot 2, 37. „die Prieſter aber tragen blos leinenes Gewand, ein anderes aber dürfen ſie nicht anziehen" allgemein bekannt, in welcher St. die Leinwand auch den Byſſus mit umfaßt. **)

Um dieſe Übereinſtimmung zwiſchen dem Hebräiſchen und dem Iſraelitiſchen Alterthum für zufällig erklären zu können, hat man ſich eines doppelten Grundes bedient. Man behauptet zuerſt, dieſe Prieſterkleidung habe nicht etwa den Iſraeliten und Ägyptern allein angehört, ſie ſey vielmehr die in der ganzen alten Welt verbreitete, zum ſicheren Beweiſe, daß an eine Entlehnung des einen Volkes von dem anderen nicht zu denken, daß ſie vielmehr überall aus der Natur der Sache hervorgegangen ſey. Bähr, in der Symbolik II, S. 87., ſagt: „Überall von Indien bis nach Gallien trugen die Prieſter Gewänder von vegetabiliſchem Stoffe, alſo von Leinen oder Baumwolle, und von weißer, wo möglich glänzend weißer Farbe. Es iſt um ſo weniger nöthig, über dieſe bekannte Sache hier die Belege vollſtändig aufzuführen, als ſie bereits von mehreren zuſammengeſtellt ſind."

---

*) Vgl. Braun de vestitu sacerdotis magni 1. p. 93.: vestes totius coetus lineae erant praeter balteum, qui ex lana et lino mixtus.

**) Vgl. Heeren, Ideen 1, 1. S. 107. 2, 2. S. 133. Drumann über die Inſchrift von Roſette S. 169. Plinius h. n. 19, 1.: Vestes ex gossypio sacerdotibus Aeg. gratissimae.

Allein unter den Angeführten reden Spencer und Braun an der citirten Stelle 1. S. 179 ff. nur von der weißen Farbe. Der erſtere führt grade aus, wie die Leinenkleidung außer den Iſraeliten nur den Ägyptiſchen Prieſtern eigenthümlich. Nur Saubertus, de sacrificiis 1, c. 9. p. 188., will den Beweis führen, daß die Prieſter allerwärts mit leinenen, weißen Gewändern bekleidet geweſen ſeyen. Allein die Stellen, die der uncritiſche Sammler anführt, beziehen ſich alle entweder auf das Ägyptiſche oder auf das Iſraelitiſche Alterthum.

Schon die Farbe für ſich genommen iſt nicht ohne Bedeutung. Allerdings kommen weiße Prieſterkleider auch im übrigen Alterthum nicht ſelten vor, aber in dieſer Ausſchließlichkeit iſt ſie nur den Ägyptern und Iſraeliten eigen. Roſenmüller, in dem A. und N. Morgenl. Th. 2. S. 190. bemerkt: „Bei den Griechen und Römern war die Farbe der Prieſterkleider nach Verſchiedenheit der Götter, denen ſie opferten, verſchieden, und weiße Kleider wurden blos bei den Opfern der Ceres angelegt, Ovids Feſtb. 6, 619. (?)“

Sehen wir aber zugleich auf den Stoff der Prieſterkleidung, ſo wird an eine zufällige Übereinſtimmung des Iſraelitiſchen Alterthums mit dem Ägyptiſchen nicht ferner gedacht werden können. Daß ihre Prieſter in Leinen gekleidet waren, wurde im ganzen Alterthum als eine merkwürdige und ausſchließliche Eigenthümlichkeit der Ägypter angeſehen. Die Belege ſind ſchon von Spencer S. 683 ff. ſo vollſtändig angeführt worden, daß wir nur auf ihn zu verweiſen brauchen. *) Eine nur in Leinen

*) Er ſagt u. A. Addere liceat auctores illos antiquos, qui de veste linea sic loqui solent, quasi sacrificulis Aegypti propria esset et peculiaris. Nam *linigeri* tanquam proprius et peculiaris character sacerdotum Aegyptiacorum apud antiquos, poetas inprimis, frequenter usurpatur. Ideo enim Juvenali *grex liniger*, Ovidio *linigera turba*,

gekleidete Prieſterſchaft läßt ſich im ganzen heidniſchen Alterthum ſonſt nicht nachweiſen, und wenn Neupythagoräer, ſich auf den angeblichen Vorgang des Pythagoras ſelbſt berufend, der leinenen Kleidung den Vorzug vor der wollenen gaben,*) ſo iſt dieß gewiß nur aus einer Nachahmung Ägyptiſcher Sitte zu erklären.

Einen zweiten Grund gegen die Abhängigkeit der Iſraelitiſchen Prieſterkleidung von der Ägyptiſchen macht Bähr a. a. O. S. 90. 91. geltend. „In Ägypten — ſagt er — wurde der Byſſus vorzüglich und hauptſächlich wegen ſeines Urſprunges „„aus der unſterblichen Erde““ gewählt, während man thieriſchen Stoff verſchmähte, weil er von dem Tode unterworfenen ſterblichen Geſchöpfen herrührte, oder weil er das Tödten der Thiere, das man für unerlaubt hielt, vorausſetze. — — Die Byſſuskleidung der Ägyptiſchen Prieſter hängt alſo aufs genaueſte mit den Grundſätzen der Ägyptiſchen Naturreligion zuſammen, von welchen im Moſaismus keine Spur zu finden iſt. Geſetzt alſo auch die Ägyptiſchen Prieſter hätten ganz allein außer den Moſaiſchen Byſſuskleidung gehabt, ſo könnte bei ſo gänzlich diver-

---

Martiali *linigeri calvi*, qui et Senecae *linteati senes* appellantur. — Herodotus aliique sacrum lineae vestis usum inter nativos et antiquos Aegypti mores referunt. Man vgl. auch die reichhaltigen Sammlungen über das Leinen als die eigenthümliche Tracht der Ägyptiſchen Prieſter bei Perizonius zu des Suetonius Otho c. 12.

*) Nach Philoſtratus p. 1. ed. Olearii wollte ſich Pythagoras keiner Kleidung bedienen, welche aus thieriſchem Stoffe bereitet war. Sic infra 1, 8. — bemerkt dazu Olearius — Pythagoricae disciplinae initiatus Apollonius λίνου ἐσθῆτα ἀμπίσχεται, καραιτησάμενος τὴν ἀπὸ ζώων. Et l. 1, 32. a Pythagora se habere ait γηΐνῳ ἑρίῳ τούτῳ ἐστάλθαι, quod lana ex terra nata vestiatur. In B. 6. C. 11. ſagt die Pythagoriſche Philoſophie zu Apollonius, sectatorem suum nec laena esse fovendum, nec lana quae animatis depecti solet. Außerdem führt Olearius noch andere St. an. Nur auf die Pythagoräer beziehen ſich die St., welche Braun an einer von der früher angeführten verſchiedenen Stelle, 1. p. 103., zum Beweiſe ſeines unrichtigen Satzes: ejusdem quoque materiae plerumque fuerunt ethnicorum vestimenta sacra, anführt.

girender Bedeutung doch keine Rede von einem Entlehnen oder Copiren seyn."

Allein ließe sich auch erweisen, daß die Bedeutung der Byssuskleidung eine ganz andere war bei den Ägyptern und bei den Israeliten, so könnte doch sehr füglich eine Entlehnung von Seiten der letzteren statt gefunden haben. Was stände wohl der Annahme einer Erfüllung der von den Ägyptern entlehnten Form mit neuem Inhalte entgegen?

Die Behauptung der gänzlichen Verschiedenheit des Grundes, welcher bei den Ägyptern und welcher bei den Israeliten die Wahl dieser Kleidung hervorgerufen habe, ist aber eine höchst unsichere. Daß bei den Israeliten Reinlichkeit der Grund, weshalb nur Kleider von Leinen und nicht von Wolle zugelassen wurden, erhellt aus Ez. 44, 17. 18. und wird von Bähr selbst erwiesen. Auf denselben Grund aber führt Herodot, der älteste Zeuge, den Gebrauch der Leinenkleidung bei den Ägyptischen Priestern zurück. Was vor dem schon angeführten Satze: „die Priester aber tragen blos leinenes Gewand" aufgeführt wird, und ebenso was nachher, bezieht sich alles auf die Reinlichkeit, die bei den Ägyptischen Priestern eine so sehr große Rolle spielte. Vorher heißt es: „Gottesfürchtig sind sie über die Maaßen, mehr denn alle anderen Völker und dabei haben sie folgende Bräuche: sie trinken aus ehernen Bechern, die sie alle Tage auswaschen, sie tragen leinene Kleider, immer frisch gewaschen, darauf sehen sie am meisten; die Schaamglieder beschneiden sie sich, der Reinlichkeit wegen, und wollen reinlich seyn lieber denn wohlanständig. Aber die Priester bescheeren sich den ganzen Leib, je den dritten Tag, auf daß weder eine Laus noch irgend ein anderes Ungeziefer sich einfinde bei ihnen, die da den Göttern dienen." Nachher folgt: „Sie baden sich zweimahl des Tages in kaltem Wasser und zweimahl des Nachts."

Der späte Plutarch (de Iside et Osir. p. 352.), auf

den ſich Bähr zu Gunſten ſeiner Behauptung des innigen Zuſammenhanges der Leinenkleidung der Ägyptiſchen Prieſter mit ihrer eigenthümlichen Theologie beruft, räſonnirt offenbar auf eigne Hand und, wie die Vergleichung mit Philoſtratus zeigt, mehr im Sinne der Neupythagoräer, als der Ägyptiſchen Prieſter. Übrigens bezeichnet auch er das leinene Gewand als eine reine Kleidung, die am wenigſten Läuſe erzeuge (καθαρὰν ἐσθῆτα ἥκιστα φθειροποιόν).

Der von Bähr angenommene Grund aber iſt nicht einmahl mit der Ägyptiſchen Lehre vereinbar. Die Verachtung des animaliſchen Stoffes an ſich verträgt ſich nicht mit der göttlichen Verehrung, welche in Ägypten den Thieren erwieſen wurde. Daß man das Tödten der Thiere überhaupt in Ägypten für unerlaubt hielt, iſt ganz unrichtig. Thiere wurden in Ägypten ohne Bedenken geopfert und gegeſſen.

Wie man aber meinen kann, in apologetiſchem Intereſſe die Abhängigkeit der Iſraelitiſchen Prieſterkleidung von der Ägyptiſchen in Bezug auf Farbe und Stoff beſtreiten zu müſſen, läßt ſich kaum abſehen. Je urſprünglicher, ſelbſtſtändiger und einzigartiger die Iſraelitiſche Religion in Bezug auf den Geiſt war, deſto weniger hatte ſie es nöthig, mit ſcheuer Ängſtlichkeit jede äußere Berührung mit den Religionen anderer Völker zu vermeiden, deſto freier konnte ſie ſich die vorhandenen paſſenden Formen aneignen, deſto unbefangener die Vortheile benutzen, welche die Gewohnheit darbot.

Nehmen wir aber an, daß die Iſraelitiſche Prieſterkleidung in Bezug auf Stoff und Farbe auf der Ägyptiſchen ruhte — ſo wie die Unabhängigkeit beider von einander ausgeſchloſſen wird dadurch, daß in Bezug auf ſie dieſe Völker im ganzen Alterthum allein ſtehen, ſo der Gedanke an ein umgekehrtes Verhältniß außer den allgemeinen Gründen ſchon dadurch, daß der Prieſterſtand in Ägypten nach den Angaben des Pent. ſelbſt ſchon

längst vorhanden war, als der Israelitische eingesetzt wurde, daß der Stoff der Kleidung ein eigenthümlich Ägyptischer, daß Kleider von Byssus schon in der Zeit Josephs als die vornehmste Ägyptische Kleidung vorkommen, vgl. Gen. 41, 42. —: so ergibt sich uns ein nicht unwichtiges Resultat zu Gunsten des Pent. Eine solche Bezugnahme auf die Ägyptische Sitte läßt sich nur denken, wenn der Priesterstand unter den im Pent. angegebenen Verhältnissen eingesetzt wurde, und die neuere Ansicht von der Entstehung des Israelitischen Priesterthums muß schon deshalb als unhaltbar erscheinen, weil in der Zeit, in welche dieselbe verlegt wird, kein so enger Zusammenhang zwischen den Israeliten und den Ägyptern stattfand, daß die Entlehnung daraus begreiflich würde.

Urim und Thummim.

Besonders deutlich und unwiderleglich ist die Ägyptische Beziehung bei dem Urim und Thummim, von dem es in Ex. 28, 30. heißt: „Und du thust in das Brustschild des Rechtes das Urim und das Thummim (das Licht und das Recht) und sie sind auf dem Herzen Aharons, wenn er vor den Herrn tritt und Aharon trägt das Recht der Kinder Israel auf seinem Herzen beständig.“ Nach Älian trug der Oberpriester bei den Ägyptern als Oberrichter um den Hals ein Bild aus Sapphir, welches Wahrheit genannt wurde.*) Damit stimmt auch Diodor überein. Nach B. 1. C. 75. trug der Oberrichter (auch nach

---

*) V. h. l. 14. c. 34.: Αἰγύπτιοί φασι παρ' Ἑρμοῦ τὰ νόμιμα ἐκμουσωθῆναι· δικασταὶ δὲ τὸ ἀρχαῖον παρ' Αἰγυπτίοις οἱ ἱερεῖς ἦσαν· ἦν δὲ τούτων ἄρχων ὁ πρεσβύτατος καὶ ἐδίκαζεν ἅπαντας. Ἔδει δὲ αὐτὸν εἶναι δικαιότατον ἀνθρώπων καὶ ἀφειδέστατον· εἶχε δὲ καὶ ἄγαλμα περὶ τὸν αὐχένα ἐκ σαπφείρου λίθου καὶ ἐκαλεῖτο τὸ ἄγαλμα ἀλήθεια.

Diodor gehörte das Richteramt den Prieſtern, vgl. Weſſeling z. d. St.) um den Hals ein Bild aus koſtbaren Steinen, welches Wahrheit genannt wurde, an einer goldenen Kette hängend. Nachdem die beiden ſtreitenden Partheien ihre Sache geführt, mußte der Hoheprieſter das Bild der Wahrheit der einen unter ihnen appliciren. In C. 48. läßt uns derſelbe in der Beſchreibung eines Ägyptiſchen Wandgemähldes in der Mitte der Richter den Oberrichter erblicken, „welcher an ſeinem Halſe angehängt die Wahrheit trägt, deren Augen verſchloſſen ſind.“ Dadurch werde bezeichnet, daß der Oberrichter allein auf die Wahrheit ſehen müſſe. Dieſe Angaben der Alten haben durch die neueren Ägyptiſchen Entdeckungen Beſtätigung erhalten. Zur Beſtätigung der Angaben Diodors, bemerkt Roſellini II, 3. S. 500., ſind in den Grabdenkmählern Bilder von Perſonen gefunden worden, welche das oberſte Amt der Gerechtigkeit bekleideten, und die das gewöhnliche kleine Bild der Göttin Tme an den Hals angehängt trugen. Wilkinſon theilt Th. 2. S. 27. aus Thebaniſchen Denkmählern eine Abbildung der Gottheit, welche unter dem doppelten Character der Wahrheit und Gerechtigkeit verehrt wurde, mit verſchloſſenen Augen mit.

Daß hier ein Zuſammenhang ſtattfinde zwiſchen Ägyptiſchem und Iſraelitiſchem Alterthum, erkannten wahrſcheinlich ſchon die LXX, welche in Ex. 28, 30. das Urim und Thummim durch Offenbarung und Wahrheit, δήλωσις καὶ ἀλήθεια, wiedergeben. Dieſer Zuſammenhang drang ſich auch ſchon den älteren Theologen auf. Braun z. B. de vestitu p. 598. meint, die Ägypter haben dies vielleicht von den Iſraeliten entlehnt.

Neuerdings aber hat Bähr, Symb. II. S. 164., jeden Zuſammenhang geläugnet. Die Zuſammenſtellung, behauptet er, beruhe auf keinem anderen Grunde, als auf der anerkannt falſchen Überſetzung des Thummim durch Wahrheit bei den Alexandrinern. Allein dieſe „anerkannt falſche Überſetzung“ erweiſt ſich

bei näherer Prüfung als vollkommen richtig, das Wort heißt Vollkommenheit oder Unsträflichkeit im sittlichen Sinne, als falsch dagegen die von Bähr vertheidigte Erklärung. *)

Außerdem, bemerkt Bähr, sey nichts Heterogeneres als die Bestimmung des Urim und Thummim in Vergleich mit jenem Richterinsigne, welches offenbar auf Unpartheilichkeit als erste Pflicht des Richters hinwies. Allein der moralische Sinn, welchen spätere Griechische Schriftsteller nach ihrer Weise dem Symbole geben, ist gewiß nicht der erste und der wichtigste. Das Symbol hatte zuerst und hauptsächlich promissorische Bedeutung, wies hin auf den besonderen Beistand der Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit, dessen sich der oberste Priester und Richter erfreute. Auf der andern Seite schließt bei dem Israelitischen Symbol die verheißende Bedeutung die moralische nicht aus. Aus der Verheißung folgt vielmehr ganz von selbst die Ermahnung. Wie eng beides zusammenhängt, zeigt Deut. 33, 8. 9., in welcher St. zuerst das Urim und Thummim, dem Stamme Levi beigelegt, als Bürgschaft betrachtet wird, daß Gott ihn bei den in seinem Namen gegebenen Entscheidungen leiten werde, und dann es heißt: „der zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: ich sah dich nicht, und seine Brüder nicht kennet und

*) Nach ihm, vgl. S. 165., soll das תם Vollständigkeit heißen, das תמים untergeordneter Nebenbegriff im Verhältnisse zu אורים seyn = vollständige Erleuchtung. Die schon ohnedieß sehr harte und durch kein völlig analoges Beispiel zu bestätigende Annahme einer solchen Hendiadys wird gänzlich ausgeschlossen durch Deut. 33, 8., wo das תמים voransteht: deine Thummim und deine Urim gehören deinem Frommen. Das Urim (der Plural ist plur. majest., vgl. Beiträge Th. 2. S. 258.) weist demnach hin auf die göttliche Erleuchtung, das Thummim auf die unbedingte Richtigkeit der durch sie gegebenen Entscheidung, und die Unsträflichkeit und die Wahrheit sind nur Bezeichnungen derselben Sache von verschiedener Seite betrachtet. — Die Thatsache, daß mehrfach das אורים allein vorkommt, erklärt sich auch bei der moralischen Auffassung des Thummim ganz leicht. Das Licht hat das Recht und die Wahrheit zur nothwendigen Folge, so daß das Urim das Thummim in sich begreift.

von ſeinen Söhnen nichts weiß," Worte, welche in auffallender Weiſe an das Äg. Bild der Göttin der Gerechtigkeit mit verſchloſſenen Augen, und an die bei Plutarch, de Is. et Os., vgl. Wilk. l. c., erwähnten Statuen von Richtern zu Theben ohne Hände, mit ihrem Präſidenten an der Spitze, der die Augen dem Boden zugekehrt hat, erinnern.

Wie man je glauben konnte, ein dogmatiſches Intereſſe zur Ableugnung der Verwandtſchaft des Ägyptiſchen und des Iſraelitiſchen Symbols zu haben, läßt ſich kaum abſehen. Durch die äußere Ähnlichkeit tritt die innere Differenz nur um ſo ſchärfer ins Licht. Als Urheber der Wahrheit erſcheint bei den Ägyptern eine bloße perſonificirte Abſtraction, ein Gebilde ihrer eignen Phantaſie, was nie eine wahre und vollkommene Macht über ſeine eignen Erzeuger erhalten kann, dagegen bei den Iſraeliten der einige und lebendige, der unter ſeinem Volke offenbar gewordene Gott.

Unweſentlich iſt die Verſchiedenheit, daß bei den Ägyptern das Symbol ſich blos auf das Richten im engeren Sinne bezogen zu haben ſcheint, während das Urim und Thummim Symbol der richterlichen Würde im weiteren Sinne war, dem Hoheprieſter überhaupt die göttliche Aſſiſtenz in ſchwierigen und wichtigen Entſcheidungen verbürgte, beſonders ſolchen, welche das Wohl und Wehe des ganzen Volkes betrafen.

Die Cherubim und die Sphinxe.

Zweifelhafter iſt die Verwandtſchaft der Cherubim mit den Ägyptiſchen Sphinxen, doch eigentlich nur ſo lange, als man den Gegenſtand blos für ſich betrachtet, die mannigfachen anderweitigen Berührungen des Pent. mit Ägypten außer Acht läßt. Faßt man dieſe ins Auge, ſo reichen die vorliegenden Ähnlichkeiten hin zu der Berechtigung, auch hier eine ſolche anzunehmen.

Wir beginnen mit einigen Bemerkungen über Gestalt und Bedeutung der Ägyptischen Sphinxe. Was die erste betrifft, so war in älteren Zeiten die gangbare Meinung die, daß die Sphinxe aus Löwe und Jungfrau zusammengesetzt gewesen seyen, und zuletzt hat noch Bähr Th. 1. S. 358. von dieser Voraussetzung aus sich gegen die Verwandtschaft der Cherubs mit den Sphinxen erklärt. Diese Meinung hatte sich durch die Gelehrten der Französischen Expedition noch fester gesetzt, welche, während schon Herodot 2, 175. von Mann-Sphinxen redet, behaupteten, daß alle Sphinxe mit Menschenkopf, die sie gesehen, den Kopf einer Jungfrau gehabt, was auch in Übereinstimmung mit Älian sey, mit Ausnahme einer einzigen bei den Pyramiden, vgl. descr. t. 2. p. 575. Dagegen sind die neuesten Erforscher der Ägyptischen Alterthümer zu dem Resultate gelangt, daß die Ägyptischen Sphinxe nie weiblich seyen, wie die der Griechen, immer vielmehr den Kopf eines Mannes und den Leib eines Löwen haben. Sehr bestimmt behauptet dieß Wilkinson Th. 3. S. 23. Ebenso auch Rosellini II, 2. S. 177. 78., welcher bemerkt, mit Ausnahme sehr weniger Fälle haben die Sphinxe einen Bart. Es sey also nicht wahr, was Einige behaupten, zum Irrthum verleitet durch die Griechischen und Römischen, den Äg. nachgebildeten Sphinxe, daß diese symbolischen Thiere Weiberantlitze hatten. Ihr Geschlecht sey vielmehr das männliche, in Übereinstimmung mit ihrer symbolischen Bedeutung. Die seltenen Ausnahmen seyen daraus zu erklären, daß sie eine damals regierende Königin symbolisirten. Jede dieser symbolischen Figuren trage auf der Brust oder an einem anderen Orte den Namen und den Titel des Königs, den sie bezeichne und dessen Züge das Menschenantlitz wiedergebe. Die Sphinxe ohne Aufschrift seyen Werke Griechischer oder Römischer Künstler. Schon vor Beiden hatte Minutoli S. 257. bemerkt: „Die Sphinxe haben entweder Löwenkörper mit menschlichen Antlitzen,

jedoch ohne eine Spur von weiblicher Bildung, oder Widderköpfe."

Handeln wir jetzt von der Bedeutung der Sphinxe. Es ist anerkannt, daß die Ägyptischen Thiercompositionen im Allgemeinen, auf einer Natursymbolik beruhend, die Vereinigung der verschiedenen characteristischen Eigenthümlichkeiten bezeichnen, welche durch jedes einzelne der verbundenen Wesen repräsentirt werden. So sagt Jomard in der description t. 1. p. 311.: „Ils n'ont pas moins excellé à combiner ensemble les parties de diverses figures d'animaux, pour en composer des êtres chimériques, exprimant sans doute la réunion des propriétés attribuées à chacune de ces figures." Und Creuzer, Symb. Th. 1. S. 499. bemerkt: „Auf dieser Ägyptischen Münze des Kaisers Hadrianus erblicken wir die unbärtige Sphinx mit dem Lotus auf dem Kopfe. Ihr Vorderleib ist mit einem Schleier bis auf die Füße bedeckt. Aus ihrer Brust springt der umgekehrte Kopf eines Crocodils hervor, unter ihren Füßen kriecht eine Schlange und auf ihrem Rücken erscheint ein Greif mit dem Rade. Es sind also hier die verschiedensten Eigenschaften der Gottheit, die der Stärke und Weisheit, die des verborgenen Waltens, die Idee der Ewigkeit und die des wohlthätigen Genius u. s. w. auf das Seltsamste verbunden, und man kann diese Darstellung mit dem Kunstnamen Pantheum bezeichnen."

Demgemäß nun kann die Sphinx nichts anderes bezeichnen, als die Verbindung der Stärke und der Weisheit, und diese Bedeutung ist ihr auch von alten Zeiten her mit nicht geringer Übereinstimmung beigelegt worden. *)

*) So sagt Clemens Al. Strom. l. 5. c. 8. p. 671.: ἀλκῆς καὶ φρονήσεως σύμβολον αὐτοῖς ὁ λέων. — — — ἀλκῆς τε αὖ μετὰ συνέσεως ἡ ὑφίγξ, τὸ μὲν σῶμα κἂν λέοντος, τὸ πρόσωπον δὲ ἀνθρώπου ἔχουσα, bleibt sich aber freilich nicht gleich, sondern trägt in c. 5. dess.

Nach dieser gangbaren Ansicht nun symbolisirt die Sphinx einzig und allein die Vereinigung der zwei bezeichneten Eigenschaften; dagegen der Träger derselben wird durch das Symbol selbst nicht bezeichnet, sondern er kann nur aus den Verbindungen erkannt werden, in denen die Sphinx vorkommt. Finden sie sich, wie gewöhnlich, am Eingange der Tempel, wo sie ganze Alleen bilden, vgl. descr. t. 2. p. 505 ff., Creuzer 1. S. 498., so bezeichnen sie die Vereinigung dieser Eigenschaften in der Gottheit, der dieser Tempel gewidmet ist. Kommen sie in der Umgebung des Königlichen Thrones vor, so ist der König der Träger dieser Eigenschaften.

Dagegen haben Rosellini, II, 2. S. 177. 78., und Wilkinson, Th. 3. S. 23., vgl. S. 362., behauptet, daß die Sphinxe nicht blos die Eigenschaften, sondern auch als Träger derselben den König bezeichnen. Diese neue Ansicht aber hat es gar nicht versucht, sich mit der älteren auseinanderzusetzen, und wir begreifen nicht, wie sie die Gründe beseitigen will, welche für die letztere sprechen. Wie kann die Sphinx an ihrem gewöhnlichen Standorte, vor dem Eingange der Tempel, den König bezeichnen? Wie kann das Menschenantlitz persönlich gefaßt werden, dagegen der Löwenleib, und alles, was sich sonst noch in vielen Fällen anschließt, z. B. der über der Sphinx schwebende Habicht und Geier, symbolisch? Wie verträgt es sich mit

---

Buches p. 664. eine andere Deutung vor. Synesius, de regno p. 7., bezeichnet die Sphinx als das heilige Symbol der Verbindung der Tugenden, der Stärke des Thieres und der Einsicht des Menschen. Zoega de obeliscis p. 598. sagt: Mens cum robore conjuncta primus et obvius Aeg. sphingis significatus. Und ebenso erklärt sich Champollion, Briefe S. 229.: „Der Monarch (Raemses Meiamun), geschmückt mit allen Zeichen seiner Königlichen Macht, sitzt auf einem zierlichen Throne, welchen goldne Bilder der Gerechtigkeit und der Wahrheit mit ihren ausgespannten Flügeln bedecken; die Sphinx, Symbol der Weisheit und der Stärke zugleich, und der Löwe, Sinnbild des Muthes, stehen am Throne, den sie zu beschützen scheinen.

dieſer Auffaſſung, daß außer der gewöhnlichen Sphinx, der Androſphinx, auch die Krioſphinx und Hierakoſphinx, Löwenleib mit Widder- oder Habichtskopf, vorkommt? vgl. Wilk. Th. 3. S. 27. Was zur poſitiven Begründung dieſer Anſicht beigebracht wird, iſt nichts weniger als entſcheidend. Man beruft ſich darauf, alle Sphinxe tragen Namen und Titel eines Königs. Iſt dieß wirklich der Fall, ſo kann, wo die Sphinx königliche Eigenſchaften abbilden ſoll, gerade der Name und der Titel dazu dienen, den durch das Symbol ſelbſt nicht bezeichneten Träger der abgebildeten Eigenſchaften zu bezeichnen;*) wo aber die Sphinx religiöſe Bedeutung hat, da kann die Inſchrift füglich den Namen des Königs verewigen, welcher den Tempel errichtet hat. Sollte es wahr ſeyn, daß das Menſchenantlitz der Sphinxe die Züge der Könige wiedergibt, deren Namen ſie führen, ſo würde ſich dieß daraus erklären laſſen, daß man das Antlitz des Königs als den trefflichſten Repräſentanten des menſchlichen Antlitzes betrachtete.

Wenden wir uns nun zu den Cherubim. Daß dieß Symbol, als ſolches, abgeſehen von ſeiner Bedeutung, die ein weſentliches urſprünglich Iſraelitiſches Element enthält, nicht zuerſt auf Iſraelitiſchem Boden gewachſen, ſcheint ſchon aus der Vereinzelung hervorzugehen, in der es vorkommt. Einen andern Grund dafür, daß die Cherubim nicht erſt durch Moſes eingeführt worden, welchen Bauer geltend macht, Rel. des A. T. Th. 1. S. 300., das Geſetz ſpreche von den Cherubim ſo, wie es nur möglich war, wenn es den Gegenſtand in der Volksanſchauung als gegeben vorausſetzen konnte, können wir uns nicht aneignen, ſchon deshalb, weil zu der Zeit, als das Geſetz niedergeſchrieben wurde, die Cherubs mit allem Übrigen, bei dem Bauer auf gleiche

*) Dieß gilt auch von der Krone und andern Symbolen des Königthums, welche nach Wilk. Th. 3. S. 362. oft an den Sphinxen vorkommen ſollen.

Weise argumentirt, schon längst in die Wirklichkeit eingetreten waren, ein Umstand, der nicht verfehlen konnte, einen Einfluß auf die Darstellung auszuüben und mehrfach den Schein hervorrufen mußte, als handle es sich um schon zur Zeit der Einführung bekannte Dinge.

Speciell auf den Ägyptischen Ursprung der Cherubim werden wir schon dadurch hingeführt, daß unter den Völkern, mit denen die Israeliten in den älteren Zeiten in näherer Verbindung standen, allein bei den Ägyptern Thiercompositionen historisch nachweisbar sind. „Von den Phönizischen Thiercompositionen, sagt Bähr S. 358., erinnern wir nur an den Moloch." Allein die Nachricht, daß das Bild Molochs einen Stierkopf gehabt habe, findet sich bei dem R. Simon Haddarschan, im Jahre p. Chr. 1310!! vgl. Münter, Religion der Karthager S. 9. Und ebenso nichtig ist, was in derſ. Schrift S. 68. von Thiercompositionen bei den Phöniziern vorkommt.

Von viel größerer Bedeutung aber ist die wesentliche Übereinstimmung der Gestalt zwischen den Hebräischen Cherubim und den Ägyptischen Sphinxen. Selbst bei den Cherubs des Ezechiel ist diese Übereinstimmung noch in bedeutendem Grade sichtbar. Zwei Elemente derselben, Löwe und Mensch, finden sich bei der Sphinx wieder. Allgemein aber stimmt man darin überein, daß die Ezechielische Gestalt der Cherubim nicht die ursprüngliche, daß der Prophet, wie es nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit gar nicht anders als möglich gedacht werden kann, das Symbol mannigfach ausgeschmückt habe; vgl. z. B. unter den Älteren Witsius Aegyptiaca p. 158., unter den Neueren Bähr S. 311 ff. Worin die Ausschmückungen und Abweichungen bestehen, ist schwer zu bestimmen, da wir über die Gestalt der Mosaischen Cherubim nur so sehr sparsame Andeutungen besitzen.*)

*) Witsius p. 155. bemerkt mit Recht, Moses sage über die Form

Wir können aber doch mit großer Wahrscheinlichkeit aus Ezechiel selbst nachweisen, daß die Veränderung sich gerade auf dasjenige bezog, worin die Ezechielischen Cherubim den Ägyptischen Sphinxen unähnlich sind. Während nämlich die Cherubs in Ez. 1, 10. aus vier Elementen zusammengesetzt erscheinen und vier Angesichter haben, das des Menschen, des Stieres, des Löwen und des Adlers, werden ihnen in Ez. 41, 18—20. nur zwei Angesichter, das des Menschen und das des Löwen, beigelegt. Nun kann man allerdings mit Lightfoot und Michaelis, bibl. Hebr. b. d. St., annehmen, daß die zwei andern Gesichter zwar als vorhanden, aber nicht sichtbar zu denken seyen,*) eine Annahme, welche aus 1, 10. Bestätigung erhält, wonach das Stier- und Adlergesicht auf der Rückseite waren. Aber wichtig bleibt doch jedenfalls, daß bei den Ezechielischen Cherubim Mensch und Löwe vorn waren, und deshalb an den Wänden allein zum Vorschein kamen. Dieß führt uns darauf, daß die von Ezechiel vorgenommene Veränderung gerade darin bestand, daß er das Element des Stieres und des Adlers hinzunahm, gerade so wie auch bei den Sphinxen zu den ursprünglichen und Hauptelementen, Löwe und Mensch, in manchen Fällen noch andere hinzugefügt wurden; vgl. z. B. das Citat aus Creuzer S. 159. So rückt also die Gestalt der Cherubim der der Sphinxe sehr nahe. Die einzige noch übrig bleibende bedeutendere Verschiedenheit, daß auch der simplificirte Cherub noch zwei Angesichter hat, während die Sphinx, obgleich aus zwei Elementen bestehend, nur eins, ist wahrscheinlich auch noch auf

---

nur ein Doppeltes, primum quod passas habuerint alas sursum versus quodque suis alis obtexerint propitiatorium, dein quod facies habuerint obversas sibi mutuo itemque conversas ad propitiatorium.

*) Alias quatuor, quia hic duae tantum in plano apparebant. Duae itaque aliae facies concipi debent quasi parieti obversae et ab eo obscuratae. Latuit facies vitulina a sinistris et facies aquilina a tergo.

Rechnung des Ezechiel zu setzen. Daß die Mosaischen Cherubs nur ein Antlitz hatten, hat man mit Recht (vgl. z. B. Gesen. thes. s. v.) aus Ex. 25, 20. erwiesen: „und ihr Antlitz gegeneinander; auf die Kapporet soll das Antlitz der Cherubs gerichtet seyn."

Was endlich die Bedeutung der Cherubim betrifft, so läßt sich auch in dieser Beziehung ihre wesentliche Übereinstimmung mit den Sphinxen nicht verkennen, und der Unterschied und Gegensatz betrifft nicht sowohl die Bedeutung des Symbols, als vielmehr den Träger der durch dasselbe bedeuteten Eigenschaften. „Der Cherub — bemerkt Bähr Th. 1. S. 341 ff., der unter den Neueren das Wesen des Cherubs am richtigsten und tiefsten erfaßt hat — ist ein solches Wesen, welches, als auf der höchsten Stufe des geschöpflichen Lebens stehend und das vollkommenste geschöpfliche Leben in sich vereinigend, die vollkommenste Offenbarung Gottes und des göttlichen Lebens ist. — — Er ist ein Bild des Geschöpfes auf seiner höchsten Stufe, ein ideales Geschöpf. Die in der sichtbaren Schöpfung an die höchststehenden Geschöpfe vertheilten Lebenskräfte sind in ihm zusammengefaßt und individualisirt." Demnach würde die Differenz etwa nur darin bestehen, daß in den Cherubs die göttlichen Eigenschaften nur indirect symbolisirt wurden, sofern sie in den Werken der Schöpfung zur Erscheinung kamen, dagegen in den Sphinxen direct, ein Unterschied, der nicht als bedeutend angesehen werden kann.

Leviticus C. 16.

Eine Ägyptische Beziehung scheint uns ferner nothwendig in dem Ritus für den großen Versöhnungstag anerkannt werden zu müssen. Um diese Beziehung aber nachweisen zu können, müssen wir zuerst unsere Ansicht in Bezug auf das Wort Asa-

ſel, daß es den Satan bezeichne, begründen. Und dieß wird nur dann unter rechtem Antheil des Leſers geſchehen können, wenn wir vor Allem in einer Überſicht über den ganzen Ritus die Stellung, welche das Wort Aſaſel in demſelben einnimmt, vor Augen legen.

Es werden zuerſt in V. 1—10. die allgemeinen Umriſſe gegeben und dann folgt in V. 11 ff. die Ausführung einzelner Puncte. Daß man dieſe Anordnung, deren Verſtändniß ſich den meiſten Auslegern entzogen hat, erkenne, iſt für die Auslegung von nicht geringer Wichtigkeit. Aharon bringt zuerſt einen Stier zum Sündopfer dar, zur Sühne für ſich und ſein Haus. Dann nimmt er ein Gefäß voll Kohlen vom Altar, nebſt Rauchwerk, und geht damit in das Inwendige des Vorhanges. Dort thut er das Rauchwerk auf das Feuer, vor dem Herrn, „und es bedeckt die Weihrauchwolke (das verkörperte Gebet) den Gnadenſtuhl, welcher über dem Zeugniſſe iſt, daß er nicht ſterbe.“ Darauf nimmt er von dem Blute des Stieres und ſprengt es ſiebenmahl vor den Gnadenſtuhl. — Nachdem er alſo die Entſündigung für ſich vollbracht, geht er an die Entſündigung für das Volk. Er nimmt zwei Ziegenböcke zum Sündopfer, לחטאת, für die Kinder Iſraels (V. 5.). Dieſe ſtellt er vor den Herrn an die Thür des Verſammlungszeltes (V. 7.). Er wirft über ſie das Loos, ein Loos dem Herrn, ליהוה, und ein Loos für Aſaſel, לעזאזל, V. 8. Den Bock, auf welchen das Loos für den Herrn, ליהוה, gefallen iſt, V. 9., bringt er als Sündopfer dar, trägt ſein Blut in das Inwendige des Vorhanges und verfährt damit ebenſo wie mit dem Blute des Stieres. Auf dieſe Weiſe wird das Heiligthum gereinigt von den Unreinigkeiten der Kinder Iſrael, ihren Vergehungen und allen ihren Sünden, ſo daß der Herr, der Heilige und Reine, dort ferner mit ihnen zuſammenwohnen kann. Nach vollendeter Sühne wird der zweite Ziegenbock herbeigeführt, derjenige, auf den das Loos

gefallen für Aſaſel, לעזאזל, V. 10. Er wird zuerſt vor den Herrn geſtellt, ihn zu entſündigen, לְכַפֵּר עָלָיו, ebendaſ., vgl. mit V. 16. und 18. Dann legt Aharon ſeine beiden Hände auf ſeinen Kopf und bekennt auf ihn die (vergebenen) Verſchuldungen, Vergehungen und Sünden der Kinder Iſrael, legt ſie auf ſeinen Kopf, und übergibt ihn zur Wegführung einem Manne, damit er die Sünden hintrage in ein ödes Land, V. 22.*) = in die Wüſte für Aſaſel, V. 10. Dann bringt Aharon ein Brandopfer dar für ſich und ein anderes für das Volk.

In ſprachlicher Beziehung nun kann gegen die Erklärung vom Satan gewiß nichts eingewandt werden. Die untenſtehende Ausführung zeigt dieß deutlich.**)

Ebenſo aber iſt auch das ſachlich Paſſende der Erklärung keinem gegründeten Bedenken unterworfen. Der dogmatiſche Kern der ſymboliſchen Handlung, ſofern ſie ſich auf Aſaſel bezieht, iſt der, daß den mit Gott Verſöhnten der Satan, der Feind der Ge-

---

*) אֶל־אֶרֶץ גְּזֵרָה, eig. in terram abscissam, sc. a terra habitata, LXX: εἰς γῆν ἄβατον, Vulg.: in terram solitariam.

**) Daß die Wurzel עזל = عزل ſey, wie dieß ſchon von Bochart und dann von Schröder bei Scheid und Groenewood, lex Hebr. II, 397. behauptet wurde, wird jetzt allgemein anerkannt. Das עזאזל (für עזלזל) gehört zu den Formen mit Wiederholung des zweiten und dritten Radicals, in Bezug auf die Ewald in der kl. Gramm. §. 333. bemerkt: „Die Form drückt zwar auch allgemeine Steigerung aus, aber beſonders liegt auch in der ſtarken Wiederholung faſt des ganzen Wortes der Begriff von ſteter, ebenmäßiger Wiederholung, ohne Unterlaß.“ In Bezug auf die Bedeutung der Wurzel ſind wir auf das Arabiſche hingewieſen. Dort heißt das Verbum semovit, dimovit, removit, descivit, paſſ. remotus, depositus fuit, das Partic. عازل a ceteris se sejungens. Ebenſo اعزل. معزول semotus, remotus, abdicatus. Hiernach bietet ſich für das עזאזל, auf den Satan bezogen, eine doppelte Erklärung dar, entweder der Abtrünnige (von Gott) oder der gänzlich Entfernte. Für die letztere ſpricht 1. daß die Bed. descivit nur eine abgeleitete iſt, und 2. die Übereinſtimmung mit dem Aufenthalte in der Wüſte. Der Bock wird dem Aſaſel in die Wüſte, in das abgeſchnittene Land geſandt. Wie könnte er alſo durch einen paſſenderen Namen bezeichnet werden, als durch den des Abgeſonderten?

meinde Gottes, nichts anhaben, daß diese mit den von Gott vergebenen Sünden freudig vor ihn hintreten, seiner spotten und über ihn triumphiren kann.

Die positiven Gründe, welche zu Gunsten dieser Erklärung und gegen jede andere sprechen, sind folgende. 1. Die Art, wie das für Asasel, לעזאזל, dem für Jehovah, ליהוה, gegenübersteht, erfordert nothwendig, daß das Asasel ein persönliches Wesen bezeichne, und wenn dieß ist, so kann nur an den Satan gedacht werden. 2. Wird unter Asasel nicht der Satan verstanden, so läßt sich kein Grund für das Loosen angeben. Man sieht dann gar nicht ein, warum Gott die Entscheidung überlassen wurde, warum nicht einfach der Hohepriester den einen Bock zum Sündopfer, den andern zur Entsendung in die Wüste bestimmte. Die Thatsache des Loosens hat zu ihrer Voraussetzung, daß Jehovah ein persönliches Wesen gegenübersteht, in Bezug auf das es darauf ankommt, Jehovahs unbedingte Übermacht hervorzuheben, jede Gleichstellung desselben mit Jehovah zu beseitigen. 3. Das Asasel, als ein Wort von verhältnißmäßig seltener Bildung und hier allein vorkommend, paßt am besten zur Bezeichnung des Satan. Bei jeder andern Erklärung bleibt die Frage, warum denn (wie es doch allen Anschein hat) das Wort für diese Veranlassung zuerst gebildet sey, und warum es sonst sich weiter nicht finde. 4. Bei dieser Auffassung tritt das dritte Cap. des Sacharja in ein Verhältniß zu dem unsrigen, ganz ähnlich dem, in welchem Cap. 4. desselben Propheten zu Exod. C. 25, 31 ff. steht. Hier wie dort der Herr, der Satan, der Hohepriester. Der Satan will durch seine Anklage das Gnadenverhältniß zwischen dem Herrn und seiner Gemeinde stören. Der Hohepriester erscheint vor dem Herrn nicht in der vom Gesetze verlangten Reinheit, sondern beladen mit seinen und des Volkes Sünden. Hierin glaubt der Satan die sicherste Handhabe für seinen Angriff zu finden, aber er täuscht

ſich. Die Vergebung macht ihm einen Strich durch die Rechnung, beſchämt muß er abziehen; vgl. Chriſtol. Th. 2. S. 33 ff. Man ſieht, der dogmatiſche Kern iſt in beiden Darſtellungen ganz derſelbe, und die des Sacharja kann als der älteſte uns erhaltene Commentar über die Moſaiſche betrachtet werden. Im Weſentlichen dieſelbe Scene haben wir auch in Apoc. 12, 10. 11. vor uns: „es ward herabgeworfen der Verkläger unſerer Brüder, der ſie verklagt vor unſerem Gotte bei Tage und bei Nacht, und ſie haben ihn beſiegt durch das Blut des Lammes.“ 5. Die Beziehung, in welcher nach dieſer Erkl. der Satan hier zur Wüſte geſtellt wird, findet ihre Analogie in andern Stellen der Schrift, wo die wüſten und öden Gegenden vorzugsweiſe als Sitz der böſen Geiſter erſcheinen; vgl. Matth. 12, 43., wonach der vom Menſchen ausgefahrene unreine Geiſt durch „waſſerleere Örter“ zieht, Luc. 8, 27. und Apoc. 18, 2., wonach das zerſtörte Babel die Wohnung aller unreinen Geiſter ſeyn wird. 6. Dazu kommt dann noch die Ägyptiſche Beziehung, welche der Ritus nach dieſer Auffaſſung hat, eine Beziehung, die ſo merkwürdig iſt, daß dem Gedanken, ſie ſey durch falſche Erklärung entſtanden, kaum Raum bleiben kann.

Unter den Bedenklichkeiten gegen dieſe Erklärung iſt die bedeutendſte und einflußreichſte immer die geweſen, ſie gebe einen Sinn, welcher im geraden Gegenſatze ſtehe gegen den Geiſt der Jehovahreligion. Dieß Bedenken war es beſonders, was ſo manche ältere Theologen abgeneigt machte, dieſer Erklärung beizutreten. *) Auch in der neueren Zeit geht die Abneigung, die

*) Einen Deyling z. B., der, nachdem er in den obss. ss. 1. p. 50. unbefangen genug geweſen zu bemerken: Lamed Jehovae et Azazeli praefixum casum eundem, nempe dativum notat, nec possunt ei significationes diversae in eodem commate attribui, doch p. 51. vor der Erklärung vom Satan mit den Worten zurückſchaudert: Quid fingi potest ineptius absurdiusque, quam deum ex duobus hircis alterum sibi, alterum dia-

ſo Manche, bis auf Bähr herab, gegen dieſe Erklärung hegen, faſt durchaus von dieſem Puncte aus. Die meiſten Gegner derſelben erklären ſich ausdrücklich für einverſtanden mit Baumgarten-Cruſius, welcher in der bibl. Theol. S. 294. ſagt: „In der That würde auch wohl ein Opfer, dem böſen Geiſte in der Wüſte gebracht, den allgemeinen Religionslehren im Moſaismus, wie der Bedeutung dieſer Cerimonie ganz widerſtreiten.“

Wäre nun wirklich mit der Erklärung des Aſaſel vom Satan nothwendig die Annahme ihm dargebrachter Opfer verbunden, ſo müßte dieſe Erklärung, trotz aller für ſie ſprechenden Gründe, ſofort aufgegeben werden. In der Art namentlich, wie Geſenius dieſelbe faßt,*) bildet ſie einen ſo ſchreienden Gegenſatz gegen das innerſte Weſen der Jehovahreligion, daß wer dieß irgend erfaßt hat, gar nicht daran denken kann ſie zu billigen.

Allein es iſt nichts leichter, als zu zeigen, daß dieſe Faſſung der Erklärung eine völlig willkührliche iſt. Daß an ein dem Aſaſel dargebrachtes Opfer nicht gedacht werden kann, zeigen folgende Gründe:

1. Beide Böcke werden in V. 5. als Sündopfer bezeichnet: „Und von der Gemeinde der Kinder Iſrael ſoll er nehmen zwei Böcke zum Sündopfer.“ Schon daß beide Böcke als zuſammen ein Sündopfer bildend zuſammengefaßt werden, ſchließt den Gedanken ganz aus, daß einer derſelben Jehovah, der andere dem Aſaſel als Opfer dargebracht worden; und dann kann ja ein Opfer, was einem böſen Weſen dargebracht wird, nie ein

---

bolo destinasse et offerri jussisse. Nonne Lev. 17, 7. sacrificare daemonibus expressis verbis vetat? Ebenſo erklärt ſich auch Lund S. 1032.

*) In dem W. B. von 1833: non dubitans reddo ἀλεξίκακος, averruncus, eoque nomine primitus idolum aliquod sacrificiis placandum, — cacodaemonem in deserto habitantem ex ritu illo vetustissimo hostiis mitigandum intelligendum esse statuo.

Sündopfer ſeyn. Der Begriff des Sündopfers ſetzt die Heiligkeit, den Sündenhaß desjenigen voraus, dem es dargebracht wird. *)

2. Die beiden Böcke werden zuerſt an die Thüre des Verſammlungszeltes vor den Herrn geſtellt. Ihm gehören ſie alſo beide, und wenn einer nachher dem Aſaſel zugeſandt wird, ſo geſchieht dieß mit Jehovahs Willen, und auch ohne Beeinträchtigung des urſprünglichen Verhältniſſes, da der dem Aſaſel geſandte nicht aufhört dem Herrn zu gehören.

3. Daß beide Böcke als dem Herrn angehörig zu betrachten ſind, zeigt auch das Looswerfen. Das Looſen kommt im A. T. nie anders vor, denn als Mittel die Entſcheidung Jehovahs zu erhalten. So entſcheidet Jehovah denn auch hier, welcher Bock ihm als Sündopfer dargebracht und welcher dem Aſaſel geſandt werden ſoll. **)

---

*) Dieſer Grund würde freilich an Bedeutung verlieren, wenn es verſtattet wäre, mit Bähr S. 679. die Bedeutung des חטאת zu verallgemeinern. Es brauche, bemerkt er, nicht grade in der eingeſchränkteſten Bed. Sündopfer genommen zu werden, ſondern man könne es allgemein mit den LXX περὶ ἁμαρτίας überſetzen; die zwei Böcke ſollte Aharon nehmen um der Sünde willen. Allein dieſe Verallgemeinerung, an die auch die LXX gar nicht gedacht haben, müſſen wir als ganz willkührlich betrachten. Das חטאת hat überall nur die beiden Bedeutungen der Sünde und des Sündopfers, vgl. Geſen. thes. s. v., und da die erſtere hier gar nicht paßt, ſo kann nur die letztere angenommen werden. Daß dieſe Bedeutung hier ſtattfinde, daran kann um ſo weniger gezweifelt werden, da das Wort in unſerm Abſchnitt ſelbſt ſo oft in ihr vorkommt. Speciell wird ſie erfordert durch den Gegenſatz des חטאת und des עולה in u. V. Wer könnte daran zweifeln, daß in der ſo oft vorkommenden Verbindung mit dem Brandopfer das חטאת Sündopfer bedeuten muß? Ganz dieſelbe Verbindung des לחטאת und des לעולה haben wir ja auch in V. 3.

**) Die beiden letzten Gründe werden ſchon von R. Bechai z. d. St. bei Mauritius de sortitione Hebraeorum p. 35., vorgetragen: Uterque hircus iste erat oblatio domini, ad indicandum non debere nos aliter cogitare de utroque, quam soli deo benedicto esse oblatum, atque ideo sacerdos statim ab initio hujus operis duas res istas fecit: nimirum obtulit utrumque hircorum in oblationem dei et projiciebat sortes super illos: res enim illa, quae opera sortitionis dividitur, est portio, quae a domino venit, uti scriptum exstat: in sinu projicitur sors et a

4. Der dem Asasel bestimmte Bock wird, ehe er entsandt wird, entsündigt, vgl. V. 10.: „Und der Bock, auf welchen das Loos fällt für Asasel, soll lebendig gestellt werden vor den Herrn um ihn zu entsündigen *) (לכפר עליו) und ihn dann zu senden dem Asasel in die Wüste.“ Dieser Act, wodurch der zweite Bock mit dem ersten gleichsam in Rapport gesetzt wird, auf den lebendigen die Eigenschaft übertragen, die der getödtete besaß, zeigt, worauf auch schon das: zum Sündopfer in V. 5. hinführt und was schon Spencer erkannte — die zwei Böcke, sagt er, sind gleichsam ein Bock —, daß die Zweiheit der Böcke nur auf der physischen Unmöglichkeit beruht, die verschiednen zu repräsentirenden Momente durch ein Exemplar repräsentiren zu lassen. Wäre es angegangen den geopferten Bock wiederzubeleben, so würde dieß geschehen seyn. Es verhält sich mit den zwei Böcken in dieser Beziehung ähnlich, wie mit den zwei Vögeln bei der Reinigung des Aussätzigen Lev. 14, 4 ff., von denen der freygelassene in das Blut des geschlachteten getaucht wurde. — Sobald der zweite Bock als Opfer für Asasel betrachtet wird, hört jeder Zusammenhang zwischen ihm und dem ersten auf und läßt sich gar nicht absehen, weshalb er vor seiner Entsendung entsündigt wurde.

5. Nach V. 21. werden die schon vergebenen Sünden Israels auf das Haupt des Bockes gelegt. Diese trägt er dem

deo omnis ejus causa. Quodsi enim sacerdos ipse oretenus sanctificasset eos dicens: hic est dei et hic est Asaselis, tunc utramque rem similem fecisset, quomodo autem non facere licet. Jam vero, cum medio sortis hoc factum sit, en deus ipse Asaseli hircum dedicat, atque ita ab ipso veniebat hircus ad eum, sicque deus ipse electionem faciebat, non nos.

*) Vergeblich sind die Versuche anderer Deutung. Das על bei כפר bezeichnet immer und ohne Ausnahme das Object der Sühne, vgl. Bähr S. 683., und in u. C. selbst kommt das כפר mit על noch außerdem so vor. Schon Coccejus bemerkt, er könne nicht finden, daß das כפר mit על anders gebraucht sey: nisi vel de personis, pro quibus expiatio facta, vel de instrumentis cultus sacri, altari et similibus.

Asasel in die Wüste. Wo aber schon Vergebung der Sünden, da ist kein Opfer mehr.

6. Der Bock wird lebendig in die Wüste entsandt. Nach alttestamentlichen Begriffen aber kann kein animalisches Opfer ohne Blutvergießen statt finden.

So ist also dieser erste und bedeutendste Einwand gegen die Erklärung vom Satan als vollkommen beseitigt zu betrachten. *) Was Bähr S. 686. bemerkt: Faßt man einmahl Asasel als persönliches, übermenschliches Wesen Jehovah gegenüber auf, so erlaubt es der Text nach V. 8. nicht, das für Asasel, in ganz anderm Sinne als das: für Jehovah, zu nehmen; vielmehr ist man dann genöthigt in dem zweiten Bock so gut ein Opfer anzuerkennen, als in dem ersten, zumahl beide vorher, V. 5., als zum Sündopfer bestimmt bezeichnet worden, — wird nicht leicht Jemanden irre machen. Was B. hier gegen die von uns gebilligte Erklärung geltend macht, spricht doch weit stärker gegen die seine, so wie gegen jede andere, außer der vom Se-

*) Zu beachten ist noch was Schröder, de Asasele, Marb. 1725 S. 31., zur Begründung der engen Beziehung, welche die beiden Böcke miteinander verbindet, beibringt: Notari et hoc inprimis meretur, ambos hircos in ipsa consecratione ita fuisse sibi mutuo implexos, ut non ipsius ritus seorsim absolvendi, sed utriusque cerimoniae pariter inchoandae, alternis vicibus administrandae et junctim quasi consummandae unius piaculi sacra referre videantur. Uterque accipitur quasi unus, ad Aharonem adducitur, coram domino sistitur, utriusque sors ducitur: tunc unus mactatur, ejusque sanguis spargitur; alter impositis cum prece manibus dimittitur: dum illius exta exemta super altari, caro cum pelle extra castra cremantur, hic in desertum locum abducitur sicque ambo una expediuntur. Praecedebat alias in sacrificiis piacularibus simplicibus, una tantum victima constantibus manuum impositio mactationem; quod inconveniens plane esset jugulato animali eo ritu peccata imponere: sed quod hoc sacrificium et mori et superstes esse deberet, unius hirci morte ac sanguine sparso reatus ante auferendus erat, quam alteri vivo imponeretur poena. Ita sane uterque hircus deo, ille mactatione, sparsione, incensione, combustione, hic omnia fidelis populi peccata portans, vindicatus est.

tan. Wir können doch wenigstens, was zunächst verlangt wird, das ל in dem ליהוה und in dem לעזאזל grammatisch ganz gleich auffassen: für Jehovah und für Asasel. Bei unserer Erklärung gehört doch wenigstens in gewissem Sinne das eine Thier Jehovah, das andere dem Asasel an. Die Forderung, daß beide in ganz gleichem Sinne, als Opfer, dem einen und dem anderen angehören sollen, ist völlig unstatthaft, da das Gegentheil ausdrücklich gesagt wird. Der Bock, der dem Herrn zugefallen, wird ihm ja nach V. 9. als Sündopfer dargebracht, der Bock, der Asasel zugefallen, wird nach V. 10. erst entsündigt und dann lebendig dem Asasel zugesandt. Die Behauptung von Bähr ist jedoch nicht völlig aus der Luft gegriffen. Absichtlich erhebt sich die Differenz auf dem Grunde einer anfänglichen gewissen Gleichstellung. Es beruht dieß auf der Opposition gegen heidnischen, und speciell Ägyptischen Wahn, welchem sich das böse Princip als gleich mächtig, gleich berechtigt, auf gleiche Weise zu versöhnen neben dem guten darstellte. Mit Beziehung auf diesen Wahn werden hier die beiden Concurrenten zuerst einfach nebeneinander gestellt, damit der Abstand zwischen beiden und die Verschiedenheit desjenigen, was in Bezug auf sie zu thun, um so heller ins Licht trete.

Einen zweiten Einwand trägt Bähr S. 687. vor: „Nirgends im Mosaischen Cultus werden Jehovah und der Teufel überhaupt nebeneinander gestellt, geschweige denn gar in der Art, daß zwischen beiden über eine Sache geloost würde. Dieß hätte in den Augen des Volkes den Schein einer Gleichstellung beider Wesen gehabt.“ Allein der ganze Ritus hat vielmehr nach unserer Auffassung die Tendenz, die unter dem Volke vorhandene Neigung zu einer solchen Gleichstellung zu beseitigen. Das Loosen tritt dieser Tendenz so wenig entgegen, daß es vielmehr grade in ihrem Interesse festgesetzt ist. Dieß ergibt sich sogleich, sobald nur festgehalten wird, daß nach

alttestamentlicher Ansicht das Loos unter Jehovahs Leitung steht. Daß hier nicht etwa in der Weise zwischen beiden geloost wird, daß das Loos als ein unabhängiges drittes entschiede, wem von beiden das eine und wem das andere zufallen soll, erhellt schon aus der Thatsache, daß beide Böcke vor dem Loosen als dem Herrn angehörig bezeichnet werden, durch das: zum Sündopfer, in V. 5., durch die Vorschrift sie vor den Herrn zu stellen in V. 7. Von einer Gleichstellung oder auch nur von dem Scheine derselben kann also gar nicht die Rede seyn.

Einen dritten Grund deutet Ewald an, gr. Gr. S. 243.: „Einen bösen Dämon Asasel, den erst die Späteren nach dem Exil aus der Stelle gedeutet haben, kann man im Pent. nicht finden." Allein mit solchen Gründen darf eine Erklärung nicht abgewiesen werden, die durch die Gesetze der Auslegung mit unabweisbarer Nothwendigkeit verlangt wird. Sie können in jedem Falle nur da Bedeutung gewinnen, wo die Sache auf exegetischem Wege nicht mit Sicherheit entschieden werden kann. Und warum soll man die Lehre vom Satan im Pent. nicht finden können? Weil sie notorisch erst in den Zeiten nach dem Exil vorkomme? Aber Ewald selbst läßt ja das Buch Hiob schon lange vor dieser Zeit abgefaßt seyn, und wenn er behauptet, der Satan dieses Buches sey noch kein vollkommner Satan, so wird jeder leicht einsehen, daß das, was dafür zu sprechen scheint, nur der dichterischen Einkleidung angehört. Es fällt weg, sobald nur erkannt wird, was offen zu Tage liegt, daß der Prolog in demselben Grade einen poetischen Character trägt, in welchem die Reden. — Offenbar ist die Behauptung des nachexilischen Aufkommens der Lehre vom Satan unter den Israeliten durch ein außerhalb der Sache liegendes Interesse hervorgerufen worden,*) das Interesse, dieser Lehre einen heidnischen Ursprung

*) Daß ein solches bei der Sache im Spiele ist, zeigen besonders deutlich die Untersuchungen über das Buch Hiob, wo der Zweck, die Instanz

anweiſen und ſomit auf ihre Wahrheit einen Schatten werfen zu können. Es läßt ſich aber kaum begreifen, wie man glauben kann, mit dieſem Intereſſe an die Perſiſchen Zeiten feſtgebannt zu ſeyn. Kann man davon einmahl nicht laſſen, warum ſieht man nicht wenigſtens ein, daß man mit dem Ägyptiſchen Typhon grade ſo weit reicht, wie mit dem Perſiſchen Ahriman? Daß man an dieſem feſthält, ſcheint ſich nur daraus zu erklären, daß zu der Zeit, als jenes Intereſſe zuerſt erwachte, der Zendaveſta grade in der Mode war, und daß, als dieß aufhörte, die Hypotheſe ſchon erſtarkt und zur hiſtoriſchen Tradition geworden war, die man unbeſehens hinnahm. — Vom theologiſchen Standpuncte aus, der unſerer Überzeugung nach der echt und allein wiſſenſchaftliche iſt, wird man es von vorn herein faſt unmöglich finden, daß eine Lehre, welche in der ſpäteren Geſtaltung der Offenbarung eine ſo bedeutende Stellung einnimmt, nicht auch ſchon in der Grundurkunde derſelben wenigſtens angedeutet ſeyn ſollte. Weit entfernt alſo, ſie durch Zwangskünſte zu beſeitigen, wo ſie ſich vorfindet, wird man vielmehr geneigt ſeyn, auch ſchwächere Spuren von ihrem Vorkommen ſorgfältig zu beachten. — Unſere Stelle iſt übrigens nicht die einzige im Pent., welche Hindeutungen auf die Lehre vom Satan enthält. Daß ſolche auch in Gen. C. 3. vorliegen, iſt in neuerer Zeit u. A. von Schott (theol. dogm. p. 128.), Roſenm. S. 109., Hahn, Dogm. S. 345 ff. und in der Chriſtologie 1, 1. S. 27 ff. gezeigt worden.

Nach der Aufſtellung der poſitiven Gründe für die Erklärung vom Satan und der Beſeitigung der Gründe dagegen, müſſen wir nun noch unter den abweichenden Erklärungen we-

---

zu beſeitigen, welche dieſes Buch dagegen darbietet, ſich ſtets gleich bleibt, während die Mittel, durch die man dieſen Zweck zu erreichen ſucht, ſtets wechſeln, Behauptung der nacheriliſchen Abfaſſung des ganzen Buches, Läugnung der Ächtheit des Prologes, die Anſicht vom weißen Satan.

nigstens die jetzt gangbaren einer Prüfung unterwerfen, indem wir in Bezug auf die übrigen auf Bähr verweisen.

Nach Ewald gr. Gr. a. a. O. soll das עזאזל „das Unreine, Unheilige (eigentlich das Getrennte, Verabscheute), die Sünde" bezeichnen. Diese Erklärung muß aber schon in sprachlicher Beziehung in Anspruch genommen werden. *) Noch viel mehr aber erscheint diese Erklärung als unhaltbar, wenn wir auf den Context sehen. Was soll es nach ihr heißen, wenn es V. 10. heißt: ihn zu senden dem Asasel, לעזאזל, in die Wüste! oder in V. 26.: der, welcher bringt den Bock dem Asasel, לעזאזל? In welchem Sinne könnte wohl gesagt werden, daß der Bock der Sünde gesandt wurde?

Diese Erklärung hat denn auch außer ihrem Urheber, der sie vielleicht jetzt selbst längst aufgegeben hat, Niemanden gefallen. Verbreiteter dagegen ist eine andere, u. A. von Tholuck, das A. T. im N. T. (Beil. zum Br. an die Hebr.) S. 80, und Bähr vertheidigte: „zu völliger Hinwegschaffung."

„Sprachlich — sagt Bähr S. 668. sehr zuversichtlich — hat sie jedenfalls nichts gegen sich." Allein dem müssen wir widersprechen. Die Erklärung ist vielmehr sprachlich ganz unhaltbar. **)

Wie wenig man mit dieser Erklärung im Contexte fertig werden kann, liegt auf der Oberfläche. Gleich in V. 8. weiß man nicht was man mit ihr anfangen soll. „Ein Loos für Jehovah und ein Loos zur völligen Hinwegschaffung" — dieß paßt

*) Die Bedeutung, die Ewald dem Worte beilegt, liegt der der Wurzel im Arabischen doch ziemlich fern. Für die Übergänge läßt sich gar keine Garantie beibringen. Sie werden ganz auf eigene Hand angenommen. Dürfte man so verfahren, so könnte das עזאזל auch noch viel anderes bedeuten.

**) Die Formen wie עזאזל sind nur adjectiva, vgl. Ew. kl. Gr. §. 333., nicht abstracta, am wenigsten aber nomina actionis, die nicht aus ursprünglichen adjectivis hervorwachsen können.

paßt nicht. Das Loos soll ja nicht weggeschafft werden. Auch wird die Anforderung der Gleichheit der Auffassung der Präposition in dem ליהוה und in dem לעזאזל, für Jehovah und für Asasel, dann auf gar zu grobe Weise verletzt. Man sieht sich also genöthigt gleich Anfangs mit Tholuck, welcher übersetzt: ein Loos für das Gott bestimmte Thier, das andere für das der Wegschaffung bestimmte, die Erklärung zu modificiren. Die also modificirte Erklärung paßt dann aber wieder nicht in V. 10.: der Bock, auf den das Loos gefallen ist לעזאזל. Dort kann man nicht übersetzen: für das der Wegschaffung bestimmte Thier, sondern man muß übersetzen: zur völligen Hinwegschaffung, und ebenso auch in den letzten Worten dess. V.: ihn zu senden לעזאזל, zur völligen Hinwegschaffung in die Wüste. Und kann man das ל in diesen beiden letzteren Fällen nur durch zu erklären, so geht es nicht an, es in V. 8., wie doch das ליהוה erfordert, durch für zu erklären. — Auch in V. 26. weiß man mit dieser Erklärung nicht recht fortzukommen. Es heißt dort: der den Bock gesandt (od. entsandt) hat לעזאזל. Übersetzt man hier: zur völligen Hinwegschaffung, so wird weder gesagt wem, oder an wen, noch wohin der Bock entsandt wurde; anzunehmen, daß der erstere durch das לעזאזל bezeichnet werde, liegt doch gar zu nahe und kaum wird sich Jemand dieser Annahme ohne Verletzung seines exegetischen Gewissens entziehen können. *)

Steht es nun fest, daß unter dem Asasel der Satan zu verstehen ist, so wird sich in dem ganzen Ritus eine Ägyptische Beziehung nicht verkennen lassen.

*) Das ל kann in dem לעזאזל in V. 8. und 10. um so weniger durch zu erklärt, und unter Asasel etwas anderes als eine Person verstanden werden, da das ל stehend ist bei der Person, welcher das Loos angehört. Man vgl. Jos. 19, 1.: Und es kam heraus das zweite Loos לשמעון, dem Simeon, V. 10.: und es kam heraus das dritte Loos den Söhnen Sebulons, לבני זבלן, und ebenso auch ferner im Folgenden.

Der Dualismus, unter den schweren Irrthümern, welche nothwendig entstehen müssen, sobald der zum Nachsinnen gelangte Mensch von der Einsicht in die Tiefe der menschlichen Sündhaftigkeit verlassen ist, die allein die Räthsel des Erdenlebens lösen kann, verhältnißmäßig noch der unschädlichste, hatte auch in Ägypten sehr tiefe Wurzel gefaßt. „Alle bösen Einflüsse und Kräfte der Natur, überhaupt das Böse selbst in physischer und ethischer Beziehung" wurde dort unter dem Namen des Typhon personificirt; vgl. Creuzer, Mythologie 1. S. 317.

Die Lehre vom Typhon ist bei den Ägyptern ebenso alt, als tiefeingreifend. Darstellungen Typhons finden wir auf zahlreichen Monumenten aus der Pharaonenzeit, vgl. über dies. Creuzer S. 322 ff. Herodot redet von Typhon in 2, 144. 56. 3, 5. Die sorgfältigsten und ausführlichsten Nachrichten aber gibt Plutarch, vgl. Jabl. III. p. 59., freilich mit manchen unächten Zusätzen, vgl. p. 60.

Dem Typhon wurde wie überhaupt die öde Umgegend Ägyptens, *) so namentlich die Wüste als Sitz zugewiesen, von wo aus er seine verheerenden Einfälle in das heilige Land that. „Er ist — sagt Creuzer S. 269. — der Buhle der entarteten Nephthys, der feindlichen Lybischen Wüste und des Meerstrandes, dort ist Typhons Reich; dagegen Ägypten, das gesegnete und mit frischen Saaten prangende Nilthal, ist der Isis Land." Solchen Wohnsitz schreibt schon Herodot 3, 5. dem Typhon zu. **)

In seltsamer aber sehr natürlicher Abwechselung suchte man den Gott, den man haßte aber fürchtete, bald durch Opfer zu besänftigen, und zwar solche die aus heiligen Thieren bestanden, bald wieder, wenn man meinte, daß die Macht der guten Göt-

*) Τῶν ἰσχάτων ἀπτόμενος, Plut. bei Jabl. p. 83.

**) Vgl. z. d. St. Bähr und Creuzer in den comm. Herod. p. 282.

ter überwiegend ſey und gegen ihn ſchütze, erlaubte man ſich gegen ihn jede Art von Spott und Muthwillen. „Die verdunkelte und gebrochene Macht des Typhon — ſagt Plutarch de Iside et Os. p. 362. — die aber doch gleichſam noch die letzten Regungen äußert, ſuchen ſie zuweilen durch Opfer zu beſänftigen und zu etwas Beſſerem zu bereden; zu anderer Zeit aber ſchimpfen und ſchmähen ſie auf dieſelbe an gewiſſen Feſttagen, da ſie diejenigen, die rother Farbe ſind, mit Koth werfen, und einen Eſel von einem Felſen ſtürzen, wie die Kophtiten thun, weil ihrer Meinung nach Typhon ſo fuchs- und eſelfarbig ausſehen ſoll.“ Die Hauptſtelle aber über den Cultus des Typhon findet ſich p. 380. „Wenn aber eine ſtarke und beſchwerliche Hitze eintritt, welche im Übermaaße entweder verderbliche Krankheiten mit ſich führt oder andere ungewöhnliche und außerordentliche Unglücksfälle, ſo führen die Prieſter unter tiefem Schweigen einige von den verehrten Thieren an einen dunkeln Ort. Dort drohen ſie ihnen erſt und ſchrecken ſie, wenn aber das Übel anhält, ſo opfern und ſchlachten ſie dieſe Thiere.“ *)

Die Annahme einer Beziehung nun auf dieſe Typhonia sacra betrachtet Witſius als eine Entweihung. **) Man ſieht aber ſogleich, daß die Beziehung, die er beſtreitet, von der von uns angenommenen weſentlich verſchieden iſt. Die letztere iſt eine polemiſche. Im Gegenſatze gegen die Ägyptiſche Anſicht, welche das Eingehen eines Verhältniſſes auch zu den böſen Mächten durchaus für nöthig hielt, wenn man ſich gegen ſie ſichern wollte, ſollte Iſrael durch dieſen Ritus zum tiefſten Bewußtſeyn gebracht werden, daß alles Leid Strafe des gerechten

*) Vgl. den Comm. über d. St. bei Schmidt, de sacerdotibus et sacrif. Aeg. p. 312 ff.

**) Aeg. l. II. c. 9. p. 119.: Num permisit suis deus, nedum ut jusserit genium aliquem averruncum agnoscere, quem sacratis placarent animantibus, aut quicquam facere abominationibus Aegyptiorum simile.

und heiligen Gottes sey, den es durch seine Sünden erzürnt habe, daß es nur mit ihm sich abfinden müsse, daß wenn dieß geschehen, wenn die Vergebung der Sünden erlangt sey, die böse Macht ihm nichts ferner anhaben könne.

Wie nahe eine solche Beziehung lag, wie sehr sie an ihrer Stelle war, das geht aus den anderweitigen im Pentateuch enthaltenen Thatsachen hervor, welche zeigen, welchen harten Kampf das Israelitische Religionsprincip mit den in Ägypten eingesogenen religiösen Vorstellungen zu bestehen hatte, namentlich aus der unmittelbar auf das Gesetz über den Versöhnungstag folgenden Verordnung Lev. C. 17., welche darthut, daß Ägyptischer Götzendienst noch fortwährend unter den Israeliten im Schwange ging, und aus dem Vorfall mit dem goldnen Kalbe.

Freilich könnte man glauben für die Erklärung des Ritus der Annahme einer solchen speciellen polemischen Beziehung nicht zu bedürfen, da in einer Religion, welche überhaupt die Existenz eines mächtigen bösen Wesens lehrt, sich der hier bekämpfte Irrthum, die Meinung, daß dieß Wesen eine andere als geliehene Macht besitze, sich von selbst in solchen erzeugen muß, die nicht in der tieferen Erkenntniß der menschlichen Sündhaftigkeit die rechte Lösung der Räthsel des Erdenlebens gefunden haben.

Allein der ganze Ritus steht doch zu deutlich in Beziehung auf eine bestimmte Praxis sich mit der bösen Macht abzufinden, setzt förmliche Opfer voraus, die ihr dargebracht wurden, dergleichen aus Israelitischem Boden nie erwachsen ist, und auch kaum erwachsen konnte, weil eine solche Consolidirung des Irrthums der Israelitischen Grundanschauung von dem Wesen Jehovahs, das gar keine andere Macht neben sich duldet, gar zu direct widerspricht. Und dann ist ein ganz specieller Zug vorhanden, der uns das Stattfinden einer Ägyptischen Beziehung verbürgt, der Umstand, daß der Bock dem Asasel in die Wüste gesandt wurde. In der Wüste war nach der Ägyptischen Lehre,

welche auf das Engſte mit der natürlichen Beſchaffenheit Ägyptens zuſammenhängt, der Hauptſitz Typhons. Dorthin wird daher hier auch Aſaſel verſetzt, nicht dogmatiſch, ſondern nur ſymboliſch.

Numeri C. 19.

In Num. 19., dem Geſetze über die Art und Weiſe der Reinigung derjenigen, welche ſich an Todten verunreinigt hatten, heißt es in V. 2.: „rede zu den Kindern Iſrael, daß ſie dir nehmen eine rothe Kuh, eine vollkommene, an der kein Fehl iſt, über die kein Joch gekommen.“

Die Unterſuchung, ob in dieſer Stelle eine Ägyptiſche Beziehung vorliegt, muß von der Beſtimmung ausgehen, welche Bedeutung die von dem Geſetze verlangte rothe Farbe hatte. Denn daß dieſe nicht etwa bedeutungslos ſey, ſetzen wir als ſich von ſelbſt verſtehend voraus. „Was die rothe Farbe betrifft — bemerkt mit Recht Bähr, Symb. 2. S. 498. — ſo wird nirgends ſonſt von einem Opferthier dieſe, oder überhaupt eine beſtimmte Farbe verlangt, um ſo weniger kann das Abſichtliche dieſer Beſtimmung bezweifelt werden.“ Daß die Farbe ihre Bedeutung haben müſſe, iſt auch von jeher allgemein anerkannt worden, obgleich man es für ſchwierig und zum Theil unmöglich erklärt hat, dieſe Bedeutung zu beſtimmen, wie z. B. die alten Rabbinen ſchon ſagten, nicht einmahl Salomo habe gewußt, warum die Kuh roth ſeyn müſſe und nicht von einer andern Farbe ſeyn dürfe.*)

Wir behaupten, die rothe Farbe der Kuh diente dazu, ſie als Sündopfer zu characteriſiren, und führen für dieſe Behauptung folgende Gründe an:

---

*) Vgl. auch Witſius Aeg. p. 115.: At quae tandem causa dici potest cur, cum in caeteris sacrificiis omnibus sine colorum discrimine munda animantia rite offerrentur, solam hanc lustralem vaccam rubram esse necesse fuerit?

1. Daß das Roth in der Symbolsprache der Schrift die Sünde bezeichnet, zeigt unwidersprechlich die Stelle Jes. 1, 18.: „wenn eure Sünden auch sind wie Purpur, so sollen sie doch weiß werden wie Schnee, wenn sie roth sind wie Kokkus, so sollen wie Wolle sie werden," eine Stelle, deren Umgebungen (vgl. V. 15.: „eure Hände sind voll Blut," V. 21.: „und jetzt Mörder") zugleich zeigen, worauf diese Bedeutung beruht, nämlich darauf, daß in der Vergießung unschuldigen Blutes die Sünde sich vollendet.

2. Bei dieser Deutung wachsen die beiden auszeichnenden Eigenschaften des Opferthieres aus ein und derselben Wurzel hervor, als Sündopfer ist es zugleich weiblich und roth. Die Antwort nämlich auf die Frage, warum hier eine Kuh dargebracht werden sollte, während in Lev. 4, 14. die Regel aufgestellt wird, jedes Sündopfer für die ganze Gemeinde solle ein Stier seyn, liegt offenbar in dem חטאת הוא, sie ist Sündopfer, eig. sie ist Sünde, in V. 9. und in V. 17. Weil die Sünde im Hebräischen weiblichen Geschlechtes ist, so mußte es auch das Thier seyn, welches ihr Bild tragen, welches stellvertretend sie büßen sollte.

3. Nach dieser Erklärung correspondirt die rothe Farbe der Kuh genau mit dem Kokkus, welcher neben Cedernholz und Ysop ihrer Asche beigemischt werden sollte. Daß auch dieser die Sünde bezeichnete, erhellt aus der schon angeführten Stelle Jes. 1, 18., welche als authentische Interpretation zu betrachten ist. *) Vergeblich müht sich Bähr, Symb. 1. S. 334 ff., ab, zu erweisen, daß im Hebräischen der Kokkus Symbol des Lebens sey. Er hat dafür auch nicht den Schein und den Schatten eines Beweises beigebracht. — Man sage nicht, der Kokkus könne

*) Das תולעת שני in Num. 19. wird dort zerlegt; im ersten Gliede שנים, im zweiten תולע.

ſchon wegen der Verbindung mit Ceder und Yſop nicht Symbol der Sünde ſeyn. Dieſe Verbindung, welche außerdem noch einmahl, in der Verordnung über die Reinigung des Ausſätzigen, in Lev. 14, 4., vorkommt, iſt ſo zu erklären. Den Schlüſſel zur Erklärung von Ceder und Yſop, welche nicht, wie Bähr II. S. 503. thut, von einander geſondert werden dürfen, ſondern verbunden mit einander betrachtet werden müſſen, wie ſie denn nur verbunden vorkommen, gewährt uns die Stelle 1 Kön. 5, 13.: „von der Ceder auf dem Libanon bis zum Yſop, der aus der Wand wächſt.“ Die Ceder, als das erhabenſte unter den Schöpfungsſtücken — daher die Cedern in der Schrift die Cedern Gottes, Pſ. 80, 11. — ſymboliſirt des Schöpfers Hoheit und Majeſtät, der Yſop dagegen, als das geringſte, ſeine Niedrigkeit, Herablaſſung, welche David in Pſ. 8., vgl. Pſ. 18, 36., feiert. In der Ceder und dem Yſop ſind ſomit die beiden göttlichen Eigenſchaften abgebildet, welche bei der Sühnung und Sündenvergebung thätig ſind, die Majeſtät, welche das Recht und die Macht verleiht, die herablaſſende und erbarmende Liebe, welche den Willen verbürgt. Der Koккus aber bezeichnet das Object, mit dem ſich dieſe beiden göttlichen Eigenſchaften beſchäftigen, das Subſtrat, an dem ſie ſich entwickeln. *)

4. Die Beziehung der rothen Farbe auf die Sünde iſt in

*) Auf dem rechten Wege in der Deutung des Ritus war Grotius, welcher zu Lev. 14. bemerkt: Superbiam cedrus significat, vermiculus sive coccinum peccatum, et hyssopus oppositam virtutem, ταπεινοφροσύνην. Er irrte nur darin, daß er zum Träger der durch Ceder und Yſop abgebildeten Eigenſchaften ſtatt Gottes den Sünder machte. — Bähr bemerkt Th. 2. S. 503.: „dem Yſop wird in Pſ. 51, 9. reinigende Kraft zugeſchrieben.“ Es fragt ſich aber warum? und dieſe Frage kann nicht aus der Pſalmenſtelle, ſondern nur aus den Grundſtellen beantwortet werden, auf welche David ſo gut wie ausdrücklich hinweiſt. Erſt wenn ſie richtig verſtanden werden, erhält auch die Pſalmenſtelle ihr rechtes Licht. Es iſt die herablaſſende Liebe und Barmherzigkeit Gottes, zu der David ſeine Zuflucht nimmt, wenn er verlangt, mit Yſop entſündigt zu werden.

Einklang mit der Tendenz des ganzen in Num. 19. vorgeschriebenen Ritus. Alles zielt in demselben darauf hin, daß sich an dem Tode, dem Bilde und Solde der Sünde,*) das Sündenbewußtseyn entwickele, alles hat die Erinnerung an die Sünden, ἀνάμνησις ἁμαρτιῶν, Hebr. 10, 3., zum Zwecke. Weil das Sündopfer hier die Sünde repräsentirte und sich an ihm das Bewußtseyn ihrer Abscheulichkeit entwickeln sollte, so durfte es nicht, wie sonst alle Opfer, im Heiligthum, es mußte vielmehr außerhalb des Lagers geschlachtet werden; während sonst bei den Sündopfern für die ganze Gemeinde das Blut siebenmahl gegen den Vorhang gesprengt wurde, vgl. Lev. 4, 17., wurde es hier, außerhalb des Lagers, nur in der Richtung nach demselben hin gesprengt, vgl. Bähr S. 501.; das ganze Thier wurde verbrannt, ohne daß auch nur etwas, wie doch sonst bei den Sündopfern der Gemeinde, auf den Altar gekommen wäre; ungeachtet seiner hohen Wichtigkeit wurde der Act nicht von dem Hohenpriester selbst vorgenommen, der sich nicht verunreinigen sollte, sondern von dem ältesten seiner Söhne; dieser verrichtete aber nur das, was unumgänglich von einem Priester verrichtet werden mußte, alles Übrige wurde von Nichtpriestern verrichtet; das ganze functionirende Personal wurde unrein; selbst das Reinigungswasser verunreinigte noch die reine Person; der reine Mann, welcher den Reinigungsact vornahm, wurde dadurch bis zum Abend unrein und mußte dann seine Kleider waschen und sich selbst baden; nach V. 21. ward überhaupt Jeder, der das Reinigungswasser berührte, unrein.

*) Er erscheint um so mehr als solcher, wenn man die nächste Veranlassung des Gesetzes ins Auge faßt, occasionem praebente, bemerkt Deyling, obss. ss. 3. p. 73., pollutorum multitudine in castris Israelitarum, qui ex cadaveribus seditiosorum, cum Korah tumultum contra Mosem excitaret, contaminati erant. Doch kam bei dieser Gelegenheit die allgemeine Bedeutung des Todes nur auf eine besonders sichtbare Weise zur Erscheinung. Daß der Tod überhaupt nach Israelitischer Anschauung Bild und Sold der Sünde, zeigt Gen. 2, 17. 3, 19.

Dieß sind die Gründe, welche für unsere Deutung sprechen. Gegen dieselbe scheint sich aber folgende Instanz zu erheben. Es läßt sich kaum denken, wie dasjenige, wodurch die Sünde weggeschafft werden sollte, selbst als Sünde characterisirt werden könne. „Waren ja alle Sündopfer selbst nach dem Tode etwas „„Hochheiliges,““ so daß sie nur von heiligen Personen, von den Priestern gegessen werden durften.“ Jeder Gedanke an die Sünde wird hier noch speciell durch das „eine vollkommene, woran kein Fehl, auf die kein Joch gekommen,“ ausgeschlossen.

Die einfachste und am meisten nahe liegende Antwort auf diesen Einwand ist die: konnte die Kuh Sünde (nur dieß, nicht eigentlich Sündopfer heißt das חַטָּאת) genannt, so konnte auch ebenso gut in ihrer Farbe die Sünde symbolisirt werden. Indem man das so gedeutete Symbol, erklärt man zugleich auch den Namen für unpassend und verschließt sich den Weg zu seiner Rechtfertigung.

Ferner, derselbe Gegensatz, den man in den Qualificationen der Kuh für unerträglich hält und zu beseitigen sucht, zieht sich durch den ganzen Ritus hindurch, so daß man gar nichts gewinnt, wenn man sich auch hier seiner auf gewaltsame Weise entledigt. So wie die reinigende Kraft, welche der Asche des Opferthieres beiwohnte, dem „eine vollkommene, woran kein Fehl,“ entspricht und auf ihm ruht, so entspricht, daß das Opferthier und seine Asche Alle, die damit in Berührung kamen, verunreinigten, dem durch Geschlecht und Farbe ausgedrückten Character der Sünde.

Gehen wir auf den Begriff der Stellvertretung zurück, welcher allen Sündopfern zu Grunde liegt, so erklärt sich die Doppelseitigkeit, welche sich durch den ganzen Ritus hindurchzieht, von selbst. Die Stellvertretung erfordert beides zugleich, ursprüngliche Reinheit und zugerechnete Unreinheit, oder natürliche Sündlosigkeit und gemachte Sündhaftigkeit. Die Verbindung

beider ſchauen wir am deutlichſten an in dem Gegenbilde aller Sündopfer, demjenigen, welchen, da er von keiner Sünde wußte, Gott für uns zur Sünde gemacht hat.*)

Man könnte ferner einwenden, es ſey unzuläſſig, hier in Geſchlecht und Farbe des Opferthieres eine Hindeutung auf die Sünde anzunehmen, da bei den übrigen Sündopfern die ihnen mit dem unſrigen gemeinſame Idee nicht auf dieſe Weiſe ſymboliſirt werde. Dieſer Einwand iſt aber ſchon deshalb ohne Bedeutung, weil das weibliche Geſchlecht und die rothe Farbe hier auf jeden Fall einzigartig ſind. Nur von unſerer Anſicht aus aber läßt ſich von dieſer Einzigartigkeit eine genügende Erklärung geben. Daß hier das Moment der Sünde ſo ganz beſonders hervorgehoben und ſchon durch Geſchlecht und Farbe ſymboliſirt wurde, wie es bei keinem andern Sündopfer geſchah, erklärt ſich daraus, daß dieſe Unreinigkeit unter allen die größte

*) Vgl. Deyling l. c. p. 78.: „Haec enim vacca, quae תמימה, ab omni macula esse debebat immunis, ob suscepta tamen inquinamenta populi immundissima facta est, quid aliud significavit, quam Christum. Hunc enim μὴ γνόντα ἁμαρτίαν deus ὑπὲρ ἡμῶν ἁμαρτίαν ἐποίησεν, ἵνα ἡμεῖς γινώμεθα δικαιοσύνη θεοῦ ἐν αὐτῷ, 2 Cor. 5, 21. — Im Weſentlichen richtig wird die bei den Sündopfern überhaupt und ſpeciell bei dieſem ſtatt findende Doppelſeitigkeit von Spencer erklärt p. 503.: „E legis usu factum est, ut animalia omnia ad peccatum et immunditiem tollendam sepositа, puritatem quidem offerentibus, maximam autem immunditiem sibi ipsis conciliarent: prout aqua ad manus a sordibus purgandas usurpata lavanti quidem munditiem affert, dum interim puritatis propriae jacturam patitur. Ille, cui hircum piacularem dimittendi provincia demandata est et sacerdos qui juvencum pro expiatione combussit, immundi facti sunt, nec iis ad sanctuarium aditus concessus, donec vestes et corpora abluissent; eo quod populi immunditiae in animalia illa, prout corporis sordes in aquam purgatricem transiro atque adhaerere crederentur.“ Noch bezeichnender aber drückt ſich Pfeiffer aus, dub. vex. p. 290.: „Polluebat mundos, quia imputative erat piaculum sive catharma, praefigurans Christum, pro nobis factum κατάραν. Gal. 3, 13., 2 Cor. 5, 21. Mundabat vero ῥαντισμὸς aquae, ejus cinere et quasi pulverisato sanguine mistae pollutos, designans ῥαντισμὸν sanguinis Christi nos ab omnibus peccatis mundantis et expiantis.

war, daß der Gesetzgeber darauf ausging vor dem Tode, und somit vor der Sünde, deren Bild und Sold er ist — in ihm kommt auf die gräßlichste Weise zur Erscheinung, daß wir todt durch Übertretung und Sünden, νεκροὶ τοῖς παραπτώμασι καὶ ταῖς ἁμαρτίαις, sind, Eph. 2, 1. 5., Col. 2, 13. — einen rechten Abscheu zu erwecken.

Steht es nun fest, daß die rothe Kuh Bild der Sünde war, so bietet sich uns eine auffallende Parallele aus dem Ägyptischen Alterthum dar. „In der ausgebildeten Farbensymbolik der Ägypter — bemerkt Drumann an der schon früher angef. St. — war schwarz die Farbe des Todes, der Trauer, für das Schlechte und dessen Urheber war die rothe Farbe gewählt." Herodot bemerkt in 2, 38., die zum Opfer bestimmten Thiere werden bei den Ägyptern vorher genau untersucht, und wenn man an einem Stiere nur ein einziges schwarzes Haar finde, so werde es für untauglich zum Opfer erklärt. Dieser Stelle leistet die Dienste eines Commentars, was Plutarch in der Schrift über Isis und Osiris p. 363. A. sagt, woraus wir ersehen, daß die Opferthiere durchaus roth seyn mußten: „Die Ägypter, weil sie meinen, daß Typhon rothfarbig sey, weihen ihm die rothfarbigen Stiere, wobei sie eine so genaue Untersuchung anstellen, daß sie ein Thier für untauglich zum Opfer halten, wenn daran nur ein einziges schwarzes oder weißes Haar gefunden wird." Außerdem sagt Plutarch, die Ägypter feiern gewisse Feste, an welchen sie, um Typhon zu schmähen und zu beschimpfen, Menschen mit rothen Haaren mißhandelten. Diodor von Sicilien 1, 88. sagt, in alter Zeit haben die Ägypter Menschen, die wie Typhon rothes Haar hatten, am Grabmal des Osiris geopfert.

Allerdings nun beruht die Wahl der rothen Farbe zur Bezeichnung des Schlechten und Bösen nicht auf Willkühr; sie ging aller Wahrscheinlichkeit nach bei den Ägyptern wie bei den

Hebräern daraus hervor, daß roth die Farbe des Blutes. *) Es ließe sich daher denken, daß beide Völker unabhängig von einander zu ein und derselben symbolischen Bezeichnung gelangt seyen. Indessen ist doch wohl zu bemerken, daß diese beiden Völker die einzigen sind, bei denen sich das Roth als feststehende und national anerkannte Bezeichnung des Bösen vorfindet, und daß der Zusammenhang der Farbe mit der bezeichneten Sache hier ein loserer ist, wie z. B. bei dem Weiß als der Farbe der Unschuld, dem Schwarz als der Farbe der Trauer; dann auch, daß bei beiden Völkern diese symbolische Anschauung gerade auf das Opferwesen Einfluß gewann, bei den Israeliten nur einen vereinzelten, bei den Ägyptern einen ausgedehnten. Fassen wir dieß ins Auge, so wird uns eine Abhängigkeit des einen der beiden Völker von dem andern als sehr wahrscheinlich erscheinen, und dann werden wir uns nach den allgemeinen Gründen für die Ursprünglichkeit der symbolischen Bezeichnung bei den Ägyptern entscheiden.

Übrigens geht aus dem Bisherigen hervor, daß die Ägyptische Beziehung in Num. C. 19. keineswegs den ganzen Ritus betrifft, sondern eine sehr partielle ist; sie beschränkt sich auf die Gleichheit der symbolischen Bedeutung der rothen Farbe, wozu

*) Nach Bähr, Symbolik Th. 2. S. 234., hatte Typhon rothe Farbe, „als die personificirte brennende, den fruchtbaren Nil austrocknende, Alles versengende Gluth." Allein ein Beweis für diese Herleitung der rothen Farbe ist nicht beigebracht. Zu unseren Gunsten könnten wir Goulianof anführen, welcher in der archéologie Égyptienne t. 3. Leipz. 1839. S. 89 ff. einen besonderen Abschnitt hat: étude des allégories de la couleur rouge, worin nachzuweisen versucht wird, roth sey als die Farbe des Blutes die Farbe der Gottlosigkeit; vgl. den Abschnitt S. 422 ff.: étude des allég. attachées à la couleur pourpre ou écarlate. Allein wir halten diesen Gewährsmann für unsicher. — Auch Portal, les symboles des Égyptiens, comparés à ceux des Hébreux, Paris 1840, hat S. 112. 3. einen Artikel über die Bedeutung der rothen Farbe bei den Äg. und Isr. Er ist aber in diesem nichtswürdigen Buche, durch dessen anlockenden Titel sich Niemand, wie der Verf., täuschen lassen möge, an seiner Stelle.

etwa noch zu fügen, daß dieſelbe bei der Wahl der Opferthiere Einfluß hatte. *) Mit Spencer, der hierin ſchon Thomas von Aquino und Du Voiſin zu Vorgängern hatte, in der Wahl der Kuh, ſtatt des ſonſt bei den Sündopfern gewöhnlichen Stieres, eine Beziehung auf Ägyptiſches Weſen zu finden und zwar eine polemiſche — er meint, die Beſtimmung der Kuh zum Reinigungsopfer ſey eine thatſächliche Verſpottung des Ägyptiſchen Dogmas von der Heiligkeit der Kühe **) — iſt man nicht gerade berechtigt, da die Wahl der Kuh auch ohne die Annahme einer ſolchen Beziehung ſich aus dem ſchon angegebenen Grunde hinreichend erklärt. Doch iſt zu bemerken, daß dieſer Grund die von Spencer angenommene Beziehung keineswegs ausſchließt, vielmehr beides ſich ſehr wohl vereinigen läßt. Wurde die Kuh ſtatt des ſonſt gewöhnlichen Stieres zum Opferthiere gewählt, um daſſelbe als die leibhaftige Sünde zu bezeichnen, ſo fand eben damit die ſtärkſte Oppoſition gegen den Ägyptiſchen Wahn von der Heiligkeit der Kühe ſtatt.

---

*) Witſius, Aeg. p. 115., ſucht den Zuſammenhang zwiſchen den rothen Opferſtieren der Ägypter und der rothen Kuh durch folgende Bemerkung abzuſchneiden: Aegyptii ruſos boves immolabant, non quod pretioſiores eos aut diis suis gratiores esse existimarent, sed ex odio et contemtu. Dictabant enim θύσιμον οὐ φίλον εἶναι θεοῖς. (Vgl. Schmidt de sacerdotibus et sacrificiis Aeg., Bähr, Symb. Th. 2. S. 235.) Allein wird die Bedeutung der rothen Farbe bei der rothen Kuh richtig beſtimmt, ſo dient dieſe Bemerkung vielmehr dazu, beides einander zu nähern.

**) Er ſagt p. 486., nachdem er die Stellen angeführt, aus denen hervorgeht, daß die Kuh den Ägyptern als heilig galt: Cum itaque eo dementiae et impietatis prolapsi essent Aeg., ut vaccam tanto cultu studioque honorarent: deus vaccam multa cum cerimonia mactari voluit et lixivium ex illius cineribus ad populi immunditias expurgandas confici; ut Aeg. vanitatem sugillaret et per hanc disciplinam, cum Aegypti more sensuque pugnantem, Israelitae ad cultus illius vaccini contemtum atque odium sensim perducerentur.

Die Speiſegeſetze.

Die Ägypter und die Iſraeliten ſtehen einzig da unter den Völkern des Alterthums in Bezug auf die große Sorgfalt, welche der Auswahl der Speiſen gewidmet wurde. Bei beiden hatten die Speiſegeſetze durchgreifende Bedeutung; den Ägyptern wurden durch ſie einige der wichtigſten Nahrungsmittel, welche ihr Land darbot, entweder ganz entzogen oder doch verleidet, z. B. die Fiſche, welche von den Prieſtern gar nicht gegeſſen werden durften, vgl. Herod. 2, 37., Plut. de Is. p. 363., und die Hülſenfrüchte, vgl. Larcher zu Herodot 2. S. 252 ff. Wie tief die Satzungen, welche die Speiſen betrafen, bei ihnen ins Leben eingriffen, zeigen am beſten die Sammlungen bei Spencer p. 130.; vgl. auch die merkwürdige St. des Porphyrius de abstinentia B. 4. C. 7.

Schon dieſe Thatſache läßt vermuthen, daß die Iſraelitiſchen Speiſegeſetze nicht ohne eine Ägyptiſche Beziehung waren. Nimmt man keine ſolche an, ſo muß das bemerkte Zuſammentreffen beider Völker als ſehr auffallend erſcheinen. Daß die Annahme einer ſolchen Beziehung der Würde des Iſraelitiſchen Geſetzes zu nahe trete, wird Niemand behaupten dürfen. Es kommt nur darauf an, wie dieſe Beziehung gefaßt wird. Daß die Anfänge einer Unterſcheidung der Speiſen uralt, ſteht ſchon von vorn herein feſt, da die verſchiedenartige Natur der Thiere in vieler Beziehung eine dem ſymboliſchen Sinne des Alterthums ohne weiteres klare Zeichenſprache redet; und ſo finden wir denn auch ſchon in Gen. 7, 2. 3. 8, 20. in der Zeit der Fluth die Unterſcheidung zwiſchen reinem und unreinem Vieh und reinen und unreinen Vögeln. Daß aber eben nur die Anfänge uralt ſind, zeigen eben dieſe Stellen, in denen von einer Theilung zwiſchen reinem und unreinem Wilde noch keine Spur iſt. In Ägypten nun hatte ſich aus dieſen erſten Elementen ein vollſtändiges Sy-

stem ausgebildet. Die Mosaische Gesetzgebung fand ein Volk vor, welches an einen durchgreifenden Unterschied der Speisen gewohnt war. Unter diesen Umständen war es natürlich, — was, falls die Israeliten noch auf dem patriarchalischen Standpuncte gestanden hätten, durchaus unnatürlich gewesen seyn würde, — daß die Speisegesetze sich nicht blos auf Einzelnes bezogen, sondern in das ganze betreffende Gebiet bis in seine äußersten Winkel eindrangen, alle einzelnen Theile desselben in Beziehung zu den Grundideen der Israelitischen Religion setzten. Die Scheu vor Mikrologie würde hier nicht angebracht gewesen seyn. Da die Gesetzgebung es mit einem Volke zu thun hatte, welches an dieselbe gewohnt war, so durfte man auch ihre Vortheile und Segnungen nicht unbenutzt lassen. Zudem würde der leer gelassene Raum sofort von dem Gegner in Besitz genommen oder vielmehr behalten seyn, welchen es galt aus den Gränzen des Israelitischen Gebietes, in dem er sich schon so sehr festgesetzt hatte, völlig zu vertreiben.

Nicht das bloße Vorhandenseyn gewisser Speisegesetze aber ist den Ägyptern und den Israeliten gemeinsam, sondern auch darin stimmen beide überein, daß diese Speisegesetze bei ihnen religiös-ethische Bedeutung haben. In Bezug auf die Israelitischen Speisegesetze konnte dieß nur geläugnet und ein blos diätetischer Zweck derselben behauptet werden in einer Zeit, welche durch ihre eigne Irreligiosität den Schlüssel zu den Erscheinungen verloren hatte, welche auf religiösem Gebiete wurzeln. Von der Annahme diätetischer Gründe aus erklärt sich nicht die Bezeichnung der nicht zu essenden Thiere als unreine, Gräuel und Scheusal, nicht die Begründung des Verbotes darauf, daß Israel „ein heiliges Volk ist dem Herrn seinem Gott," nicht das: „ihr Aas sollt ihr nicht berühren," ebenso auch nicht das: „dem Pilger, der in deinen Thoren ist, magst du's geben, daß er es esse oder verkaufen magst du's dem Fremdling," was

nur unter der Voraussetzung erklärlich ist, daß die Unreinheit auf symbolischen Grunde beruhte, der nur für die Israeliten statt fand. Eine so gut wie ausdrückliche Erklärung über den Grund der Speiseverbote haben wir in Deut. 23, 19.: „nicht bringen sollst du den Lohn einer Hure und den Preis eines Hundes (d. h., wie aus V. 18. hervorgeht, eines Schandbuben) in das Haus des Herrn." Daraus ersehen wir, daß die Hunde und die ihnen gleichgestellten Thiere als Abbilder sittlicher Unreinheit unrein waren. Schon nach dem allgemeinen Character des Gesetzes kann an einen diätetischen Zweck dieser Gesetze nicht gedacht werden. Moses würde ganz aus seiner Rolle fallen, wenn er hier auf einmahl als ein terroristischer Gesundheitspfleger aufträte. *)

Daß auch bei den Ägyptern die Speiseverbote auf religiös-moralischem Grunde beruhten, kann keinem Zweifel unterworfen seyn. Man enthielt sich derjenigen Speisen, die in irgend einer vermeintlichen Beziehung zu Typhon, dem bösen Principe, standen, und der Grund des Abscheus gegen gewisse Thiere liegt bei ihnen überall darin, daß sie ihnen für Bilder und Erscheinungsformen des Typhon, für typhonisch inficirt galten. So enthielten sie sich nach Plutarch, de Isid. p. 363., der Fische, weil diese aus dem Meere herstammten, das zu dem Gebiete Typhons gehörte. Die Schweine waren ihnen wegen ihrer schmutzigen Lebensart als Incarnation des unreinen Geistes verhaßt. „Überhaupt — sagt Plutarch — hält man alle schädlichen Kräuter und Thiere, so wie alle unglücklichen Zufälle, für Handlungen und Wirkungen des Typhon." **) An die religiöse Bedeutung

schloß

*) Außerdem macht schon Spencer p. 116. gegen die diätetische Ansicht geltend: deum animalia nonnulla inter impura posuisse, quae veterum gula non tantum salubria, sed mensarum suarum delitias habuit, z. B. die Hasen.

**) Vgl. über die Beziehung, in welche man die unreinen Thiere zu Typhon setzte, Jablonski, Panth. Aeg. 3. p. 67. 8.

schloß sich die moralische an. Die Repräsentanten des Typhon in dem Thierreiche galten zugleich als Bilder der ihm ergebenen Menschen. „Der Schuldige — bemerkt Champollion, Briefe S. 153., eine Ägypt. bildliche Darstellung erklärend — erscheint in Gestalt einer mächtigen Sau, über die man mit großen Buchstaben Schwelgerei und Völlerei geschrieben hat, ohne Zweifel das Hauptverbrechen des Schuldigen, irgend eines Schwelgers der damaligen Zeit."

Neben dieser Zusammenstimmung aber zwischen den Ägyptischen und den Israelitischen Speisegesetzen findet eine sehr wichtige Verschiedenheit statt, welche geeignet ist, allen Besorgnissen zu begegnen, die sich aus der vermeintlich zu nahen Berührung beider etwa ergeben möchten, und welche die Meinung einer rohen Herübernahme einer heidnischen Institution völlig zurückweist. Bei den Ägyptern waren die Schranken zwischen der vernünftigen und der unvernünftigen Schöpfung aufgehoben, und somit mußte ihnen die Unreinheit der Thiere eine einwohnende, physische seyn; ein Schwein und ein der Völlerei ergebener Mensch waren ihnen ganz auf gleiche Weise Geschöpfe des Typhon; das Essen des Fleisches typhonischer Thiere brachte durch sich selbst ein typhonisches Element in den Essenden hinein. Ganz anders war es nach dem göttlichen Gesetze. Gleich im Eingange des Pent. wird die Gränze zwischen der vernünftigen und der unvernünftigen Schöpfung streng gezogen; trägt nur der Mensch das Bild Gottes, so kann auch nur er eigentlich der Reinheit und Unreinheit fähig seyn, und wenn von Reinheit und Unreinheit in der Thierwelt die Rede ist, so kann diese nur als Symbol und Bild desjenigen, was der vernünftigen Schöpfung angehört, in Betracht kommen. Auf Israelitischem Gebiete konnten nur solche Speisegesetze Raum finden, die ungeachtet der formellen Abschaffung, ihrem Wesen nach ewig fortdauern.

Das Institut der heiligen Weiber.

Eine Ägyptische Beziehung ist unverkennbar bei dem Israelitischen Institute der heiligen Weiber. Die erste und Hauptstelle über dasselbe ist die Ex. 38, 8.: „Und er machte das Becken von Erz und sein Gestell von Erz aus den Spiegeln der Dienenden, welche dienten an der Thüre des Versammlungszeltes.“ Daß das Institut nicht etwa mit der Mosaischen Periode seine Endschaft erreichte, daß es vielmehr durch die ganze Richterperiode fortdauerte, sehen wir aus 1 Sam. 2, 22., wo unter den schweren Freveln der Söhne Elis auch der angeführt wird, daß sie die Weiber beschliefen, welche dienten an der Thür der Stiftshütte.

Eine Erörterung über die Beschaffenheit dieses Institutes ist in Th. 3. der Beiträge S. 134 ff. angestellt worden, und wir glauben das dort Gesagte hier unter dem Text wiederholen zu müssen. *)

*) Als die Obliegenheit und der Beruf dieser Weiber wird an beiden Stellen das Dienen vor der Thür der Stiftshütte bezeichnet. Das צָבָא heißt dienen im militärischen Sinne; im figürlichen Sinne steht es daher von der militia sacra der Priester und Leviten, vgl. Num. 4, 23. 35. 39. 43.; 8, 25. Der Heerführer und Bannerherr ist der Gott Israels. Dieser männlichen heiligen Miliz tritt nun an unserer Stelle eine weibliche zur Seite, und schon die Wahl des Ausdruckes zeigt, daß wir es hier mit einem ausgedehnten, wichtigen, förmlich organisirten Institute zu thun haben. Daß die Weiber äußerliche Verrichtungen bei der Stiftshütte hatten, liegt gar nicht im Ausdrucke — nur durch eine unzeitige Erinnerung an den deutschen Gebrauch des Dienens hat man es darin gefunden — und muß überhaupt bezweifelt werden. Weder das Gesetz noch die Geschichte wissen etwas von einem Dienst der Weiber beim Heiligthum in diesem Sinne. Daß das Jüdische Alterthum in unserer Stelle an solche Dienstleistungen nicht dachte, vielmehr sie auf einen geistlichen Dienst bezog, auf gottesdienstliche Übungen, denen die Weiber vor dem Heiligthum oblagen, zeigt die erklärende Umschreibung der Alexandriner, welche dem Dienen das Fasten substituiren, ἐκ τῶν καιρῶν τῶν νηστευσασῶν, αἳ ἐνήστευσαν, so wie die des Onkelos, welcher in merkwürdiger Übereinstimmung damit das dienen durch beten wiedergiebt. Ebenso faßte auch Abenesra u.

Daß das Institut eine Ägyptische Beziehung hat, wird von vorn herein durch den Umstand sehr wahrscheinlich gemacht, daß es nicht etwa von Moses durch ein Gesetz eingeführt, sondern von ihm vorgefunden wird. Offenbar hat es sich aus dem Israelitischen Volksleben von selbst entwickelt, und da dieß unter mannigfachen Einflüssen des Ägyptischen stand, so dürfen wir

---

St. „Sie kamen täglich zur Stiftshütte um zu beten und die Worte des Gesetzes zu hören." Von besonderer Wichtigkeit aber für die Auffassung des Dienens ist die dritte Hauptstelle über das Institut der heil. Frauen, welche uns die Fortdauer desselben bis in die Zeiten Christi hinein verbürgt, die Luc. 2, 37., wo es von Hannah heißt: „sie entfernte sich nicht vom Heiligthum, mit Fasten und Gebet dienend Tag und Nacht." Die Beziehung dieser Stelle auf Ex. 38, 7. fällt um so mehr in die Augen, wenn wir sie mit der Übers. der LXX und des Onkelos vergleichen. Fassen wir diese ins Auge, so werden wir eine Beziehung auf das Jüdische Institut auch in 1 Tim. 5, 5. finden: „die aber wirklich eine Wittwe und einsam ist, hofft auf Gott und bleibt am Gebet und Flehen Tag und Nacht," eine Beziehung, welche voraussetzt, daß der Dienst der Weiber nicht mit den Händen, sondern mit dem Herzen verrichtet wurde.

Das Institut hatte einen streng ascetischen Character. Dieß sehen wir daraus, daß die frommen Weiber — in Zusammenhang mit Ex. 25, 1., wo Moses aufgefordert wird, daß er von den Israeliten freiwillige Gaben zum Aufbau des Heiligthums nehmen solle: „von einem Jeglichen, den sein Herz treibt, sollt ihr meine Gabe nehmen," vgl. 38, 24 ff., Num. C. 7. — gerade ihre Spiegel, das Mittel der Welt zu gefallen, darbrachten. Das Aufgeben des Gebrauches der Spiegel liegt auf gleicher Linie mit dem Wachsenlassen des Haares bei den Nasiräern, wodurch dieselben eine thatsächliche Erklärung abgaben, daß sie für die Zeit, da dieß geschah, aus der Welt, in der das Abschneiden des Haares zum geselligen Anstande gehörte, sich zurückziehen, um allein Gott dienen zu können. — Daß die Darbringung der Spiegel diese Bedeutung hatte, darauf führt uns auch der neue Gebrauch, dem sie von Moses gewidmet wurden. Dieser fügt zu dem negativen Momente das positive zu. Nicht der Welt, sondern Gott soll man sich schmücken, und ihm allein zu gefallen suchen, vgl. 1 Petr. 2, 3. 4.

Daß auch vornehmere Weiber sich dem Herrn weihten, liegt schon in der Natur der Sache — wo ein solcher Weg einmal eröffnet ist, da wird er von denen höheren Standes verhältnißmäßig häufiger betreten, als von denen niederen Standes — und erhellt noch speciell aus der Erwähnung der Spiegel. Die metallenen Spiegel waren, wie schon ihre Darbringung beweist, ein Luxusartikel, und werden als solcher auch von Jesaias in C. 3. aufgeführt.

erwarten, ein analoges Ägyptisches Institut anzutreffen, dem das Israelitische, was die Form betrifft, nachgebildet wurde, während der Geist beider Institute nothwendig so verschieden seyn mußte, wie der Dienst des Heiligen Israels von der Naturreligion der Ägypter.

Diese Erwartung wird denn auch vollkommen befriedigt. Heiliger Weiber bei den Ägyptern gedenkt unter den classischen Schriftstellern zuerst Herodot. Er sagt in B. 2. C. 54.: „Über die beiden Weissagungen, nämlich bei den Hellenen und in Libyen, erzählten die Ägypter folgende Geschichte. Es sagten die Priester des Zeus in Thebä, zwei heilige Weiber wären aus Thebä entführt worden von Phönikern, und sie hätten erfahren, daß die eine davon verkauft worden nach Libyen und die andere nach Hellas. Und diese Weiber hätten zuerst die Weissagungen gestiftet bei den genannten Völkern." Ferner C. 56.: „Wenn die Phöniker wirklich die heiligen Weiber entführt." Und ebendas.: „Wie es denn natürlich war, daß sie, die zu Thebä im Heiligthum des Zeus gedient, seiner eingedenk waren an dem Orte, dahin sie gekommen." Außerdem berührt Herodot noch das Institut der heiligen Weiber bei den Äg. in B. 1. C. 181. 2.: „In dem Tempel (des Belos zu Babylon) steht ein großes, schön bereitetes Bette und daneben steht ein goldener Tisch. Aber kein Bild ist darinnen aufgerichtet, auch übernachtet kein Mensch allda, ohne je zuweilen ein inländisch Weib, die sich der Gott selber von allen auserkoren, wie die Chaldäer erzählen, die da sind die Priester desselbigen Gottes. Diese Leute erzählen auch, ich glaube es aber nicht, der Gott komme zuweilen in den Tempel und schlafe auf dem Bette, gerade wie die Ägypter erzählen von Thebä, denn auch allda schläft ein Weib in dem Tempel des Thebäischen Zeus. Diese beiden Weiber sollen nie mit einem Manne Gemeinschaft haben. So auch wird zu Patara die Oberpriesterin des Gottes, wenn er da ist, denn nicht immer ist da-

selbst eine Weissagung, wenn er aber da ist, so wird sie Nachts in den Tempel mit eingeschlossen." Diodor von Sicilien gedenkt der „Kebsweiber des Zeus," d. h. des Amon, in B. 1, 47. Strabo sagt in B. 17. p. 1171.: „Dem Zeus aber, den sie am meisten ehren, wird eine besonders schöne und edle Jungfrau geweiht, welche die Hellenen Pallades nennen; diese aber hat Umgang mit welchen Männern sie will, bis zum Eintritt der monatlichen Reinigung. Danach wird sie verheirathet. Vor der Verheirathung aber wird Trauer um sie angestellt." Was Strabo hier von der Unzucht der dem Amon geweihten Jungfrauen sagt, beruht ohne Zweifel auf Mißverständniß des Ausdruckes: „die Kebsweiber des Amon." Herodot berichtet uns das Gegentheil — „diese Weiber sollen nie mit einem Manne Gemeinschaft haben," und sagt anderwärts, daß bei den Ägyptern die Unzucht aus dem Bereiche der Heiligthümer ausgeschlossen sey, in denen diese Weiber ihren Aufenthalt hatten. *)

Den Nachrichten der classischen Schriftsteller schließen sich die Denkmähler an. Die Data, welche sie liefern, findet man zusammengestellt bei Wilkinson 1. S. 258 ff., wo auch S. 260. eine Abbildung der heiligen Weiber gegeben wird, und bei Rosellini 1, 1. S. 216 ff., nach welchem (S. 234.) die heiligen Jungfrauen den Titel: „göttliche Braut" führten; vgl. auch Minutolis Reise S. 181., wo es von dem Inneren des Tempels zu Karnak heißt: „Neben dem Könige und den Priestern sieht man auch Mädchen dargestellt."

Die characteristischen Eigenthümlichkeiten, in denen das Israelitische Institut der heiligen Weiber mit dem Ägyptischen übereinstimmt, sind folgende. 1. Bei den Israeliten wie bei den Ägyptern waren die heiligen Weiber bei allem Ansehen, dessen

*) Auch von Rosellini 1, 1. S. 216. und Wilkinson 1. S. 259. wird die Angabe des Strabo, daß die heiligen Weiber sich prostituirten, verworfen.

sie sich erfreuten, doch nicht Priesterinnen; bei beiden gehörte das Priesterthum nur den Männern an. Was Herodot in B. 2. C. 35. als auszeichnende Eigenthümlichkeit der Ägypter anführt: „ein Weib versieht keinen Priesterdienst, weder bei einem Gott noch bei einer Göttin, sondern lauter Männer,“ *) das paßt mutatis mutandis genau auch auf die Israeliten.

2. Daß bei den Israeliten die heiligen Weiber keinen äußerlichen Dienst bei der Stiftshütte hatten, daß ihr Dienst vielmehr ein geistlicher war, haben wir schon gesehen. Ähnlich verhielt es sich auch bei den Ägyptern. Daß ihre heiligen Weiber nicht, wie Bähr zu Her. 2, 54. meint, Dienerinnen der Priester, Hierodulen waren, geht bestimmt genug aus Herod. 2, 54—56. hervor. Herodot sagt zwar von den heiligen Weibern, die er dort erwähnt, sie haben das Heiligthum des Zeus zu Theben bedient.**) Allein daß das Dienen, gerade so wie in Ex. 38., geistig zu fassen sey, darauf führt die Nachricht, daß diese Ägyptischen Weiber die Orakel bei den Hellenen und Libyern gegründet haben sollen. Dienten sie dort dem Zeus weissagend, so werden sie es in ähnlicher Weise auch in ihrem Vaterlande gethan haben.

3. Daß bei den Israeliten auch vornehme Weiber, ja diese gerade vorzugsweise sich dem Dienste des Heiligthums widmeten, wurde schon gezeigt. Ebenso war es bei den Ägyptern. Nach Strabo wurden die schönsten und vornehmsten Jungfrauen ***) dem Zeus oder Amon geweiht. Wilkinson sagt, indem er von den wieder aufgefundenen Gräbern der heiligen Weiber zu Theben bei Diodor redet, in einem Thale 3000 Fuß

*) Ἱρᾶται γυνὴ μὲν οὐδεμία οὔτε ἄρσενος θεοῦ οὔτε θηλέης, ἄνδρες δὲ πάντων τε καὶ πασέων.

**) Ὥσπερ ἦν οἰκὸς, ἀμφικολεύουσαν ἐν Θήβῃσι ἱρὸν Διὸς, ἔνθα ἀπίκετο, ἐνθαῦτα μνήμην αὐτοῦ ἔχειν.

***) Εὐειδεστάτη καὶ γένους λαμπροτάτου παρθένος.

hinter den Ruinen von Medinat-Abu: „Die Sculpturen zeigen, daß sie Weiber von dem höchsten Range waren, indem alle Inhaberinnen dieser Gräber entweder Frauen oder Töchter von Königen sind.“ Rosellini sagt S. 217.: „Wir werden im Folgenden noch andere Beispiele königlicher Jungfrauen dem Amon geweiht antreffen, woraus geschlossen werden kann, daß es in den ältesten Pharaonischen Zeiten festgestellt war, daß einige Königstöchter durch diesen Ritus in nähere Beziehung zur Religion gesetzt wurden.“

4. Daß die heiligen Weiber unter den Israeliten immer Unverheirathete waren, entweder Jungfrauen oder Wittwen, ist in Th. 3. der Beiträge S. 142. 3. nachgewiesen worden. Ebenso verhielt es sich auch mit den heiligen Weibern bei den Ägyptern. Nach Herodot 1, 182. waren die Bräute des Amon von jedem Umgange mit Männern ausgeschlossen.*) Nach Strabo wurden dem Zeus die schönsten und edelsten Jungfrauen geweiht, und wenn sie heirathen wollten, so wurde vorher um sie eine feierliche Trauer, wie um Verstorbene angestellt.**)

Das Nasiräat.

Von dem Institute der heiligen Weiber wenden wir uns zu dem der Nasiräer. Irgend etwas von Ägyptischer Beziehung müssen wir auch bei diesem von vorn herein erwarten.

*) Καὶ γὰρ δὴ ἐκεῖσι κοιμᾶσθαι ἐν τῷ τοῦ Διὸς τοῦ Θηβαιέος γυνή· ἀμφότεροι δὲ αὗται λέγονται ἀνδρῶν οὐδαμῶν ἐς ὁμιλίην φοιτᾶν.

**) Πρὶν δὲ δοθῆναι, κένδος αὐτῆς ἄγεται μετὰ τὸν τῆς παλλακείας καιρόν. Dieser Trauer beim Austritte aus dem Institut entspricht in merkwürdiger Weise die Klage der Tochter Jephtahs beim Eintritte in dasselbe. Das Eine und das Andere beruht auf der Ansicht von der Ausschließlichkeit des Verhältnisses.

Denn auch das Nasiräat entstand nicht durch eine Verordnung des Gesetzgebers, sondern es wird in Num. C. 6. als ein bestehendes Institut vorausgesetzt und nur geregelt.

Treten wir der Sache näher, so bietet sich uns auch allerdings eine Ägyptische Beziehung dar, jedoch eine solche, die weit weniger bedeutend ist, wie die bei dem Institute der heiligen Weiber. Für das Nasiräat im Ganzen liefert Ägypten keine Analogie. Nur für ein einzelnes Moment desselben, das Wachsenlassen der Haare, läßt sich eine Ägyptische Beziehung nachweisen, und auch da nur eine solche, die nicht in der Religion, sondern nur in der Volkssitte der Ägypter beruht. Endlich ist die vereinzelte Ägyptische Beziehung hier, obgleich allerdings merkwürdig, doch nicht so characteristisch, daß wir mit völliger Zuversicht ihr Stattfinden behaupten könnten.

Es kommt für unseren Zweck alles darauf an, daß wir zuerst die Bedeutung des Wachsenlassens der Haare im Nasiräat bestimmen. Wir beginnen hier mit der Prüfung der Ansicht von Bähr. Die Verpflichtung des Nasiräers — behauptet dieser in der Symb. Th. 2. S. 432. — sich die Haare frei wachsen zu lassen, habe ihren Grund in dem Heiligseyn. Dem Orientalen und insbesondere dem Hebräer seyen die Haare des Hauptes das, was bei der Erde das Gewächs, das Grünen der Erde, das Wachsen der Bäume. Vorzüglich gehöre dahin die Benennung des Weinstockes im Jobeljahr, נזיר, Nasiräer, in Lev. 25, 5, weil er in diesem Jahre nicht beschnitten, sondern seinem Grünen und Wachsen freier Lauf gelassen wurde. Hieraus gehe deutlich hervor, daß das Wachsen des Haupthaares nach Orientalischer Anschauung ein Grünen, Sprossen, Blühen des Menschen bedeute. Insofern aber der Hebräer den Menschen vorzugsweise als moralisches Wesen auffasse, sey ihm das menschliche Blühen und Sprossen das Heiligseyn.

Diese Ansicht ist keineswegs neu; sie wurde aber von be-

ſonnenen Forſchern als myſtiſche Spielerei bei Seite geſchoben. *) Gegen ſie entſcheiden hauptſächlich folgende Gründe.

1. Die Beweiſe, welche für den Satz, daß nach Orientaliſcher und ſpeciell Iſraelitiſcher Anſchauung das Wachſen der Haare Bild für das Gedeihen des Menſchen ſey, angeführt werden, ſind ſehr ſchwach. Der einzige, auf den es ſich verlohnt etwas näher einzugehen, iſt der aus Lev. C. 25. entnommene. Es heißt dort in V. 5. vom Sabbathsjahr: „Das Getreide, das von ſelbſt wächſt, ſollſt du nicht erndten und die Trauben deiner Naſiräer ſollſt du nicht abſchneiden, ein Jahr der Ruhe iſt es für den Herrn," nachdem vorher in V. 4. geſagt worden: „dein Feld ſollſt du nicht beſäen und deinen Weinberg ſollſt du nicht beſchneiden." Dann in V. 11. vom Jobeljahr: „nicht ſollt ihr ſäen und nicht ſollt ihr erndten was von ſelbſt wächſt und nicht leſen ihre Naſiräer." **) Es iſt nicht völlig gewiß, daß in dieſen Stellen eine ſpecielle Beziehung auf das Wachſenlaſſen der Haare bei den Naſiräern ſtatt findet. Man könnte auch bei dem allgemeinen Begriffe der Ausſonderung ſtehen bleiben, welcher dem ganzen Inſtitute des Naſiräats zu Grunde liegt. Wie die Naſiräer von der Welt, ſo waren die Weinſtöcke im Sabbaths- und Jobeljahre von dem menſchlichen Gebrauche ausgeſondert. Nimmt man aber auch eine Beziehung auf das Wachſenlaſſen der Haare bei den Naſiräern an, wofür allerdings das nicht beſchneiden und das nicht abſchneiden in V. 4. und 5. ſpricht, ſo kann doch jedenfalls das tertium comparationis nur die Ab-

*) Vgl. z. B. Carpzov appar. ad antiqq. ss. p. 153.: Ut eos taceam, qui mysticam commenti rationem, nutritionem capillamenti symbolum instituunt nutritionis interioris, quo Abarbanel in h. l. et Gregorius l. II. Moral. c. 26. tendit.

**) Außer der Haltung der Verordnung in Num. 6. zeigen auch dieſe Stellen, in welchen vor Gebung der Verordnung über das Naſiräat auf das Naſiräat angeſpielt wird, daß der Geſetzgeber daſſelbe als ein beſtehendes Inſtitut vorfand.

sonderung seyn. Gegen das von Bähr angenommene entscheidet, daß der unbeschnittene Weinstock nicht besser, sondern schlechter wird. Er schießt ins Holz und leidet an seinem wahren Gedeihen Abbruch, vgl. Joh. 15, 2. — Gegen die Annahme, daß das Wachsenlassen des Haares bei den Israeliten Symbol des Gedeihens, entscheidet schon das, daß es zur Israelitischen Sitte gehörte, mit geschornem Haare einherzugehen, während nach dieser Ansicht langes Haar bei ihnen, wie bei den meisten Völkern des Alterthums, als Zierde gegolten haben müßte.*)

2. Der Grundbegriff des Nasiräats ist der der Absonderung von der Welt, mit ihren die Heiligung beeinträchtigenden Genüssen und ihren verunreinigenden Einflüssen. Dieß negative Moment der Absonderung führt das positive Moment der Heiligung mit sich — der Abgesonderte ist zugleich heilig dem Herrn — weil die Welt im Gegensatze gegen den Herrn steht, jedes Lossagen von ihr zugleich ein Anschließen an den Herrn ist, und die Absonderung hier gerade um des Herrn willen übernommen wird. Daß die Absonderung der Grundbegriff ist, darauf führt schon der Name, in dem sich die Bedeutung des Institutes concentriren muß.**) Nasir heißt der Abgesonderte. Eben darauf führt auch Num. 6, 2.: „das Gelübde eines Nasiräers zur Absonderung dem Herrn.“ Dieser Grundbegriff des Institutes nun muß sich bei allen einzelnen Momenten desselben nachweisen lassen. Daß namentlich auch das Gebot des Wach-

*) Carpzov p. 153.: Communis inter priscos Judaeos mos ita tulit, ut tonsis incederent capillis, secus ac Graeci, veteres Romani, Galli aut Germani, qui comati erant. Vgl. in Bezug auf das Ansehen, in welchem das lange Haar bei den genannten Völkern stand, die Sammlungen von Lampe in den miscell. Gröning. t. 4. p. 209 ff.

**) Carpzov p. 151.: haud dubie נָזִיר est a נָזַר, separavit, abstraxit, continuit se a re aliqua et propterea segregatum, separatum notat. — — Satis omnino praesidii huic interpretationi est ex sede hujus instituti primaria Num. 6, 2., ubi votum Nasiraei dicitur ad separandum se domino.

ſenlaſſens der Haare auf ihm beruht, darüber haben wir noch die ausdrücklichen Erklärungen des Geſetzgebers. Es heißt in V. 5.: „alle Tage des Gelübdes ſeiner Abſonderung ſoll kein Scheermeſſer auf ſein Haupt kommen; bis die Tage voll ſind, die er ſich dem Herrn abgeſondert, ſoll er heilig ſeyn; er ſoll ſein Haupthaar wachſen laſſen.“ Als Grund des Wachſenlaſſens der Haare wird hier die Abſonderung angegeben. Das Haar des Naſiräers ſelbſt wird in V. 9. und V. 18. נזר genannt, Abſonderung, nur mit dem Nebenbegriffe der Auszeichnung. Nach der Bähr'ſchen Anſicht nun geht der Begriff der Abſonderung ganz verloren. Das negative Moment, was nach dem Angeführten die Grundlage bilden muß, auf der ſich das poſitive erhebt, fällt nach ihr völlig weg. Dadurch wird dann auch dieſer Beſtandtheil des Naſiräates von den beiden andern losgeriſſen, in denen erweislich und zugeſtanden das negative Moment vorwaltet.

Mit der Bähr'ſchen Anſicht fällt zugleich auch die, welche, nach dem Vorgange von Lampe, Winer in dem Reallexicon II, 1. S. 165. vorgetragen hat: „Das Haupt des Naſiräers dachte man ſich wohl mit ſeinem natürlichen Schmucke als vorzüglich geweiht, und das Berühren durch ein Scheermeſſer mithin als Entweihung deſſen, das dem Jehovah gehörte.“ Das negative Moment kommt auch bei dieſer Anſicht nicht zu ſeinem Rechte. Das lange Haar kann nach Iſraelitiſcher Anſicht nicht als „natürlicher Schmuck“ betrachtet werden.

Der Beweis für die von uns gebilligte Ausdeutung des Ritus iſt in der Widerlegung der anderweitigen Anſichten zugleich mitgegeben. Uns iſt das Wachſenlaſſen des Haares Symbol der Abſonderung von der Welt. Es gehörte, wie wir ſchon ſahen, zum Iſraelitiſchen Anſtande, mit geſchorenem Haupte einherzugehen,*) und wer ſeine Haare wachſen ließ, legte alſo da-

*) Geier, de Hebr. luctu p. 203., bemerkt mit Recht: Israelitarum

mit ein thatsächliches Bekenntniß ab, daß er der Welt entsage, aus der menschlichen Gesellschaft heraustrete. Daß auch sonst solche, die sich als ausgeschieden von der menschlichen Gesellschaft betrachteten, das Haar wachsen ließen, zeigt Deut. 21, 12., wo es von der Kriegsgefangenen, die ein Israelit zu heirathen entschlossen ist, heißt: „Und du bringest sie in dein Haus und sie scheeret ihr Haupt und beschneidet ihre Nägel." Mit dem Scheeren des Hauptes und dem Beschneiden der Nägel trat sie wieder in die menschliche Gesellschaft ein. *)

Ist die Bedeutung des Wachsenlassens der Haare bestimmt, so liegt die Ägyptische Beziehung dieses Ritus auf der Oberfläche. Schon das muß auffallen, daß die Israeliten mit den Ägyptern fast gegen die ganze übrige Welt darin übereinstimmten, daß das Abscheeren des Haares bei ihnen zum geselligen Anstande gehörte. **) Schon diese Zusammenstimmung erklärt sich am leichtesten aus dem langjährigen Aufenthalte der Israeliten in Ägypten. Noch bedeutender aber ist, daß, nicht weniger wie bei den Israeliten, auch bei den Ägyptern das temporäre sich Zurückziehen aus der Welt, der Austritt aus der Gesellschaft, durch das Wachsenlassen des Haares symbolisirt wurde. — Wir ersehen dieß aus Gen. 41, 14., wonach die Gefangenen in Ägypten sich die Haare wachsen ließen, und ebenso aus Herod. 2, 36.: „Die Priester der Götter tragen anderwärts lan-

---

populum comatum haudquaquam fuisse, vel inde colligi potest, quod comam alere proprium esset Nazaraeorum, adeo ut hi ipsi ab aliis popularibus facile internoscerentur ex coma.

*) Diese St. zeigt recht deutlich, mit welchem Rechte Bähr S. 437. behauptet: Nicht das Wachsenlassen der Haare, sondern das Abscheeren war bei den Israeliten Gestus der Trauer. Das Abscheeren muß wohl von dem Kahlscheeren, calvitium facere, unterschieden werden. Nur das letztere war Gestus der Trauer, vgl. Geier l. c. c. VIII. §. 6. 7.

**) Vgl. die Bemerkungen zu Gen. 41, 14., wo wir nachgewiesen haben, daß das Abscheeren des Haares als eine unterscheidende Eigenthümlichkeit Ägyptens betrachtet wurde.

ges Haar; in Ägypten aber ſchneiden ſie's ab; andere Leute pflegen bei der Trauer ihr Haupt zu beſcheeren, die es vorzüglich angeht, die Ägypter aber laſſen, wenn einer ſtirbt, das Haar wachſen, beides an Haupt und Kinn, ſo zuvor abgeſchnitten war."

Während die Nachweiſung, daß das Wachſenlaſſen des Haares bei den Naſiräern Zeichen der Abſonderung war, auf der einen Seite zeigt, daß der Ritus in äußerlicher Beziehung auf Ägyptiſche Sitte ſtand, dient ſie auf der andern Seite zur Widerlegung der Spencerſchen Hypotheſe von dem heidniſchen Urſprunge des ganzen Ritus. Die Fälle, in denen die Heiden das Haupt- und Barthaar ihren Gottheiten gelobten, erſcheinen von dieſem Standpuncte aus als ganz different.

So weit die Unterſuchungen über die Ägyptiſchen Beziehungen in den religiöſen Inſtituten der Bücher Moſe's. Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, in einem letzten Abſchnitte dasjenige zuſammenzuſtellen, für das ſich bis jetzt kein paſſender Ort gefunden hat.

---

7. Zerſtreutes.

Man hat mehrfach die Behauptung aufgeſtellt, die Völkertafel in Gen. C. 10. könne nicht von Moſes ſeyn, weil eine ſo ausgedehnte Völkerkenntniß weit über dem geographiſchen Horizont der Moſaiſchen Zeit hinausliege. Dieſe Behauptung muß jetzt als veraltet betrachtet werden. Die neueren Entdeckungen in Ägypten und Forſchungen über daſſelbe haben dargethan, daß es ſchon von den älteſten Zeiten an in einem ſehr lebhaften Verkehr mit anderen Völkern, zum Theil ſehr entlegenen, ſtand. Vgl. die Nachweiſungen bei Creuzer, Symb. Th. 1. S. 319 ff., Heeren S. 275. 321 ff., 376 ff., 571 ff., in den Beiträgen

Th. 2. S. 451 ff., und bei Wilkinson Th. 1. S. 164., welcher unter Andern bemerkt, zu den stärksten Beweisen für den Handel der Ägypter mit entfernten Ländern Asiens gehören die Materialien, aus denen in Ägypten viele Gegenstände des bürgerlichen und häuslichen Lebens gearbeitet wurden, aufgefunden in den Gräbern von Theben, die der 18ten Dynastie oder den nächstfolgenden angehören, z. B. die Gegenstände von Holz, die gewöhnlich aus fremdem Holze gearbeitet sind und nicht selten aus Mahagoni aus Indien.

Doch nicht blos im Allgemeinen kommen die Ägyptischen Forschungen der Annahme der Mosaischen Abfassung dieses Abschnittes zu Hülfe. Auf den Ägyptischen Denkmählern, denjenigen namentlich, welche die Siege der alten Pharaonen über fremde Völker darstellen (Siege, die gewiß weit öfter in der Idee als in der Wirklichkeit erfochten wurden, wie schon das fast regelmäßige Wiederkehren dieser Darstellungen bei fast allen alten Pharaonen zeigt, so daß nichts verkehrter seyn kann, als die jetzt beliebte Weise, dieselben ohne weiteres als Quelle für die Geschichte zu benutzen), sind schon in nicht geringer Anzahl Völkernamen aufgefunden worden, welche mit den in unserm Abschnitte enthaltenen übereinstimmen. Wir wollen hier diejenigen mittheilen, bei denen die Übereinstimmung am klarsten zu Tage liegt. Gewiß würde sich noch weit mehr leisten lassen, wenn nicht unsere Kenntniß der Hieroglyphen noch eine so sehr unvollkommene wäre; vgl. Wilkinson Th. 1. S. 377.

Unter den Söhnen Japhets werden in V. 2. in enger Verbindung miteinander Meschech und Tiras genannt. Unter den Asiatischen Nationen, welche auf den Äg. Denkmählern als mit den Ägyptern im Kriege begriffen dargestellt werden, erscheinen nach Wilkinson 1. S. 378. auch die Toorscha. Sie kommen namentlich unter den Völkern vor, die durch den dritten Raemses bezwungen seyn sollen. An ihrer Identität mit Tiras kann

um ſo weniger gezweifelt werden, da neben ihnen ein anderes Volk, Maſchoaſch genannt wird, welche Wilkinſon S. 379. bezeichnet als „eine andere Aſiatiſche Nation, welche der erſteren (den Toerſcha) gleicht in ihren allgemeinen Zügen und der Geſtalt ihrer Bärte.“ Die Übereinſtimmung zwiſchen Meſchech und Tiras auf der einen und Maſchoaſch und Toerſcha auf der andern Seite iſt um ſo unverdächtiger, da Wilkinſon nicht daran gedacht hat, beides miteinander in Verbindung zu ſetzen, wie denn überhaupt der vorliegende Verſuch der Vergleichung der auf den Ägyptiſchen Denkmählern vorkommenden Völkernamen mit den in Gen. 10. vorliegenden der erſte iſt.

Unter den Söhnen Japhets wird in demſelben Verſe auch Javan genannt, die Jonier oder Griechen. In einem ſymboliſchen Gemählde, darſtellend den König Menephthah I., den 12ten König der 18ten Dynaſtie, wie er im Angeſichte von Amon-re ein Individuum von jedem beſiegten Volke ſchlägt, finden ſich nach Roſellini III, 1. S. 425. auch die Uoinim, die Jonier. Dieſe werden nach S. 426. auch auf Denkmählern genannt, welche Thutmes V. angehören, vgl. S. 210.

Unter den Söhnen Gomers, des Sohnes Japhet, alſo als Japhetitiſches Volk, wird in V. 3. Riphat genannt, wahrſcheinlich identiſch mit dem Volke der Rovont oder Rount, welche als im Kriege mit den Ägyptern begriffen auf den Denkmählern ſchon unter Amungori II. vorkommen, den neuere Chronologen in das Jahr 1680 v. Chr. ſetzen, vgl. Wilkinſon Th. 4. S. 374.

Unter den Söhnen Hams wird in V. 6. zuerſt Kuſch genannt. Die Kuſch kommen nach Wilkinſon Th. 1. S. 387. unter den Afrikaniſchen Völkern vor, welche durch die Monarchen der 18ten und 19ten Dynaſtie unterworfen wurden. „Dieſe — bemerkt er — waren lange im Kriege mit den Ägyptern und ein Theil ihres Landes, in ſehr alter Zeit durch die Waffen der Pharaonen unterworfen, war genöthigt, einen jährlichen Tribut

zu bezahlen;" vgl. auch Champollion Briefe S. 105. Nach Roſellini III, 1. S. 277 ff. werden die Siege des Königs Horus über dieſelben auf einem Monumente zu Selſilis dargeſtellt. Nach demſ. S. 420. erſcheinen ſie auch in dem ſchon erwähnten Gemählde unter den von Menephtah I. beſiegten Völkern. Eilf einzelne Kuſchitiſche Völkerſchaften werden dort genannt, in Übereinſtimmung mit V. 7., wonach Kuſch nicht Name einer einzelnen Völkerſchaft, ſondern einer Völkerfamilie iſt.

Als der zweite Sohn Hams, das zweite Hamitiſche Hauptvolk, wird Mizraim genannt. Dieſer Name iſt, wie die Dualform zeigt, urſprünglich Name des Landes. Die Eintheilung des Landes in die oberen und niederen Gegenden, auf die er ſich bezieht, fand nach den Denkmählern ſchon in den älteſten Zeiten ſtatt; vgl. Wilkinſon Th. 2. S. 73., und Champollion, Briefe S. 140., wo eine Inſchrift angeführt wird: „Ich gebe dir das obere und das untere Ägypten, um als König darüber zu walten."

Mizraim erzeugte nach V. 13. unter Anderen die Lehabim und die Naphtuchim. Zur Beſtätigung der Angabe, daß die Libyer (die Lehabim) eine Abzweigung der Ägypter ſeyen, dient, daß Libyen immer, ſelbſt bis zu den Zeiten der Ptolemäer hin, als ein Theil von Ägypten betrachtet wurde. Niphaiat (= Naphtuchim) will Champollion S. 124. auf den Denkmählern als Namen Libyſcher Völker gefunden haben.

Auch die Cananiter und Amoriter (Asmaori genannt) kommen auf den Ägyptiſchen Denkmählern vor, neben Lemanon (den Völkern des Libanon) und Ascalon, vgl. Wilk. Th. 1. S. 386. Das Land Canana wird namentlich in den Inſchriften auf einer Darſtellung der Triumphe Menephthahs I. genannt, neben der Gegend Nahareina, oder Meſopotamien, und Singara oder Sinear; vgl. Roſellini III, 1. S. 437., außerdem noch über Canana S. 341. In Bezug auf eine Darſtellung des Feldzuges

zuges des Oſirei, des Vaters Raemſes des Großen, bemerkt Wilkinſon a. a. O.: „Die Gegend des Lemanon wird dargeſtellt als bergicht, unzugänglich für Wagen und reich an hohen Bäumen, welche die erſchrockenen Bergbewohner beſchäftigt ſind zu fällen, um das Vorrücken der erobernden Armee zu hindern. Der Ägyptiſche Monarch, nachdem er mit Sturm die befeſtigten Städte an der Gränze genommen, rückt vor mit der leichten Infanterie in Verfolgung der Flüchtlinge, welche ihre Zuflucht in die Wälder genommen. Er ſendet Herolde, ſie zur Übergabe aufzufordern; die Anführer überlaſſen ſich ſeiner Gnade und kehren zum Gehorſam zurück. Ebenſo die von Canana, deren feſte Plätze ſich ebenfalls den Waffen des Eroberers unterwerfen.“ Man ſieht aus dieſen Darſtellungen zugleich, mit welchem Rechte man aus der im Pent. ſich kund gebenden Kenntniß Canaans einen Grund gegen ſeine Echtheit entnommen hat.

„Die Söhne Sems — heißt es in V. 22. — ſind Elam und Aſſur und Arpachſad und Lud und Aram.“

Aſſur kommt auf den Denkmählern höchſt wahrſcheinlich unter dem Namen Schari vor. Dafür, daß die Schari, welche beſonders unter der Regierung des Oſirei und ſeines Sohnes, des großen Raemſes, als im Kriege mit den Ägyptern begriffen erſcheinen, die Aſſyrier ſind, ſpricht außer dem Namen die Übereinſtimmung im Anzuge mit Tirhakas Gefangenen, Wilkinſon S. 376., vgl. auch Champollion S. 105.

Die Ludim ſpielen auf den Ägyptiſchen Denkmählern eine große Rolle. Auf einer Darſtellung der Triumphe Menephthahs I. finden ſich fünf fremde Völker, die Romenen, die Scios, das Volk Ots aus dem Lande Omar, die Tohen und die Sceto. Alle dieſe, mit Ausnahme der Ots, werden in den Inſchriften als dem Lande der Ludim angehörig bezeichnet, und von dem ganzen Feldzug wird wiederholt geſagt, daß er gegen die Völker des

Landes Ludim gerichtet gewesen — in Übereinstimmung mit der Genesis, in der ebenfalls Lud nicht als einzelne Völkerschaft, sondern als ganze Nation erscheint. Daraus, daß in denselben Inschriften auch das Land Canana genannt wird, und die Gegend Nahareina und Singara, ebenso wie hier Lud unmittelbar mit Aram verbunden wird, schließt Rosellini III, 1. S. 437. 8, daß das Land Ludim in der Nähe von Canaan und Mesopotamien lag, und behauptet, daß es im westlichen Theile von Asien gesucht werden müsse.

In Gen. 12, 14. 15. heißt es: „und es geschah, da Abraham nach Ägypten kam, da sahen die Ägypter das Weib, daß sie sehr schön war. Und es sahen sie die Fürsten Pharaos und lobten sie vor Pharao und das Weib ward genommen in das Haus Pharaos."

Sarah muß hiernach unverschleiert gewesen seyn. Die Denkmähler zeigen, daß sie nach Ägyptischer Sitte nur so sich öffentlich zeigen konnte. „Aus den Denkmählern — bemerkt Taylor S. 4. — geht hervor, daß die Frauen zur Zeit der Pharaonen unverhüllt gingen und sich ebenso vieler Freiheit erfreuten, wie die Damen des modernen Europa. Diese Sitte aber änderte sich nach der Eroberung des Landes durch die Perser."

Die Anerkennung, welche Sarahs Schönheit findet, erklärt sich leichter, wenn ins Auge gefaßt wird, daß die Ägyptischen Frauen, obgleich nicht so schwarz wie die Nubierinnen und Äthiopierinnen, doch von braunerem Teint waren, als die Asiatischen. Auf den Denkmählern werden Frauen von hohem Range, um ihnen zu schmeicheln, gewöhnlich mit hellerem Teint dargestellt, als ihre Dienerinnen; vgl. Taylor ebendas.

Daß Pharao sogleich damit bei der Hand ist, Sarah in seinen Harem zu nehmen, scheint nicht in Einklang zu stehen mit Herod. 2, 92., wonach jeder Ägypter nur ein Weib

hatte.*) Allein daß Herodot hier nur von demjenigen redet, was in Ägypten das Gewöhnliche, und daß die Polygamie dort gesetzlich erlaubt war, zeigt, was Diodor 1, 80. sagt: „es heirathen bei den Ägyptern die Priester nur eine Frau, von den Übrigen aber jeder so viel er will." Daß die Vielweiberei bei den Ägyptern sehr selten war, geht auch aus den zahlreichen Darstellungen aus dem häuslichen Leben auf den Monumenten hervor; vgl. Wilkinson II, 62. Neben den Gemahlinnen aber hatten die vornehmen Ägypter noch andere Bewohnerinnen des Harems, welche theils bloße Mägde, theils zugleich Beischläferinnen waren, „von denen die meisten Fremde zu seyn scheinen, entweder im Kriege erbeutet, oder als Sclavinnen nach Äg. verkauft;" Wilk. 64. Von dieser Classe sind die Weiber zu Medinat-Abu, welche dem Raemses aufwarten. Die Kebsweiber wurden Glieder der Familie und rangirten zunächst nach den Gemahlinnen und Kindern ihres Herrn. Ohne Zweifel war eine solche Stellung Sarah zugedacht.

Unter den Geschenken, welche Abraham von Pharao erhält, werden in C. 12, 16. auch Sclaven und Sclavinnen genannt. „Sclaverei — sagt Taylor S. 7. — scheint in Äg. von den frühesten Zeiten an einheimisch gewesen zu seyn, und wir finden auf den Denkmählern, daß die Herrin des Hauses in Handhabung ihrer Auctorität über die weibliche Dienerschaft sehr strenge war. Wir sehen diese unglücklichen Wesen zitternd und sich krümmend vor ihren Oberen, mit Ruthen geschlagen von den Aufsehern, und zuweilen bedroht mit einer furchtbaren Peitsche, die von der Hausherrin selbst geschwungen wird. Hagar war eine von den Sclavinnen, die Abraham zu dieser Zeit erhielt;" vgl. über Sclaverei bei den Äg. Wilkinson 1. S. 388.: „Die

*) Dieß ist der klare Sinn der Stelle und ganz mit Unrecht findet Bähr in ihr das Gegentheil.

Äthiopier waren verpflichtet, die Ägypter mit Sclaven zu verse-hen, welche die Äg. zuweilen sogar von den eroberten Gegenden Asiens verlangten."

In Gen. 13, 10. sagt der Verf., die Jordansau sey vor der Zerstörung Sodoms und Gomorrhas ganz bewässert gewe-sen „wie der Garten des Herrn (das Paradies), wie das Land Ägypten." Weniger merkwürdig ist hier, daß der Verf. die na-türliche Beschaffenheit Ägyptens kennt, als daß sich ihm gerade dieses Land sogleich zum Vergleiche darbietet.

In Ex. 20, 22. heißt es: „Und wenn du einen Altar von Steinen mir machest, sollst du ihn nicht bauen aus Quadersteinen; denn mit deinem Messer fährst du darüber und entweihest sie." Das Bereiten der Quadersteine wird in einem Grabmahl zu Theben dargestellt. Einige Arbeiter stehen da, gleichmachend die Oberflächen der Steine mit Meißeln von verschiedenen For-men, andere untersuchen, ob die Quadratur vollständig ist. Die große Geschicklichkeit der Äg. in Bereitung der Quadersteine war eine der Haupturſachen der Dauerhaftigkeit der Äg. Monumente; vgl. Rosellini II, 2. S. 159.

Eine Reihe von Ägyptischen Beziehungen bietet das 32ste Cap. des Exodus dar. Daß die Darstellung Jehovahs unter dem Bilde des goldenen Kalbes nur aus Ägyptischen Einflüssen erklärlich ist und in Beziehung steht auf den Cultus des Apis, wurde schon in den Beiträgen Th. 2. S. 155 ff. ausführlich gezeigt. Ebendaselbst S. 161 ff. wurde auch schon darauf hin-gewiesen, daß die Art, wie nach V. 6.: „und das Volk setzte sich zu essen und zu trinken und stand auf zu spielen," V. 17.: „Und es hörte Josua die Stimme des Volkes und sein Gejauchz und sprach zu Moses: Stimme des Krieges ist im Lager," V. 18., wo Moses spricht: „Stimme des Gesanges höre ich," und V. 19.: „Und er sah das Kalb und den Reigen," das Fest des goldnen Kalbes von dem Volke begangen wurde, in

den Beſchreibungen der Götterfeiern bei den Ägyptern auffallende Analogien findet. Die älteſten Volksgebräuche der Ägypter waren nach Creuzer, Symb. 1. S. 448. 9., orgiaſtiſcher Art, bacchiſch der Grundcharacter der Volksreligion, ſinnliche Lieder wurden in Begleitung von rauſchenden Inſtrumenten geſungen. Von den jährlichen Fahrten nach Bubaſtis ſagt Herodot in B. 2. C. 60.: „Der Weiber etliche haben Klappern und klappern damit, einige Männer aber ſpielen die Flöte die ganze Fahrt hindurch, und die übrigen Weiber ſingen und klatſchen in die Hände. Und wenn ſie auf ihrer Fahrt an eine andere Stadt kommen, ſo halten ſie das Fahrzeug nahe an das Land und thun alſo: etliche Weiber thun wie ich ſchon geſagt, etliche hohnnecken die Weiber in derſelbigen Stadt mit lauter Stimme und etliche tanzen, etliche aber ſtehen auf und heben ihre Kleider in die Höhe.“ Speciell von dem Apisfeſte heißt es in B. 3. C. 27.: „Als aber Kambyſes nach Memphis kam, war den Ägyptern erſchienen der Apis, den die Hellenen Epaphos nennen. Und als dieſer erſchienen war, legten die Ägypter alſobald ihre ſchönſten Kleider an und jubelten;“ vgl. noch über heilige Tänze bei den Ägyptern Wilkinſon Th. 2. S. 340.

Ebenſo wie hier auf eine für einen Spätern durchaus unnachahmliche Weiſe die Verhältniſſe, Richtungen und Neigungen des unter Ägyptiſchen Einflüſſen erwachſenen Volkes mit nachweisbarer Wahrheit vor Augen gelegt werden, ſo geſchieht dieß auch in der ſchon in den Beiträgen Th. 2. S. 118 ff. ausführlich beſprochenen Stelle Levit. 17, 7. Es wird hier in Bezug auf die abtrünnigen Iſraeliten geſagt: „nicht ſollen ſie ferner opfern ihre Opfer den Böcken (Seirim), denen ſie nachhuren.“ Der Gegenſatz, der zwiſchen einem Bocke und einem Gott ſtatt findet, war in der Ägyptiſchen Religion und nur in ihr ausgeglichen. „Der Bock und ebenſo Pan werden auf Ägyptiſch Mendes genannt,“ ſagt Herodot 2, 46., und ihm folgen faſt

alle Griechen. Dieſe Gleichnamigkeit des Gottes und des Bockes erklärt ſich aus dem pantheiſtiſchen Elemente in der Äg. Weltanſchauung. Der Bock war nicht bloßes Symbol des Mendes, dem die Griechen, von der ſonſtigen großen Verſchiedenheit abſehend, wegen der Bocksgeſtalt und der Wolluſt den Pan ſubſtituirten, ſondern Erſcheinungsform, Incarnation deſſelben, und wurde daher heilig gehalten und genoß göttlicher Ehre. — Der Dienſt dieſes Bocksgottes war bei den Ägyptern uralt, vgl. Creuzer Th. 3. S. 325., und er genoß bei ihnen ſehr hoher Ehre, vgl. was in den Beitr. angeführt worden iſt, ſo daß wir von vorn herein erwarten müſſen, daß die nach kurzem Schlafe wiedererwachte abgöttiſche Neigung der Iſraeliten ſich auch und zwar vorzugsweiſe auf ihn gerichtet habe.

Kehren wir zu Ex. 32. zurück. Aharon verlangt nach V. 2. von den Kindern Iſrael die goldenen Ringe, welche in den Ohren ihrer Weiber, ihrer Söhne und ihrer Töchter ſind, um daraus das Kalb zu verfertigen. „Die in Ägypten gefundenen goldenen Schmuckſachen — ſagt Wilkinſon Th. 3. S. 225. — beſtehen aus Ringen, Armbändern, Halsbändern, Ohrringen und zahlreichen Kleinigkeiten der Toilette. Manche von ihnen ſind aus der Zeit Oſirtaſens I. und Thutmoſis III.“ Daß Ohrringe in Ägypten gewöhnlich getragen wurden, weiſt derſ. Th. 3. S. 370. 1. nach. Die goldenen Ringe waren nach Roſellini II, 2. S. 280. in Äg. ſo gewöhnlich, daß ſie dort gewiſſermaßen die Stelle des Geldes vertraten und vielfach beim Handel gebraucht wurden.

Nach V. 20. nahm Moſes das Kalb, das ſie gemacht, und verbrannte es und zermalmte es (nämlich die Beſtandtheile des auswendig goldenen und inwendig hölzernen Kalbes, welche das Feuer übrig gelaſſen), bis es ganz klein war. In Deut. 9, 21. ſagt Moſes von demſelben Verfahren: „und ich verbrannte es in Feuer und zerſtieß es, indem ich es ſtark zermalmte, bis es

dünne ward zu Staub." Nach Wilkinſon Th. 3. S. 181. waren gewiſſe Perſonen in den Städten Ägyptens immer beſchäftigt, verſchiedene Subſtanzen in weiten ſteinernen Mörſern mit ſchweren metallenen Stößeln zu zerſtoßen. Wenn die Subſtanz zerſtoßen war, wurde ſie herausgenommen und durch ein Sieb geſchüttet, und was darin blieb, noch einmahl in den Mörſer gethan; vgl. die Abbildung ebendaſ.

In V. 32. ſpricht Moſes zu Gott: „und jetzt vergib ihre Sünde; wo nicht, ſo tilge mich aus deinem Buche, das du geſchrieben." Dieſe Worte ſetzen die Üblichkeit der Anfertigung von Liſten und Rollen voraus, wie ſie kaum in irgend einem andern Lande in dem Grade ſtatt fand, wie in Ägypten. Die Denkmähler bezeugen dieſe Üblichkeit mehrfach. So wird in einem Grabe zu Gurnah eine Ägyptiſche Aushebung abgebildet. Die Soldaten, geführt von einem Befehlshaber, gehen vor einen Schreiber, um enrollirt zu werden, Roſellini II, 3. S. 218.; vgl. auch Her. 2, 177.

Das Geſetz über den unerlaubten Beiſchlaf in Levit. C. 18., worin die Ehen in der nahen Verwandtſchaft die erſte Stelle einnehmen, wird in V. 3. mit den Worten eingeleitet: „nach dem Thun des Landes Ägypten, darinnen ihr wohntet, ſollt ihr nicht thun." Wirklich war bei keinem Volke des Alterthums in Bezug auf die Ehen in der Verwandtſchaft das ſittliche Gefühl in dem Grade abgeſtumpft, wie bei den Ägyptern. Die von Moſes ſo ſtreng verpönte Ehe mit der Schweſter galt bei ihnen unbedingt als zuläſſig. Diodor ſagt in B. 1. C. 27., es ſey bei den Ägyptern gegen die allgemeine Sitte, geſetzlich die Schweſtern zu heirathen, weil eine ſolche Verbindung bei der Iſis ſo glückliche Folgen gehabt. Pauſanias ſagt, Att. 1, 7., von Philadelphus, der ſeine leibliche Schweſter Arſinoe heirathete, er habe damit gethan, was zwar keineswegs den Geſetzen der Macedonier, wohl aber denen der Ägypter an-

gemeſſen war, über die er herrſchte. Philo, de special. legg. p. 780., erzählt von dem Ägyptiſchen Geſetzgeber, er habe Allen die Erlaubniß gegeben, ihre Schweſtern zu heirathen, die leiblichen nicht weniger wie die Stiefſchweſtern, die gleich alten und älteren nicht weniger als die jüngeren. „Durch die Sculpturen in Ober- und Niederägypten — bemerkt Wilkinſon Th. 2. S. 63. — wird völlig außer Zweifel geſetzt, daß dieß Geſetz von den früheſten Zeiten an unter ihnen in Kraft war.“

Das Verbot der Unzucht mit Thieren wird im Pent. ſo oft wiederholt und ſo nachdrücklich eingeſchärft (vgl. Lev. 18, 23.: „Und mit allem Vieh ſollſt du dich nicht vermiſchen, daß du dich an ihm verunreinigſt, und ein Weib ſoll nicht ſtehen vor dem Vieh, ſich mit ihm zu begatten, Unordnung, תבל iſt das,“ Ex. 22, 18., Lev. 20, 15., Deut. 27, 21.), daß wir unwillkührlich zu der Vermuthung hingetrieben werden, der Geſetzgeber habe zur Einſchärfung des Verbotes dieſes ſo unnatürlichen und ſeltenen Vergehens eine ganz beſondere Veranlaſſung gehabt, er beziehe ſich auf eine in den früheren Umgebungen der Iſraeliten herrſchende Unſitte, welche dort durch ein pſeudoreligiöſes Motiv eingeführt war und eine Bedeutung erlangt hatte, die ſie ohne ſolche Sanction nimmer erhalten konnte. Bei den Ägyptern dürfen wir eine ſolche Unſitte um ſo mehr zu finden erwarten, je weiter bei ihnen die Verkennung der Stellung der Thierwelt in dem Weltganzen, die Verkehrung des richtigen Verhältniſſes der Thierheit zur Menſchheit ging. Daß dieſe Unſitte bei den Ägyptern wirklich beſtand, zeigt Her. 2, 46.: „In derſelbigen Mark (der Mendeſiſchen) begab ſich zu meiner Zeit folgendes Wunder: es vermiſchte ſich ein Bock mit einem Weibe vor Aller Augen und es bekamen es alle Leute zu wiſſen.“ *) Daß

*) Bähr bemerkt z. d. St.: Mendetis in urbe hircos mulieribus se miscere Pindarus quoque cecinerat (v. Strabo 17. p. 1154.), ex quo alii repetierunt laudati a Schneidero ad Pindari fragm. p. 122. ed.

das Factum, deſſen Herodot hier erwähnt, kein vereinzeltes war, geht aus den Angaben anderer Schriftſteller (vgl. die Note) hervor. Und eine Beziehung des Moſaiſchen Geſetzes auf dieß mit dem Ägyptiſchen Bocksdienſte verbundene Unweſen anzunehmen, liegt um ſo näher, da dieſer Bocksdienſt unter den Iſraeliten nach der ſchon beſprochenen St. Lev. 17, 7. noch während des Zuges durch die Wüſte ſtark im Schwange war.

Eine Ägyptiſche Beziehung bei dem Verbote der Unzucht mit Thieren anzunehmen, ſind wir um ſo mehr berechtigt, da auch dieß Verbot mit unter die Zahl derjenigen gehört, welche in Levit. 18, 3. mit den Worten eingeleitet werden: „nach dem Thun des Landes Ägypten, darin ihr wohntet, ſollt ihr nicht thun.“

Die Erzählung von dem Sohne eines Iſraelitiſchen Weibes, der der Sohn eines Ägyptiſchen Mannes war, in Lev. 24, 10—12., verſetzt uns auf merkwürdige und für einen Späteren unnachahmliche Weiſe in das Innerſte der Verhältniſſe, wie ſie bei dem aus Ägypten ausgezogenen Volke ſtatt finden mußten. Trägt irgend eine Erzählung den Beweis ihrer Zuverläſſigkeit in ſich, ſo iſt es dieſe. Der Name der Mutter und ihres Vaters wird angegeben und der Stamm des Letzteren genannt. Daß der Vater ein Ägypter und die Mutter eine Iſraelitin iſt, paßt ganz zu dem allgemeinen Verhältniſſe der Ägypter zu den Iſraeliten, während der umgekehrte Fall, ein Iſraelitiſcher Vater und eine Ägyptiſche Mutter, nach ihm nicht wohl denkbar iſt. Ganz natürlich iſt es, daß in dem Sohne des Ägyptiſchen Vaters das heidniſche Blut ſich kund gibt, daß er den Gott Iſraels läſtert.

Heyn. t. 3. et Bocharto, Hieroz. 2, 53. Idem facinus de Thuiitis alii retulerunt, v. Clem. Al. p. 27. Ac turpissimi hujus amoris causam a religione repetendam esse, qua ductae mulieres Pani s. hirco, ejus symbolo, se permiserint, in dubium vocari nequit. Die angezogene Stelle des Pindar lautet:

Μένδητα παρὰ κρημνὸν θαλάσσας, ἔσχατον
Νείλου κέρας, αἰγιβάται ὅθι τράγοι γυναιξὶ μίσγονται.

In dem 11ten Cap. des Buches Numeri heißt es V. 4.: „Denn das Pöbelvolk unter ihnen war lüſtern geworden und auch die Kinder Iſrael weineten und ſprachen, wer wird uns Fleiſch zu eſſen geben? V. 5.: Wir gedenken der Fiſche, die wir in Ägypten aßen umſonſt, der Gurken und der Melonen und des Graſes und der Zwiebeln und des Knoblauches.“

Dieſe Stelle iſt für das Verhältniß des Pent. zu Ägypten ſehr merkwürdig. Alles in ihr Genannte war wirklich in Ägypten in beſonderer Menge und meiſt in ausgezeichneter Güte vorhanden; unter denjenigen Nahrungsmitteln, welche das alte Ägypten in großer Fülle hervorbrachte, welche dem ganzen Volke zugänglich und bei ihm beſonders beliebt waren, wird keins ausgelaſſen; es findet ſich unter den genannten eins, das Gras, welches Ägypten ſo ſehr eigenthümlich iſt, daß die Ausleger, bis auf die neueſten herab, ſich in Bezug auf daſſelbe geirrt haben, weil ſie es verſäumten, die Erklärung aus genauer Kunde von Ägypten zu entnehmen: Eigenthümlichkeiten, die uns in dieſer Verbindung nur von der Annahme der Moſaiſchen Abfaſſung des Pent. aus, bei der die Sache ſich nothwendig ſo verhalten mußte, als natürlich erſcheinen können.

Wir beginnen mit demjenigen Product, deſſen Erwähnung beſonders merkwürdig und für unſern Zweck beweiſend iſt.

Das Gras, חָצִיר.

Die gangbare Annahme, wie man ſie z. B. bei Roſenm. z. d. St. und bei Geſenius, thes. s. v. findet, iſt die, חָצִיר heiße hier Porree, der wegen ſeiner Grasähnlichkeit dieſen Namen erhalten.

Allein dieſe Annahme hat gar nichts für ſich. Sie darf ſich nicht auf die Auctorität der alten Überſetzer berufen (LXX πράσα, Vulg. porri). Denn wer bürgt uns dafür, daß nicht

dieſe blos gerathen, — meinend, daß alle Futterkräuter durch die Natur der Sache ausgeſchloſſen ſeyen, ſich unter den Gewächſen, welche den Menſchen zur Speiſe dienen, nach einem ſolchen umgeſehen haben, welches mit dem Graſe wenigſtens eine äußere Ähnlichkeit darbietet?

Die Annahme wird aber auch durch einen entſchiedenen Gegengrund getroffen. Das חציר hat ſchon ſeiner Abſtammung nach die Bedeutung des Viehfutters — es heißt urſprünglich nicht Gras, ſondern Weide, Futter, vgl. Geſ. l. c. — und ebenſo auch im Sprachgebrauche, z. B. 1 Kön. 18, 5., Hiob 40, 15. u. a. St. vgl. Geſ. Das erſte Criterium für die Richtigkeit der Auslegung iſt alſo, daß das Nahrungsmittel, welches man mit חציר identificirt, von Haus aus eine Speiſe der Thiere ſeyn muß, ſo daß der Menſch gleichſam bei dieſen zu Tiſche geht. Nur wenn ſich ein ſolches Nahrungsmittel ganz und gar nicht auffinden ließe, wären wir berechtigt, dieß Criterium aufzugeben, was bei dem Porree ſich durchaus nicht vorfindet.

Nun wird aber von den Reiſenden unter den naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten von Ägypten auch die erwähnt, daß das gemeine Volk dort mit beſonderem Behagen ein kleeartiges Futter verzehrt. Den Eindruck, den dieſe Wahrnehmung auch auf den Vielgereiſten hervorbringt, gibt auf beſonders anſchauliche Weiſe Mayr wieder, Reiſe nach Ägypten u. ſ. w. S. 226.: „Den Thieren ward ein großer Kleehaufen vorgeworfen; einen kleineren Haufen von kleeähnlichem Futter ſchüttete man vor dem Herrn des Hauſes und ſeinen Begleitern auf. Die Vier- und Zweibeinigen biſſen gleich luſtig an und der Haufe der letzteren war alle, ehe die erſteren mit dem ihrigen fertig waren. — Dieſes Kraut iſt dem Klee ſehr ähnlich, außer daß es ſpitzere Blätter und weißliche Blüthen hat. Unbeſchreiblich häufig wird es von den Einwohnern gegeſſen; es iſt nicht unangenehm;

ich war ſpäterhin, als ich hungerte, im Falle auf ſolchen Äckern mich hinzulegen und nach Luſt zu grafen."

Eine mehr wiſſenſchaftliche Beſchreibung gibt Raffeneau Delile, hist. des plantes cultiv. en Égypte, §. 2.: du trèfle d'Égypte et du fenu-grec, cultivés comme fourages, in der description t. 19. p. 59 ff. Es heißt dort u. A. S. 61.: Le fenu-grec (trigonella foenum Graecum Linn.) est une plante annuelle, connue en Égypte sous le nom de Helbeh: elle est fort ressemblante au trèfle. — Les gens du pais la trouvent assez délicate pour en manger les jeunes tiges crues, avant qu'elles aient fleuris.

Den ausführlichſten und beſten Bericht aber finden wir bei Sonnini, voyage dans la haute et basse Égypte Th. 1. S. 379 ff. Aus dieſem Berichte wollen wir einen etwas ausführlicheren Auszug mittheilen, weil er uns recht veranſchaulicht, wie die ausgewanderten Ägypter und die Iſraeliten ſich in der Wüſte unter Andern auch nach dem Graſe Ägyptens zurückſehnen konnten: Quoique cet helbè des Égyptiens soit un fourrage succulent pour le nombreux bétail, qui couvre les plaines du delta; quoique les chevaux, les boeufs et les buffles le mangent avec un plaisir égal, il ne paroît pas y être destiné particulièrement à la nourriture des animaux, parceque le barsim leur fournit un aliment meilleur encore et plus abondant. *Mais ce qui paroîtra fort extraordinaire,* c'est que, *dans ce pais fécond en singularités,* ce sont les Égyptiens eux-mêmes qui mangent le fenu-grec, *en sorte, qu'on auroit raison de l'y appeler le fourrage des hommes.* — C'est au mois de novembre, que, dans les rues des villes, l'on crie le helbè vert à vendre. Il est lié en gros paquets, que les habitans s'empressent d'acheter à bas prix, et qu'ils mangent avec une avidité incroyable, sans aucune espèce d'assaisonnement. Ils prétendent, que

ce mets singulier est un excellent stomachique, un spécifique contre les vers et la dyssenterie; enfin, un préservatif contre un grand nombre de maladies. — — Au reste, les Égyptiens regardent cette plante comme douée de tant de bonnes qualités, qu'elle est, à leurs yeux, une véritable panacée. Prosper Alpin est entré dans de longs détails sur ses usages en médecine. D'après tant d'excellentes propriétés, vraies ou supposées, il n'est pas étonnant que les Égyptiens aient le fenu-grec en si grande recommandation, que, suivant un de leurs proverbes: *heureux sont les pieds qui pressent la terre sur laquelle croit le helbè.*

Außer den Genannten iſt noch v. Schubert zu vergleichen, Reiſe Th. 2. S. 107., wo es u. A. heißt: „Die Arten von Klee, deren junge Stengel und Blätter wir bei mehreren Gelegenheiten von dem Ägyptiſchen Landvolke eſſen ſahen, waren der Helbeh (Trig. foenum Gr.) und der Gilban (Lathyrus sativus)."

Was

die Fiſche

betrifft, auf deren ungewöhnliche Menge ſchon das hinweiſt, daß ſie an die Spitze geſtellt werden, dann auch das: die wir in Ägypten umſonſt aßen, ſo iſt der ungeheure Fiſchreichthum Ägyptens zu bekannt, als daß es nöthig wäre, alle einzelnen Zeugniſſe für denſelben hier aufzuführen. Wir verweiſen nur auf Ödmanns verm. Samml. 1. S. 136. *), Mayr S. 188., Bähr zu Herodot 1. S. 658., Taylor S. 62 ff., Wilkinſon Th. 3. S. 63. Nur das iſt etwa noch ſpeciell zu erwähnen, daß nach Herodot 2, 92. ein Theil der Bewohner

*) Radziwil ſagt dort: „Wir ſahen heute ungefähr hundert Fiſcher in dem trüben Waſſer des Nils liegen, und mit den Händen Fiſche fangen. Einige von dieſen kamen mit drei Fiſchen auf, einen in jeder Hand und im Munde einen. Die Fiſche waren ellenlang, von verſchiedenen Arten."

der Sümpfe des Delta, Hirten, die vielleicht nicht vom Ägyptiſchen Stamme und den Landbauern verhaßt waren, vgl. Bähr l. c. S. 687., Heeren S. 150., ganz von Fiſchen lebte.*)

Auch bei den

Gurken

brauchen wir nicht lange zu verweilen. Es iſt bekannt, daß ſie in Ägypten von beſonderer Schönheit, Größe und Güte ſind und ſehr viel gegeſſen werden.**)

Die Waſſermelonen, אבטחים,

ſind für Ägypten von großer Bedeutung. Folgende Stelle aus Sonnini Th. 3. S. 101. wird am beſten zeigen, wie ſie in der Wüſte, wo „die Seele des Volkes trocken" war, vgl. V. 6., Gegenſtand allgemeiner Sehnſucht werden konnten: „Mais l'espèce de fruits, qui par sa chair et son eau rafraichissante convient le mieux pour tempérer l'ardeur, que le climat excite dans les viscères, est la pastèque, ou melon d'eau (Cucurbita citrullus, Aegyptiis battich, Forsk. p. 75.). Les marchés en sont remplis et elles se vendent au plus bas prix; en sorte que le pauvre comme le riche peut s'y raffraichir de leur suc aqueux et sucré. — — Elles sont une nourriture saine et utile dans des climats, où la chaleur fait bouilloner le sang et donne de l'âcreté aux humeurs. Man vgl. noch S. 109., Abdoll. S. 35., De Sacy S. 127. 8.

---

*) Völlig einſam und allein ſteht Minutoli da mit ſeiner Behauptung S. 406.: „An Fiſchen iſt der Nil arm, ſowohl in Bezug auf die Menge derſelben, als auf die Verſchiedenheit der Arten, deren nicht ſehr viele ſind." Wäre ſie richtig, ſo müßte man an aller hiſtoriſchen Wahrheit verzweifeln. Doch daran wollen wir vorläufig noch nicht denken.

**) Vgl. die St. von Prosper Alpinus, die ſchon Roſenm. aufgehoben, Forskal flora p. 169., description t. 19. p. 109., De Sacy zu Abdollatiph S. 125. und Abdollatiph ſelbſt S. 34., Hartmann, Äg. S. 180.

Auch die Ägyptiſchen

Zwiebeln

ſind weit berühmt und vielgeprieſen. Auf den Sculpturen kommen ſie mehrfach vor, vgl. Wilkinſon Th. 2. S. 373. Nach Arvieux (Hartmann S. 180.) ſind ſie ſehr ſüß und dick und ſchmecken beſſer als die zu Smyrna. Haſſelquiſt S. 562. verſichert, es gebe in der ganzen Welt keine beſſeren. Wie ſie im Alterthum ein eigentliches Volksеſſen waren, zeigt Herodot 2, 125., wonach ſie eine gewöhnliche Speiſe der Arbeiter an den Pyramiden waren. Wie ſie dieß noch jetzt ſind, erſehen wir aus Sonnini Th. 2. S. 66. 67.: Cette espèce de légumes est encore extraordinairement commune dans ce pays; elle est l'aliment le plus ordinaire du peuple, et presque l'unique de la classe la plus pauvre. L'on vend dans les rues et sur les marchés les oignons cuits ou crus et ils y sont presque pour rien. Ces oignons n'ont pas l'âcreté de ceux d'Europe; ils sont doux, ils ne piquent pas désagréablement la bouche et ils n'excitent pas le larmoiement quand on les coupe.

Der Knoblauch

endlich wird gerade ſo wie hier von Herodot als eine Hauptſpeiſe der Ägypter, beſonders der ärmſten Claſſe, mit den Zwiebeln verbunden. Auch Plinius*) verbindet beides. Dioscorides zählt den Knoblauch unter den Ägyptiſchen Pflanzen auf, und Roſellini II, 1. S. 383. glaubt ihn auf einem Gemählde in Beni Haſſan zu entdecken. Jetzt ſoll es keinen Knoblauch in Äg. mehr geben, vgl. Sonnini S. 68., wie denn auch andere früher in Ägypten ſehr häufige Pflanzen, nament-

*) H. n. 19, 6.: allium cepasque inter deos in jurejurando habent Aegyptii.

lich die Papyrusſtaude, jetzt ganz oder doch faſt ganz verſchwunden ſind.*)

Nach Num. 17, 17. nimmt Moſes von jedem der 12 Stammesfürſten Iſraels einen Stab, und ſchreibt den Namen deſſelben darauf. „Der Name eines jeden Individuums — bemerkt Wilkinſon Th. 3. S. 388. — ſtand in Ägypten auf ſeinem Stocke geſchrieben, wovon ich Beiſpiele auf den zu Theben gefundenen Stöcken geſehen habe.“

Die Stellen Deut. C. 6, 9.: „Und du ſchreibſt ſie (die göttlichen Gebote) an die Thürpfoſten deines Hauſes und an deine Thore,“ und 11, 20. ſetzen voraus, daß die Sitte, den Häuſern Inſchriften zu geben, unter dem Volke, in deſſen Mitte die Iſraeliten gewohnt hatten, ſchon ziemlich gebräuchlich war; vgl. Beiträge Bd. 2. S. 459. Nach den Denkmählern wurde bei den Ägyptern der Name des Beſitzers nicht ſelten an die Oberſchwelle der Thür geſchrieben; vgl. die Abbildung bei Wilkinſon Th. 2. S. 102. „Außer dem Namen des Eigenthümers — bemerkt derſelbe — ſchrieben ſie zuweilen eine glückverheißende Sentenz über den Eingang des Hauſes als günſtiges Omen, und die Oberſchwellen der Thüren in den königlichen Gebäuden waren oft mit Hieroglyphen bedeckt, enthaltend die Ovale und Titel des Monarchen.“ Vgl. Th. 2. S. 123. 4, und über Inſchriften auf den Thoren der Gärten S. 144.

In Deut. 7, 15. heißt es: „und es entfernt der Herr von dir alle Krankheit und alle Seuchen Ägyptens, die böſen, die du kennſt, wird er nicht legen auf dich.“ Ein ähnlicher Ausſpruch findet ſich ſchon in Exod. 15, 26.: „wenn du hören wirſt auf die Stimme des Herrn deines Gottes und thun, was in ſeinen Augen

*) Mit der ganzen St. iſt noch zu vgl., was Michaud Th. 8. S. 56. von der Lebensart der Fellas im Delta ſagt: Rien n'égale la sobriété de ce peuple; il soutient sa vie avec quelques *herbes*, des *concombres*, des *oignons*, un mauvais pain de dourah ou de lentilles.

gen recht iſt u. ſ. w., ſo werde ich alle Krankheit, die ich gelegt auf Ägypten, nicht legen auf dich; denn ich der Herr bin dein Arzt." In Deut. 28, 60. heißt es: „und der Herr bringt wiederum über dich alle Krankheiten Ägyptens, vor denen du dich fürchteteſt und ſie hängen dir an." In V. 27. deſſ. Cap. und ebenſo in V. 35. wird dem abtrünnigen Iſrael mit der Verhängung einer beſondern Ägyptiſchen Krankheit gedroht, über die wir ſchon bei anderer Gelegenheit Unterſuchungen angeſtellt haben.

Alle dieſe weit von einander entlegenen Stellen ſtimmen darin überein, daß Ägypten in Bezug auf die Krankheiten ein ſehr eigenthümliches Land ſey und mit ihnen in ganz beſonderem Grade heimgeſucht. Daß der Verf. darin Recht habe, zeigen die Berichte aller derer, welche die Krankheiten Ägyptens zum Gegenſtande einer beſonderen Aufmerkſamkeit gemacht haben. Wagner, in der Naturgeſchichte des Menſchen Th. 2. S. 270., nennt Ägypten „einen großen weltgeſchichtlichen Focus der Seuchen." De Chabrol, in dem „Verſuch über die Sitten der neueren Bewohner Äg.," §. 8.: „von den vorzüglichſten Krankheiten," descr. t. 7. p. 43 ff., ſagt: „Bei einer beinahe immer gleichmäßigen Temperatur und einem immer heiteren Himmel kann Äg. nur eine kleine Zahl von Krankheiten haben; aber ſie ſind zum großen Theil furchtbar." Er redet dann von den einzelnen Krankheiten, der Peſt, welche in Kairo und beſonders in Alexandria faſt nie aufhöre, der Dyſenterie, von der er ſagt: „dieſe Krankheit richtet unter ihnen große Verwüſtungen an und ergreift beſonders die Kinder, die ſie auf eine furchtbare Weiſe wegrafft," den Augenkrankheiten, womit von 5 Individuen wenigſtens eins behaftet ſey, den Pocken, die in Ägypten furchtbar und weit ſchlimmer wie in Europa wüthen, u. ſ. w. In den „Beobachtungen über mehrere Krankheiten, welche die Truppen der Franzöſiſchen Armee ergriffen haben," in der descr. t. 13. werden p. 216 ff. in Bezug auf den Geſundheitszuſtand

in Äg. vier Jahreszeiten angenommen. Die erſte umfaßt die Zeit der Überſchwemmung. „Ich nenne, ſagt der Verf., dieſe erſte Jahreszeit, welche ungefähr 3 Monate dauert, die feuchte; ſie kann als der Winter des Landes angeſehen werden. Die Weſtwinde, welche alsdann wehen, vermehren noch die Feuchtigkeit der Atmoſphäre, welche Abends und beſonders Morgens mit Nebel bedeckt iſt. Daher eine Friſche, welche unbequem und den animaliſchen Ausſonderungen ſchädlich iſt. In dieſer Jahreszeit brechen die Augenkrankheiten, die Lazarethfieber, die Diarrheen und die catarrhaliſchen Leiden aus.“ *) „Die dritte Jahreszeit — ſagt der Verf. ferner — der ich den Namen der kranken geben will, weil ſie für die Geſundheit der Einwohner und beſonders der Fremden die verderblichſte iſt, beginnt gegen den erſten März und dauert gewöhnlich bis zum Ende des Mai. An die Stelle der Oſtwinde, welche während des Frühjahrs geherrſcht haben, treten die Südwinde. Dieſe Südwinde ſind zuerſt leicht, aber ſie nehmen nach und nach zu, um nachher ebenſo wieder abzunehmen, und zwar dergeſtalt, daß ſie während eines Zeitraums von ungefähr 50 Tagen, von dem ſie den Namen Chamſin erhalten haben, ſehr heftig und ſehr warm ſind, und ſogar unerträglich ſeyn würden, wenn ſie ohne Unterbrechung wehten. — — In dieſer Jahreszeit heilen die Wunden ſchwer und werden leicht vom Brande ergriffen. Die Krankheiten aller Arten nehmen dann einen unregelmäßigen Character an und erfordern die größte Sorgfalt von Seiten des Arztes, und im Allgemeinen ſind alle lebendigen Weſen mehr oder minder beſchwert.“ **)

---

*) Von dieſer ſelben Zeit ſagt Abdollatiph p. 4. De Sacy: „Während dieſer Jahreszeit herrſchen ungeſunde Ausdünſtungen; die Luft iſt ſchlecht; die faulichten Krankheiten, hervorgebracht durch die gallichten und ſchleimichten Säfte, herrſchen unter den Einwohnern.“

**) Vgl. noch über die Krankheiten Äg. Prosper Alpinus de medicina Aeg. ed. Friedreich t. 1. p. 95 ff.: de morbis Aegyptiis pecu-

In Deut. 11, 10. und 11. wird geſagt: „denn das Land, wohin du zieheſt es einzunehmen, iſt nicht wie das Land Ägypten, von wo du ausgingeſt, wo du deine Saat ſäteſt und ſie wäſſerteſt mit deinem Fuße, wie einen Krautgarten. Sondern das Land, wohin ihr ziehet es einzunehmen, iſt ein Land der Berge und der Thäler, vom Regen des Himmels wirſt du Waſſer trinken.“ Dieſe St. bietet Veranlaſſung zu folgenden Bemerkungen dar:

1. Es liegt d. St. die Vorausſetzung zu Grunde, daß Ägypten des Regens entbehrt. Gegen die Richtigkeit dieſer Vorausſetzung darf man nicht die Nachrichten neuerer Reiſenden geltend machen, wonach es namentlich in Niederägypten allerdings zuweilen regnet. Denn dieſe Regen ſind doch verhältnißmäßig ſo ſelten und, was die Hauptſache iſt, ſie haben — worauf es gerade hier nach dem Zuſammenhange ganz beſonders ankommt — ſo geringe öconomiſche Bedeutung, daß auch die claſſiſchen Schriftſteller ſo von Ägypten zu reden pflegen, als regne es dort nie. Herodot ſagt in B. 2. C. 14. ganz einfach: „es regnet nicht in ihrem Lande;“ vgl. Diodor 1, 41., Plinius in dem Panegyr. C. 30.*) Sammlungen über den Regen in Äg. geben Faber zu den Beob. a. d. Orient. B. 1. S. 4 ff., 2. S. 347 ff., Nordmeier in dem Calend. Aeg. p. 11. 20. und Hartmann S. 197.

2. Der Verf., indem er Canaan im Gegenſatze gegen Ägyp-

---

liaribus eorumque causis, und Hartmann, Ägypten S. 54 ff., wo als die furchtbarſte derſelben die Blindheit bezeichnet wird. Volney traf unter 100 Perſonen, die ihm begegneten, oft 20 Blinde, 10 Einäugige und 20 Andere, deren Augen entweder roth oder eiternd waren, oder ſonſt einen Fehler hatten.

*) Aegyptus alendis augendisque seminibus ita gloriata est, ut nihil imbribus coeloque deberet. Mela nennt Äg. expers imbrium. Lucilius bei Seneca, nat. quaest. IV, 2. ſagt von Äg.: Nemo aratorum aspicit coelum, und Tibull: nec pluvio supplicat herba Jovi.

ten als ein Land der Berge und der Thäler bezeichnet, setzt in die flache Beschaffenheit Ägyptens die Ursache der Regenlosigkeit, und daß er darin sich als einen Kenner der natürlichen Beschaffenheit Ägyptens bewähre, wird Niemand läugnen können. *)

3. Es erscheint auf den ersten Anblick auffallend, daß der Verf. es als einen Vorzug Canaans vor Ägypten darstellt, daß es auf den Regen und nicht auf das Wasser eines Flusses angewiesen sey. Vergleichen wir, was Herodot von den Bewohnern der Gegend unterhalb Memphis in B. 2. C. 14. sagt, so scheint sich die Sache ganz anders zu stellen: „Denn freilich jetzo erndten diese die Früchte ihres Landes mit weit geringerer Mühe und Arbeit, als alle anderen Völker und selbst die übrigen Ägypter. Sie brauchen sich nicht zu quälen Furchen aufzubrechen mit dem Pflug, noch zu hacken, noch mit irgend einer anderen Arbeit, damit andere Menschen auf dem Felde sich quälen; sondern der Fluß kommt von freien Stücken auf ihre Äcker und bewässert sie, und wenn er sie bewässert hat, verläßt er sie wieder und dann besät ein jeglicher seinen Acker." Die große Leichtigkeit und Mühelosigkeit des Ackerbaus in Äg. wird auch von Rosellini II, 1. S. 288. behauptet. Allein geht man näher auf die Sache ein, so zeigt sich, daß der Verf. vollkommen Recht hat, und daß das Unrecht, wenn überhaupt eins da

*) Vossius zu Mela l. 1. c. 9. §. 1. ed. Tzschuck. III, 1. p. 247. sagt: Quaerit vero causam Aristobulus apud Strabonem l. 15. (p. 476 s. 692.) quare, cum in Syene imbres cadant, intermedia tantum loca pluvia omnino careant. Quaestio haec ibi proponitur, sed non solvitur. Ratio tamen est manifesta, quia nempe illa Aegypti pars, ubi nullae cadunt pluviae, plana, humilis, sicca, arenosa ac calida est admodum, utpote torridae zonae vicina. Vapores itaque, qui a terra arida egrediuntur, cum rari admodum et tenues sint, aut noctu decidunt in rorem mutati, aut toti ab aestu consumuntur, priusquam in pluviam abeant. At vero tractus Syeniticus, quia excelsus et montosus est, necessario pluviis abundat. Ubi enim montes, ibi nivium et aquarum lapsus perpetui.

iſt, vielmehr auf die Seite Herodots fällt*) und derer, die ihm gefolgt ſind.

Zuerſt iſt zu bemerken, daß Herodot beſonders nur diejenigen Arbeiten für die Ägypter als unnöthig bezeichnet, die in andern Ländern der Ausſaat vorangehen. In Ägypten aber beginnt das beſchwerlichſte Geſchäft, das Bewäſſern, erſt nach der Ausſaat, und gerade dieſes iſt es, was in unſerer St. ganz beſonders hervorgehoben wird. Daß es wirklich ein ſehr mühſames Geſchäft iſt, läßt ſich durch viele Zeugniſſe belegen. „Forskal — ſagt Ödmann, verm. Beitr. 1. S. 126. — hat gezeigt, daß der Ackerbau in Äg. mehr Schweiß erfordert, als man ſich vorſtellt. Man muß oft das Wäſſern wiederholen und zu dem Ende hat man das Land mit Canälen durchgraben. Dieſe Canäle müſſen jährlich gereinigt, und mit an den Seiten gepflanzten Hecken u. ſ. w. erhalten werden. Und bei Shaw S. 172. kann man ſehen, mit welcher unbeſchreiblichen Mühe das Waſſer durch unzählige kleine Rinnen nach dem Behufe der Gewächſe geleitet werden muß, der mannigfaltigen Fördermaſchinen zu geſchweigen, welche mit Büffeln gezogen werden und das Waſſer nach den Gärten zu heraufholen, nachdem die Canäle und Ciſternen geleert worden.“ Die Beſchwerlichkeit des Ackerbaus in Ägypten behauptet auch Girard in der descr. t. 17. p. 56. Ein einziger Feddan Durah koſtet nach ihm zuweilen hundert Tagewerke Bewäſſerung. Prokeſch, in den Erinnerungen Th. 2. S. 135., ſagt: „Die Bewäſſerung iſt unumgänglich nothwendig und muß in abgemeſſenen Zeiträumen ge-

*) Bähr zu Herod. bemerkt: Herodoteis similia proferunt Diod. 1, 36., Columella II, 25., Athenaeus V, 8. Sed recentioris aetatis scriptores si audias, vix ulla invenitur terra, quae quo fructus ferat, magis hominum opera indigeat quam Aegyptus. — Quae cum ita sint, nisi erroris patrem historiae incusare velis, ejus verba non ad omnem Aegyptum erunt referenda, sed ad unam modo alteramve ejus partem, eximia agrorum fertilitate insignem.

schehen. Man pflegt im Winter von 14 zu 14 Tagen, im Frühjahr, wenn hinlänglich Thau fällt, von 12 zu 12 Tagen, im Sommer aber von 8 zu 8 Tagen das Feld zu bewässern." S. 137. beschreibt derselbe die verschiedenen Wässerungsmaschinen. Michaud endlich in der Corresp. a. d. Orient Th. 8. S. 54. sagt: Le travail du labour n'est pas celui, qui occupe le plus cette population agricole; car la terre est facile à cultiver. La plus grande difficulté est d'arroser les campagnes; aussi les plus robustes des fellahs sont ils employés à élever l'eau et à donner cours aux irrigations.

Ferner ist es nicht zu übersehen, daß Herodot nur von einer einzelnen Gegend Ägyptens redet, derjenigen, welche der Segnungen des Nils im vollsten Maaße sich erfreute. Er setzt die Bewohner der Gegend unterhalb Memphis den übrigen Ägyptern ausdrücklich entgegen. Unsere Stelle aber hat vorzugsweise diejenigen Theile Ägyptens im Auge, welche von den Israeliten bewohnt wurden. Diese lagen nach der Gränze der Wüste zu und die Segnungen des Nils konnten ihnen nur vermittelst großer Anstrengungen angeeignet werden.

Endlich ist zu beachten, daß das Canaan, von dem der Verf. redet, gewissermaßen ein ideales ist. Es wurde nie was es seyn konnte, weil die Bundestreue des Volkes, in Folge deren der Herr versprochen hatte, dem Lande seinen Regen zu geben zu seiner Zeit, immer viel zu wünschen übrig ließ.

4. Daß unsere Stelle einen Gegensatz bildet gegen das Rühmen der Ägypter, welche mit stolzem Mitleid auf alle anderen Länder herabsahen, weil diese keinen Nil hatten, wird aus der Vergleichung der St. Her. 2, 13. wahrscheinlich, welche sich auffallend mit der unsrigen berührt: „Nämlich als sie hörten, daß im ganzen Lande der Hellenen Regen fällt und kein Fluß es bewässert wie das ihrige, so sagten sie, die Hellenen könnten sich einmahl in ihrer schönsten Hoffnung betrügen und

schmählichen Hunger leiden. Das will sagen, wenn Gott ihnen einmahl keinen Regen sendet, sondern Dürre eintritt, so werden die Hellenen durch eine Hungersnoth umkommen, denn sie können nirgend anderswoher Wasser bekommen, als von Gott." Das: nur von Gott allein, was den Ägyptern so furchtbar dünkte, wird hier als ein Vortheil dargestellt für das Volk, welches Gott zum Freunde hat, auf das die Augen des Herrn seines Gottes gerichtet sind von Anfang des Jahres bis zum Ende des Jahres, vgl. V. 12.

5. Die Worte: „wo du deine Saat säetest und sie wässertest mit deinem Fuße wie einen Krautgarten," zeigen jedenfalls, daß der Verf. mit der Art und Weise der Bewässerung in Ägypten bekannt war, und erklären sich am leichtesten, wenn er die Lebensart der Israeliten in Ägypten aus eigner Anschauung kannte. Auf den ersten Anblick scheinen sich diese Worte ohne Zweifel auf die von Philo, de confusione ling. p. 255., beschriebene Ägyptische Wassermaschine zu beziehen, durch die man das Wasser aus dem Nil und seinen Canälen auf die Felder brachte. Diese Maschine, ein Schöpfrad, das mit den Füßen getreten wurde, ist noch jetzt in Ägypten gebräuchlich. Indessen, da die an sich kaum zureichende Auctorität Diodors für die Neuheit der Einführung dieser Maschine (er behauptet in 1, 34. 5, 37., sie sey durch Archimedes erfunden worden) durch den Umstand unterstützt wird, daß diese Maschine auf den Sculpturen gar nicht vorkommt, vgl. Wilkinson II. S. 5., während die auch jetzt noch gewöhnlichste Schöpfmaschine, der Ziehbrunnen, schon auf sehr alten Denkmählern sich findet, vgl. Wilk. I, 53., II, 4., Rosellini II, 1. S. 385., so wird man am besten thun, die Worte vielmehr auf das Wassertragen zu beziehen, bei dem ja auch die Füße am meisten zu thun und zu leiden haben. Dieß Wassertragen finden wir auch auf den Äg. Denkmählern dargestellt; vgl. die Abbildung aus Beni Hassan bei Wilk. II.

S. 137. und die Beschreibung bei Ros. II, 1. S. 382. 3.: Zwei Menschen sind damit beschäftigt, ein Stück bebauten Landes zu bewässern. Sie tragen auf den Schultern einen Stock, zu beiden Seiten mit einem Seile, woran ein irdenes Gefäß befestigt ist. Dieß füllen sie mit Wasser aus einem benachbarten Ziehbrunnen oder Teiche und tragen es zum Felde hin. Ein anderer steht da und hat Bündel von Kräutern vor sich, die er eben gesammelt zu haben scheint, wodurch uns das: wie einen Krautgarten, recht zur Anschauung gebracht wird.

6. Die ganze Stelle versetzt uns auf eine für den Späteren unnachahmliche Weise in die Zeit, in der die Israeliten in die Mitte zwischen Ägypten und Canaan gestellt waren, noch voll von den Vortheilen, die sie in dem ersteren Lande genossen hatten, und eines Gegengewichts gegen die Sehnsucht nach den verlorenen bedürftig.

In dem Königsgesetze, Deut. C. 17., heißt es in V. 16.: „nur soll er sich nicht viele Rosse anschaffen und soll das Volk nicht nach Ägypten zurückführen, damit er sich viele Rosse anschaffe; denn der Herr hat gesprochen zu euch: ihr sollt nicht wieder zurückkehren auf diesem Wege.“ Es wurde schon in Th. 3. der Beiträge S. 247. 8. darauf hingewiesen, daß die hier ausgesprochene Befürchtung, die Pferdeliebhaberei des Königs könne endlich dahin führen, daß das ganze Volk nach Ägypten zurückkehre, wohl in Mose's Zeit an ihrer Stelle war, wo eine Anknüpfung des eben erst gelösten Bandes nicht unmöglich erschien, wo das Volk bei der leichtesten Veranlassung seine Sehnsucht nach Ägypten, oder gar seinen Vorsatz aussprach dahin zurückzukehren, vgl. Ex. 14, 11., Num. 11, 5 ff., 20. 21, 5. 7., nicht aber in Salomos und der späteren Könige, ja nicht einmahl mehr in Josuas Zeit, wo das Volk zum vollen Bewußtseyn seiner nationalen Selbstständigkeit gelangt, jeder Gedanke an die Möglichkeit einer Wiedervereinigung mit den Ägyp-

tern geſchwunden war. Ebendaſelbſt wurde auch ſchon darauf aufmerkſam gemacht, daß Ägypten hier noch als der einzige Sitz der Pferdezucht erſcheint, während dieſelbe ſchon in Salomos Zeit in Paläſtina blühte, ſo daß Niemand mehr daran denken konnte, ein König müſſe, wenn er viele Pferde halten wolle, nach Ägypten ziehen.

In der Verordnung über diejenigen, welche in die Gemeinde Gottes aufzunehmen und nicht aufzunehmen ſind, heißt es in Deut. 23. V. 8.: „nicht verabſcheueu ſollſt du den Ägypter; denn ein Fremdling warſt du in ſeinem Lande.“ Dieſe Stelle hat zu ihrer Vorausſetzung, daß zu den Ägyptiſchen Individuen zum Theil ein weit beſſeres Verhältniß beſtand als zu dem Ägyptiſchen Staate, ſo daß die Iſraeliten Urſache zu dankbarer Gegenliebe hatten. Denn das: „denn du warſt ein Fremdling in ſeinem Lande,“ iſt nur dann zur Begründung des: „du ſollſt den Ägypter nicht verabſcheuen,“ geeignet, wenn es darauf hinweiſt, daß die Ägypter die Pflichten der Gaſtfreundſchaft gegen die Iſraeliten erfüllt und ſich alſo Anſpruch auf Gegenſeitigkeit erworben haben. In genauer Übereinſtimmung damit leſen wir im Exodus, wie Gott den ausziehenden Iſraeliten Gnade gab bei den Ägyptern, ihnen ihre Herzen in Liebe und Mitleid zuwandte, ſo daß ſie ihnen reiche Geſchenke mit auf den Weg gaben. Merkwürdig iſt die Übereinſtimmung in einem ſo feinen Zuge zwiſchen ſo entlegenen Stellen, merkwürdig auch ſchon der Inhalt jeder derſelben an und für ſich. Es iſt natürlich, daß in einer aus der Anſchauung der lebendigen Verhältniſſe hervorgegangenen Darſtellung die Gegenſätze, welche das wirkliche Leben überall darbietet, verbunden vorkommen; eine mythiſche Darſtellung dagegen würde ſicher den einen derſelben verwiſcht, würde den Ägyptern nur den Haß und die Feindſchaft gelaſſen, und danach auch das Verhältniß der Iſraeliten zu ihnen beſtimmt haben.

Die Verordnung über die Nichtverunreinigung des Lagers u. s. w. in Deut. 23, 12. 13. erinnert an dasjenige, was Herodot B. 2. C. 36. von den Ägyptern sagt: „ihre Nothdurft verrichten sie in den Häusern und essen thun sie auf der Gasse; denn sie denken so: was unanständig, aber nothwendig ist, das muß man im Verborgenen thun, was aber nicht unanständig, vor aller Welt.“ *) Hatte sich bei den Ägyptern, aus deren Mitte die Israeliten kamen, die Sitte in dieser Beziehung schon ausgebildet, so konnte ihr nicht ohne sittliche Rohheit von den Israeliten entgegengehandelt werden, und dieser tritt das Gesetz mit seiner Bestimmung entgegen.

In Deut. 25, 4. wird verboten, dem Ochsen beim Dreschen einen Maulkorb anzulegen. Daß in Ägypten die Ochsen zum Dreschen angewandt wurden, zeigen, außer den Schriftstellern (vgl. Bähr zu Her. 1. S. 508.), auch die Denkmähler. Champollion sagt in den Briefen S. 130. in der Beschreibung des Hypogäon zu Elkab (Elethya) mit einer Jahreszahl aus der Regierung des Raemses Meiamun: „Unter Andern habe ich daselbst das Treten oder Dreschen der Getreidegarben durch Ochsen bemerkt, und über der Darstellung liest man in fast ganz phonetischen Hieroglyphen das Lied, welches der Aufseher beim Dreschen singt: „dresch für euch, o Ochsen (zweimahl), dresch für euch (zweimahl) Scheffel voll für euren Herrn.“ Man vgl. über dieselbe Darstellung in Elethya Rosellini II, 1. S. 308.: „man macht von den Ähren einen großen Haufen mitten auf der Tenne und läßt sie durch sechs Ochsen austreten, welche durch einen Menschen, der mit der Peitsche hinter ihnen hergeht, in beständiger Bewegung gehalten werden.“ In Deutung der Hieroglyphen stimmt Rosellini mit Champollion überein.

*) Vgl. über die abweichende Sitte bei den Griechen Bähr S. 557.

In Deut. 28, 56. wird der „Zarten und Üppigen gedacht, welche es nicht wagt, die Sohle ihres Fußes auf die Erde zu ſetzen vor Zartheit und vor Üppigkeit.“ Auch hier werden wir an Ägyptiſche Verhältniſſe erinnert. Der Luxus der Ägyptiſchen Weiber überſtieg den bei allen anderen Nationen, vgl. Taylor S. 173. 4.

An zahlreichen Stellen des Deuteronomiums werden die Iſraeliten zur Erfüllung der Geſetze ermahnt durch Erinnerung an ihren traurigen Zuſtand in Ägypten, und die Gnade der Herausführung aus dieſem Lande, die ſie erfahren, ein Motiv, welches vorausſetzt, daß das Bewußtſeyn dieſes Zuſtandes und dieſer Gnade bei den Iſraeliten noch durchaus friſch und lebendig war. In Deut. 5, 15. heißt es, nachdem geſagt worden, man ſolle dem Knechte die Sabbathsruhe gönnen: „und gedenken ſollſt du, daß du Knecht geweſen biſt im Lande Ägypten, und der Herr dein Gott hat dich herausgeführt von dort.“ Ebendaſelbſt wird auf die Herausführung aus Ägypten auch die Pflicht der Heilighaltung des Sabbaths gegründet. In C. 24, 18. wird nach der Verordnung, das Recht des Fremdlings und der Waiſe nicht zu kränken und das Kleid der Wittwe nicht zu pfänden, geſagt: „Und gedenken ſollſt du, daß du Knecht wareſt in Äg. und der Herr dich von dort erlöſte, darum gebiete ich dir, dieß zu thun; vgl. C. 4, 20. 6, 20 ff. 7, 8. 15, 15. 16, 12. 24, 22. Ähnliche Beziehungen finden ſich ſchon in den früheren Büchern; vgl. Ex. 22, 20., Levit. 19, 34. Daß ſie im Deuteronomium beſonders zahlreich ſind, erklärt ſich aus dem vorwiegend paränetiſchen Character deſſelben, daraus, daß es ſich mehr wie die übrigen Bücher, welche das Geſetz in ſtarrer Objectivität hinſtellen, an das Gemüth der Iſraeliten wendet, welchem das Geſetz nahe zu bringen eine ſeiner Hauptbeſtimmungen war.

Wir sind jetzt zum Ziele gelangt. v. Bohlen in der Einl. zur Genesis S. 41 ff. meint, daß die Kunde von Ägypten, die sich im Pent. finde, sich vollkommen aus den Berührungen der Israeliten mit den Ägyptern von Salomos Zeit an erklären lasse. Allein was er von den Ägyptischen Beziehungen des Pent. wußte, füllt kaum eine halbe Seite (S. 54.), und schon um dieß aus den späteren Verhältnissen erklären zu können, mußte er darauf ausgehen, durch eine Anzahl von „Verstößen und Unrichtigkeiten" in Bezug auf Ägypten den Gegenbeweis für die jüngere Zeit des Erzählers und seinen Standpunct außerhalb Ägyptens zu führen. Wir haben erwiesen, daß diese angeblichen „Verstöße und Unrichtigkeiten" ebenso viele Beweise der Unkunde desjenigen sind, der sie erfand. Wir haben gezeigt, daß die Ägyptischen Beziehungen des Pent. ohne Vergleich zahlreicher und individueller sind, als wie dieß bisher erkannt wurde. Die unbefangene Critik wird fortan nicht umhin können, in dem Verhältnisse des Pentateuchs zu Ägypten eins der gewichtigsten Argumente für seine Glaubwürdigkeit und Mosaische Abfassung zu erkennen.

Beilage.

Manetho und die Hykſos.

1. Manetho.

Die herrſchende Annahme iſt die, Manetho war Vorſteher der Prieſterſchaft in Heliopolis, der gelehrteſten in Ägypten, und ſchrieb im Auftrage des Königs Ptolemäus Philadelphus, unter Benutzung der in den Adytis der Tempel befindlichen Schriften (vgl. z. B. Heeren, Ideen, Äg. S. 426.).

Gegen dieſe Annahme erheben ſich aber mehrere ſehr bedeutende Gründe:

1. In dem Verzeichniß der Götter und Halbgötter, welche nach Manetho vor den Menſchen über Ägypten regiert haben ſollen, findet ſich eine auffallende Unwiſſenheit in der Ägyptiſchen Götterlehre, ein ſonderbares Durcheinander Griechiſcher und Ägyptiſcher Götternamen, Mars, Apollo und Ammon als Halbgötter, Jupiter Ammon in zwei göttliche Perſonen getheilt, u. ſ. w. u. ſ. w. Aus dieſen Thatſachen, auf die ſchon Jablonski aufmerkſam machte, Panth. Aeg. Proll. p. 67 seq., *) dann nach ihm und aus ihm ſchöpfend Meiners, Religionsgeſch. der äl-

*) Der in Bezug auf ſie ſagt: Totus animi pendeo ancepsque haereo, quodnam de scriptoris hujus, aut diligentia, aut peritia, aut accuratione, aut bona denique fide judicium ferre debeam, und alſo auf dem beſten Wege war, mit ihrer Hülfe der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

testen Völker, besonders der Ägypter, S. 122., schließt Roselini I, 1. S. 12. mit Recht, daß diese Liste von einem Solchen abgefaßt sey, der in den Ägyptischen Sachen ganz unerfahren war. Wenn er aber weiter fortfährt: die Liste könne also nicht aus den Büchern Manethos ausgezogen seyn, so ist dieß also nur unter der Voraussetzung ein begründetes, daß Ros. Vorliebe für Manetho eine gerechte ist. Bis auf weiteres sind wir vollkommen berechtigt, was gegen den Theil spricht, auch auf das Ganze zu beziehen, da es uns an jeder Spur fehlt, daß dieser Theil ein späterer Zusatz sey, das Ganze je ohne ihn vorhanden gewesen.

2. In den uns bei Josephus erhaltenen Nachrichten des Manetho über die Hykſos heißt es c. Ap. I, 14. von dem ersten Könige der Hykſos: „Da er aber in dem Saitischen Nomos eine sehr gelegene Stadt fand, welche gegen Osten des Bubastischen Flusses lag" u. s. w. *) Diese geographische Bestimmung enthält einen offenbaren Widerspruch in sich. Eine Stadt konnte nicht zugleich in dem Saitischen Nomos und östlich von der Bubastischen Mündung gelegen seyn. Denn der Saitische Nomos lag in dem westlichen Theile des Delta, die Bubastische Mündung dagegen ist dieselbe mit der Pelusischen, die östlichste unter allen. Lakemacher, in den obs. phil. 6. p. 323., will, um dieser Schwierigkeit zu entgehen, für: in dem Saitischen Nomos, lesen: in dem Sethroitischen Nomos. Ebenso Ed. Bernhard. Ganz gut, wenn nur vorher erwiesen ist, daß Manetho ein Ägypter von Geburt war, der zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus lebte u. s. w. Vorläufig aber werden wir uns auch dieses Grundes bedienen, um das Gegentheil zu erweisen. Andere meinen, unter Sais sey nicht das bekannte westliche, son-

*) Εὑρὼν δὲ ἐν νομῷ τῷ Σαΐτῃ κόλιν ἐπικαιροτάτην, κειμένην μὲν πρὸς ἀνατολὴν τοῦ Βουβαστίτου ποταμοῦ κ. τ. λ.

dern ein anderes viel öſtlicheres zu verſtehen, gewöhnlicher Tanis genannt, von welchem letzteren Herodot ſeine Benennung der Saitiſchen Nilmündung entlehne, während ſeine übrigen Erzählungen dem weſtlichen Sais angehören; vgl. Mannert, alte Geogr. 10, 1. S. 562. Die betr. Stelle des Herodot aber, II, 17., kann dem Manetho keine Hülfe bringen. Allerdings iſt es ziemlich wahrſcheinlich, daß die Tanitiſche Mündung in ihr die Saitiſche genannt wird, wie dieß ſchon Strabo angenommen zu haben ſcheint, der B. 17. p. 802. in den Worten: „die Tanitiſche Mündung, welche einige die Saitiſche nennen," bei dem „einige" wahrſcheinlich an Herodot dachte. Die Meinung aber, dieſe Nebenbenennung des Tanitiſchen Armes ſey daraus zu erklären, daß Tanis auch Sais geheißen, iſt unter allen die unwahrſcheinlichſte. Entweder Herodot hat ſich verſchrieben, oder, was das Wahrſcheinlichere iſt, er verſteht unter der Saitiſchen Mündung diejenige, welche den Saitiſchen Nomos im Oſten begränzte. Hätte aber auch Tanis den Namen Sais geführt, ſo konnte doch eine Stadt jenſeits der Bubaſtiſchen Mündung nicht in dem Tanitiſch-Saitiſchen Nomos liegen. Die Ägyptiſchen Nomoi waren nur klein, und ein Nomos dieſſeits des Bubaſtiſchen Nilarmes konnte um ſo weniger über denſelben herübergreifen, da das Land dieſſeits und jenſeits dieſer Mündung von den Ägyptern ſtreng geſchieden und das letztere als nicht mehr zu dem eigentlichen Ägypten gehörig betrachtet wurde; vgl. Champollion, l'Ég. s. l. Phar. 2. S. 269. Zudem kennen wir die Namen der Nomoi in dem Bezirke jenſeits des Peluſiſchen Armes; vgl. Cellarius, not. orbis ant. ed. Schwarz II. p. 799., Champollion 2. S. 277 ff. — Man urtheile nun, ob eine ſo grobe Unwiſſenheit in der Geographie ſeines eignen Landes bei einem vornehmen Ägypter aus der Zeit des Ptolemäus Philadelphus zu erklären ſey.

3. In dem Bericht über die Hykſos heißt es: „Es wurde

aber ihr ganzes Volk Hykſos genannt, d. h. Hirtenkönige. Denn das Hyk bedeutet nach der heiligen Sprache einen König, das Sos aber heißt Hirt und Hirten nach dem gemeinen Dialekt, und aus beiden iſt das Hykſos zuſammengeſetzt." *) Daß in Ägypten, wie hier vorausgeſetzt wird, ein heiliger und ein gemeiner Dialekt nebeneinander beſtanden habe, davon findet ſich ſonſt keine Spur. Der Verf., in ſeiner großen Unkenntniß des Ägyptiſchen Weſens, ſetzte an die Stelle des Unterſchiedes zwiſchen heiliger und gemeiner Schrift den zwiſchen heiliger und gemeiner Sprache. Der unglückliche Verſuch Letronne's in Champollions Précis S. 407., Manetho wegen dieſer Unterſcheidung der heiligen und gemeinen Sprache zu rechtfertigen, zeigt nur, zu welchen Gewaltſamkeiten das günſtige Vorurtheil für Manetho verleitet. Man faſſe nur dieſen einen Umſtand, die gänzliche Unbekanntſchaft des Verf. mit der Ägyptiſchen Sprache, recht ſcharf ins Auge, die ſich in dieſer Angabe offenbart, und man wird ſchon Grund genug haben, ſich von dieſem Vorurtheile loszumachen. Einigen Verdacht gegen die Ägyptiſche Sprachkenntniß Manethos erregt es auch, daß das Hyk, welches nach der einen Angabe König, nach der andern Gefangene bedeuten ſoll — eine bedenkliche Abweichung — ſich weder in der einen noch in der andern Bedeutung ſonſt vorfindet. **)

4. Manetho führt ſeine Nachrichten als auf ihre urſprüngliche Quelle, auf gewiſſe Säulen in dem Seriadiſchen Lande

zu-

*) Ἐκαλεῖτο δὲ τὸ σύμπαν αὐτῶν ἔθνος ὑκσώς, τοῦτο δέ ἐστι βασιλεῖς κομμένες. Τὸ γὰρ ὺκ καθ' ἱερὰν γλῶσσαν βασιλέα σημαίνει, τὸ δὲ σως κομμήν ἐστι καὶ κομμένες κατὰ τὴν κοινὴν διάλεκτον καὶ οὕτω συντεθέμενον γίνεται ὑκσώς.

**) In linguae Copticae monumentis omnibus — ſagt Jablonski, vocc. Aeg., opusc. 1. p. 357., von dem Hyk in der Bedeutung König — quae ad manus nostras pervenere, vocis istius vestigia nulla occurrunt. Daß die Bedeutung Gefangene ebenſo wenig nachweisbar ſey, bemerkt derſ. p. 362.

zurück, beſchrieben im heiligen Dialekt und mit heiligen Buchſtaben von Thoth, dem erſten Hermes, deren Inhalt dann nach der Fluth in die Griechiſche Sprache überſetzt ſey, in hieroglyphiſcher Schrift, und ſchriftlich niedergelegt von Agathodämon, dem Sohne des zweiten Hermes, dem Vater des That, in die Heiligthümer der Tempel Ägyptens.*) Das Hauptbedenken, das uns hier aufſteigt, iſt, wie ein hochgeſtellter Ägypter zur Zeit des Philadelphus glauben konnte, daß ſchon im graueſten Alterthum in ſeinem Lande das Bedürfniß von Überſetzungen in das Griechiſche ſtatt gefunden habe, und daß dieſe Überſetzungen in die Archive der Tempel niedergelegt worden ſeyen. Zoega ſucht das, wie er wohl einſieht, durch dieſes Bedenken ſehr gefährdete Anſehen Manethos durch eine Texteänderung zu retten. Nach ihm ſoll Manetho ſtatt: in die Griechiſche Sprache, geſchrieben haben: in die gemeine Sprache.**) Allein die Änderung kommt Manetho wenig zu gute; denn hätte er geſchrieben, wie Zoega will, ſo würde er auch hier wieder den ſchon anderweitig begangenen Fehler einer Unterſcheidung zwiſchen einem heiligen und gemeinen Dialekt bei den Ägyptern ſich zu Schulden kommen laſſen. Ferner iſt die Änderung hier eine unbefugte; dergleichen iſt nur bei einem erwieſen guten Schriftſteller erlaubt. Endlich, wozu ſollte die Überſetzung aus dem Ägyptiſchen heiligen Dialekte in den gemeinen erwähnt werden? Offenbar ſoll angegeben werden, wie der Verf. zu ſei-

*) Ἐκ τῶν ἐν τῇ Σηριαδικῇ γῇ κειμένων στηλῶν ἱερᾷ φησι διαλέκτῳ καὶ ἱερογραφικοῖς γράμμασι κεχαραγμένων ὑπὸ Θὼθ τοῦ πρώτου Ἑρμοῦ, καὶ ἑρμηνευθεισῶν μετὰ τὸν κατακλυσμὸν ἐκ τῆς ἱερᾶς διαλέκτου εἰς τὴν Ἑλληνίδα φωνὴν γράμμασιν ἱερογλυφικοῖς, καὶ ἀποτεθέντων ἐν βίβλοις ὑπὸ τοῦ Ἀγαθοδαίμονος, υἱοῦ τοῦ δευτέρου Ἑρμοῦ, καιρὸς δὲ τοῦ Τὰτ ἐν τοῖς δεύτοις τῶν ἱερῶν Αἰγύπτου. Syncelli chronographia p. 40. ed. Goar. t. 1. p. 72. ed. Bonn.

**) Er ſagt de obeliscis p. 36.: Scripsisse Manethonem εἰς τὴν κοινὴν φωνὴν v. εἰς τὴν κοινὴν διάλεκτον quovis certarem pignore: at Graecis compilatoribus ἡ κοινὴ φωνὴ erat ἡ ἑλληνις.

ner Griechiſchen Weisheit gelangte. Er will ſelbſt für die Schrift in ihrer Griechiſchen Geſtalt eine göttliche Auctorität haben. Alle ſolche Verſuche zur Ehrenrettung Manethos (zu denen auch der von Heyne in den Gött. comm. vol. V. hist. p. 103. gehört, der das, was Syncellus aus Manethos Vorrede mittheilt, ohne weiteres für unächt erklärt) würde man ſich erſpart haben, wenn man den Blick nicht blos auf Einzelnes gerichtet, ſondern alles Verwandte zugleich ins Auge gefaßt hätte. — Ein zweites Bedenken ergibt ſich aus der Erwähnung der Säulen in dem Seriadiſchen Lande. Eine Jüdiſche Fabel von unverkennbarer Ähnlichkeit theilt uns Joſephus mit.*) Sagen von gewiſſen Ägyptiſchen Säulen finden ſich ſchon ziemlich früh, aber in der Ausbildung, in der die Sage ſich bei Manetho findet, iſt ſie Jüdiſchen Urſprunges. Dieß erhellt daraus, daß ſie bei ihm, wie bei Joſephus, in Beziehung auf die Fluth ſteht; wegen der bevorſtehenden Fluth werden die Säulen errichtet. Von der Fluth aber weiß die urſprünglich Ägyptiſche Tradition gar nichts, wie überhaupt in dem ganzen heidniſchen Alterthum keine einzige von Jüdiſchem Einfluſſe unabhängige Beziehung auf dieſelbe vorkommt, ſo daß es klägliche Uncritik iſt, wenn man die betreffenden heidniſchen Nachrichten zur Beſtätigung des Moſaiſchen Berichtes oder zum Angriffe auf denſelben benutzen will. Ehe man dies unternimmt, weiſe man doch eine einzige Nachricht über die Fluth bei einem heidniſchen Schriftſteller vor der ſynkretiſtiſchen Zeit nach. — Nun bliebe, auch den Jüdiſchen Urſprung dieſer Sage zugeſtanden, allerdings eine Möglichkeit, daß ſchon in der Zeit des Philadelphus ein

*) Arch. 1. c. 2. §. 3.: οἱ ἀπὸ Σήθου σοφίαν τὴν περὶ τὰ οὐράνια καὶ τὴν τούτων διακόσμησιν ἐπενόησαν· ὑπὲρ δὲ τοῦ μὴ διαφυγεῖν τοὺς ἀνθρώπους τὰ εὑρημένα, προειρηκότος ἀφανισμὸν Ἀδάμου τῶν ὅλων ἔσεσθαι — — στήλας δύο ποιησάμενοι, τὴν μὲν ἐκ πλίνθου, τὴν δ' ἑτέραν ἐκ λίθων, ἀμφοτέραις ἐνέγραψαν τὰ εὑρημένα — — μένει δ' ἄχρι τοῦ δεῦρο κατὰ γῆν τὴν Σιριάδα.

Ägyptiſcher Schriftſteller ſich dieſelbe angeeignet; aber wahrſcheinlich iſt es nicht, ſchon deshalb, weil die ganze derartige Jüdiſche Sagenbildung vorzugsweiſe einer ſpäteren Zeit anzugehören ſcheint. — Daß das Seriadiſche Land ein Utopien iſt, alle Verſuche dieß Land aufzufinden vergeblich geweſen ſind, vgl. Zoega p. 36., darauf wollen wir kein großes Gewicht legen. Es dient zwar zur Widerlegung des gangbaren Vorurtheils von dem ächt hiſtoriſchen Character des Manethoſchen Werkes, macht es aber nicht grade unmöglich, daß ſein Verfaſſer ſchon unter Philadelphus gelebt. So vergeblich übrigens, wie das Seriadiſche Land, wird man auch die Hykſosſtadt Abaris aufſuchen. Champollion, Eg. s. l. Ph. 2. S. 87 ff., ſucht nach dem Vorgange von Larcher zu erweiſen, daß Avaris Heroopolis ſey, allein blos aus Vergleichung desjenigen, was Manetho über die Lage von Avaris ſagt, mit der Lage von Heroopolis. Kein alter Schriftſteller kennt eine Ägyptiſche Stadt Avaris, und daß der Verf. ſich wohl bewußt war, daß er die Controlle der Geographen zu ſcheuen hatte, das verräth er ſelbſt, indem er ſich in ein ihnen nicht mehr zugängliches Gebiet hineinflüchtet und andeutet, der Name Avaris gehöre nicht der gemeinen Sprache an, ſondern trage einen höheren Character, habe eine myſtiſche Bedeutung. *)

5. Dagegen, daß Manetho ſchon in dem Zeitalter des Philadelphus geſchrieben habe, ſpricht auch die auffallende Übereinſtimmung desjenigen, was er über die Juden berichtet, mit den Angaben von Schriftſtellern wie Chäremon, Lyſimachus, Apion, Apollonius Molo, die ſämmtlich erſt unter der Römiſchen Kaiſerherrſchaft lebten. Vergleicht man die beiderſeitigen Relationen miteinander, ſo wird man es, wenn gleich nicht un-

*) An der einen St. καλουμένην ἀπό τινος ἀρχαίας θεολογίας Ἀΰαριν. An der zweiten St. ἔστι δὲ ἡ πόλις κατὰ τὴν θεολογίαν ἄνωθεν, Τυφώνιος.

möglich, doch unwahrscheinlich finden, daß zwischen ihnen einige Jahrhunderte liegen sollten. Und das um so mehr, da sich Spuren der Ägyptisch-Griechischen Aufregung gegen die Juden, aus der diese Darstellungen hervorgingen, in der Zeit der Ptolemäer, namentlich der älteren nicht nachweisen lassen, diese Aufregung uns vielmehr erst in der Römischen Zeit begegnet. Denn das dritte Buch der Maccabäer gehört offenbar der letzteren Zeit an, und trägt ihre Verhältnisse in die der Ptolemäer über.*) Jene Aufregung gegen die Juden ist aber in der Zeit der älteren Ptolemäer nicht nur nicht historisch nachweisbar, sie konnte auch in ihr kaum statt finden. Philo und Josephus bezeugen an zahlreichen Stellen, daß der Herd dieser Aufregung Alexandria war, daß sie aus dem Neide hervorging, den die dortige Ägyptische Bevölkerung gegen die Jüdische hegte, und daß die Ägypter die Griechen und Römer in die Gemeinschaft ihrer Abneigung hereinzogen. Man vgl. z. B. Philo in Flaccum p. 969. 71. 76., de legatione ad Cajum p. 1015. 16. Joseph c. Ap. B. 2. C. 3. Nun bestanden aber die Verhältnisse, welche die Aufregung in Alexandria hervorriefen, unter den ersten Ptolemäern dort noch nicht. Die Bevölkerung bestand ursprünglich nur aus Griechen und Juden, welchen letzteren Alexander und Ptolemäus Lagi große Begünstigungen widerfahren ließen, und ihnen gleiche Rechte mit den Griechen ertheilten; vgl. c. Ap. 2, 4. arch. 12, 1. Die Ägypter wanderten erst später nach und nach ein, und waren als Eindringlinge großen Demüthigungen unterworfen, wie sie z. B. bei Vergehen auf weit illiberalere

*) Dähne, Darstellung der Jüdisch-Alex. Religionsphil. 1. S. 25., meint freilich das Hauptsächlichste der Erzählung für glaubwürdig halten zu müssen; das Gegentheil ist aber längst dargethan, und liegt zudem für jeden, der das Buch nur liest, und genug Welt- und Menschenkenntniß hat, um nicht von dem Vorurtheile auszugehen, alles was sich als Geschichte gibt, müsse wenigstens eine historische Grundlage haben, klar am Tage.

Weiſe gezüchtigt wurden, als die Griechen und die ihnen gleichgeſtellten Juden.*) Die Stellung jener Ägyptiſchen Bewohner von Alexandria war eine ſo niedrige, daß Manche alles aufboten ihren Ägyptiſchen Urſprung zu verläugnen, wie Joſephus c. Ap. 2, 3. von Apion erzählt, er ſey in einer Oaſe Ägyptens geboren, gebe ſich aber für einen Alexandriner aus, ſich ſeines Ägyptiſchen Urſprungs ſchämend. — Die Hauptſtelle über dieſes ganze Verhältniß und diejenige, welche am beſtimmteſten zur Beſtätigung unſerer Behauptung dient, daß erſt in ſpäterer Zeit die Gründe wirkſam waren, welche Darſtellungen wie die des Manetho hervorriefen, findet ſich, nur lateiniſch vorhanden, bei Joſephus c. Ap. 2, 6.**)

Dieſe Gründe nun ſprechen dagegen, daß Manetho als gebohrner und hochgeſtellter Ägypter unter Ptolemäus Philadelphus ſchrieb, und weiſen ihm oder demjenigen, der ſeinen vielleicht gefeierten Namen ſich aneignete, eine weit ſpätere Zeit an.

---

*) Vgl. Philo in Flaccum p. 976.: Τῶν μασιλιωτῶν εἰσὶ διαφοραὶ διῃρημέναι κατὰ τὴν πόλιν πρὸς τὰ τῶν ὑπεισδυομένων μᾶλλον ἀξιώματα· τοὺς μὲν γὰρ Αἰγυπτίους ἑτέραις αἰτίαις σπᾶσθαι συμβέβηκε, καὶ πρὸς ἑτέρων, τοὺς δὲ Ἀλεξανδρέας σπᾶσθαι καὶ ὑπὸ σκαθηφόρων Ἀλεξανδρέων. Zu den Alexandrinern gehörten nach ihm die Juden. Sie wurden mit den ἀλαυδιωνιάραις und πολιτικωτάραις μιλιτίαις geſchlagen.

**) Jeder werde finden, ſagt er, daß Leute wie Apion Urheber der Unruhen in Alexandria ſeyen: donec enim Graeci fuere et Macedones hanc civitatem tenentes, nullam seditionem adversus nos gessere, sed antiquis cessere solemnitatibus. Cum vero multitudo Aegyptiorum crevisset inter eos, propter confusiones temporum, etiam hoc opus semper est additum. Nostrum vero genus permansit purum. Ipsi igitur molestiae hujus fuere principium, nequaquam populo Macedonicam habente constantiam, neque prudentiam Graecam, sed cunctis scilicet utentibus malis moribus Aegyptiorum et antiquas inimicitias adversum nos exercentibus. E diverso namque factum est, quod nobis improperare praesumunt. Nam cum plurimi eorum non opportune jus ejus civitatis obtineant, peregrinos vocant eos, qui hoc privilegium ad omnes impetrasse noscuntur. Nam Aegyptiis neque regum quisquam videtur jus civitatis fuisse largitus neque nunc quilibet imperatorum.

Für die Richtigkeit der gewöhnlichen Annahme dagegen spricht nur das Selbstzeugniß des Verf. Wie man diesem aber solche Auctorität beilegen konnte, ist unbegreiflich, wenn man bedenkt, daß derselbe, der sich in die Zeit des Ptolemäus Philadelphus versetzt und für einen Ägyptischen Oberpriester ausgibt, zugleich versichert, daß seine Grundquelle jene fabelhaften Säulen seyen, die abgeleitete eine schon nach der Sündfluth verfaßte und in die Ägyptischen Tempelarchive niedergelegte Griechische Übersetzung ihres Inhaltes. Wie kann man einem Manne aufs Wort trauen, der einer so handgreiflichen Lüge in einer so wichtigen Sache überwiesen ist?

Der Verdacht der Täuschung wächst, wenn wir bedenken, daß wir es eigentlich gar nicht mit einem historischen Schriftsteller zu thun haben, sondern mit einem solchen der allerverdächtigsten Classe, derjenigen, in welcher zu allen Zeiten literarische Betrügereien an der Tagesordnung gewesen sind. Mit einer fast naiven Befangenheit übersieht man jetzt ganz gewöhnlich, was doch vor Augen liegt, daß Manethos Werk eigentlich gar keine historische Tendenz hatte, daß Geschichte zu geben nicht sein Hauptzweck war, diese ihm vielmehr nur als Unterbau für sein eigentliches Gebäude diente. Nach seiner eignen Angabe in dem Briefe an Ptolemäus Philadelphus enthielt seine Schrift die Antwort auf die an ihn gerichtete Frage des Ptolemäers (in Bezug auf die Andere untersuchen mögen, ob sie mit der Denkart des Königes in Einklang steht) über die zukünftigen Schicksale der Welt, περὶ τῶν μελλόντων τῷ κόσμῳ γίγνεσθαι, wie denn auch die Inschriften jener von Josephus erwähnten Säulen, deren Nachbildung die des Manetho sind, nicht historischen, sondern theologischen Inhaltes waren, die geheime Weisheit der Väter für die Nachwelt aufbewahren sollten. Woher, dieß bemerken wir beiläufig, Manetho dasjenige nahm, was ihm Nebenwerk war, die Geschichte, darüber

haben wir nicht einmahl ſeine eigne Ausſage, nicht einmahl er ſelbſt führt ſie auf die Tempelarchive zurück, wie dieß ſeine Freunde und Bewunderer unbedachtſam — denn daß Joſephus ihnen ſchon in dieſem Irrthum, der falſchen Übertragung desjenigen, was ſich auf die Weiſſagungen bezieht, auf die Geſchichte, vorging, gewährt ihnen keine Rechtfertigung — behaupten. Thäte er dieß, ſo würde es ſeiner hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit keineswegs zum Vortheil, ſondern nur zum Nachtheil gereichen. Denn wie dürfte man wohl die Behauptung, daß er aus den Archiven geſchöpft habe, nach der leider und nicht zum Ruhme unſeres kritiſchen Zeitalters gangbaren Weiſe, iſoliren, von allen Ungereimtheiten abſehen, mit welchen dieſe Behauptung ſo eng verbunden iſt? Wie wenig dieß angehe, fühlte Zoega; er glaubt Manetho gegen die Annahme, daß er auch die Geſchichte aus derſelben Quelle geſchöpft haben wolle, aus welcher die Weiſſagung, in Schutz nehmen zu müſſen. Er könne, meint er, ſehr füglich ſeine Geſchichten aus andern Quellen geſchöpft haben. *) Dieß geſtehen wir gerne zu, müſſen aber doch bemerken, daß man von demjenigen nicht etwa große Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit in Aufſuchung und Benutzung ſeiner hiſtoriſchen Quellen erwarten darf, der ſich in der Angabe der Quellen für ſeine Weiſſagungen ſo ſehr als einen Windmacher zeigt, und der, weil er ex profeſſo darauf ausging, Weiſſagungen zu debitiren, ein Windmacher von Profeſſion war.

Ferner wird der Verdacht der Täuſchung auch dadurch uns nahe gelegt, daß es grade Ptolemäus Philadelphus iſt, auf deſſen Veranlaſſung das Buch verfaßt ſeyn ſoll, grade derjenige unter allen Regenten, welchem ſein Werk zuzueignen einem Betrüger am erſten einfallen konnte. Die Stellen der Alten, welche

*) Etiam ad hoc attendendum — ſagt er p. 36. — quod ipse ex Hermeticis ſtelis futurorum cognitionem se hausisse scribit, non regum historias, quas ex allis monumentis congerere *potuit*.

darthun, daß die Bemühungen des Ptolemäus Philadelphus um die Gelehrsamkeit und namentlich um die Vermehrung der Alexandriniſchen Bibliothek vielgeprieſen waren, findet man zuſammengeſtellt bei Hody, de bibliorum textibus originalibus, und bei Stahr, Ariſtotelia Th. 2. S. 61 ff. Die mannigfachen Legenden, die ſich an die Thatſache knüpfen, daß Philadelphus ein gewiſſes Intereſſe für die Wiſſenſchaft hatte, gehen ſo weit, daß man ihn zuletzt ſelbſt zum Schriftſteller machte; vgl. Stahr S. 63. Ptolemäus wurde nach und nach förmlich zur mythiſchen Perſon. Man überſehe nicht die merkwürdige Analogie, die wir, ſobald wir in Manethos Angabe ein bloßes Vorgeben erkennen, an der Schrift des Pſeudoariſteas haben. Wie Manetho ſich für einen vornehmen Prieſter zur Zeit des Philadelphus ausgibt, ſo Ariſteas für einen vornehmen Beamten am Hofe deſſelben Königes. Es iſt gewiß nichts verkehrter, als wenn man aus dem Machwerke des Ariſteas noch eine Ausbeute hiſtoriſcher Wahrheit zu gewinnen ſucht, nach Weiſe eines ſchlechten juste milieu in der Critik, wie z. B. Parthey, das Alexandriniſche Muſeum, Berlin 1838. S. 58., meint, Ariſteas Angabe von 72 Gelehrten ſey wahrſcheinlich auf die Hälfte oder ein Viertel zu reduziren! Das einzig Angemeſſene iſt vielmehr, daß man auch die letzten Fäden des Lügengewebes zu zerſtören ſucht, erkennt, daß nicht einmahl das als die hiſtoriſche Grundlage der Dichtung betrachtet werden kann, daß auf Befehl des Ptolemäus Philadelphus die Überſetzung der Bücher Moſe's angefertigt ſey, daß vielmehr die ganze Beziehung, in welcher die Verfertigung der Alexandriniſchen Überſetzung zu dem Ägyptiſchen Königthum geſetzt wird, nur der Jüdiſchen Eitelkeit angehört, welche ſo viele ähnliche Dichtungen hervorgerufen hat, daß die Wahl ſpeciell des Philadelphus dadurch veranlaßt wurde, daß der Name dieſes Königes einmahl auf dieſem Gebiete klaſſiſch geworden, daß die Alexandriniſche Überſetzung ein einfaches

Product des Bedürfniſſes der Alexandriniſchen Judenſchaft iſt. Was Parthey S. 165. ſagt: „So wie Ptolemäus Philadelphus, von allgemein hiſtoriſcher Wißbegierde getrieben, zur Überſetzung der Jüdiſchen Religionsbücher 72 Dolmetſcher herbeirief, ebenſo ließ er die altägyptiſchen Chroniken durch den gelehrten Oberprieſter und Tempelſchreiber Manetho aus der Hieroglyphenſchrift ins Griechiſche übertragen" iſt wahr, jedoch in einem ganz andern Sinne, als in dem des Verf. Philadelphus that eins ſo wenig wie das andere; Manetho und Ariſteas aber, in jeder Beziehung ein par nobile fratrum, ſind aus gleichem Grunde auf ihn gerathen. Scheut man ſich noch immer das Zeugniß zu verwerfen, das ein ſo ausgemachter Lügner, wie Manetho von ſich ſelbſt ablegt, ſo bedenke man doch, daß wir unter dem Namen des Manetho noch ein anderes Werk beſitzen, die Apotelesmatica, daß auch der Verfaſſer dieſes Werkes, der in der Angabe ſeiner Quellen ſo auffallend mit dem unſrigen übereinſtimmt, *) ſein Buch dem Ptolemäus Philadelphus widmet und der Gemahlin dieſes Königes Arſinoe gedenkt, daß aber jetzt faſt einſtimmig dieſe Angabe für eine trügeriſche erklärt wird, und zwar auf viel leichtere Gründe hin, als diejenigen ſind, auf welche wir uns bei Verwerfung des Selbſtzeugniſſes geſtützt haben. **)

Zeugniſſe anderer Schriftſteller, welche dem Selbſtzeugniſſe des Manetho zu Hülfe kämen, ſind gar nicht vorhanden. Es wird ſeiner von keinem Schriftſteller gedacht, der älter als die

*) Er behauptet in B. 5. V. 1. 2. ἐξ ἀδύτων ἱερῶν βίβλων, καὶ κρυφίμων στηλῶν, ἃς ηὑρατο κάνσοφος Ἑρμῆς geſchöpft zu haben.

**) So iſt nach Zoega p. 255. der Verfaſſer der Apotelesmatica ein homo minime Aegyptius, Manethonis nomen sat impudenter mentitus, und zwar weil er omnia ea, quae ad funerum curam pertinent, Aegyptiis patrio ritu sanctissime obeunda, adspernatur; vgl. auch Meiners l. c. S. 122 ff.

Römische Kaiserzeit wäre. Daß Josephus seinem Selbstzeugniß Glauben beimißt, und gar keinen Verdacht der Unterschiebung äußert, will bei einem so leichtgläubigen, critiklosen, ganz von Interesse beherrschten Manne, der z. B. c. Apion. 1, 23. erweislich Jüdische Schriftsteller unter die Zahl der Heiden versetzt, gar wenig sagen. Man achte nur auf die Veranlassung der Mittheilungen, die Josephus aus Manetho gibt. Griechische Schriftsteller haben das Alterthum des Jüdischen Volkes in Zweifel gezogen. Diese will Josephus durch Ägyptische und Phönizische Zeugen widerlegen, Zeugen aus Völkern, die viel glaubwürdiger in der Geschichte seyen, als die Griechen. Man sieht, daß es im Interesse des Josephus lag, die Glaubwürdigkeit des Manetho zu heben.

Besonderes Gewicht aber legt man auf die innere Beschaffenheit des Werkes, welche die von dem Verf. ausgesprochene Behauptung eines ehrenhaften Ursprunges desselben vollkommen rechtfertigen soll. In dem Preise dieser Vortrefflichkeit erschöpfen sich besonders diejenigen, welche sich in neuerer Zeit mit Herstellung der Ägyptischen Chronologie und Geschichte aus den einheimischen Denkmählern beschäftigt haben. Es will uns aber bedünken, daß dieser Preis weit weniger aus der Sache selbst hervorgewachsen ist, als aus dem allerdings sehr natürlichen Bedürfniß und verzeihlichen Wunsche, bei einem so verzweifelten Unternehmen wenigstens irgend einen festen Anhalt, ein sicheres Fachwerk zu haben, in das man das vorkommende Einzelne einreihen kann, einen Prüfstein für die Richtigkeit unsicherer Annahmen. Jedenfalls kann sich dieser Preis doch nur auf die Königsnamen beziehen. Lassen wir hier aber die allgemeinen Behauptungen und sehen im Einzelnen zu, in wiefern die Lobpreisung durch Bestätigungen aus den neuesten Entdeckungen motivirt worden ist, so wird sich finden, daß diese Bestätigungen gar nicht so bedeutend sind, wie man nach jenen Lobpreisungen

wohl erwarten ſollte, ſelbſt wenn wir die Data ohne weiteres von denjenigen annehmen, die in Bezug auf ſie etwas verdächtig ſind, weil ſie von vornherein von der Annahme der Nothwendigkeit einer Harmonie zwiſchen Manetho und den Denkmählern ausgehen.

Manetho beginnt mit der Regierung der Götter und Halbgötter. Daß ihm hier die Monumente keine Beſtätigung geliefert haben, verſteht ſich von ſelbſt. Nach ſolchem Anfang aber müſſen wir es ſchon von vornherein unwahrſcheinlich finden, daß er, ſobald er die erſten menſchlichen Könige auftreten läßt, ſogleich aus einem Dichter oder Erdichter zum Hiſtoriker werden ſoll. Dieß unſer ſehr begründetes Vorurtheil findet ſich denn bei näherer Unterſuchung auf auffallende Weiſe beſtätigt. Die eifrigſten Freunde Manetho's müſſen geſtehen, daß für ſeine ganzen erſten 15 Dynaſtien die Denkmahle faſt gar nichts darbieten, daß man aus ihnen wenig zur Widerlegung der Behauptung beibringen kann, Manetho habe es bei dieſer ganzen langen Königsreihe ebenſo gemacht, wie Syncellus, welcher p. 91. die von Manetho nicht gegebenen Namen der Könige der zwanzigſten Dynaſtie aus eigner Erfindung mittheilte. Er ſagt Wilkinſon Th. 1. S. 18.: ob man ſich irgend auf Namen und Zahl der Könige jener Dynaſtien verlaſſen könne, ſey höchſt zweifelhaft; die Denkmähler gewähren uns gar keinen Beiſtand in dieſer Parthie, außer etwa inſofern als die ſpäteren Dynaſtien Manetho's ſich mit den Denkmählern auffallend berühren. Roſellini ſagt 1, 1. S. 111.: „Soll vielleicht die ganze Epoche, welche der ſogenannten 16ten Dynaſtie vorangeht, für fabelhaft gehalten werden? Ich wage es nicht zu bejahen oder zu verneinen.“ Er bietet dann alles auf, wenigſtens einige Beſtätigungen aus den Denkmählern für Manetho aus dieſem Zeitraum zu liefern. Was er beibringt, iſt folgendes: Der Name des Mannes, welcher nach Manetho die Reihe der menſchli-

chen Herrſcher eröffnet, komme auf den Wänden des Rameſſeion vor, in der Darſtellung eines religiöſen Aufzuges, bei welchem die Statuen der Vorgänger des Königes von den Prieſtern in Proceſſion getragen werden. Den Suphis des Manetho, Cheops des Herodot, will Roſellini in einem Grabe bei den Pyramiden wiedergefunden haben, deſſen Inſchrift nach ihm lauten ſoll: Suten Oveb Sciuſo, was er überſetzt: il re puro, sacerdote, o propheta Sciuſo S. 126 ff., vgl. 2, 1. S. 36. 3, 1. S. 2 ff.*). Ebenfalls in den Gräbern von Dgizeh will Roſellini den Namen Senſciuf aufgefunden haben. Dieß ſoll der zweite Suphis des Manetho ſeyn, der Senſuphis oder Senſaophis des Eratosthenes, was nach Roſellini Bruder des Suphis heißen ſoll. Außerdem noch drei andere Königsnamen, welche aber in den Liſten des Manetho gar keine Anknüpfung finden; vgl. S. 132. Dieß, die vereinzelten Namen dreier Könige, iſt alles was die Denkmähler in dieſem Zeitraum zur Beſtätigung der Liſten Manetho's liefern, oder vielmehr zu liefern ſcheinen. Zwar will Roſellini noch eine bedeutende Anzahl anderer Königsnamen aufgefunden haben, die er nach unſicheren Conjecturen den erſten 15 Dynaſtien zutheilt; aber ihre Namen haben jedenfalls mit denen des Manetho keine Verwandſchaft und dieſe angeblichen Thatſachen können alſo für ſeine Liſten keine Beſtätigung gewähren.**)

Den bedenklichen Folgen, welche ſich aus dieſem Stillſchwei-

*) Denſelben Namen, Koufou geſchrieben, hat man ſpäter auch auf den Steinen der großen Pyramide zu Memphis entdeckt, vgl. Lepſius in den éclaircissemens sur le cercueil du roi Mycerinus traduits de l'Anglais et accompagnés de notes par Lenormant, Paris 1839. S. 44 ff.

**) Nach dem Erſcheinen von Roſellinis Werke hat man auf dem Sarge, der in der dritten Pyramide von Memphis gefunden wurde, den Namen Menkare zu entziffern geglaubt und dieſer ſoll der Mencheres ſeyn, der nach Manetho der vierte König der vierten Memphitiſchen Dynaſtie war, und der Mycerinus des Herodot, der nach ihm eben dieſe Pyramide erbaute. Vgl. die angef. Schrift von Lenormant S. 11 ff.

gen der Monumente, der „großen Leere jenſeit der 16ten Dynaſtie, wo nur wenige und unverbundene Fragmente früherer Cultur und Civiliſation vorkommen, wie einige Oaſen in der Wüſte" — für ſeinen Liebling ergaben, ſucht Roſellini 1, 1. S. 119. 2, 1. S. 75. durch die Hypotheſe zu begegnen, die Hykſos haben alle früheren Denkmahle zerſtört! Alſo die Hykſos allein ſollen gethan haben, was eine ganze Reihe von Eroberern durch Jahrtauſende zuſammen nicht vermochten, auch abgeſehen davon, daß es ungereimt iſt, durch die Hykſosfabel eine andere Fabel ſtützen zu wollen. Dieſe Hykſos müſſen immer ſo ſeyn, wie Roſellini, der fleißige und auf ſeinem Gebiete höchſt achtungswerthe Gelehrte, der aber von hiſtoriſcher Critik kaum eine Ahnung hat, ſie braucht. Bei ihrem angeblichen zweiten Einfall ſollen ſie, civiliſirt, alle Denkmahle, die nach ihrer erſten Vertreibung von den Monarchen der 18ten Dynaſtie errichtet worden, unberührt gelaſſen haben! 1, 1. S. 320. — Gegen die Glaubwürdigkeit des Manetho in den erſten 15 Dynaſtien erhebt ſich auch die Tafel von Abydos. Die erſten 11 Dynaſtien Manetho's enthalten ſchon 192 Könige, die 13te allein 60. In der Tafel von Abydos dagegen beginnt mit Nr. 41. die Reihe der Könige, welche der 18ten Dynaſtie angehören. Roſellini hat auch hier eine Aushülfe bereit. Er meint 1, 1. S. 152., die Tafel beziehe ſich blos auf die Thebaniſchen Könige. Aber dieß wird eben nur Manetho zu Liebe angenommen. Die Reihe der Vorfahren in der Herrſchaft über Ägypten erſcheint auf dieſem Monumente zur Fürbitte für Raemſes den Dritten.

Endlich, halten wir Manetho in den erſten 15 Dynaſtien für glaubwürdig, ſo erhalten wir für das Ägyptiſche Reich und die Ägyptiſche Geſchichte eine Dauer, wie ſie der Wahrſcheinlichkeit, der Analogie, und der Chronologie des Pentatench widerſpricht, der, man mag über ihn urtheilen wie man will, doch immer mehr Glauben verdient, als ein Manetho. Von Me-

nes bis zur persischen Eroberung sind nach Manetho 4750 Jahre verflossen, ohne die 14te Dynastie zu rechnen, vgl. Wilkinson 1. S. 18. Die Hypothese von der Contemporaneität der Dynastien, durch die man früher nach dem Vorgange des Eusebius den Manetho mit der Mosaischen Chronologie in Einklang zu bringen suchte, kann jetzt, nach den Untersuchungen von Plath und besonders von Rosellini 1, 1. S. 98 ff. als vollkommen antiquirt betrachtet werden, trotz dem, daß sie in sehr gelesenen historischen Schriften noch immer in zuversichtlichem Tone vorgetragen wird. Die heilige Schrift kennt überall nur einen König von ganz Ägypten. Ebenso nicht blos Herodot, Diodor, Manetho selbst, sondern auch, was mehr sagen will, die Monumente, die schon durch ihre Größe und Pracht gegen ihren Ursprung von kleinen Königen zeugen. Die Könige führen auf ihnen den Titel: Könige der Welt, Herren des oberen und des niederen Ägyptens; die Namen der Pharaonen kommen durch ganz Ägypten zerstreut vor u. s. w.

Bei den späteren Dynastien stellt sich das Urtheil allerdings für Manetho günstiger. Mehrere seiner Namen haben hier aus den Denkmählern Bestätigung erhalten. Geht man aber ins Einzelne ein, so zeigt sich, daß auch hier sehr viel an einer eigentlichen Harmonie zwischen ihm und den Denkmählern fehlt, auch nach den Angaben seiner eignen Freunde, denen wir was die Monumente betrifft folgen müssen. Wie groß die Differenzen sind, das zeigt die Nebeneinanderstellung der Angaben Manetho's und der aus den Denkmählern gewonnenen Data in Bezug auf die 18te Dynastie bei Rosellini 1, 1. S. 286. Manetho hat z. B. aus dem einen Usirei oder Menephthah dem Ersten der Monumente einen doppelten Akencheres gemacht; dem Armais, Armes oder Armesses, entsprechend dem Raemses der Inschriften, gibt er nur 4 Jahre, während auf den Denkmählern [illegible] einer Regierung vorkommt. Ros. S. 255. Dem

großen Raemſes (III.), bei ihm Rammeſes, gibt Manetho 1 Jahr und 4 Monate, während in den Monumenten das 62ſte Jahr vorkommt. Iſt Seſoſtris wirklich, wie Champollion, Roſellini u. A. annehmen, identiſch mit dieſem Raemſes III., ſo iſt der Irrthum Manethos, welcher den Seſoſtris ſchon der 12ten Dynaſtie zutheilt, handgreiflich. Für die ganze Erzählung über Armais = Danaus des Manetho haben die Monumente gar keine Beſtätigung geliefert, und es iſt characteriſtiſch für Roſellini's Critikloſigkeit, wenn er dieſe Erzählung ohne weiteres als wahr und originell annimmt, und nur darauf bedacht iſt, die Begebenheit chronologiſch zu beſtimmen, vgl. 1, 2. S. 1 ff., während am Tage liegt, daß dieſe Sage ebenſo wenig urſprünglich Ägyptiſch iſt, wie die über Polybius und Proteus, bei der doch auch Roſellini die Geduld verläßt, und er nicht umhin kann, zu erkennen, 1, 2. S. 27., daß alle betreffenden Erzählungen aus den Worten Homers ihren Urſprung genommen haben. — Wie wenig man auch in jenen ſpäteren Zeiten der Königsliſte des Manetho unbedingt trauen kann, zeigen auch Angaben wie die, Sethos habe auch Ägyptus geheißen, und von ihm habe Ägypten dieſen Namen erhalten, eine Angabe, die an der Diodors ein würdiges Seitenſtück hat, einer der nächſten Nachfolger des Proteus ſey Nileus geweſen, von dem der Fluß, der früher Ägyptus geheißen, den Namen Nilus erhalten habe. — Die Namen der Könige der 20ſten Dynaſtie läßt Manetho ganz aus, ein Umſtand, der keineswegs mit Roſellini 1, 2. S. 34. daraus erklärt werden kann, daß dieſe Könige nichts Beachtenswerthes vollführt hatten, ſondern nur daraus, daß auch für dieſe ſpätere Zeit ſeine Quellen mangelhaft waren.

Dasjenige aber, was ſich aus der Unterſuchung der Denkmähler wirklich zu Gunſten Manethos ergeben hat, nöthigt uns gar nicht, ihn in eine verhältnißmäßige frühe Zeit zu ſetzen und ihm Verhältniſſe anzuweiſen, durch die er bei Benutzung

der Quellen besonders begünstigt war. Auch wenn er in den Anfängen der Römischen Kaiserzeit schrieb, konnte er aus den mancherlei Verzeichnissen Ägyptischer Könige, welche in Umlauf waren, leicht eine gewisse Anzahl richtiger Königsnamen gewinnen, worauf sich zuletzt sein ganzer wirklicher Besitz reducirt.

Die Frage, ob Manetho ein Ägypter oder ein Grieche war, läßt sich kaum beantworten. Das Ägyptische und Antijüdische Interesse reicht nicht hin, seinen Ägyptischen Ursprung zu beweisen. Denn viele Griechische Schriftsteller eigneten sich die Ägyptischen Neigungen und Abneigungen an, wie z. B. Apollonius Molo ein Grieche war. *) Ebenso wenig aber beweist Manethos nachgewiesene Unkunde der Ägyptischen Religion, Sprache und Geographie entschieden gegen seinen Ägyptischen Ursprung. Es gab in den späteren Zeiten eine Menge von Subjecten aus diesem Volke, die ihre Nationalität ganz ausgezogen hatten, mit alleiniger Ausnahme des Nationalstolzes und der Antipathien, wie z. B. Apion ein solcher war, der die Juden wegen der Beschneidung verspottete und daß sie kein Schweinefleisch essen, ohne sich daran zu kehren, daß dieser Vorwurf nur einem Griechen anstand, nicht aber einem Ägypter, der mit den Juden zugleich seine eigne Nation beschimpfte; vgl. Jos. c. Ap. 2. c. 13. Eins nun von diesen elenden Subjecten mag auch Manetho gewesen seyn. Doch hat er schwerlich in Ägypten gelebt. Mehrere der ihm nachgewiesenen Fehler sind von der Art, daß sie kaum von einem in Ägypten Lebenden, auch nicht einem Griechen begangen werden konnten.

2. Die

*) Josephus, c. Ap. 1, 25. sagt ausdrücklich: τῶν δὲ εἰς ἡμᾶς βλασφημιῶν ἤρξαντο μὲν Αἰγύπτιοι· βουλόμενοι δ' ἐκείνοις τινὲς χαρίζεσθαι, παρατρέπειν ἐπεχείρησαν τὴν ἀλήθειαν. Ähnliche Erscheinungen finden sich auch sonst. Menander z. B. war ein Grieche, aus Ephesus, und schrieb doch die Phönizische Geschichte im Phönizischen Geiste und Interesse.

2. Die Hykſos des Manetho.

Kaum in irgend einer Unterſuchung hat die Critik einen ſo auffallenden Rückſchritt gemacht, wie in der über die Hykſos des Manetho. Im Weſentlichen aus dem richtigen Geſichtspuncte, nur mit einem gleich zu beſprechenden, allerdings nicht unwichtigen Verſehen, wurde die Sache ſchon von Perizonius betrachtet, welcher läugnete, daß die Erzählung von den Hykſos irgend eine urſprünglich Äg. Grundlage habe, und ſie für eine im Ägyptiſch-antijüdiſchen Intereſſe unternommene Umbildung desjenigen erklärte, was die Bücher Moſe's über Joſeph und den Auszug der Iſraeliten aus Ägypten berichten.*) In die Fußſtapfen des Perizonius trat Thorlacius in der wenig bekannt gewordenen Monographie: de Hycsosorum Abari, Coppenh. 1794, die ſich zwar überall als eine Jugendarbeit kund gibt, aber doch mit Forſchungsgeiſt und Sinn für hiſtoriſche Critik geſchrieben iſt.**) Er bringt p. 16. und 17. den Bericht

*) Das Reſultat ſeiner unbefangenen und gründlichen Unterſuchung gibt er p. 336. der origg. Aegypt. dahin an: Satis ni fallor liquere videtur, quando sacras cum hisce comparamus literas, Aegyptios, quia gloriosissimam non modo Josephi, sed et Mosis et Israelitarum ex Aegypto exeuntium historiam profiteri nolebant, finxisse falsam et vilem et deformem Judaicae gentis originem, suis ex terris, sed cum scabie et lepra repetendam. Verum autem Israelitarum in Aegypto agentium et inde exeuntium historiam variis multisque falsis circumstantiis ita contaminasse et adulterasse, ut agnosci vix posset, et sic ad alios eam homines tuto retulisse. Ferner p. 339.: Da Herodot und Diodor von den Hykſos ganz ſchweigen, videtur sane Manetho historiam eorum suum ad arbitrium primus concinasse, falsis et fabulosis circumstantiis adulteratam, ut ita Judaeorum antiquitatem et res ab eorum majoribus in Aegypto gestas — — penitus obscuraret et exstingueret.

**) Dieſe werden in der Abhandlung eines Landsmannes von Thorlacius, Engelſtoft, de fide Manethonis, in deſſ. historia pop. Jud. biblica usque ad occupationem Palaestinae ad relationes peregrinorum examinata, Coppenh. 1832 S. 32. ff., in auffallendem Grade vermißt. Die herrſchende Uncritik in Bezug auf Manetho hat ſich in dieſer Schrift bis

des Manetho über die Hykſos in Verbindung mit der Überſetzung der Moſaiſchen Bücher ins Griechiſche und das damit verbundene Bekanntwerden der alten Schuld und Schmach der Ägypter, und betrachtet jenen Bericht als einen Verſuch, dieſe Schuld und Schmach von den Ägyptern abzuwälzen und auf die Iſraeliten zu übertragen. *)

Dieſe Anſicht ſtand in ſo grellem Widerſpruche gegen die Vorſtellung, welche ſich die neuere Zeit von Manetho gebildet hatte, daß ſie nothwendig aufgegeben werden mußte. Wenn man z. B. mit Roſellini 1, 1. S. 5. meint, wäre nur Manetho uns vollſtändig erhalten, ſo würden uns die Ägyptiſchen Dinge, auch die durch Entfernung der Zeit ungewiſſeſten, ebenſo bekannt ſeyn, wie die Griechenlands und Roms; wenn man in ſeiner Verblendung ſo weit geht, mit ihm auf das vermeintliche

zur Lächerlichkeit überboten. Es kann einem literariſchen Betrüger recht Muth machen, wenn er dort unter A. von Manetho lieſt: Simplex et veritatem prae se ferens narrandi ratio, a studio et ira aeque aliena ex paucis quae supersunt fragmentis apparet; religiosa distinctio eorum, quae famae debentur, a certis; pia rerum consideratio, qualis in sacerdote exspectanda est, et aliquis insignis amor sacrorum, fidei ejus adstruunt. Möchte doch der Verf., der gegen die bibliſchen Relationen ſo verdachtsvoll iſt, hier, wo es an ſeiner Stelle iſt, des: Traue, ſchaue, wem, eingedenk geweſen ſeyn!

*) Hunc antiquum gentis pudorem Graecis saltem, Aegypti tunc dominis celare volentes auctores Aegyptiaci, narrandi rationes sic instituerunt, ut famosi istius et cum tanta Aegyptiorum ignominia, tantis cladibus conjuncti Israelitarum exitus narrationi Mosaicae indigenis parum honorificae, haberent quod opponerent. Ideoque falsa veris miscendo id unice egerunt, ut funesti eventus culpa omnis et opprobrium ab Aegyptis ad Israelitas transferretur. Hoc consilium Manethoni, Chaeremoni et Lysimacho fuisse res ipsa loquitur, ut ad communem metam pergentes, quod fere mendaces solent, suam quisque viam sit ingressus. Dem Verf. iſt nach p. 18. der Bericht des Manetho anilis Mosaicae de Israelitarum in Aeg. rebus narrationis larva et imago, qua afflictis subdole commentis, inauditam Aegyptiorum in Israelitas crudelitatem, quae in scriptis Mosaicis vivis coloribus depingitur, quodammodo tegere vel excusare Manetho volebat; hinc saevus Hycsosorum dominatus regesque sex in subsidium cusi.

Zeugniß des Manetho ſelbſt hin zu meinen, er habe aus den zuverläſſigſten Documenten hiſtoriſcher Wiſſenſchaft geſchöpft; wenn man alles, was ſchon in den Königsliſten des Manetho dieſer Annahme widerſpricht, auf Rechnung der Compilatoren ſetzt, vgl. Roſ. I, 1. S. 2. und 6.: ſo muß man natürlich alles dasjenige, was in Widerſpruch mit der wahren Geſchichte ſteht, ſobald der Bericht Manetho's auf die Iſraeliten bezogen wird, als Beweis betrachten, daß er ſich auf ſie nicht beziehen könne, man muß ſo weit gehen, mit Roſellini 1, 1. S. 175. denen, welche die Identität der Juden und der Hykſos behaupten, Uncritik vorzuwerfen! Wirklich kann dieſe Anſicht jetzt als eine verſchollene betrachtet werden, und wir würden kaum hoffen, für die Erneuerung günſtiges Gehör zu erlangen, wenn wir nicht glaubten, durch die vorhergehende Unterſuchung über Manetho dem Vorurtheil, das ihre Verwerfung herbeigeführt hat, einen kräftigen Stoß beigebracht zu haben. *) Wir

*) Zuweilen fängt es doch auch bei den Bewunderern des Manetho ſchon an zu dämmern. Z. B.: Die dritte Pyramide zu Memphis ſoll nach Manetho der Königin Nitokris angehören, welche die 6te Dynaſtie beſchließt. Herodot dagegen legt ſie dem Mycerinus bei und ſeine Angabe iſt durch die neueren Entdeckungen beſtätigt worden, vgl. S. 252. Lenormant, ein großer Verehrer Manetho's, muß hier doch S. 36. der angef. Schrift ſagen: Les Grecs croyaient devoir retrouver dans les annales de l'Égypte les reflets de leur propre histoire: il leur fallait un Danaüs, auteur de la colonie Argienne; un Polybius, contemporain de la prise de Troie. Manéthon a docilement reconnu dans l'Armaïs de la XVIIIe le Danaus des Grecs, Aegyptus dans le Rammessès qui suit, Polybius, époux d'Alcandra, dans le Thuoris de la XXe dynastie. La construction de la troisième Pyramide par Nitocris, est une tradition du même genre, et qui, malgré l'autorité apparente de Manéthon, ne mérite pas plus de confiance. Gleich darauf thut Lenormant dann aber wieder, als ob gar nichts vorgefallen, während doch gerade ein Fall wie dieſer, die Thatſache, daß Manetho den Namen einer Königin, die offenbar gar nicht den Ägyptern, ſondern den Babyloniern angehört, ohne weiteres in ſeine Liſten herübernimmt, und dieſer ſelbſtgemachten Königin das Eigenthum eines wirklichen Königs zutheilt, ganz geeignet iſt, die Augen über ihn und namentlich über die Entſtehungsweiſe ſeines Verzeichniſſes der erſten 15 Dynaſtien zu öffnen.

machen nur noch darauf aufmerksam, daß das gangbare günstige Urtheil über Manetho auch dann noch durch seinen Bericht über die Hykſos zurückgewiesen wird, wenn man unter den Hykſos ein anderes Volk als die Israeliten versteht. An welches Volk man auch denken mag, immerhin enthält der Bericht eine solche Menge von handgreiflichen Unrichtigkeiten, inneren Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten, wie sie zum Theil schon von Josephus und noch eingehender von Perizonius und Thorlacius nachgewiesen worden sind — auf die wir verweisen müssen, da wir nicht Lust haben, von neuem darauf einzugehen —, daß es unmöglich ist, ihn von einem guten Historiker abzuleiten. Die Bewunderer des Manetho, indem sie diese Erscheinungen, die doch so klar vor Augen liegen, ignoriren, können kaum von einer gewissen, durch ihre blinde Vorliebe veranlaßten literarischen Unredlichkeit freigesprochen werden.

Wir wollen jetzt die Gründe zusammenstellen, welche darthun, daß die Hykſos keine andern, als die Israeliten, daß dem Berichte des Manetho gar keine älteren einheimischen Quellen zu Grunde liegen, derselbe vielmehr nur aus einer Umbildung des von den Juden erhaltenen historischen Stoffes im Interesse Ägyptischer Nationaleitelkeit hervorgegangen ist.

1. Die älteren Vertheidiger der Beziehung auf die Israeliten haben selbst in Bezug auf einen wichtigen Punct ihren Gegnern vorgearbeitet. Sie gestehen nämlich zu, Manetho selbst unterscheide die Hirten von den Juden. Die Hirten, erzähle Manetho, seyen lange vor den Zeiten der Juden aus Ägypten vertrieben, diese aber, aus Ägypten entsprungen, seyen lange nach den Hirten wegen des ihre Leiber schändenden Aussatzes aus Äg. verjagt worden, Perizon. p. 329. Damit wurde zwar die Sache nicht aufgegeben; es ließe sich ja denken, daß eine Volkssage, die ursprünglich auf die Juden gemünzt

war, ſpäter irrthümlich auf ein anderes Volk bezogen wurde. Doch wurde ihr damit eine ihrer kräftigſten Stützen entriſſen. Iſt das Gegentheil wahr, läßt ſich nachweiſen, daß dem Manetho ſelbſt gar kein Gedanke kam an die Verſchiedenheit der Hykſos und der Iſraeliten, ſo befinden ſich die Freunde Manetho's in der Verlegenheit, ihn nicht retten zu können, ohne ihn zugleich wieder zu verderben. Sind die Hykſos die Iſraeliten, ſo kann er auf den Ruf eines guten Hiſtorikers nicht ferner Anſpruch machen, weil er von ihnen Dinge erzählt, die auf die Iſraeliten gar nicht paſſen; ſind ſie ein anderes Volk, ſo hat er einen groben Irrthum begangen, indem er ſie mit den Iſraeliten identificirte. Daß nun Manetho wirklich ſich unter den Hykſos die Iſraeliten dachte, daran zu zweifeln kam dem Joſephus gar kein Gedanke. Er war zu ſehr überzeugt, daß in der Beziehung auf die Juden die ganze Pointe der Erzählung lag, als daß er es für nothwendig gehalten haben ſollte, dieſe Beziehung ausdrücklich hervorzuheben. Nur der Meinung des Joſephus, daß ſich dieſe Beziehung ganz von ſelbſt verſtehe, verdankt der ganze Streit über die Hykſos ſeine Entſtehung. Hätte er dieſen Streit vorherſehen können, es würde ihm ein Leichtes geweſen ſeyn, ihm vorzubeugen, indem er nämlich den Beweis führte, daß Manetho nur an die Juden gedacht habe und an keine Anderen. Man ſage dagegen nur nicht, der Inhalt der Erzählung ſelbſt widerſpreche der Beziehung auf die Juden; habe Manetho unter den Ausſätzigen die Juden verſtanden, ſo könne er unmöglich auch bei den von ihnen verſchiedenen Hykſos an die Juden gedacht haben. Manetho's Anſicht iſt offenbar die: Die Juden ſind eine Compoſition aus einem doppelten Beſtandtheile, einem Barbariſchen (in Bezug auf den er ungewiß über die Herkunft iſt) und einem Ägyptiſchen. Die Auswärtigen, die Hykſos, ziehen nach der erſten Austreibung nach Paläſtina und erbauen dort Jeruſalem. Dorthin keh-

ren ſie nach der zweiten Austreibung mit den Einheimiſchen, den Unreinen, zurück. Sie werden von Amenophis bis an die Gränzen Syriens verfolgt. — Wir laſſen es unentſchieden, ob die Sage von einer ſolchen Zuſammenſetzung der Juden auf Grund der Stellen des Pentateuch entſtanden iſt, welche unter dem Namen des Troſſes, עֶרֶב, und des Pöbels, אֲסַפְסֻף, eines Ägyptiſchen Haufens gedenken, welcher die Iſraeliten bei ihrem Auszuge begleitete, vgl. Ex. 12, 38., Num. 11, 4., oder ob vielmehr die Ägyptiſche Nationaleitelkeit urſprünglich einen doppelten Weg einſchlug in Verläumdung der origines der Iſraeliten, und ſpäter dann Manetho, oder vielleicht auch ſchon die Sage ſelbſt, was urſprünglich ſelbſtſtändig daſtand und ſich gewiſſermaßen ausſchloß, zuſammenleimte. Das Letztere erſcheint uns aber als das Wahrſcheinlichere. — Wie wenig man daraus, daß dem Manetho die Ausſätzigen Juden ſind, ſchließen darf, daß die Hykſos alſo nicht Juden ſeyen, erhellt aus der Analogie der andern Schriftſteller, welche ebenfalls die Juden aus einem ſolchen doppelten Elemente hervorgehen laſſen, Schriftſteller, deren Vergleichung um ſo wichtiger iſt, da wir das Vorurtheil, als habe Manetho einige Jahrhunderte früher gelebt, als ſie, ſchon als nichtig dargethan haben. Während Lyſimachus, bei Joſephus c. Ap. 1, §. 34., nur die eine Hälfte der Lüge hat, nichts von den Hykſos, ſondern nur von den Ausſätzigen, erſcheint bei Chäremon, §. 32., ein doppelter Beſtandtheil der Juden, die Unreinen und dann Auswärtige, welche ſich an der Ägyptiſchen Gränze befinden, und von den Erſteren zu Hülfe gerufen werden. Das aus beiden Beſtandtheilen zuſammengeſetzte Volk bezeichnet er ausdrücklich als Juden. Den auswärtigen Beſtandtheil weiß auch er nicht näher zu characteriſiren. Die Vergleichung mit Manetho iſt auch inſofern intereſſant, als ſie uns zeigt, wie ſchwankend und veränderlich die Ägyptiſchen Sagen waren, wie dieß ihrem Urſprunge nach

nicht anders ſeyn konnte. Der Kern, das Beſtreben, Schande auf die Juden zu bringen, iſt beiden gemeinſam, außerdem einige Hauptzüge, alles Übrige iſt different, wie denn ſchon Joſephus aus den Widerſprüchen zwiſchen Chäremon und Manetho nachweiſt, wie wenig glaubwürdig die Ägyptiſche Tradition ſey. — Diodor von Sicilien ſchöpft aus der Ägyptiſchen Sage von dem Urſprunge der Juden an zwei Stellen. In Ecl. 34, 1. t. 2. p. 524. Weſſeling läßt er die Freunde des Antiochus Pius oder Sidetes von den Juden ſagen, ſie ſeyen ſchon in ihrem Urſprunge verächtlich, indem ſie wegen des Ausſatzes als den Göttern Verhaßte aus ganz Ägypten vertrieben worden ſeyen. Hier iſt, wie überall, wo des Ausſatzes gedacht wird, von den Juden als gebornen Ägyptern die Rede. Dagegen an der zweiten Hauptſtelle, in Ecl. 40, 1. t. 2. p. 542 sqq. erzählt er, in Ägypten ſey in alten Zeiten eine eintretende Seuche aus dem Zorne der Götter über die Fremden abgeleitet worden, deren mannigfache Cülte die Ehren der einheimiſchen Götter beeinträchtigt haben. Die Einheimiſchen haben daher beſchloſſen, die Fremden wegzuſchaffen. Die ausgezeichnetſten und kräftigſten von dieſen haben ſich zuſammengethan und ſich nach Griechenland und an einige andere benachbarte Orte begeben, unter angeſehenen Führern, deren bedeutendſte Danaus und Cadmus waren. Der große Haufe aber ſey in das jetzt ſogenannte Judäa gezogen, was damals ganz wüſte geweſen. Dieſe Colonie habe Moſes angeführt u. ſ. w. Man ſieht, was bei Manetho und Chäremon verbunden vorkommt, das erſcheint hier in zwei Reihen zerfällt, an der einen Stelle blos der eine, an der anderen blos der andere Beſtandtheil der Sage, ſey es nun, daß Diodor das urſprünglich Vereinigte trennte, vielleicht ſelbſt die eine Angabe aus der andern ergänzt wiſſen wollte, oder daß Manetho und Chäremon das urſprünglich Getrennte

vereinigten, für welche letztere Annahme uns das Lose der Verbindung, das Künstliche der Vereinigung zu sprechen scheint.

2. Von unserer Ansicht aus erklärt es sich leicht, daß Herodot von den Hykſos ebenso wenig etwas weiß, wie von den Aussätzigen,*) daß überhaupt vor den Zeiten der Ptolemäer und, wenn das Resultat unserer Untersuchung über Manetho ein begründetes ist, sogar vor der Römischen Kaiserzeit, keine Spur von diesen Nachrichten sich vorfindet. Die Bedingung ihrer Existenz war dann das Bekanntwerden der Angaben des Pentateuch über die alten Verhältnisse der Juden zu den Ägyp-

*) Vergeblich sind die Versuche derer, welche dem Herodot eine solche Kenntniß aufdringen wollen, wie noch zuletzt Hoffmann, in der Abh.: Unter welcher Dynastie haben die Israeliten Ägypten verlassen, in den Studien u. Crit. 1839, 2. S. 413 ff., behauptet hat, unter dem Hirten Philition bei Her. 2, 128. seyen ohne Zweifel die Hykſos des Manetho gemeint. Der geringe Schein verschwindet, sobald man der Sache etwas näher tritt. Die Stelle lautet: „Dieselbigen (die bösartigen Könige, welche die Pyramiden gebaut haben sollen) mögen die Ägypter gar nicht gerne nennen, und selbst die Pyramiden heißen nach dem Hirten Philition, der zu der Zeit seine Heerde weidete in dieser Gegend.“ Für die Identificirung des Philition mit den Hykſos spricht nur der eine schlechte Grund, daß Philition auch ein Hirt war; denn etymologische Combinationen und Spielereien wird man nicht als Gründe geltend machen wollen. Gegen die Identificirung entscheidet die Verschiedenheit in allen characteristischen Puncten: Der Hirt Philition muß den Ägyptern nicht wie die Hykſos verhaßt gewesen seyn; denn sie benannten nach ihm die Pyramiden, um nicht die Namen der verhaßten Erbauer auszusprechen. Philition war ferner offenbar ein friedlicher Hirt; denn Herodot weiß nichts von ihm, als daß er damals das Vieh in jenen Gegenden weidete. Philition endlich ist nach dem Sinne des Herodot nicht ein Volk, sondern ein Individuum. Dieß zeigt schon der Gegensatz gegen die beiden königlichen Individuen. — Daß man vergebens in jener Notiz über den Hirten Philition Ausbeute für die Geschichte sucht, daß sie einem ganz andern Gebiete, dem der Dichtung und Volkssage, angehört, liegt am Tage. Creuzer, bei Bähr z. d. St., bemerkt in dieser Beziehung, nachdem er sich selbst früher viel Mühe mit dem Hirten Philition gemacht hatte: Nam fallor aut frustra desudamus in exploranda historia Philitionis pastoris, si quidem ea ad fabulas epicas pertinet, quibus res Aegyptiacas apud Herodotum et Diodorum interspersas significavi in praefatione ad symbol. IV. p. VII sqq.

tern, welches jedenfalls erſt in den Zeiten nach Alexander erfolgen konnte. Dagegen von der entgegengeſetzten Anſicht aus iſt die Thatſache nicht zu erklären. Das Argument aus dem Stillſchweigen iſt hier um ſo wichtiger, je bedeutender die betreffende Thatſache. Läßt es ſich denken, daß Herodot in allem ſeinem Verkehr mit den Ägyptiſchen Prieſtern kein Wort von der durch eine Reihe von Jahrhunderten ſich erſtreckenden Herrſchaft der Hykſos gehört haben ſollte, beſonders aber kein Wort von ihrer glorreichen Vertreibung, wenn dieſe Ereigniſſe damals ſchon den Ägyptiſchen Prieſtern bekannt geweſen wären, wie dieß nicht anders ſeyn könnte, wenn Manetho ſie aus einheimiſchen Quellen geſchöpft hätte?

3. Im ganzen Pentateuch findet ſich auch nicht die geringſte Spur von einer nicht nationalen Herrſchaft über Ägypten. Man kann die Glaubwürdigkeit des Pentateuch nicht behaupten, ohne die Realität einer Herrſchaft der Hykſos zu läugnen. Überall begegnet uns Pharao, der eigenthümliche Name der nationalen Herrſcher Ägyptens, — zu Abrahams, Joſephs und Moſe's Zeit; der nationale Abſcheu der Ägypter gegen die Hirten tritt uns in der Periode der Geneſis und in der Periode des Exodus auf gleiche Weiſe entgegen. Was man zur Entkräftung dieſes Grundes oder gar zum Beweiſe, daß der Pentateuch für die Exiſtenz der Hykſos nach der gangbaren Annahme Zeugniß ablege, beigebracht, iſt ſehr ſchwach. Roſellini 1, 1. S. 183 ff. meint, die Hykſos haben die Sprache Ägyptens angenommen. Daraus erkläre ſich, daß ihr König den Titel Pharao führe und dem Joſeph einen Titel von Ägyptiſcher Etymologie beilege. Wir wollen nicht läugnen, daß eine ſolche Annahme der Ägyptiſchen Sprache durch die Hykſos möglich ſey; ſo lange aber die Exiſtenz der Hykſos auf ſo ſchwachen Füßen ſteht, wie dieß bis jetzt der Fall iſt, wird es immer dabei bleiben, daß das durchgängige Vorkommen des nationalen Ägypti-

schen Königstitels eine Instanz gegen dieselbe bildet. Einen positiven Beweis für die Existenz der Hyksos findet Rosellini in Gen. 46, 31 ff. Joseph gebe dort seinen Brüdern die Weisung, es beim Könige von Ägypten hervorzuheben, daß sie Hirten seyen. Bei einem einheimischen Könige habe dieser Umstand ihnen nicht zum Vortheil, sondern nur zum entschiednen Nachtheil gereichen können. Man müsse daher auf Grund dieser Stelle annehmen, daß die Einwanderung der Familie Jakobs unter der Herrschaft der Hyksos erfolgt sey, die nach Rosellini's Meinung ein Scythisches Nomadenvolk gewesen seyn sollen. Allein, daß sie Hirten sind, soll den Kindern Israel nicht etwa zur Empfehlung dienen bei dem Könige von Ägypten, sondern es soll bewirken, daß er, einsehend, daß sie nicht in der Mitte seines Volkes wohnen können, ihnen abgesonderte Wohnsitze in der Landschaft Gosen, die zur Viehzucht besonders geeignet war, anweist. Daß sie Hirten sind, und zwar von Hause aus, so daß an eine Veränderung der Lebensart nicht zu denken, sollen sie sagen: damit sie wohnen im Lande Gosen. Nach Rosellini's Annahme müßte es heißen: im Lande Ägypten. Was die Söhne Jakobs Pharao sagen sollen, war nach seiner Auffassung gar nicht geeignet, den Aufenthalt speciell im Lande Gosen zu bewirken, und doch handelte es sich nur um diesen, nicht um den Aufenthalt in Ägypten überhaupt. Die Stelle beweist aber nicht nur nicht dasjenige, was sie nach Rosellini beweisen soll, sie beweist auch das Gegentheil. Für einen Hyksoskönig war, daß die Israeliten Hirten waren, kein Grund, ihnen abgesonderte Wohnsitze anzuweisen. — Einen zweiten positiven Beweis entlehnt Rosellini 1, 1. S. 292 ff. aus Ex. C. 1. Die Berufung auf die Erwähnung des neuen Königs in V. 8. ist ihm hier mit den meisten Vertheidigern der Hyksosfabel gemeinsam; ihm, der bewiesen zu haben glaubt, daß zu Josephs Zeit die Hyksoskönige über Ägypten herrschten, ist

der neue König natürlich Amenoph der Erſte. Dafür macht er auch noch V. 10. geltend. „Wer — fragt er S. 294. — ſollten die Feinde ſeyn, mit denen die Iſraeliten ſich verbünden konnten und gegen die Ägypter fechten, anders als die Hirten, entfernt aber nicht vernichtet, und immer drohend einzufallen in die lachenden Flächen des Delta?“ Allein die Erwähnung des neuen Königs führt durchaus nicht auf einen Übergang von einer nicht national Ägyptiſchen Herrſchaft zu einer nationalen, oder umgekehrt. Der Grund, weshalb der König neu genannt wird, liegt in dem Hinzugefügten: „welcher Joſeph nicht kannte.“ Die Nichtachtung der Verdienſte Joſephs — es iſt nur von einem Vergeſſen des Affectes die Rede — bildet den Wendepunct zwiſchen dem neuen Königthum und dem alten. So lange Joſephs Verdienſte anerkannt, die Iſraeliten freundlich behandelt wurden, lebte der König gleichſam noch fort, der Joſeph zur erſten Würde ſeines Reiches erhoben, das Haus Jakobs freundlich in daſſelbe aufgenommen. Daß nur in dieſem Sinne von einem neuen Könige die Rede ſeyn kann, erhellt ſchon daraus, daß der alte König und der neue gleicher Weiſe den Namen Pharao führen. Auch wird es erfordert durch die Anſicht von dem Verhältniſſe der Iſraeliten zu den Ägyptern, welche ſich durch die ganze Erzählung hindurchzieht. Wäre die Dynaſtie, unter der Joſeph gewirkt, und welche die Iſraeliten unter billigen Bedingungen in das Land aufgenommen, weſentlich verſchieden von derjenigen, unter der die Iſraeliten harte Bedrückungen erlitten, ſo wäre die Schuld der Letzteren eine weit geringere, als wie ſie in der Erzählung erſcheint, der Vorwurf der Undankbarkeit, der Verletzung eingegangener Verbindlichkeiten träfe ſie nicht, ihr Verfahren, erſchiene weit mehr als ein motivirtes, und in demſelben Grade erſchienen die göttlichen Gerichte weniger motivirt. Auch V. 10. ſpricht nicht für, ſondern gegen das Vorhandenſeyn der Hykſos. Wenn es dort heißt: „damit ſie nicht etwa zahlreich wer-

den, und wenn sich etwa ein Krieg ereignet, sich an unsre Feinde anschließen und wider uns kriegen und aus dem Lande ziehen," so liegt darin offenbar, daß damals nur die allgemeine Möglichkeit eines Krieges vorhanden war, der Gedanke an bestimmte Feinde fern lag, so daß auch Wilkinson 1. S. 20. 21. weit mehr in die Stelle hineinlegt, als in ihr liegt, wenn er aus ihr schließt, daß die Ägypter schon damals in Krieg mit mächtigen Feinden verwickelt waren. Die allgemeine Möglichkeit eines Krieges aber läßt sich leicht nachweisen, auch wenn wir die Hykſos dahin verweisen, wohin sie gehören, in das Reich der Fabel. Ägypten hatte schon damals gleich in seiner nächsten Nähe natürliche Feinde, Völker, deren armselige Existenz in Wüste und Gebirge das Verlangen nach den Reichthümern des fruchtbaren und cultivirten Nilthales in ihnen hervorrufen mußte, wie die Amalekiter, die Edomiter, die Midianiter.

4. Aus den Denkmählern hat die Hykſosfabel auch nicht die geringste Bestätigung gewonnen. Daß keine Spur der angeblichen Namen der Könige der Hykſos auf Ägyptischen Monumenten vorkomme, muß Roſellini 1, 1. S. 183. zugestehen. Die Hykſos selbst meint er zwar nach dem Vorgange von Champollion, in dem Briefe an Blacas S. 57., auf den Denkmählern entdeckt zu haben, welche der 18ten Dynastie angehören, vgl. 1, 1. S. 175. Allein was sich auf diesen Denkmählern findet, ist nichts Anderes, als die Darstellung siegreicher Kämpfe Ägyptischer Könige gegen Barbarenvölker, wie sie sich auch unter den andern Dynastien beständig wiederholt. Speciell für die Hykſos spricht gar nichts. Im Gegentheil, wo erkennbare Localitäten angegeben sind, da sind sie überall ausländische. Von einem großartigen einheimiſchen Kriege und Siege, wie der gegen die Hykſos seyn würde, findet sich nirgends eine Spur, und doch läßt sich kaum denken, daß alle Spuren eines solchen geschwunden wären, wenn

er wirklich vorgefallen, kaum denken auch, daß die Denkmähler der Hykſos ſelbſt bis auf die letzte Spur verſchwunden ſeyn ſollten. Nach Manetho dauerte ihre unbedingte Herrſchaft über ganz Ägypten 511 Jahre. Dann folgte ein großer und langwieriger Krieg. Endlich unter Alisphragmutoſis die Beſiegung bis auf Avaris. Dieß wurde von ſeinem Sohne Thummoſis eingenommen. Man ſieht, die Hykſos hatten Zeit genug, Spuren ihrer Exiſtenz zu hinterlaſſen, und das notoriſche Nichtvorhandenſeyn ſolcher Spuren könnte nur dann aus der Emſigkeit der nachfolgenden einheimiſchen Dynaſtie in der Zerſtörung ihrer Werke abgeleitet werden, wenn ihre Exiſtenz anderweitig geſichert wäre. *)

5. Die Erzählung des Manetho von den Hykſos bietet mit dem, was der Pentateuch von den Iſraeliten erzählt, ſo auffallende Berührungen dar, und auf der andern Seite läßt ſich bei den Abweichungen die Urſache ſo leicht in einem Ägyptiſchen Intereſſe **) auffinden, daß wir an der Identität der Iſraeliten

*) Auf eine ſpecielle Schwierigkeit, welche ſich aus den Denkmählern gegen die Erzählung des Manetho erhebt, weiſt Wilkinſon 1. S. 21. 22. hin, der übrigens auch von dem gangbaren Vorurtheile in Bezug auf Manetho und die Hykſos beherrſcht wird, ſo ſehr, daß er meint, die Juden könnten nicht die Hykſos ſeyn, weil ſie keine ſo große Macht gehabt, ein Grund, der nur unter der Vorausſetzung Bedeutung hat, daß Manetho ein unbedingt zuverläſſiger Schriftſteller war. Die Schwierigkeit iſt die, daß nach Manetho dreiundvierzig Hirtenkönige derſelben Zahl Thebaniſcher Fürſten gleichzeitig ſeyn ſollen, welche die 17te Dynaſtie bilden, Oſortaſen aber, welcher zu den Letzteren gehörte, nach den Denkmählern Niederägypten nicht weniger beherrſchte, als Oberägypten.

**) Creuzer in den comm. Herod. hat einen §., den 21., mit der Überſchrift: Aegyptii in Israelitas malevoli ac maledici. Dort wird nachgewieſen, p. 271 ff., wie auch die Fabel von dem Eſelskopfe Ägyptiſchen Urſprunges war. Dieſe Fabel von dem Eſelskopfe verhält ſich zu ihrem hiſtoriſchen Ausgangspuncte, den Cherubim, ungefähr ebenſo, wie die Darſtellung des Manetho zu dem bibliſchen Berichte. Knüpfte ſich doch an den Schaubrottiſch die gehäſſige Sage von Heiden, die im Tempel zum Schlachten gemäſtet würden, vgl. Joſ. c. Ap. 2, 8.

und der Hykſos nicht zweifeln können. Übereinſtimmend iſt vor Allem die Gegend, aus der beide kommen und in welche beide gehen. Die Hykſos kommen, wie die Iſraeliten, nach Ägypten aus den Gegenden gegen Oſten, πρὸς ἀνατολήν; nach ihrer Vertreibung ziehen ſie durch die Wüſte nach Syrien und gründen dort eine Stadt, die ſie Jeruſalem nennen — ein Zug, der allein ſchon hinreichen ſollte, die Gegner auf das Verkehrte ihres Weges aufmerkſam zu machen. Übereinſtimmend iſt ferner bei beiden die Lebensart. Bei den Hykſos, wie bei den Iſraeliten, wird es beſonders hervorgehoben, daß ſie Hirten ſind. Der erſte König der Hykſos, der aus ihrer Mitte zu dieſer Würde erhoben wurde, hieß Salathis.*) Dieſer unverkennbar Semitiſche Name iſt allein ſchon hinreichend gegen Roſellini's Scythen. Er iſt offenbar aus Gen. 42, 6. gefloſſen, wo es heißt: „Joſeph war der Regent, הַשַּׁלִּיט, über das Land.“ Von dieſem erſten Könige heißt es, er habe ganz Ägypten tributpflichtig gemacht,**) auf Grund von Gen. 47, 20—26. Dann habe er Avaris gegründet und ſich dort beſonders mit Getreidemeſſen beſchäftigt,***) ein characteriſtiſcher Zug, worin man die Beziehung auf Joſeph nicht verkennen wird. Die Erzählung von der Unterdrückung und harten Behandlung der Ägypter durch Salathis und ſeine Nachfolger hat ihren hiſtoriſchen Ausgangspunct in Gen. 47, 20.: „Und Joſeph kaufte das ganze Land Ägypten für Pharao; denn die Ägypter verkauften jeder ſein Feld, weil der Hunger drängte und das ganze Land wurde Pharaos.“ Die Entſtellungen dieſer Thatſache erklären ſich

*) Joſ. 1, 14.: κέρας δὲ καὶ βασιλέα ἕνα ἐξ αὐτῶν ἐποίησαν, ᾧ ὄνομα ἦν Σάλατις.

**) Καὶ οὗτος ἐν τῇ Μέμφιδι κατεγίνετο, τήν τε ἄνω καὶ κάτω χώραν δασμολογῶν.

***) Ἐνθάδε κατὰ θέρειαν ἤρχετο, τὰ μὲν σιτομετρῶν καὶ μισθοφορίαν παρεχόμενος κ. τ. λ.

leicht aus dem Beſtreben, das hiſtoriſch gegebene Verhältniß der Ägypter zu den Iſraeliten umzukehren, und alſo die Schande von den Letzteren auf die Erſteren zu wälzen. Der Vorwurf ungerechter Unterdrückung und grauſamer Mißhandlung, welcher nach der Geſchichte die Ägypter traf, mußte auf die Iſraeliten übergetragen werden.

6. Die von uns aufgeſtellte Anſicht hat die Analogie für ſich. Die Ägyptiſche Nationaleitelkeit liebte es gar ſehr, ſich die Nachrichten anderer Völker über Thatſachen, welche in Beziehung zu Ägypten ſtanden, anzueignen, ſie in ihrem Intereſſe umzugeſtalten und dann das Entlehnte nach vorgenommener Umkleidung für urſprünglich Ägyptiſch auszugeben. Achten wir zuerſt auf ſolche anderweitige Ägyptiſche Verarbeitungen hebräiſchen Stoffes, ſo bietet uns ſolche unläugbar ſchon Manetho ſelbſt dar. Die bei ihm ſich findende und auch ſonſt weit verbreitete (vgl. Perizonius p. 333 ff.) Sage von dem Ausſatze der Juden iſt offenbar auf Grund der ausführlichen Moſaiſchen Vorſchriften in Bezug auf dieſe Krankheit, Levit. C. 13. und 14., erfunden worden, Verordnungen, welche Übelwollenden zu allen Zeiten mannigfache Veranlaſſung zum Spott gegeben haben.*) Was Manetho ferner von dem Verlangen des Amenophis erzählt, die Götter zu ſehen, ſcheint von Moſes auf ihn übergetragen und der bekannten Erzählung des Pentateuch nachgebildet zu ſeyn. Wenn Manetho den Moſes, der nach ihm dem Ägyptiſchen Beſtandtheile der Juden angehört haben ſoll — was für ſeine ganze Tendenz characteriſtiſch iſt; die Nationaleitelkeit hat an der Herabſetzung der Gegner noch nicht

*) Wie die Sage aus ihnen hervorwachſen konnte, wird man leicht begreifen, wenn man z. B. nur vergleicht, was Sonnini, voyage dans la haute et basse Égypte 3. S. 126. in Bezug auf den Ausſatz der Häuſer und Kleider ſagt: Ces maladies des choses inanimées, qui servaient uniquement à former les Juifs aux détails de la propreté, ont disparu de l'Orient avec le peuple sale, pour lequel ils avaient été imaginées.

genug, sie will außerdem sich noch vindiziren, was unter ihnen irgend Ausgezeichnetes ist — einen Heliopoliten nennt, so sucht schon Thorlacius l. c. p. 16. den ersten Grund dieser Angabe mit Recht darin, daß nach Gen. 41, 45. Joseph die Tochter des Priesters zu Heliopolis heirathete. Die dabei angenommene Verwechselung des Moses mit Joseph darf um so weniger auffallen, da auch Chäremon auf dem besten Wege zu ihr ist, indem er sie zu Zeitgenossen macht und unter Beider Leitung die Unreinen aus Ägypten ausziehen läßt.*) — Lysimachus, bei Joseph. c. Ap. 1, 34., erzählt von den Unreinen, nachdem sie von dem Könige in die Wüste ausgestoßen worden, bei eingebrochener Nacht haben sie zu ihrem Schutze Feuer und Lichter angezündet.**) Jeder sieht gleich, daß dieß nichts anderes ist, als eine naturalistische Erklärung der Mosaischen Relation über die Wolken- und Feuersäule, die sich in das Gewand einer der Mosaischen ebenbürtigen originell Ägyptischen Erzählung hüllt. Es wäre eine sonderbare Verkennung der Sachlage, wenn man Besseres bei einem Schriftsteller suchen wollte, welcher erzählt, die von den Unreinen gegründete Stadt habe erst Hierosyla, die Stadt der Tempelräuber und Heiligthumsschänder, geheißen, nachher sey dieser Name in Hierosolyma verwandelt worden, Worte, die uns die ganze Tendenz dieser Schriftsteller verrathen, uns zeigen, daß wir es gar nicht mit

Hi-

*) Ἡγεῖσθαι δ' αὐτῶν γραμματέας Μωϋσῆν τε καὶ Ἰώσηπον, καὶ τοῦτον ἱερογραμματέα. Αἰγύπτια δὲ αὐτοῖς ὀνόματα εἶναι, τῷ μὲν Μωϋσῇ Τισίθην, τῷ δὲ Ἰωσήπῳ Πετεσήφ. Mit solchen Namenbildungen waren jene Schriftsteller gleich bei der Hand. Dieß wohlfeile Mittel benutzten sie, um sich den Anschein zu geben, daß sie aus einheimischen Quellen schöpften. Hat ja auch Manetho zur Unterstützung seines Vorgebens der Ägyptischen Herkunft des Moses sogleich einen Ägyptischen Namen für ihn bei der Hand, den Namen Osarsiph, der freilich mit dem von Chäremon fabrizirten gar nichts gemein hat.

**) Νυκτὸς δ' ἐκκαιομένης πῦρ καὶ λύχνους καύσαντας φυλάττειν ἑαυτούς.

Hiſtorikern, ſondern mit Polemikern und zwar von der ſchlechteſten Art zu thun haben. Joſephus weiß ſolche Stellen recht gut zu benutzen.*) Es kommt aber bei ihm nie zu einem durchgreifenden Verfahren, zu einer gründlichen Aufdeckung des literariſchen Betruges, weil es in ſeinem eignen Intereſſe liegt, daß die Aufdeckung nicht vollſtändig erfolgt. Reine Wahrheitsliebe liegt ihm fern; wen er brauchen kann, den läßt er, mag er auch noch ſo wenig werth ſeyn, gelten, ſo weit er dieß kann. — Apion beruft ſich für das, was er von Moſes ſagt, auf die Älteſten der Ägypter als ſeine Gewährsmänner.**) Man braucht aber ſeine Erzählung nur anzuſehen, um ſich zu überzeugen, daß auch er nur aus Jüdiſchen Nachrichten ſchöpfte, die er nach Belieben verfälſchte. Woher anders, als unmittelbar oder mittelbar (dieß Letztere bei allen Schriftſtellern dieſes Gelichters bei weitem das Wahrſcheinlichere) aus dem Pentateuch ſollte er es z. B. haben, wenn er erzählt, Moſes ſey auf das Gebirge zwiſchen Ägypten und Arabien, welches Sinai genannt werde, geſtiegen, und habe ſich dort vierzig Tage verborgen gehalten, dann ſey er von dort herabgeſtiegen und habe den Juden die Geſetze gegeben.***) Nicht allein von den Ägyptern aber widerfuhr es den Iſraeliten, daß ihr urſprüngliches Eigenthum ihnen ſchmählich entwandt und nach leichter Umarbeitung von den neuen Beſitzern ſtolz als von den Vätern her auf ſie vererbt zur Schau getragen wurde, auch Andere ſuchten bei ihrem Reichthum Hülfe für die eigne Armuth. Der Chaldäer Berosus z. B. gab vor, was er über die Fluth, über die Arche,

*) Er ſagt z. B. über die vorliegende, §. 35.: ὁ δὲ γενναῖος ὑπὸ πολλῆς τοῦ λοιδορεῖν ἀκρασίας οὐ συνῆκεν, ὅτι ἱεροσυλεῖν οὐ κατὰ τὴν αὐτὴν φωνὴν Ἰουδαῖοι τοῖς Ἕλλησιν ὀνομάζομεν.

**) Ὡς ἤκουσα παρὰ τῶν πρεσβυτέρων τῶν Αἰγυπτίων, c. Ap. 2, 2.

***) Μωϋσῆν εἰς τὸ μεταξὺ τῆς Αἰγύπτου καὶ τῆς Ἀραβίας ὄρος, ὃ καλεῖται Σίναιον ἀναβάντα ἡμέραις τεσσαράκοντα κρυφθῆναι, κἀκεῖθεν καταβάντα δοῦναι τοῖς Ἰουδαίοις τοὺς νόμους.

in der Noah errettet wurde, über ihr Antreiben an die Spitze der Armeniſchen Gebirge u. ſ. w. berichtete, aus alten einheimiſchen Aufzeichnungen entnommen zu haben, Joſeph. c. Ap. 1, 19. Da aber nichts der Art ſich in heidniſchen Aufzeichnungen aus der Zeit vor Alexander findet, zu welcher die Juden von dem Weltverkehre noch ausgeſchloſſen waren, da ferner dieſe Nachrichten ſich zu nahe mit den Angaben der heiligen Schrift berühren, als daß ſie aus unabhängiger Tradition gefloſſen ſeyn könnten, ſo iſt die Behauptung des Berosus in Bezug auf ſeine Quellen für die Urzeit (was die ſpätere Zeit betrifft, theilt er allerdings auch ſelbſtſtändige Nachrichten mit) für ein bloßes Vorgeben zu halten. Eben dahin gehört auch die angeblich aus altphönizifcher Quelle geſchöpfte Erzählung des Dius von dem Räthſelwettſtreite zwiſchen Hiram und Salomo, Joſ. c. Ap. 1, 17., wo das zu Grunde liegende Thatſächliche offenbar Jüdiſchen Urſprunges iſt, vermehrt mit wohlfeilen Zuſätzen, welche der Tyriſchen Nationaleitelkeit ihre Entſtehung verdanken. Salomo, wird erzählt, habe an Hiram Räthſel geſchickt und von ihm andere entgegengenommen, unter der Bedingung, daß, wer die ihm vorgelegten nicht löſen könne, dem Löſenden eine Geldbuße erlege. Hiram, unterliegend, habe vieles Geld bezahlen müſſen. Zuletzt aber habe ein Tyriſcher Mann, Abdemon, die vorgelegten Räthſel gelöſt und ſelbſt andere aufgegeben. Da Salomo dieſe nicht löſen gekonnt, habe er Hiram noch vieles Geld dazu entrichten müſſen. — Die Juden ihrerſeits ließen ſich auch nicht träge finden, und es entſtand zwiſchen ihnen und den Heiden ein Wetteifer im hiſtoriſchen Truge, der denjenigen, welcher erſt den richtigen Standpunct gefunden hat, mit Ekel gegen dieſe ganze Literatur erfüllen muß, deren Reſte uns meiſt bei Joſephus, beſonders in den Büchern c. Apionem, und bei Euſebius in der praeparatio Evangelica aufbewahrt ſind. Man kann hier kaum vorſichtig genug ſeyn, Argwohn iſt

hier die legitime Stimmung des Critikers, und jede vermittelnde Weiſe Uncritik. Es war nichts häufiger, als daß Juden ſich für Heiden ausgaben, um in dieſer Verkleidung heidniſche Verläumdungen wirkſam zu entkräften, das Alter und die Größe ihres Volkes durch ſcheinbare Zeugniſſe vom Feinde zu verherrlichen, die Glaubwürdigkeit ihrer heiligen Bücher durch angeblich ſelbſtſtändige heidniſche Tradition zu beſtätigen.*) Wie heidniſcher Trug unmittelbar den Jüdiſchen hervorrief, das wollen wir an einem einzelnen beſonders merkwürdigen Beiſpiele zeigen. Artapanus bei Euſebius IX. C. 27. erzählt, nach dem Berichte der Memphiten habe Moſes beim Durchgange durch das rothe Meer die Ebbe abgewartet; ganz anders aber die Heliopoliten. Dieſe erkennen das Wunderbare bei der Sache an. Offenbar hatte Ägyptiſcher Neid eine natürliche Erklärung desjenigen hervorgerufen, was auf Grund der heiligen Bücher der Juden über den Durchgang durch das rothe Meer in Umlauf gekommen war, von dem die Ägypter, ein Volk, das ebenſo wenig wie die Inder hiſtoriſchen Sinn hatte, wie von allem was damit zuſammenhängt, gar keine einheimiſche Kunde beſaßen. Dieſe natürliche Erklärung gaben ſie aber nicht als ſolche, ſondern in der Form einer der Jüdiſchen ſelbſtſtändig zur Seite gehenden Tradition der Memphiten. Der verkappte Jude nun ſtellt der fingirten Auctorität der Memphiten die ebenfalls fingirte der Heliopoliten entgegen.

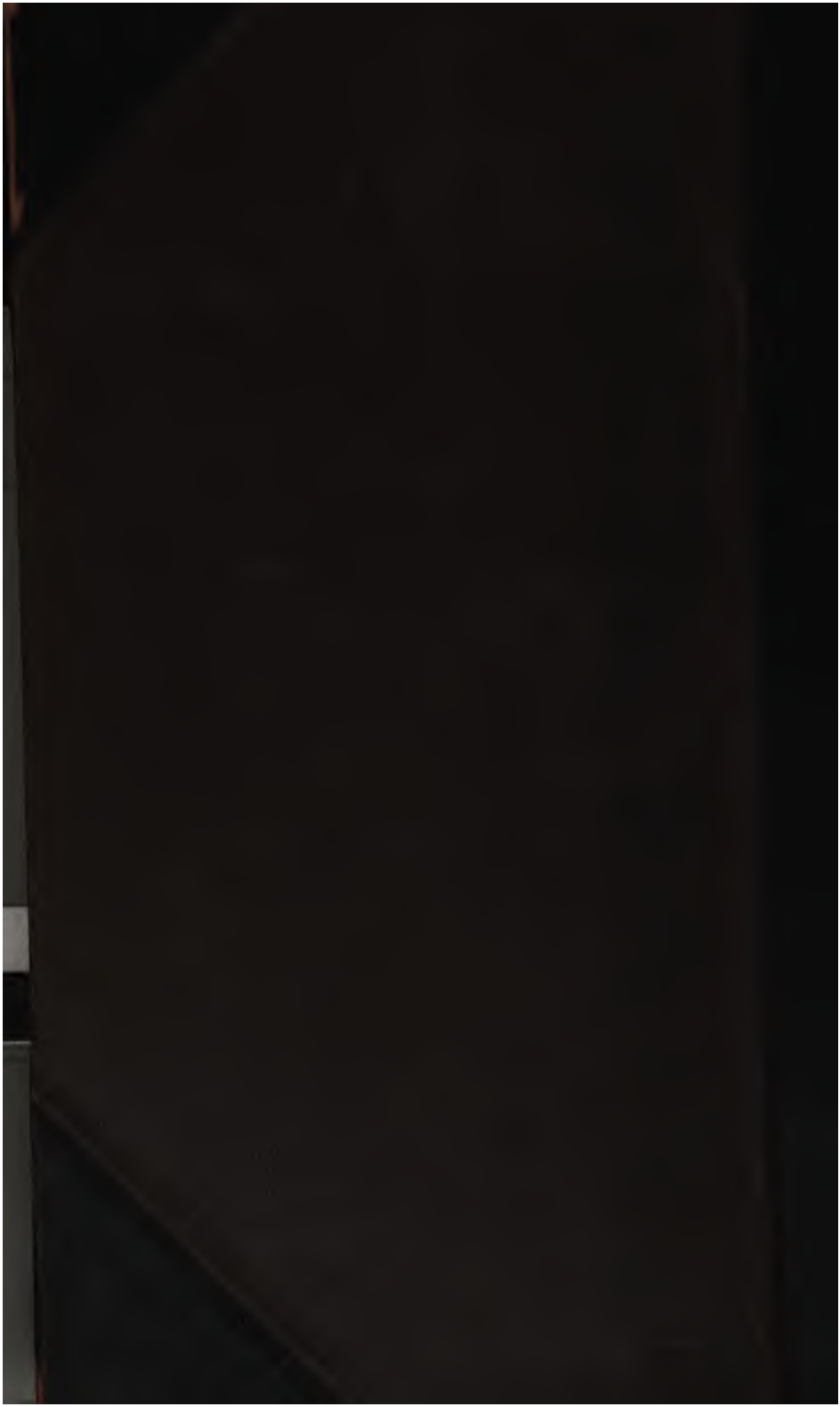
Wir lenken nach dieſer Digreſſion wieder ein. Die Ägyptiſchen Verarbeitungen Hebräiſchen Stoffes ſind nicht die einzigen. Mit ebenſo großer Unverſchämtheit und ſchon früher haben ſie ſich auch Griechiſches Material angeeignet. Darauf wies ſchon Heyne l. c. p. 108. 127. nachdrücklich hin, indem

*) Man vgl. die Nachweiſungen bei Valkenaer de Aristobulo Judaeo p. 17 sqq.

er sich namentlich auf die Erzählungen von Proteus und Helena beriefen.*) Auf die Ägyptische Erzählung von der Helena, bei Herodot 2, 113—120., in der auch Welker, in Jahns Jahrb. f. Philol. 9, 3. S. 276 ff., nichts weiter erkennt als eine im Interesse der Nationaleitelkeit unternommene Umbildung des ursprünglich rein Griechischen Stoffes, eine Ansicht, welcher Bähr sich vergeblich im Sinne einer schlechten Vermittelung widersetzt, müssen wir noch etwas näher eingehen, weil sie für die Erzählung des Manetho von den Hykšos nach unserer Auffassung eine besonders merkwürdige Parallele darbietet. Herodot, der gutmüthige Bewunderer der Ägyptischen Weisheit, fragt seine Priester, wie es sich denn eigentlich mit der Helena verhalten habe, voraussetzend, daß sie sicher die zuverläßigste Kunde davon haben müssen, und also die Täuschung selbst provocirend, wie denn überhaupt die Griechische Leichtgläubigkeit, die kindische Bewunderung des Ägyptischen viel dazu beigetragen hat, den eitlen Ägyptischen Lügengeist zu entwickeln. Die Priester erzählen ihm nun eine lange, mit den speciellsten Nebenumständen versehene, und viel besser noch als des Manetho Hykšosfabel ausgedachte Geschichte, in der das Lob des angeblichen Ägyptischen Königs Proteus, die Verherrlichung seiner Weisheit und Gerechtigkeit das punctum saliens ist. In der Griechischen Sage spielte Ägypten nur eine untergeordnete Rolle; hier wird es in den Vordergrund gestellt. Der Ägyptische König entreißt dem Räuber seinen Raub. Vergeblich ziehen die Griechen nach Troja und nehmen die Stadt ein. Erst aus den Händen des Proteus erhält Menelaus seine Gattin zurück. Auch

*) Inoleverat Aegyptiis adeo illa interpretatio antiquitatis suae ex Graecis literis, ut sub Ptolemaeis et Romanis vix aliam ullam nossent. Pro exemplis sint narrationes de Proteo et de Helena, in quibus et hominum illorum vanitas, popularibus suis gloriam ex rebus Graeciae comparantium et fabulas Graecas in eam fidem interpretantium, tum Herodoti his de rebus opinio apprimis intelligi potest.

hier begnügen ſich die Ägypter nicht mit dem Selbſtlob; der fremde Schatten muß ihr Licht haben. Menelaus lohnt alle Güte und Liebe mit Undank. Er raubt zwei Ägyptiſche Knaben und bringt ſie als Opfer dar. Das alles läßt Herodot ſich aufbinden, und meint, Homer ſey von der bei den Ägyptern erhaltenen Wahrheit abgewichen, weil ſie ſeinen poetiſchen Zwecken nicht angemeſſen geweſen!

Daß ſich auch bei Manetho ſelbſt ſolches geſtohlenes Griechiſches Gut vorfindet, namentlich die Geſchichte von Armais-Danaus, und Thuoris-Polybius, darauf haben wir ſchon früher hingedeutet.

Berlin, gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.